3 1761 07326970 6

219.

D. Anton Friderich Büsching,

königl. preußisch. Oberconsistorialraths,
Directors des vereinigten berlinischen und cölnischen Gymnasiums,
und der beyden Schulen desselben,

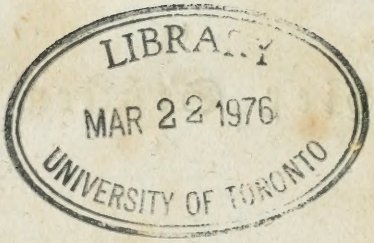
eigene Lebensgeschichte,

in

vier Stücken.

Halle,
verlegt von sel. Johann Jacob Curts Witwe.
1789.

LA
2375
G32 B83



Vorrede.

Dieſes Buch iſt durch die lange und ſchwehre Krankheit veranlaſſet worden, auch in derſelben zu Stande gekommen, von der zu geneſen ich nicht hoffen durfte, auch nicht ein-

einmahl gewünschet, sondern geglaubet habe, es sey das Beste für mich, wenn mich Gott gnädig vollende.

Die Krankheit bestand darinn, daß gichtische Materie, die sich schon ein paarmahl, und noch kurz vor der Krankheit, nach dem Kopf gezogen hatte, als sie denselben verließ, auf meine Lunge fiel, und in derselben heftige Krämpfe hervorbrachte, die grosse Engbrüstigkeit und Stickflüsse wirketen.

Da nun ein anderer Theil dieser gichtischen Materie auf den Nerven in den Beinen lag, und die-

dieselben bey Tage und Nacht so beunruhigte, daß ich weder im Bette liegen, noch schlafen konnte, und endlich sich auch der Appetit zum Essen verlor: so wurde mein ganzer Körper sehr schwach, bis auf den Kopfe nach, der immer heiter war, und das gewohnte zusammenhangende Denken fortsetzte.

Es war keine hinlängliche Unterhaltung für mich, etwas zu lesen, und mir vorlesen zu lassen, obgleich beydes geschahe, und lange zu sprechen, wurde mir auch verboten.

Also beobachtete die Seele das, was in ihrem Körper vorging; es folgte eine Empfindung auf die andere

dere, alle waren von der unangenehmsten Art, und wurden unerträglich.

Es war nothwendig, zusammenhangende Gedanken aufs Papier zu bringen, und dadurch die Empfindungen zu unterbrechen, wenigstens zu mäßigen.

Ich konnte zwar nicht täglich, ja oft in einigen Tagen nach einander nicht schreiben, sondern nur einige Zeilen ganz unleserlich kritzeln, oft aber ging das Schreiben ziemlich gut von statten, und also kam es nur auf nicht schwehre Materien an, die der Kopf vertragen konnte.

Diese bot mir meine eigene Lebensgeschichte dar, die größtentheils aus dem Gedächtniß, zum Theil auch aus Briefen, die nur abzuschreiben waren, genommen werden konnte. Also verfiel ich um desto mehr darauf, dieselbe zu schreiben, da vieles in derselben vorkommt, das einem Theil der Leser zur Belehrung, andern zur Stärkung im Vertrauen auf Gott, gereichen, auch die Meinigen und meine Freunde zum Lobe Gottes für seine in vielen Bedürfnissen und wichtigen Fällen mir erwiesene Hülfe reitzen kann, aber nirgends umständlich und und genau beschrieben ist, ob es gleich an einigen auch eigenen Grundrissen meiner Lebensgeschichte, nicht fehlet.

Vielleicht wird auch dieses manchen veranlas-
sen, das Buch zu lesen, weil wenigen Gelehrten so
viele Veränderungen, Verbindungen, Erfahrungen und
Schicksale wiederfahren, als mir begegnet sind. In
einem solchen Buch kann nicht alles für alle Leser er-
heblich seyn, ja es mag auch wirkliche Kleinigkeiten
enthalten, an welchen bloß meine Familie, wegen des
Zusammenhanges, Theil nimmt, und ich besinne mich
nun selbst darauf, daß hundert und mehr Vor-
fälle, Begebenheiten, Umstände, u. s. w. an die
ich bey der Ausarbeitung nicht gedacht, sondern derer
ich mich entweder zu spät erinnert, oder von welchen
ich die Documente nicht zur Hand gehabt, und

zuführen, damit sie ein Ganzes würde. Ob nun dieses gleich mehr als einer Ursache wegen schwehr und bedenklich war, so entschloß ich mich doch endlich dazu, aber so, daß das vierte Stück nur summarisch würde.

Es hat zwar einer und der andere Abschnitt desselben das Ansehen hinlänglicher Vollständigkeit; wenn sie aber auch wirklich vorhanden wäre, so fehlet doch in anderen Abschnitten desto mehr, und das läßt sich jetzt nicht liefern, weil es wenigstens nicht frommen würde. Man halte mir den Gebrauch dieses veralteten Wortes zu gute.

Ich bitte also die Leser, mit dem, was sie jetzt bekommen, zufrieden zu seyn, mir auch die stehen gebliebenen kleinen Sprachfehler, ihn anstatt ihm, den anstatt dem, u. a. m. nicht zuzurechnen, auch nicht einmahl zu verlangen, daß ich das unangenehme Geschäfte, sie zu sammlen, und in ein Verzeichniß zu bringen, übernehmen mögte.

Es hat vielleicht jetzt in Deutschland keine einzige Buchdruckerey einen völlig grammatischen Setzer und Corrector, und der Verfasser mag schreiben und corrigiren wie er will, die Buch-

dru-

druckerey verschafft ihm keinen ganz grammatischen Text, weil das im gemeinen Leben gewöhnliche Undeutsch den Setzern und Correctoren immer so gegenwärtig ist, daß sie es in den Handschriften zu lesen glauben.

Geschrieben zu Berlin, am 15ten September 1789.

Büsching.

Erstes Stück,

welches

des

Verfassers Jugendgeschichte

in den ersten vier und zwanzig Jahren
seines Lebens

begreift.

Von der büschingischen Familie überhaupt.

Die büschingische Familie stammet von Hermann Büsching ab, der zu Petershagen, im Fürstenthum Minden, ein Bürger und Brauer gewesen. Damals war dieser Ort, der nun eine Stadt ist, nur ein Flecken, und es scheinet, daß dieser Hermann Büsching ein Sohn des Landmanns Cordt (Conrad) Büsching, in dem benachbarten Dorf Eldagsen, gewesen, und die erste bürgerliche Person geworden sey. Zur Gewißheit kann es nicht gebracht werden: denn es giebet zwar in der Gegend von Petershagen unter den Landleuten Büschinge, man kann aber nicht beweisen, daß ihre Vorfahren mit jenem Hermann Büsching verwandt gewesen sind, und die Muthmassung, daß der Hermann Büsching, von welchem sie herkommen sollen, der jüngste Sohn des vorhin genannten Hermann gewesen sey, und sich zu Eldagsen wieder unter die Landleute begeben habe, hat keine Wahrscheinlichkeit für sich. Könnte sie zu dieser gelangen, ja könnte sie sogar gewiß gemacht werden, so wäre meine Familie eine der vielen, die Gottes Vorsehung aus dem niedrigsten Stande erhoben hätte, und das gereichte ihr zur Ehre, weil es zugleich bezeugte, daß ihre Mitglieder verständige und gute Leute gewesen; wie denn auch wirklich bisher kein schlechter Mensch in derselben bekannt ist.

Mein Ur-Ur-Aeltervater, Hermann Büsching, der 1623 zu Petershagen gestorben ist, und dessen Ehefrau Anna Kulau geheissen, hat einen Sohn, Namens Johann Büsching, gehabt, der sich in die benachbarte Grafschaft Schauenburg begeben, Bürger und Stadtkämmerer zu Stadthagen geworden, und 1677 gestorben ist. [1]) Mit

1) Durch seine Frau Dorothea Elisabeth Köritzer, ist das Recht zu zweyen nicht unerheblichen Stipendien für Studirende auf Schulen und Universitäten, an die büschingische Familie gekommen, nemlich zu dem bullischen und Köhlerischen, deren Ertheilung bey den Magistraten zu Stadthagen und Lübeck gesuchet wird. In Ansehung des bullischen Stipendiums, gründet sich das Recht auf folgende Abstammung. Der Stifter, Magister Arend Bulle, Kämmerer zu Bardewick, Sohn von Heinrich Bulle, hat eine Schwester, Namens Margaretha, und diese den Conrad von Zerssen in Stadthagen zum Ehemann gehabt. Beyder Eheleute jüngste Tochter, Elisabeth von Zerssen, heirathete Westwarp, ihre Tochter Margaretha einen Blöming, dessen Sohn Adrian Blöming war, und dieses Sohn Johann Blöming, hatte eine Tochter Elisabeth, die sich mit Bernhard Köritzer, dieses Tochter Dorothea Elisabeth aber mit Johann Büsching verheirathete. Durch eben diese Ehefrau hat er auch das Recht zu dem Köhlerischen Stipendium, welches bey den Magistraten zu Stadthagen, Lübeck und Lüneburg gesuchet wird, auf folgende Weise für seine Nachkommen erlanget. Des Stifters, Magister Johannes Köhler oder Köller, der Probst zu Lüneburg war, Vater, Hans Köhler oder Köller, war Bürgermeister zu Stadthagen. Dieses Vaters Schwester Arnoldt ward an Hans Bitter, dieses Tochter Meticka an Tomschläger, dieses Tochter Anna an Johann Lauwe, dieses Tochter Anna an Johann Wilhelms, und dieses Tochter Engel an Hermann Blöming verheirathet. Des letzten Sohn, Johannes Blöming, wurde Bürgermeister zu Stadthagen, und desselben Tochter Elisabeth ist die vorhin genannte Ehefrau des Bernhard Köritzer gewesen, mit dessen Tochter Dorothea Elisabeth sich Johann Büsching vereheliget hat. Ich habe diese Stammtafeln, bis auf mich fortgesetzet, 1760 zu Stadthagen in die daselbst bey dem Magistrat befindlichen Tabellen eintragen lassen.

Mit den Kindern dieses Johann Büsching fing die Familie an zu steigen, und sein am 2ten Sept. 1650 geborner Sohn, Johann Ludolph Büsching, war der erste Studirende in derselben.

Von meinem Großvater Johann Ludolph Büsching insonderheit.

Man könnte denken, er habe sich dem Lehramt in der Kirche gewidmet, weil dieses gemeiniglich das erste ist, welches die bürgerlichen Familien erwählen, wenn sie Söhne studiren zu lassen beschliessen. Gesetzt, daß mein Aeltervater in diesem Stück eben so wie andere Bürger gedacht habe, so war er doch kein Handwerksmann, und durch ihn ist nicht der Handwerksgeist in meine Familie gekommen, der sich oft lange und auf mancherley Art und Weise in den studirenden Nachkommen der Handwerksleute äussert, es haben sich auch meines Aeltervaters Nachkommen nicht so erniedriget, daß sie um des Geldes willen sich mit Handwerksleute Töchtern verheirathet hätten. Mein Großvater aber war in der That für das Predigtamt geboren. Er verwaltete es erst von 1685 an vier Jahr lang auf dem Lande zu Lauenhagen, unweit Stadthagen, und hernach in seiner Geburtsstadt Stadthagen selbst, mit Geschicklichkeit und Gewissenhaftigkeit, mit Würde und Ansehn, und ob er gleich schon 1703 gestorben ist, so lebten doch in meiner ersten Jugend noch Leute, die ihn persönlich gekannt hatten, und das Gute rühmten, das durch ihn gewirket worden. Ich kann noch einige Beweise anführen, daß er ein rechtschaffener und achtungswürdiger Mann gewesen sey. Mein Vater erzählte einmal, daß er als Knabe in einem Zank und Streit mit einem andern Knaben, den Eltern desselben mit dem Predigtamt seines Vaters, und insonderheit mit dem Beichtstuhl, gedrohet, sein Vater aber dieses in der

Nähe

Nähe gehöret, und es ihm nicht nur scharf verwiesen, sondern ihn auch deswegen nachdrücklich bestrafet hätte. Ein ruchloser und liederlicher Bürger, den er bey einer Gelegenheit scharf gewarnet und ermahnet hatte, beschloß, ihn zu erschiessen, und ging zu dem Zweck mit einer geladenen Pistole nach seinem Hause. Er saß eben am Tisch und speisete mit seiner Familie, als die Magd voller Schrecken in die Stube kam, den Bürger anmeldete, und zugleich anzeigte, daß er eine Pistole unter dem Rock verborgen halte. So dringend auch mein Großvater von seiner Ehegattin gebeten wurde, nicht zu dem Bösewicht zu gehen, und sich dadurch in Lebensgefahr zu begeben, so ließ er sich doch nicht zurückhalten, sondern redete den ruchlosen Mann so herzhaft und rührend im Namen Gottes an, daß derselbe vor Angst die Pistole auf die Erde fallen ließ, und um Vergebung bat.

Der regierende Graf zu Schauenburg-Lippe, Friedrich Christian, hatte auf einem Jagdschloß am frühen Morgen eines Sonntags, einen seiner Unterthanen, zwar nicht mit Vorsatz, aber doch aus Unvorsichtigkeit, erschossen, (s. die Beyträge ꝛc. Th. 3. S. 169. 170.) und empfand darüber grosse Gewissensangst. Diese erklärte selbst ein Prediger für unnöthig; mein Großvater aber unterhielt sie, und ermahnete den Grafen so freymüthig und ernstlich, daß dieser ihn aus der Stube gehen hieß. Er ging weg, wartete aber in dem Vorzimmer so lange, bis der Graf sich besann, ihn zurückrief, und gestund, daß er Recht habe, auch sich überhaupt zu bessern versprach, und ihm ein Geschenk nachschickte. Der Ruf von seiner Rechtschaffenheit und von seinen Amtsgaben bewog den Magistrat zu Hannover, ihn zweymal, 1689 und 1697, auf die Wahl zu einer dasigen erledigten Predigerstelle zu setzen. Bey welcher Kirche die erste Vacanz gewesen ist? kann ich aus

sei-

seiner Antwort an dem Magistrat nicht ersehen; er erkläret aber diese edle Gesinnung, „daß, weil seine klei„ne Gemeine zu Stadthagen ihn bisher nicht allein in „seiner Unvollkommenheit gern gesehen, sondern auch „mehrentheils geehret, geliebet, und mit einem nicht „zu klagenden Auskommen versorget, ihn nichts bewe„gen könne, eine andre Predigerstelle zu suchen: ob es „aber Gott gefallen werde, ihn zu einer volkreichern „Versammlung berufen zu lassen, das wolle er seiner „gnädigen Direction anheimstellen.„ Zum zweyten mahl verlangte ihn der Magistrat zu einer Gast- und Probe-Predigt für das durch Langschmidts Berufung nach Lübeck erledigte Pastorat bey der Kreuzkirche. Es ist aber, weder das erste noch das andere mahl, aus seiner Versetzung nach Hannover etwas geworden.

Zu Stadthagen wohnte damals **Georg von Puttkammer**, ehemaliger churfürstl. brandenburgischer Hauptmann, mit seiner Ehegattin **Magdalena von Rhade**, auf einem ihm zugehörigen adelichen Hofe, der eine so grosse Freundschaft mit meinem Großvater unterhielt, daß er 1690 mit demselben den merkwürdigen Familienvertrag errichtete, den ich unten in der Anmerkung [2]) von der Originalurkunde abgedruckt liefere,

2) Im Nahmen des dreyeinigen Gottes Amen.

Demnach ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, die Weysen und Wittiben in ihren Trübsahlen besuchen, und wir nicht wissen können, ob und wann es Gott gefalle, unsere Weiber zu Wittiben und Kinder zu Weysen zu machen, ist zwischen uns nachgesetzten untergeschriebenen, als dem Hochwolgeb. Hrn. Georg von Puttkammer, ehemaligen Churfürstl. Brandenb. Hauptmann, und jetzigen Erbgesessen zum Stadt- und Suttbagen, und dessen Fr. Gemahl, der Hochwolgeb. Frawen, Fr. Sophia Magdalena von Rhade, und deren beyderseits Eheleuten Uebwerthen Beichtvatter und Gevattern, dem Hrn. Pastore

Jo-

fere, und der gewiß zu den Seltenheiten gehöret. Die Schwester dieser Frau von Puttkammer, Gisela Agnes

Johanne Ludolpho Büsching, und dessen Hausfraw, Fr. Cathrina Sophia Walte, mit gutem Wollbedacht und reiflicher Ueberlegung, auf solche Fälle eine christliche Verabredung, Vereinigung und unzertrennliche Verbindung errichtet, welcher zufolge

1) Se. Hochwolgeb. der Herr von Puttkammer und dessen hochgedachte jetzige Fr. Ehegemahl sich verbinden, vorgedachten ihren vorgemeldeten Seelsorger und dessen Liebste, in Ansehen des in sie gesetzten Vertrauens und unwandelbahrer Zuneigung, mit beständiger Gunstgewogenheit und Freundschaft ihnen beyderseits Zeitlebens zugethan zu verbleiben, also, daß sie niemahls unterlassen wollen, wo es ihnen immer möglich, denenselben in zustossenden Nöhten mit Raht und That beyzutreten, unde weil diese Vereinbahrung meistens dahin ziehlet, daß wann der höchste Gott nach seinem heiligen Raht unde Willen über einen oder andern verhängen solte, daß er dieses Zeitliche gesegnen müsse, auch zu solcher Zeit die Vorsorge vor die Zuruckgelassenen am härtesten einen drücket, so verpflichten sich

2) Se. Hochwolgeb. der Hr. von Puttkammer und dessen Fr. Gemahl, daß dafern mehrgedachter Seelsorger durch den zeitlichen Tod vor ihnen nach Gottes Willen solte abgefodert werden, auf solchen Fall seiner Liebsten und Kindern auf Erforderung solchergestalt vorzustehen, als es die Nothwendigkeit erfordert, und ihre Kräfte zulassen wollen, ohn einzig Eigennutz oder Verdruß, und sie dann neben des Herrn Predigers seiner Liebste und Fr. Schwiegermutter vor allen dahin trachten wollen, daß die zuruckgebliebene Kinder zu der Ehre Gottes und in Tugenden, worzu unter den Söhnen sich ein jeder am besten schicken werde, erzogen werden sollen, damit sie ihrem lieben Vatter nicht zum Schimpfe leben mögen.

3) Solte es deren Fr. Mutter bey und in solchem Stande an baaren Gelde fehlen zu nothdörftiger Erziehung solcher ihrer Kinder, wollen Se. Hochwolgeb. der Hr. von Puttkammer und dessen Fr. Gemahl Sorge tragen, wann sie vorhero ein gewisses Hypothek eingesetzet vor sich haben, solches herbey zu schaffen, und soll sie, so lange sie die landesübliche Zinse entrich-

nes von Rhade, (Rhate,) ist in der Geschichte berühmt; denn weil der Erbprinz von Anhalt-Cöthen, Ema-

richtet jährlich, die Hauptsumma zu ungelegenen bedruckten Zeiten zu bezahlen von ihnen nicht gedrenget werden.

4) Die Briefschaften, und vielmehr Obligationes, Transactiones, Quitung, des Hrn. Predigers wollen ihre Hochwolgeb. jedoch in Beysein der Wittiben, durchsuchen, und ein jedes an seinen richtigen Ort bringen.

5) Mit der Bibliothek soll verfahren werden nach dem Einhalt der sich absonderlich findenden väterlichen Disposition, weniger nicht den übrigen zurückgelassenen Gütern.

6) Daneben auf speciales gehorsames Ersuchen der Interessenten Se. Hochwolgeb. der Hr. von Puttkammer sich erklären und hiermit verbinden, dafern bey dero Lebzeiten Gott es gefallen mögte, nach des Hrn. Pastors Tode dessen Kinder noch Mutterlos zu machen, sie doch mit Zuziehung der Fr. Großmutter (wann solche noch im Leben,) die Vorsorge wollen tragen, daß sofort alles versiegelt, darauf ein richtiges Verzeichniß elterlicher Verlassenschaft errichtet, und den Kindern keine Vormundere, aus Beyserge des Eigennutzes, gesetzet werden sollen, sondern sie wollen, so viel an ihnen, aus Liebe zu dero Eltern, als ein ehrlicher Mann dahin sorgen, daß ihnen das Zurückgelassene von der Kinder Erbportion zu ihrem augenscheinlichen Besten, nach väterlicher Disposition, von ihren Händen, und nach ihrem Raht und Guhtachten gereichet, übrigens ihnen zum Besten, so viel möglich, conserviret werden soll; dabey dem Bruder des Hrn. Predigers, Hrn. Hermann Büsching, Burger und Handelsmann in Bremen, dafern solcher noch im Leben, das Hauptwerk schriftlich communiciret, und darunter sein Guhtachten zugleich mit eingehohlet werden soll.

7) Und damit die mehrgedachte Predigers Kinder, sowoll nach Vatters als Mutter Tode, nicht nach ihrem Willen leben und mißrahten mögen, wollen Se. Hochwolgeb. an Ermahnung, Inquisition auf ihr Verhalten, nichts lassen ermangeln, ihnen auch frey gestellet, ja gar aufgegeben haben, wann sie in die Frembde reisen wollen, solches ohne ihren Consensus nicht zu unternehmen, aus der Frembde aber fleißig durch Brieffe ihren Zustand entdecken, und sich zu ihnen, als

ihre

Emanuel Lebrecht, sich in sie verliebte, so mußte sie, vermuthlich auf Betrieb der Frau Mutter und Vormün-

ihrem Patronen, in vorstossenden Nöhten zu wenden, und Raths und Beystandes nach Vermögen ungezweiffelt zu gewärtigen.

8) Hingegen verspricht der Prediger Johann Ludolph Büsching Er. Hochwolgeb. dem Hrn. von Puttkammer und dessen Hochwolgeb. Fr. Gemahl, Fr. Sophia Magdalena, geb. von Rhade, neben seiner fleißigen Vorbitte und priesterlichen Ambtspflicht,

1) insgemein Ehrlichkeit und Treue in allen von ihnen ihm aufgegebenen Gott gefälligen Dingen, mit unverdrossener Willigkeit, solches alles über sich zu nehmen, und unweigerlich auszurichten, Ehrerbietigkeit und standesmäßigen Respect, sowoll in privat- als öffentlicher Conversation.

2) Insonderheit verpflichtet er sich, da Gott nach seinen Raht bey seinen Lebzeiten gefallen solte, über einen dieser hochadel. Personen durch einen sehligen Todt zu gebieten, dem Zuruckgebliebenen mit Raht und Trost, auch ersinnlichen Diensten, und das in solchem Respect und Treue beyzutreten, als nur immer von ihm kann und mag erfodert werden, voraus auf die gottsehlige tugendhafte Erziehung der hochadlichen Kinder mit solcher Sorgfalt zu sehen, als wären es seine eigene, auch nichts aus fleischlichem Absehen zu verschweigen, oder aus Furcht vor Ungunst zuruck zu behalten, was zu deren Wollstande könne gereichen.

3) In Unglücksfällen, Krankheit und Sterbensnöthen soll das hochadl. Haus von Puttkammer von dem Prediger alle erforderliche Aufwartung, so viel nur Ambts halber geschehen kann, sich zu versichern und zu gewärtigen haben. Ueber des Predigers Kinder wird Se. Hochwolgeb. und dero Fr. Gemahl elterliche Macht ertheilet, mit der Bedeutung des ernsten Willen ihres Vatters, dafern sie den Segen ererben, und des väterlichen letzten Wunsches von Gott geniessen wollen, daß sie hochgedachte beyden hochadl. Personen sollen schuldig seyn mit Veneration zu begegnen, mit Zuziehung ihrer Mutter und Großmutter, ohne dero Guhtachten und Genehmhaltung nichts vorzunehmen, dero hohe wollmeinenden Vermahnungen zu folgen, die verdienten Correctionen mit Respect

mündering desselben, Anna Eleonora, geborner Gräfin zu Stolberg, sich aus dem Lande begeben, da sie denn nach

spect anzunehmen, und fleißig vor dieses hochadliche Haus zu Gott zu beten.

4) Dafern aber, das Gott verhüte, einer unter diesen sich solchen allen nicht submittiren würde, soll die Fr. Wittibe des Predigers, mit Zuziehung ihres und der Ihrigen hochgedachten Hrn. Patroni suchen, denselben auf bessere Gedanken zu bringen, oder nach deren beyder Guhtachten mit ihm zu verfahren.

5) Damit auch diese Verbindung desto beständiger sey, und von dem Feinde der Einigkeit auf keinerley Weise unterbrochen oder gar aufgehoben werden möge, soll, da von Seiten des Predigers aus Unvorsichtigkeit oder menschlicher Fehlsamkeit etwas geredet, gethan, oder er dessen beschuldiget wäre, das hochgedachten hochadlichen Personen ein Mißfallen machen dörfte, solches nicht länger als 24 Stunden verborgen, sondern innerhalb solcher Zeit alles abgethan werden. Und weil wir Menschen nicht allemahl unsere Fehler so bald merken können, soll hiemit hochgemeldten beyden hochadlichen Personen freye Macht gegeben, und als ein Zeichen ihrer vertrauten Gewogenheit respectiret werden, dem Prediger alles, was von ihm in obgedachter Zeit versehen, ohne Zorn vorzuhalten, dabey er sich erbietet und verpflichtet, nach abgelegter bescheidentlicher Verantwortung und der Sache Beschaffenheit, solche wollmeinende christliche Vorstellung und Bedeutung ihres fernern Willen, ohne alle empfindliche Gegenrede und fernere Rechtfertigung, nach Anweisung der Regel Christi Matth. 18 anzunehmen, jedoch privatissime, ohne Beysein eines Frembden.

6) Und dieweil dem Prediger und den Seinigen an dieser Verbindung am meisten gelegen, soll er schuldig seyn, zu Bezeugung seiner Erkenntlichkeit dieser versicherten Gunstgewogenheiten, Zeit seines Lebens jährlich, und zwar so Gott ihm es gönnet, den Tag vor dem neuen Jahre, auf dem hochadlichen Haus sich zu stellen, und die Continuation dieser Verabredung von beyden hochadlichen Personen gezemend zu bitten, auch sodann sich dessen ungezweifelt zu getrösten haben.

7) Unterdessen soll diese Verpflichtung seinem priesterlichen Ambte nichts praejudiciren, sondern solches nach wie vor in seinem freyen

nach Stadthagen zu ihrer Schwester, der von Puttkammer, ging. Diese bezeigte sich aber oft hart gegen sie, und daher suchte und fand sie Rath, Trost und Vergnügen bey dem Freund der puttkammerschen Familie, bey meinem Großvater, und in desselben Hause. Hier war sie auf alles aufmerksam, was zum Dienst und Vortheil desselben gereichen konnte; welches so weit ging, daß sie im Winter fast täglich die Handschuhe desselben von schwarzem Sammet, untersuchte, um sie durch die etwa nöthige Ausbesserung in gutem Stande

freyen Gange und Würden bleiben, und die hierin enthaltene Conteſtationes, Obligationes und Submiſſiones auf seine Persohn ausser dem Ambte gedeutet, und von solcher zu gewärtigen seyn. Zu Festhaltung dieses allen, ist diese Verbindung nach den Punctationen, so beyde Theile einander übergeben, hierin schriftlich zusammengetragen, und verbinden sich beyde Theile bey Ehre und Treue, auch dem Worte der Wahrheit, das ist Gott selber, also äusserstem Vermögen nach, in allen Stücken solchen nachzuleben, und dieselbe zu halten, das was sie diesfalls einander im Nahmen des Herrn gelobet, solches unter sie auch soll bleiben ewig, damit sie deswegen nicht mögen erröthen, sondern vielmehr mit Danksagung es rühmen, wann sie wieder vereiniget zusammen kommen, vor Gottes Angesicht in dem ewigen sehl. Leben, dabey in allen auf dem rechten Vorseher, Gott im Himmel, am meisten sehende, denselben anflehende, daß er einem jeden in seiner Gnade und Vorsorge erhalten, auch denjenigen, der dieses alles hält, zeitlich und ewig mit geist- und leiblichen Segen überschütten wolle. In welchem Wunsch und dessen Nahmen diese Verpflichtung ist von beyden Theilen eigenhändigst untergeschrieben, mit beyder Pitschier bekräftiget, und beyden Theilen ein gleichlautender Receſſus ertheilet worden. Geschehen Stadthagen, den 27. Febr. 1699.

Catharina Sophia Walte. (L.S.) Georg v. Puttkammer. Vor mich vnd meine liebe Fraw, weil dieselbe nicht schreiben kann. mppr.

Johann Ludolph Büsching. (L.S.)

de zu erhalten. Sie leistete ihm noch andre Handreichung, wiegte und trug auch seinen ältesten Sohn, Anton Daniel, und nichts war ihr beschwehrlich, was zum Nutzen und Vergnügen des büschingischen Hauses gereichen konnte. Da nun hinwiederum mein Großvater und die Seinigen alles, was sie zu ihrer Ermunterung und Unterstützung vermogten, willig anwendeten: so bezeigte sie sich sehr dankbar, als der Erbprinz von Anhalt-Cöthen, nach seiner Frau Mutter Tode, und nach erreichter Volljährigkeit, sie 1692 von Stadthagen nach Cöthen kommen ließ, um sich mit ihr zu vermählen. Sie nahm von meinen Großeltern den zärtlichsten Abschied; sie versprach, wenn sie ihr künftig einen Sohn, der die Rechtsgelehrsamkeit gelernet habe, zuschickten, daß sie für desselben gute Versorgung im Fürstenthum Anhalt, cöthenschen Antheils, sorgen wollte; sie schickte auch meinem Großvater, als vermählte Fürstin von Anhalt, ein Paar ansehnliche inwendig stark vergoldete silberne Pokale, mit Medaillen und Münzen besetzet, auch mit dem fürstlichen Wapen versehen, zum Geschenk und Andenken. Daß sie nach vielen Jahren ihrer Zusage, in Ansehung der Söhne meines Großvaters, eingedenk gewesen sey, wird dasjenige bezeugen, was ich weiter unten von meinem Vater anführen will.

Mein Großvater war der erste in dem und durch den sich die Familie über den gemeinen bürgerlichen Stand erhob, er that also recht und wohl daran, daß er ihr auch ein Pettschaft erwählte und verordnete. Es ist redend, denn es stellet einen Mann im langen Predigerrock, und mit einem kleinen Halskragen vor, der mit dem obern Theil des Körpers hinter einem Erdhaufen hervorraget, und in jeder Hand einen Zweig aus einem Busch hält. 3) Von

3) Daß das Wort Büsching einen Busch, Buschwerk, Gebüsch,

Von desselben Ehegattin, einer Enkelin des schwedischen Obristlieutenants Volbers, und von diesem merkwürdigen Mann.

Seine Weisheit und Klugheit erkennet man auch aus der Wahl seiner Ehegattin Catharine Sophie Walte, Tochter des Predigers Ernst Friedrich Walte, zu Lauenhagen, von seiner Ehefrau Catharine Elisabeth Volbers, und Enkelin des königl. schwedischen Obristlieutenants Henning Volbers, und desselben Gattin Anna Elisabeth Peithmann. Dieser Volbers muß in der büschingischen Familie nie vergessen werden. Seine Enkelin, meine Großmutter, erzählte mir in meiner Kindheit oft etwas von ihm, welches ich mit grosser Aufmerksamkeit anhörete, und, wegen der mehrmaligen Wiederholung, auch im Gedächtniß behielt. Sein Vater war unweit Stadthagen entweder ein Pächter, oder ein Verwalter auf dem Lande, und schon ein Mann von Jahren, als zur Zeit des dreyßigjährigen Krieges ein Haufen schwedischer Reuter, der mit zu den schwedischen Truppen gehörte, die zum erstenmal in den westphälischen Kreis und in die Grafschaft Schauenburg, zur Aufsuchung und Vertreibung kaiserlicher Truppen kamen, in sein Haus drang, und Pferdefutter von ihm verlangte. Er bat, daß sie ihm die wenigen Himten Roggen oder Hafer, die er noch hatte, zu seinem eignen nothdürftigen Gebrauch lassen mögten; sie waren aber so grausam, daß sie ihn von dem Kornboden, auf welchen er ihnen flehend nachgegangen war, durch die Luke hinab unten in das Haus stürz-

büsch, bedeute, beweiset eine Urkunde in Grundmanns uckermärkischen Adelshistorie, S. 31. von 1463, in welcher Churfürst Friedrich II. zu Brandenburg der Stadt Prenzlau einige wüste Dörfer, mit Acker, Holze, Wiesen, Wässern, Seen, Fischereyen, Grasungen, Büsching, Jagden, Geniessen und Nützen, ꝛc. verkauft hat.

stürzten. Als sein schon erwachsener Sohn Henning ihn todt auf der Erde liegen sahe, fing er jämmerlich an zu weinen und zu schreyen, es band ihn aber einer der Reuter an sein Pferd, schleppte ihn so mit sich fort, und er mußte Reuter werden. Er schickte sich nicht nur in diesen Dienst, sondern that sich auch in demselben durch Verstand, Geschicklichkeit und Tapferkeit so hervor, daß er bald Officier ward, und geschwind von einer Stufe auf die andre stieg. Das Regiment, bey welchem er stand, gehörte zu den schwedischen Truppen, die den berühmten General Königsmark zum Befehlshaber hatten. Der Verfasser der Geschichte des Lebens und der Thaten des Generals von Königsmark, aus geheimen Nachrichten gezogen, die 1718 zu Berlin in octav gedruckt worden, schreibet §. 7. S. 22.

> „Anno 1637 überrumpelte er (Königsmark) den „Feind (die Kaiserlichen) bey Stadthagen, und „erstieg diese Stadt mit Leitern, und da sie sich „darin wehren wollten, machte er 100 nieder, „und nahm die übrigen gefangen, bey 800, „weil sie 2 Thore der Stadt verschüttet, und zum „dritten kamen die Schweden herein.„

Bey dieser Unternehmung leistete Volbers wichtige Dienste; denn weil er Stadthagen genau kannte, so ward er von dem General Königsmark erst als verkleideter Kundschafter abgeschicket, um den Zustand der kaiserlichen Truppen, die in dieser Stadt lagen, und sie aussogen, zu erforschen, und als er hörete, daß die Officiere an einem bestimmten Tage ein Pferde- und Wett-Rennen anstellen wollten, so schickte ihn Königsmark mit einer Anzahl Reuter voraus, um sich des einzigen offen gelassenen Thors, (es war das obere Thor,) vor welchem auch das Pferderennen angestellet werden sollte, am frühen Morgen desselben Tages zu be-

bemächtigen, und es so lange zu vertheidigen, bis er (Königsmark) mit seinen übrigen Truppen zur Unterstützung kommen würde. Es war an dem bestimmten Morgen ein dicker Nebel, in welchem Volders sich mit seinen Reutern unbemerket dem Thore näherte, die Wache überrumpelte, das Thor in Besitz nahm, einen Theil seiner Reuter von den Pferden steigen ließ, und sie in die nächsten Häuser bey demselben, mit dem Befehl, legte, aus den Fenstern alle kaiserliche Officiere, die in der Stadt zurück kommen würden, zu erschiessen. Mit den übrigen Reutern ritte er durch die Strasse, die von dem Thor nach dem Marktplatz führet, und ein Paar blasende Trompeter vor ihm her. Als das Blasen und Schiessen den Anfang nahm, eilten die kaiserlichen Officiere, die vor der Stadt waren, in dieselbe zurück, und wurden in dem Thor entweder gefangen genommen oder erschossen; aber die Soldaten und übrigen Officiere, die in der Stadt geblieben waren, ergriffen das Gewehr, und schossen aus den Häusern auf den Officier Volders und auf seine Reuter, so daß er bey der Ankunft auf dem Marktplatz nur noch einen Trompeter vor sich und einige Reuter hinter sich hatte. In dieser grossen Gefahr, und bis zur Ankunft des Generals Königsmark, sprang er vom Pferde, ließ es laufen, befahl auch den wenigen Reutern, die er noch hinter sich hatte, eben dieses zu thun, und sich, so gut ein jeder könnte, zu verbergen. Er versteckte sich auf dem nahen Kirchhofe unter den Rüstwagen, die darauf standen; es war aber noch nicht lange geschehen, als er die schwedischen Trompeten hörte, weil die Schweden durch das Thor und über die Mauern in die Stadt gedrungen waren. Nun lief er nach dem Marktplatz, ergriff eines von den herumlaufenden Pferden beym Zügel, jagte seinen Schweden glücklich entgegen, und nahm unter ihnen die ihm zukommende Stelle ein.

Der

Der General Königsmark ging 1648 nach Böheim, bemächtigte sich der kleinen Seite von der Hauptstadt Prag, und überließ sie seinen Truppen auf zwey Tage zur Plünderung. Die Beute war ungemein groß, und Volbers gedachte die seinige in einem Kaufmannshause zu finden, als er von dem General befehliget wurde, auf die Brücke, welche nach der Altstadt führet, einen Angriff zu thun, den er auch sogleich übernahm, und das Haus des Kaufmanns durch ein Paar Soldaten bewachen ließ. Als er aber von der ihm anbefohlnen Unternehmung zurück kam, war das Haus von den Schweden so rein ausgeplündert worden, daß er in demselben weiter nichts als zwey wollene grüne Decken fand. Diese nahm er zum Andenken mit, und ich habe in meiner Kindheit bey meiner Großmutter unter denselben geschlafen.

Als in eben demselben Jahr der westphälische Friede geschlossen war, ließ sich der Obristlieutenant Volbers den Abschied geben, und ging nach der Grafschaft Schauenburg zurück, woselbst er mit Zufriedenheit von dem geringen Vermögen lebte, welches er sich in seinen Kriegesdiensten erworben hatte. Ich verwahre sein in Holz schön geschnittenes Bildniß, als etwas Schätzbares, welches ihn in der schwedischen Kriegeskleidung fast bis an die Knie vorstellet, und vermuthe, daß es in Böheim, wo es allezeit geschickte Künstler gegeben hat, geschnitzet sey. Er hat noch 1671 gelebet, und 3 Töchter und 2 Söhne hinterlassen. Die letzten hat er vor Kriegesdiensten und abentheuerlichen Unternehmungen sehr gewarnet; nichts destoweniger ist der ältere Sohn, Jacob Volbers, 1676, im Dienst der ostindischen Handelsgesellschaft, von Amsterdam nach Asia als Soldat gereiset, hat sich daselbst verheirathet, und ist 1699 zu Japana auf der Insel Java gestorben. Seinem Bruder und seinen Schwestern in Deutschland hat er den bey dem

ostindischen Hause zu Amsterdam stehen gebliebenen vierten Theil seines Soldes vermacht, dessen Betrag auf 3000 holländische Gulden berechnet, und ihrem Gevollmächtigten 1701 ausgezahlet worden ist; sein erheirathetes und erworbenes Vermögen aber seinem Sohn Abraham hinterlassen. Er saget in seinem Testament von 1699, daß er zu Midlum in Ostfriesland geboren sey, welches ich nicht erläutern kann, aber mit Grund vermuthe, daß es auf einem Kriegeszuge geschehen sey. 4)

Von meiner Großmutter.

Des Obristlieutenant Volbers Enkelin, **Catharine Sophie Walte**, meine Großmutter, (S. 14) war eine hochachtungswürdige Frau, verständig, gottesfürchtig, haushälterisch, herzhaft, und erhielt sich bey ihren Kindern in Ansehn bis zu ihrem Abschied, der erst 1738 durch einen Schlagfluß erfolgte. Da sie von allem, was nach Aberglauben schmeckte, frey und fern war, und auch ihre Kinder und Enkel vor demselben warnete und verwahrete, so ist es desto merkwürdiger, daß sie dennoch glaubte, von dem nahe bevorstehenden Tode ihres Leibes eine Vorerinnerung bekommen zu haben. Sie erzählte nemlich am frühen Morgen eines Sonn-

4) Das Recht zu dem oben S. 4 erwähnten bullischen Studir-Stipendium, ist auch durch des Obristlieutenants Volbers Ehegattin an die Familie desselben, und von dieser an die büschingische Familie gekommen. Denn diese Anna Elisabeth Peithmann, war eine Tochter des Ludwig Peithmann, von seiner Ehefrau Anna Philippina Pickart, deren Vater Heinrich Pickart sie mit seiner Gattin Margarethe von Zerssen gezeuget hatte, die Everd von Zerssen Tochter war, der als Sohn des Conrad von Zerssen die oben (S. 4.) genannte Margaretha Bulle zur Mutter hatte.

Sonntags, daß sie in der verwichenen Nacht aufgewacht sey, ihr Bette umleuchtet, und zu den Füssen desselben eine Gestalt gesehen habe, die ihrer schon 1708 verstorbenen geliebten jüngsten Tante, Catharina Lucretia Volbers, ganz ähnlich gesehen, und die ihr mit liebreichem Gesichte gewinket habe, als ob sie zu ihr kommen solle. Nachdem sie diese Gestalt eine Weile angesehen, habe sie gesagt, ich habe es mit niemand als mit meinem Gott zu thun; habe sich auf die Seite geleget, und die Augen verschlossen. Zu gleicher Zeit habe sie die Uhr schlagen, und den Nachtwächter blasen gehört; welchen Umstand sie anführete, um zu beweisen, daß sie nicht geträumet, sondern gewachet habe. Ob nun gleich mein Vater ihr wahrscheinlich zu machen suchte, daß das, was sie ein Gesicht nenne, nur ein Traum gewesen sey; so blieb sie doch bey jener Meynung, und behauptete, daß ihr Abschied von der Erde nahe bevorstehe, an den sie mit getrostem Muthe gedenke. Von dem Tage an betrafen ihre Gesänge und Gebete, ihre Gespräche und Einrichtungen hauptsächlich den Uebergang von der Erde in dem Himmel, und wenige Wochen hernach, als sie am 8ten Junius 1738 Vormittags die Kirche besuchet, und mit ihrem Schwester-Sohn Christian Daniel Jütting, nachherigem fürstlich-corveyschen Hofchirurgus, sich an den Tisch zum Essen gesetzt hatte, überfiel sie ein Schlagfluß, der sie zwar lähmete, auch sprachlos machte, aber nicht des Bewußtseyns beraubte, und an welchem sie nach einigen Stunden entschlief.

Kinder meiner Großeltern.

Als mein Großvater am 8ten März 1703 starb, hinterließ er 3 mit ihr erzeugte Kinder, nemlich den Sohn Johann Anton Daniel, der schon 1727 zu Stadthagen als Prediger in des Vaters Stelle gestorben ist, und Anna Lucretia Benthon zur Ehegattin ge-

habt hat, den Sohn Ernst Friedrich, meinen Vater, und die Tochter Sophie Eleonore, die mit Johann Hermann Fürstenau, Doctor und Professor der Arzeneygelahrtheit auf der Universität Rinteln, verheirathet gewesen. Wo mein Großvater die Theologie studirt hat? ist mir unbekannt geblieben, weil er aber wünschte, daß sein ältester Sohn sich der Theologie, und der zweyte der Rechtsgelehrsamkeit widmen mögte, so verordnete er auf seinem Sterbebette, daß der älteste die Schulstudien auf dem Gymnasium zu Bremen, unter seines Oheims, des Kaufmanns Hermann Büsching, Aufsicht, die akademischen aber auf der Universität zu Jena treiben, und der zweyte auch zu Jena die Rechte studiren, keiner von beyden aber nach Halle auf die dasige Universität geschicket werden solle. Denn obgleich diese berühmt zu werden angefangen, und gelehrte Professoren hatte; so wußte doch mein Großvater nicht, was er von dem hallischen Pietismus urtheilen sollte, von welchem so viel geredet und geschrieben wurde? und wegen dieser seiner Ungewißheit glaubte er, es sey am besten, daß seine Söhne von der hallischen Universität wegblieben. Mein Großvater war gewiß ein frommer Mann, aber nicht nach der hallischen Form, und da ihm diese übertrieben, unschicklich, und dem Evangelium nicht gemäß zu seyn schien: so kann man ihm die Vorsichtigkeit nicht übel nehmen, die er in Ansehung seiner Söhne zu beobachten verordnete.

Mein Vater.

Mein Vater war am 12ten Junius 1694 geboren. Um der Schuldisciplinen willen ward er nach Braunschweig in das Catharinen-Gymnasium, und wegen der Rechtsgelehrsamkeit auf die Universität nach Jena geschicket. Auf dieser waren damals noch die landesmannschaftlichen Verbindungen gewöhnlich, und ob

er

er sich gleich von diesen enthielt, so ward er doch in eine unordentliche Lebensart hineingezogen, und lernte daher nicht so viel, als er selbst erkannte, daß ihm nöthig und nützlich sey. Also bat er seine Mutter, ihm zu erlauben, daß er seine juristischen Studia auf der Universität zu Halle fortsetzen und vollenden dürfe. Sie wollte es wegen des väterlichen Verbots (S. 20.) nicht zugeben; weil er aber nicht aufhörte um Erlaubniß dazu zu bitten: so ertheilte sie ihm dieselbe endlich auf diese Weise, daß er sich aufs stärkste vor dem Professor Franke und den Waisenhäusern hüten solle, um von jenem und von diesen nicht angestecket zu werden. Er glaubte bald im Anfange seines Aufenthalts zu Halle diesen mütterlichen Rath sehr gegründet zu finden, weil er unweit Halle auf einem Dorfe einige Studenten antraf, die er für Waisenhäuser erkannte, die sich aber äusserst wüste und wild betrugen, und etwas sangen, das sich so endete: hier sieht uns Franke nicht; wenige Tage hernach aber ihm in der Stadt als Kopfhänger, und in einer angenommenen traurigen Gestalt begegneten. Hingegen war er vor Erstaunen ausser sich, als er wenige Zeit hernach einen muntern, lebhaften und angenehmen Mann auf der Strasse gehen sahe, von dem man sagte, daß er der Professor Franke sey. Er wurde begierig ihn auch zu hören, und ging nach dem Waisenhause, blieb aber in der Thür des Saals, in welchem er predigte, stehen, um sich geschwind wieder wegbegeben zu können, wenn er etwas Gefährliches verspüren sollte. Er hatte sich kaum hingestellet, als der Professor Franke seine Zuhörer sehr rührend zu ermahnen anfing, und gerade nach den Ort hinsahe, wo mein Vater stand. Bey diesem fand sich eine starke Gemüthsunruhe ein, die er für eine Art ansteckender Krankheit hielt, und sich eiligst hinweg begab. So groß ist die Kraft der Vorurtheile! Hingegen einen Thomasius, Ludewig, Böhmer

mer, Ludovici, und einige andre Professoren, hörete er mit desto grösserer Lernbegierde, und legte insonderheit den Grund zu der nahmhaften juristischen und historischen Gelehrsamkeit, durch die er sich nachmals hervorthat, und noch mehr hervorgethan haben würde, wenn er an einem andern Ort, in andern Umständen, auch beständig ein ordentlicher und arbeitsamer Mann gewesen wäre.

Als er Halle verlassen sollte, reisete er vorher auf Befehl seiner Mutter nach Cöthen, um sich der Fürstin Gisela Agnes, als ein Sohn des verstorbenen Pastors Büsching, darzustellen, der sich der Rechtsgelehrsamkeit beflissen habe. Sie sprach sehr gnädig mit ihm, versicherte, daß sie sich noch der Freundschaft dankbarlich erinnere, die ihr in seiner Eltern Hause ehedessen erwiesen worden, auch nicht vergessen habe, daß sie versprochen, einen ihrer Söhne, der ein Jurist sey, in dem Fürstenthum Anhalt, cöthenschen Antheils, mit einer Rathsstelle gut zu versorgen. (S. 13) Sie würde es jetzt auch erfüllen, wenn eben eine Rathsstelle offen wäre: da dieses aber nicht sey, so wolle sie ihm bis auf diesen Fall Wartegelder geben, er solle also nur zu Cöthen bleiben. Er dankte aber unterthänigst für diese Gnade, und zeigte seiner Mutter schriftliches Verlangen, daß er nach seinem Vaterlande zurückkommen, und sich daselbst als Jurist niederlassen solle. Mit Recht mißbilligte die Fürstin diese Vorschrift und Absicht seiner Mutter, die doch schon ihren ältern Sohn bey sich, und zu desselben Versorgung gewisse Hoffnung habe, sagte aber doch, daß sie es sich gefallen lassen müsse, aber allezeit bereit seyn werde, ihn aufzunehmen und zu versorgen, wenn seine Mutter dieses für gut finden werde. Sie beschenkte ihn mit Reisegeld, und gab ihm gnädige Grüsse an seine Mutter und Familie mit. Auf solche Weise ging mein Vater seinem frü-

frühen Glück aus dem Wege, mir aber ist es hernach merkwürdig gewesen, daß ich zwar nicht meine leiblichen Eltern in Cöthen, aber meine ersten Schwiegereltern von daher nach meinem Geburtsort bekommen habe.

Mein Vater reisete nun zu seiner Mutter nach Stadthagen, und es wurde beschlossen, daß er sich daselbst der Advocatur widmen solle und wolle, die ihm aber zu einen elenden Mann gemacht hat. Es schien damals, daß sie ihm sein Auskommen reichlich verschaffen werde, wenn er die landesherrschaftliche Bestallung zu derselben erlangen könnte, weil nur einige privilegirte Advocaten in der ganzen Grafschaft Schauenburg, lippischen Antheils, vorhanden waren: es ward ihm aber schwer gemacht, dieselbe zu bekommen, und weil der regierende Graf Friedrich Christian sich wenig in seinen Landen aufhielt, so gingen mit den Landescollegien und Aemtern viele Veränderungen vor, die den Unterthanen um desto weniger gefielen, da der Graf aus den auswärtigen und entfernten Orten seines Aufenthalts, oft Ausländer schickte, und die Landeskinder überging. Als mein Vater sich verheirathete, ja, als ich schon geboren war, advocirte er nur noch unter der Hand, und ohne seines Namens Unterschrift, denn erst am 15ten Julius 1726 erhielt er die Bestallung zu einem ordentlichen Advocaten bey der gräflichen Canzeley, auch bey den übrigen Landescollegiis und Aemtern.

Sein Verstand war geschwind, und zugleich groß und tief eindringend; er beurtheilte und schätzte auch die Menschen zunächst und vorzüglich nach ihrem Verstande. Er kannte die vorgeschriebenen allgemeinen Rechte, die gräflich-schauenburgsche Hofgerichts- und Polizey-Ordnung, gründlich, seine Schreibart war deutlich und angenehm, aber auch oft scharf, spitz und stachlicht, wenn er einzusehen glaubte, daß entweder

Un-

Unter- und Ober-Gerichte, oder auswärtige Urthelsverfasser, die Civil- und Criminal-Gesetze und Rechte entweder nicht recht verstanden, oder in einzelnen Fällen nicht richtig gedeutet, erkläret und angewendet hätten, und er schonete alsdenn keines Menschen, wenn es ihm gleich noch so grosse Gefahr, Verdruß und Feindschaft, oder Bedrohung mit scharfer Geldstrafe brachte, welche letzte er niemals erlegte, sondern sie allezeit standhaft und glücklich von sich abwendete. Er hat sehr viele Processe durch Vergleich entweder gehindert, oder beygelegt. Der Eidschwur war ihm so etwas Wichtiges und Heiliges, daß er ihn niemals verlangte, auflegte und zuließ, wenn er die Stelle des Beweises vertreten sollte, sondern ihn entweder durch Beweis, oder durch Vergleich, oder durch Ermahnung zur willigen Erduldung eines Schadens oder Verlusts, nach Möglichkeit hinderte. In Criminalfällen war er reich an Erfindung guter Hülfs- und Vertheidigungs-Mittel, und führte einige solcher Criminalprocesse meisterhaft. 5) So gut aber auch alles die-

5) Ich ziele auf einen Criminalproceß, da um das Jahr 1738 zu Stadthagen eine Witwe auf Leib und Leben angeklaget wurde, weil sie ihr unehliches Kind ermordet haben sollte. Mein Vater erlöfete sie durch seine meisterhafte Vertheidigung nicht nur von der Lebensstrafe, sondern auch von der Leibesstrafe, und brachte dadurch den Justitzbürgermeister gegen sich auf, der öffentlich behauptet hatte, der Angeklagten werde gewiß der Kopf abgeschlagen werden, und der meinem Vater die Vertheidigung so schwehr als möglich machte. Als die Acten zum erstenmahl an die Juristenfacultät einer auswärtigen Universität zum Spruch verschicket wurden, hatte der Bürgermeister auf eine meinem Vater nicht bekandte Weise einen einseitigen Bericht in dieselben hineingeschoben, welcher der Angeklagten sehr nachtheilig war. Die Acten wurden durch einen besondern Boten nach Marburg geschicket, und der berühmte Jurist Johann Ulrich Cramer war Urthelsverfasser. Dieser gründete das Urthel bloß auf den eingeschobenen Bericht, ohne auf die Vertheidigungsschrift meines Vaters viel zu achten, auffer daß er diesem eine nahmhafte Geldstrafe we-

dieses und ein mehreres war, so schädlich war ihm doch in der Hauptsache die Advocatur, denn sie erhitzte ihn auf

wegen seines spitzen Angriffs des Magistrats auflegte; er erkannte aber übrigens der Beklagten nur den untersten Grad der Tortur, oder vielmehr nur die Bedrohung mit derselben, zu. Mein Vater griff dieses Urthel, und desselben ihm bekannt gewordenen Verfasser, heftig an, schonte auch des Magistrats, insonderheit des Justitzbürgermeisters, ganz und gar nicht, und wirkte einen Befehl der Regierung aus, daß ihm alle ausgedachte Vertheidigungsmittel bewilliget und erleichtert werden mußten. Hierauf erfolgte das zweyte Urthel einer Universität, das ihn von der Geldstrafe, und die Angeklagte nicht nur von der Lebens- sondern auch von der Leibes-Strafe lossprach. u. s. w. Mein Vater bewies durch das schriftliche Zeugniß eines Predigers, daß die Angeklagte ihm ihre uneheliche Schwangerschaft bekannt habe, durch die Aussage ihrer Schwiegermutter, daß sie dieselbe um ihren Beystand bey der Entbindung gebeten, diese aber noch nicht so nahe zu seyn geglaubet, aber dadurch beschleuniget habe, daß sie an einem kalten Herbsttage in einer offenen Bude auf dem Markte gestanden. Er bewies ferner durch die Aussage des halbstummen zwölfjährigen Sohnes dieser Frau, daß als sie am späten Abend nach der Verkältung die Herannäherung der Geburt verspüret, den Sohn, der in ihrer Kammer schlief, dringend und anhaltend gebeten habe, aufzustehen, zu der Großmutter zu gehen, und diese zu rufen, daß sie aber den Sohn weder Vormitternacht noch Nachmitternacht habe dazu bewegen können, sondern daß er erst gegen Anbruch des Tages aufgestanden sey, den Gesellen der Mutter aufgeweket, und ihn die Hausthür zu eröfnen gebeten habe, welches der Geselle wegen der sehr undeutlichen Sprache des Knabens, lange nicht verstanden, und daß darüber der Tag (in der Mitte des Novembers) angebrochen sey. Er bewies noch, daß die Schwiegermutter mit einer Hebamme erst gekommen sey, als es schon heller Tag gewesen, daß das Kind um die Mitternacht geboren, aber einige Stunden nachher an dem zerrissenen Nabel und einer Verblutung gestorben, die hülflose Frau aber an der Zerreissung des Nabels unschuldig gewesen sey. Er bewies durch das visum repertum des Arztes, daß die Wunde am Nabel des Kindes tödtlich gewesen sey, wenigstens daß man ihm höchstens innerhalb zwey Stunden

hätte

auf eine seiner Familie erschreckliche und unerträgliche, auch sein Leben verkürzende Weise; er gerieth dadurch

hätte mit Heilungsmitteln zu Hülfe kommen müssen, wenn man es zu retten hätte versuchen wollen, innerhalb welcher Zeit aber die Mutter keine Hülfe habe erlangen können. Und da man der Beklagten es verargte, daß sie ihren Gesellen, der nicht weit von ihr in seiner Kammer geschlafen, nicht durch schreyende Stimme gerufen habe, so zeigte mein Vater, daß dieses die weibliche Schamhaftigkeit nicht verstattet habe, daß es auch von dieser Frau und Witwe nicht verlanget oder erwartet werden könne, weil sie vor dem Gesellen ihre Schwangerschaft bestmöglichst verborgen, in der Hoffnung, daß er sie heirathen werde. Er ließ auch den Raum, der zwischen ihrem Bette, und dem Bette des Gesellen, zwischen ihrer und des Gesellen Kammer war, imgleichen den zwischen beyden befindlichen Gang, und selbst die Dicke der Wände, ausmessen, um darzuthun, daß der Geselle die Stimme der Frau nicht habe hören können, wenn sie auch dieselbe aufs stärkste angestrenget hätte, u. s. w. Ich war zwar zur Zeit dieses Criminalprocesses nur noch in dem Knabenalter: er war aber so reitzend für mich, daß ich die Acten mit allen ihren Beylagen zu wiederholtenmahlen durchlas, und mir, was in denselben vorkam, auf das genaueste bekannt machte. Der Magistrat, oder vielmehr der erste Bürgermeister, war auf meinen Vater, der die beklagte Frau nicht zu einer Kindermörderin machen lassen wollen, sehr erbost; so wie im 17ten Jahrhundert der Magistrat zu Braunschweig auf den Doctor Just Oldecop, als er die Vertheidigung einer Magd übernahm, die des Kindermordes beschuldiget, auf die Tortur gebracht, und zuletzt ausgestäupet, und aus der Stadt verwiesen wurde. Oldecop zeigte die grosse Ungerechtigkeit, die bey diesem Proceß begangen war, der Magistrat aber nahm dieses sehr übel, massete sich der Gerichtsbarkeit über ihn an, citirte ihn zur persönlichen Erscheinung vor sein Collegium, und da er nicht erschien, so verbannete er ihn aus der Stadt und derselben Gebiet, ließ dieses Urthel auf öffentlichem Markt bekannt machen, und zugleich die Schandglocke über ihn läuten. Unterschiedene Particularitäten von dieser Sache stehen in des berühmten Prof. Stolle ungedruckten Reilebeschreibung vom Jahr 1703, die ich besitze, und welche viel Merkwürdiges von gelehrten Männern, und anderen Personen, enthält.

durch in eine unordentliche Lebensart, die ihn und die Seinigen arm machte. Da er schlechterdings nur von seinem eignen Willen und Eigensinn abhangen wollte, so verlor er Gunst und Freundschaft, hinlängliches Verdienst zu seinem und der Seinigen Unterhalt, ja die Nothdurft des Lebens. An Muth und Herzhaftigkeit übertrafen ihn wenige Menschen, und hätte er Kriegesdienste erwählet, so würde er seinen Namen sehr berühmt gemacht haben, wenn er nicht früh in Gefahren umgekommen wäre. Worinn das wahre Christenthum bestehe? das lernte er bald aus D. Haubers Predigten, als dieser vortrefliche Mann Superintendent der Grafschaft Schauenburg, lippischen Antheils, wurde; es stand ihm aber die irrige und schädliche Meynung im Wege, daß man erst sehr verständig werden müsse, ehe man ein Christ werden und seyn könne. Durch dieselbe hielt er sich selbst auf, und durch dieselbe ward er auch zu harten Urtheilen über andere bewogen. Wie ihn Gott endlich zur Sinnesänderung und zur Freudigkeit beym Abschied von der Erde gebracht, werde ich hernach, nebst vielen andern ihm betreffenden Umständen, in meiner eignen Lebensgeschichte anzuführen Gelegenheit haben.

Meine Mutter.

Er verheirathete sich mit **Philippine Margaretha Sellmann**, die am 2ten August 1695 geboren, und deren Vater **Jobst Heinrich Sellmann** Stadtsecretär zu Stadthagen, so wie desselben älterer Bruder eben daselbst Bürgermeister war. Des Vaters Ehegattin hieß **Margaretha Elisabeth Merkling**. Mein Vater wurde durch diese Heirath einer weitläuftigen Familie einverleibet, er bekam auch an seiner Frauen Bruder einen Schwager, der zwar auf der Universität kein gründlicher Jurist geworden war, aber doch Kenntniß von

Spra-

Sprachen und Künsten besaß, mit der er in der Welt fortzukommen glaubte, welches auch wegen seines feinen äussern Wesens nicht unwahrscheinlich war. Allein ein junger Mensch, der keine Hauptwissenschaft hinlänglich lernet, setzet sich der Gefahr aus, mit den schönen Nebensachen, die er zu verstehen glaubet, oder auch wirklich weiß, nicht nach Wunsch fortzukommen. So ging es auch diesem Johann Carl Sellmann; er verließ Stadthagen, ohne sich deutlich zu erklären, was er vor habe? und bald nachher meldete er meinem Vater aus Amsterdam, daß er sich entschlossen habe, nach Ostindien zu gehen, und da sein Glück zu suchen, gerade so, wie der oben erwähnte Jacob Volbers. (S. 17.) Meine Eltern erfuhren viele Jahre hernach zufälliger Weise, von einem Schauenburger, der aus Asia zurückkam, daß dieser Sellmann Informator der Kinder des berühmten holländischen Gouverneur zu Batavia, Baron von Imhof, und von demselben an den holländischen Gouverneur zu Malacca zum Lehrer und Erzieher der Kinder desselben empfohlen worden, aber 1735 daselbst gestorben sey. Mein Vater bekam mit meiner Mutter etwas Vermögen, sein eigentliches Glück aber war, daß er an ihr eine rechtschaffene, sanfte und haushälterische Ehegattin erlangte, die das unsäglich viele Harte, welches sie erfahren mußte, geduldig ertrug, ohne zu wünschen und zu begehren, daß sie deswegen von ihm geschieden werden mögte. Sie hat ihm 6 Söhne und 3 Töchter geboren, die, bis auf mich nach, alle in der Kindheit und Jugend gestorben sind. [6])

All-

6) Durch diese meine Mutter ist auch das Recht zu dem bullischen Studir-Stipendium an die büschingische Familie gekommen. Denn der Schwester des Stifters, Margaretha, welche mit Conrad von Zerssen verheirathet wurde, zweyte Tochter, die auch Margaretha hieß, heirathete einen Namens Gödecker, und beyder Sohn, Bernhard Gödecker, hatte

Allgemeine Bemerkung über das Beyspiel der Eltern.

Ehe ich die Geschichte meines Lebens zu entwerfen anfange, erlaube man mir folgende Betrachtung. Man hält dafür, daß es grossentheils von dem Beyspiel der Eltern abhange, ob ihre Kinder gut oder schlecht geriethen. Es komme darauf an, was die Kinder täglich von der Eltern Verhalten gegen einander, es sey nun von beyden Seiten, oder auch nur von der einen, gegen ihre Kinder, gegen andere Menschen, in Ansehung ihrer selbst und Gottes, thäten und nicht thäten, und die Kinder beobachteten, und dem gemäß sey ihr Betragen gut oder schlecht. Die Kinder wären ihr Abdruck, ihre Copie, ihre Nachahmer. Dieses wird aber, so allgemein und uneingeschränkt, als es hier lautet, durch die Erfahrung nicht bestätiget, man mag auf das gute oder schlechte Leben der Eltern sehen, vielmehr lehret sie, daß, wo nicht alles, doch das meiste, auf die eigene Gemüthsart und Beschaffenheit der Kinder ankomme. Ich habe schon als Kind, und ohne von jemanden dazu ermahnet zu werden, beschlossen, mich lebenslang vor Branntewein, Schnupf- und Rauch-Toback ganz und gar zu hüten, Wein und Bier aber sehr wenig zu gebrauchen, weil mein Vater in allen diesen Dingen keine Mäßigkeit beobachtete, und ich die schlimmen Folgen davon frühzeitig bemerkete. Aehnliche Entschliessungen habe ich auch in Ansehung einiger Arten des sittlichen Verhaltens meines Vaters frühzeitig gefasset. Meine Anmerkung hebet aber die Pflicht der Eltern nicht auf, darnach zu streben, daß sie in allen Dingen ihren Kindern ein gutes Beyspiel geben mögen. Denn so wie es ein nagender Vorwurf seyn muß, seine Kinder etwas

te eine Tochter, Namens Magdalena, welche einen Sellmann zum Mann bekommen, dessen Sohn der Kaufmann Johann Sellmann, der Vater meiner Mutter, war.

was Böses gelehret, wenigstens sie dazu veranlasset, und die Neigung zu demselben gestärket zu haben: also ist es hingegen sehr angenehm, an seinen Kindern wahrzunehmen, wenn sie ihre Glückseligkeit in dem suchen, worinn man sie selbst findet. Hätte man auch die Grundsätze der guten Gesinnung durch Lehre und Beyspiel nicht in ihre Seele gepflanzet, so ist es doch etwas Wichtiges und Erfreuliches, dieselben dadurch zu nähren, zu stärken und zu befestigen.

Meine Geburt und erste Kindheit.

Daß ich 1724, und zwar im Septembermonat, geboren, und am 29sten Sept. getauft worden bin, daran ist kein Zweifel, und den Tauftag bezeuget das Kirchenbuch zu Stadthagen. Allein mein Geburtstag hat nicht solche Gewißheit. Mein Vater hatte ihn eben sowohl, als alle Geburtstage seiner andern Kinder, vorn in eine Bibelausgabe in Folio geschrieben, weil aber seine Kinder in dieser Bibel wegen der eingedruckten Holzschnitte täglich blätterten, so wurde das geschriebene Blatt bald mürbe, zerriß, und ging endlich gar verloren. Seitdem habe ich den 27sten Sept. für meinen Geburtstag angenommen, weil meine Eltern ihre Kinder schon ein Paar Tage nach ihrer Geburt taufen liessen, und diesen Tag auch für wahrscheinlich hielten. Sie haben oft erzählet, es sey mit meiner Geburt sehr geschwind zugegangen. Die Anzeichen derselben hätten sich bey meiner Mutter plötzlich und so lebhaft über dem Mittagsessen geäussert, daß mein Vater Schüsseln, Teller und Speisen eiligst in das Tischtuch zusammengefasset, den Tisch aus dem Wege geschoben, und auf den Platz desselben eine Bettstelle gesetzet habe, welches kaum geschehen wäre, als ich schon angekommen sey. Man hat daraus geschlossen, daß das so schnell gekommene Kind von geschwinder Natur und Art seyn werde, und

das

das ist eingetroffen, wenn es gleich nicht bloß aus der geschwinden Geburt folgete. Weil das erste Kind meiner Eltern eine Tochter gewesen, und bald wieder gestorben war, so empfingen sie mich mit grossem Vergnügen, und meiner Mutter damals noch unverheirathete Schwester, **Helene Catharine**, die nachher den Kaufmann **Jobst Wilhelm Kleinschmidt**, in Hameln, zum Mann bekam, wendete auf meine Wartung und Verpflegung vorzüglich grossen Fleiß. Sie hatte eine noch sanftere und gelassenere Natur als meine Mutter, und verdient hier wegen der Liebe, die sie meiner Mutter lebenslang erwiesen, und mir nicht nur in meiner ersten Kindheit, sondern auch noch in meinen Jünglingsjahren erzeiget hat, eine dankbare Erwähnung.

Als ich einige Jahre alt war, wurde ich der Liebling meiner Großmutter väterlicher Seite, die aus keinem ihrer anderen Enkel so viel, als aus mir machte, mich auch alle Abend zu sich kommen, und mit in ihrem Bette schlafen ließ. Meine Zurückerinnerung in die ersten Jahre der Kindheit gehet nur bis in das vierte: denn ob ich mich gleich dessen zu erinnern vermeyne, daß mein Oheim, der Prediger Büsching, der in meinem dritten Lebensjahr starb, mich oft auf seinen Schooß genommen habe: so ist doch diese Erinnerung zu dunkel und ungewiß, diejenige aber ist noch jetzt klar, und ich mögte sagen, lebhaft, welche ich von der Huldigung habe, die zu Stadthagen dem Grafen Albrecht Wolfgang geleistet worden, als er 1728 die Regierung angetreten. Sie geschahe ungefähr ein Vierteljahr vor dem Ende des vierten Jahres meines Alters, und machte wegen der Freudenbezeigungen der Bürger, zu welchen Kanonenschüsse, Paucken und Trompeten, und Geldauswerfung unter den gemeinen Mann, gehörten, einen unvergänglichen Eindruck in mein Gemüthe, zumal da mein Vater und andere mir kleine Münze in die Hän-

Hände gaben, die ich aus dem Fenster im zweyten Stockwerk unter die frohen Leute warf, die sehr gierig nach derselben griffen.

Erste Schuljahre.

Meine Eltern schickten mich sehr früh in die Schule zu einer Frau, die Kinder beyderley Geschlechts unterrichtete, und die Knaben auch lateinische Wörter auswendig lernen ließ. Es gab diese Vermengung der Kinder beyderley Geschlechts zu vieler Zerstreuung und zu grossem Muthwillen Anlaß, daher meine Eltern mich schon im sechsten Jahr in die Stadtschule brachten, damit ich bloß mit Knaben umginge. Mir war diese Versetzung lieb, weil ich mich durch dieselbe sehr geehret fand. Der einzige, der mir die Schule unangenehm machte, war der Rector Meinecke, ein langer, hagerer und mürrischer Mann, und zwar um dieses Vorfalls willen. Die ganze Schule war zu der Versetzungszeit in dem grossen Hörsaale beysammen, und ich kam auf einer der letztern Bänke vorn an zu sitzen. Der Rector ging in dem Zimmer also hin und her, daß er seinen alten, kahlen und sehr befleckten schwarzen Mantel um sich her, und selbst über den untern Theil des Gesichts schlug, vermuthlich weil es in dem Zimmer, welches keinen Ofen hatte, kalt war. Seine Gestalt kam mir so sonderbar, oder vielmehr so fürchterlich vor, daß ich ihn immer ansahe. Als er dieses schon oft bemerkt hatte, fragte er mich, in platdeutscher Sprache, willst du mir was? und da ich antwortete, nein! so erwiederte er, so will ich dir was, und in dem Augenblick, da er dieses sagte, rauschte seine knöcherne rechte Hand aus dem Mantel hervor, und fuhr so heftig in mein Gesicht, daß mir Hören und Sehen verging. Diese unerwartete Begegnung machte mir den Mann so schrecklich, daß ich beständig vor ihm zitterte.

Desto

Desto freundlicher und liebreicher war der unterste Lehrer der Schule, Johann Cornelius Walther, zu dem ich gern in die Klasse ging, der aber doch einmal eine Härte an mir ausübte, die mir beynahe das Leben, wenigstens die Gesundheit, gekostet hätte. Ich mußte des Sonntags Nachmittags in der Kirche mit in den Catechismusunterricht des Predigers gehen, ob mir gleich das lange und müßige Stehen in der Mitte der Kirche beschwerlich und unangenehm war. Auf einer Seite standen die Knaben, und auf der andern die Mädchen. Es fügte sich einmal, daß meine Cousine, Freundin und Mitgesellin, Sophie Eleonore Büsching, (die lange hernach mit dem Prediger A. F. Barkhausen zu Sülbeck, in der Grafschaft Schauenburg, verheirathet worden,) gerade gegen mir über stand, und wir verabredeten durch Geberden mit dem Kopf, durch Gesicht und Hände, Spielwerke, die wir nach der Kirche vornehmen wollten. Dieses sahe der Cantor Walther von dem Chor, und ärgerte sich heftig darüber. Anstatt bis auf den folgenden Tag zu warten, um mich in der Schule mit der Ruthe zu bestrafen, schlug er, beym Beschluß des Gottesdienstes in der Kirche, mit Fäusten und mit dem Gesangbuch so stark und lange von allen Seiten an meinen Kopf, daß er dick anschwoll, und ich ganz unkenntlich nach Hause kam, ich ward auch Monate lang täglich oftmals von der Epilepsie befallen. Mein Vater vergrösserte durch Drohungen die Furcht und Angst, die der Cantor über seine grosse Unbedachtsamkeit und Unvorsichtigkeit empfand; ich aber, nachdem ich endlich den gefährlichen Zustand, in welchen ich gerathen war, überstanden hatte, und der Cantor sich wieder sehr liebreich gegen mich betrug, liebte ihn so wie vorher; hatte ihn auch wieder zum Lehrer als er Conrector wurde, und lernte bey ihm mehr, als bey einem der übrigen Lehrer der Schule. Er übete und stärkte aber, nach gewöhnlicher Weise, fast nur mein Gedächtniß, ohne den Ver-

stand zu bauen, doch flösste er mir auch gute Gesinnung ein, die er selbst hatte. Er ward in der folgenden Zeit, wegen seiner Geschicklichkeit und seines Geschmackes in der Musik, nach Minden, an das dasige Gymnasium berufen, und es freuete mich, da ich als Oberconsistorialrath ihn in den jährlichen Conduitenlisten aus dem Fürstenthum Minden, nicht ohne Ruhm genannt, obgleich als einen alten und stumpfen Mann geschildert, fand. Dankbare Erinnerung an seinen in der ersten Jugend genossenen Unterricht, bewog mich, einen Brief voll Achtung und Liebe an ihn zu schreiben, den er so beantwortete, daß ich es der Mühe werth halte, Schülern und Lehrern zur Ermunterung, diese Antwort unten in der Anmerkung 7) abdrucken zu lassen. Weil ich ein sehr

7) Hochwürdiger,
Hochzuverehrender Herr Ober-Consistorialrath,
Liebreicher Gönner!

Ich war eben Willens, ein Buch: Die Wuth der Schwärmerey, von Borily — — durchzulesen, welches mir eine fürchterliche Vorstellung der finstern und eisernen Zeiten der Regierung Ludewig des XIV verschaffte, da wurde mir unvermuthet ein Brief von der Post überliefert. Erbrechen, lesen, noch einmal lesen, süß — warm werden, folgte geschwind einander nach. Ein vor langen Jahren edeldenkender, muntrer Jüngling, den die weise Vorsehung sanft empor hebt — durch rühmliche Stuffen der Welt sehr brauchbar und genieß-voll macht, dessen Correspondenz sich über die Gränzen Teutschlandes weit erstreckt — — — dieses erhabene Genie läßt sich zu einem alten — in einem Winkel an der Weser — der Welt unbekannten Schulmann herab. — Die sehr geringen, nichts sonderliches bedeutende Arbeiten an den frühesten Jahren, bewegen den edlen Mann, ihn mit einem holden Schreiben zu beehren. Was ist nun Schuldigkeit auf meiner Seite? Allerdings danke Ihnen, rechtschaffner Mann! vor dieses Herablassen, da jeder Ausdruck der edlen Gesinnung mir zu meiner Erquickung gereichet, mit tiefster Ehrfurcht, und wünsche, daß der unendlich

sehr lebhafter und oft ein wilder Knabe war, so verabredete mein Vater mit seinem Vetter, dem Prediger Edler, (von dem hernach ein mehreres vorkommen wird, und der keine Kinder hatte,) daß er mich zu sich nehmen, und durch Einschränkungen vor der Strasse bewahren, auch bey sich im Bette schlafen lassen mögte. Der fromme und sehr ernsthafte Mann wußte nicht, wie man einen solchen Knaben, als ich war, behandeln müsse? Er wohnte an der Stadtmauer, über welche man aus seiner Wohnstube auf den angenehmen Wall sehen konnte. Wenn er nun auf diesem spatzieren wollte, so nahm er mich nicht mit, sondern schloß mich in seine Stube ein, nachdem er vorher den Entwurf entweder einer lateinischen Declination oder Conjugation mit Kreide inwendig an die Stubenthür geschrieben hatte. Diese sollte ich nun während seiner Abwesenheit ansehen, und in das Gedächtniß fassen: das that ich aber nicht, sondern sahe auf den Wall, und wenn er vorüber gegangen war, ihm betrübt nach, daß er mich nicht zu seinen Begleiter erwählet hatte. Des Nachts schlief er sehr unruhig, und drängete mich einmal zum Bette heraus, ohne von dem Gepolter, welches entstand, als ich auf die Erde fiel, zu erwachen. Ich stand nun in größter Verlegenheit bey dem Bette, und wußte nicht wie ich es anfangen sollte, um wieder Platz in demselben zu bekommen. Endlich wagte ich es, ihn erst mit den Händen, und als ich ein klein wenig Raum gewonnen hatte, auch mit meinem Rücken fortzuschieben, welches auch

endlich gütige Ihre Jahre viel weiter verlängern wolle, als ich alt bin. Der ich bis in das Grab verharre

Hochwürdiger Herr Ober-Consistorialrath!

Deroselben

Minden, den 10. Februarii 1782.

gehorsamster
Johann Cornelius Walther.

glücklich von statten ging. Einige Tage hernach stand ich früher auf als er, band mein Nachtzeug in einem Schnupftuch zusammen, und kehrte nach meiner Eltern Hause zurück, mit flehentlicher Bitte, mich nicht wieder zu dem Vetter Edler zu schicken.

Folgende Schuljahre.

So lange ich noch unter 12 Jahren war, konnte mein Zustand gut genannt werden, denn mein Vater arbeitete, und verdiente ziemlich viel, es fehlte mir auch nicht an der Nothdurft des Lebens, es ward auch Schulgeld für mich bezahlt, und die wenigen Bücher, welche ich in der Schule gebrauchte, fanden sich in gemeinen Ausgaben unter den väterlichen, obgleich diese größtentheils juristische waren. Ich suchte sie mir selbst aus, und setzte sie in ein kleines Bücherbrett, welches ich nach und nach vergrösserte, so wie ich Bücher fand, die ich mir für nützlich hielt. Bey einer solchen Gelegenheit, da ich ein kleines Brett im Hause suchte, um es auf mein Bücherbrett zu nageln, und dieses dadurch zu vergrössern, entdeckte ich einen kleinen Silberschatz, in einer sehr alten, nicht geachteten Kiste von Eichenholz, in der an einer Seite eine kleine Lade war, die ich zu zerschlagen, und das Vorderbrett zu meinem Zweck anzuwenden suchte. Durch das Schlagen mit einem Beil, kam unter der Lade ein kleines Behältniß zum Vorschein, in welchem einige alte seltene Speciesthaler, einige Ducaten, 6 silberne Löffel von verschiedener alter Form, eine Kette, und andere Kleinigkeiten lagen, die größtentheils schwarz wie Eisen aussahen, aber alle in seidenen Beuteln, und mit seidenen Fäden umwickelt waren. Höchst bestürzt über diesen Fund, brachte ich alles meiner staunenden Mutter, und diese wieder meinem Vater, und beyde hielten dafür, daß diese Sachen im dreyßigjährigen Kriege von meiner Mutter Großeltern

tern wären versteckt, und nachher vergessen worden. Mir wurde davon der größte silberne Löffel nebst zweyen Thalern zugetheilet, jenen habe ich bis auf den heutigen Tag sorgfältig aufgehoben, diese nach meiner Ankunft auf der Universität ohne Aufgeld, (da sie doch von denjenigen waren, die Herzog Christian zu Braunschweig aus den paderbornischen silbernen Aposteln hatte prägen lassen,) um nur die ersten Theile der deutschen Uebersetzung von Rollins Geschichte alter Zeiten und Völker kaufen zu können. Ich kam aber bald fast um alle aus der väterlichen Bibliothek entlehnte Bücher, als ein liederlicher Schüler sie mir unter vielen Schmeicheleyen abliehe und verkaufte. Mein Vater fügte seinem Befehl, die Bücher wieder zu schaffen, die Drohung hinzu, daß er mir keine andere kaufen würde; er kam auch bald in den Zustand, daß er keinen Pfennig an ein Buch für mich wenden konnte und wollte.

Als mich nun der neue Rector Sprenger, der zu Hildesheim Conrector der Stadtschule gewesen war, wo ich nicht irre, schon 1736, ganz unreif in die erste Klasse setzte, so fehlete es mir an allem, am Schulgelde, an einem blauen Mantel, der für einen Schüler zu seiner Unterscheidung für nothwendig gehalten wurde, und an Büchern. Meine Großmutter schaffte an, was sie vermogte, machte mir auch die Hoffnung, daß sie mich, wenn sie so lange lebe, studiren lassen wolle; Gott aber nahm sie 1738 von der Erde plötzlich weg, (S. 19.) und da war meine Unterstützung und Hoffnung fort. Mein nachmaliger Schwager Dilthey war kurz vorher mit seinen Eltern aus Cöthen nach Stadthagen, und auch in die erste Klasse der Schule, gekommen, in die er doch eben so wenig als ich gehörete. Wir waren sehr jung und klein, in Vergleichung mit den bärtigen Schülern, die der Rector mit aus Hildesheim gebracht hatte, und wir wurden oft von ihnen für unsere Gesundheit

ge-

gefährlich gemißhandelt worden seyn, wenn wir uns nicht ihren Nachstellungen durch Geschwindigkeit und List entzogen hätten. Hierinn that ich mich insonderheit hervor, und erhielt von ihnen Beynamen, die sich darauf bezogen. Diese alten Knaben blieben aber nicht lange zu Stadthagen, weil sie nicht bestehen konnten, und so hörte auch das böse Beyspiel auf, das sie selbst durch Völlerey und Hurerey gaben. Des Rectors Schulgelehrsamkeit war nicht groß, und selbst in der lateinischen Sprache, in der man ihm eine Stärke beylegte, leistete er nicht viel, übersetzte daher auch in den öffentlichen und privat-Stunden aus jedem lateinischen Schriftsteller, den er einführte, nur etwas sehr Weniges, welches mir bey den historischen, als bey dem Curtius, äusserst unangenehm war, weil es lange währete, ehe ich den Inhalt einer ganzen Erzählung und Beschreibung des Geschichtschreibers vollständig erfuhr, so daß ich sehr, aber vergeblich wünschte, er mögte ihn cursorisch lesen. Das einzige Gute seines Unterrichts war dieses, daß er, um die Regeln der lateinischen Sprachlehre zu erläutern und zu bestätigen, Redensarten, Sentenzen, Verse, und dergleichen, vorsagte, und gern sahe, wenn seine Schüler sich diese aufschrieben, auswendig lernten, und sie bey vorkommender Gelegenheit anführeten. Hierinn war ich der allerfleißigste, und wenn ich etwas dieser Art sagen konnte, das kein anderer wußte, so küssete er mir die Stirne. Von der Zeit an sind viele hundert lateinische Sprüche und Verse in meinen Gedächtniß geblieben, die mir noch zu Diensten stehen, wenn ich sie gebrauchen will. Er führete lateinische Gesänge und Gebete ein, die aber weder übersetzt noch erklärt, bloß durch Hörsagen, und also so lange höchst unrichtig nachgesungen und nachgebetet wurden, bis ich unter meines Vaters Büchern ein kleines lateinisches Gesangbuch fand, in welchem die Lieder, als, Serva Deus verbum tuum, Veni sancte spiritus, Veni crea-

creator spiritus, standen, und von welchen ich nun meine Mitschüler richtige Abschriften nehmen ließ. Grossers lateinische Logik wurde auswendig gelernt, aber wenig verstanden, und gar nicht erläutert. Etwas ganz neues für meine Vaterstadt war, daß auch hebräisch gelesen wurde. Es machte ein grosses Geräusch, als bey den öffentlichen Prüfungen eine hebräische Conjugatio, insonderheit Hophal, hergesaget wurde, und man z. B. Hofkad, hofkada, hofkadta, etc. herschnätterte. Die unstudirten platdeutschen Bürger und Rathsherren meyneten, daß von Hofkatzen die Rede sey, und disputirten mit einander darüber, was man von denselben in der Schule sage. Wie elend dieser Unterricht in der hebräischen Sprache gewesen sey, davon will ich diese Probe anführen. Ich sollte bey der öffentlichen Prüfung den Anfang des ersten Buchs Mosis hebräisch lesen, und in die lateinische Sprache übersetzen, kannte aber keinen hebräischen Buchstaben, und entschuldigte mich dadurch. Der Rector nahm meine Entschuldigung nicht an, lehrete mich aber auch das Lesen nicht, ob er mir gleich die hebräischen fünf Bücher Mosis als eine Prämie geschenket hatte. Also ließ ich mir von einem Mitschüler die ersten Verse des Buches mit lateinischen Buchstaben, und über ein jedes so geschriebenes Wort, die lateinische Uebersetzung schreiben. So trat ich auf, als ich aufgerufen wurde, und betrog die Zuhörer und mich auf eine unverantwortliche Weise. Von der Geographie ließ der Rector aus des jüngern Hübners Buch etwas vorlesen, und von der Universalhistorie etwas aus Tappens chronologischen Tafeln. Diese hatte er, so wie alle seine Schulbücher, mit Papier durchschiessen lassen, und etwas weniges darauf geschrieben, ausser dem er nichts mehr wußte. Dieses merkte ich bald. Als ich nun das Amt bekommen hatte, die Bücher in einen Schrank, der in einem andern Zimmer stand, zu tragen, und wieder aus demselben heraus zu holen, so nahm ich die Gelegenheit in

Acht,

Acht, mir das abzuschreiben, was der Rector in seine Bücher geschrieben hatte, und sie deswegen heimlich mit nach Haus zu nehmen. Nun wußte ich alles, was der Rector wußte, und zu den gedruckten Büchern sagte, welches ihn verdroß, und mich selbst ärgerte.

Erlangter Privatunterricht in Sprachen und Disciplinen.

Ich mogte ungefähr 16 bis 17 Jahre alt seyn, als ich ganz aus der Schule wegblieb, weil ich nichts mehr in derselben lernen konnte. Eine auswärtige Schule zu besuchen, war ich nicht vermögend; also kam es theils auf andere Gelegenheit an, in meiner Geburtsstadt Unterricht zu erlangen, theils auf meinen häuslichen Fleiß: denn hier verspürte ich Gottes Vorsehung auf eine besondere Weise. Der grosse Gelehrte, vortrefliche Evangelist und ungemeine Menschenfreund, D. **Eberhard David Hauber**, gräflich-schaumburg-lippischer Superintendent, und Pastor zu Stadthagen, sahe den kläglichen Zustand der Stadtschule mit Mitleiden, und machte um das Jahr 1738 oder 39 den Anfang, unterschiedenen Schülern der ersten Klasse, ausser ihren Schulstunden, in seinem Hause wissenschaftlichen Unterricht zu ertheilen, ohne etwas dafür zu verlangen und zu erwarten. Ich vermeyne mich richtig zu erinnern, daß der Rector selbst die ältesten und grössesten seiner Zuhörer ermahnete, aus der Privatstunde um 11 Uhr zu ihm zu gehen, um diesen Unterricht zu geniessen. Der weise Mann hatte sich also mit dem Rector verabredet, um desselben Eifersucht und Klage zu verhüten. Als ich zum erstenmahl mitging, ungeachtet ich nicht zu den grössesten und ältesten Schülern gehörte, ward ich hoch erfreuet, als Hauber Nachrichten von alten und neuen Gelehrten und Büchern gab; denn ich hatte mir schon ein Buch gemacht, in welches ich Bücher eintrug, die

in

in dem gelehrten Artikel des hamburgischen Correspondenten gerühmet wurden, weil ich dieses Zeitungsblatt frühzeitig zu lesen anfing, und schon in den Kriegesjahren 1733 34 und 35 mich mit einem jüngern Bruder um dasselbe riß, weil jeder es zuerst lesen wollte, um das, was unser Vater daraus erzählte, und als ein Kenner der Geschichte erläuterte, desto besser zu verstehen. Hauber ging nachher noch weiter, und mein Mitschüler und Freund Dilthey und ich insonderheit genossen seinen Unterricht einige Jahre lang in der griechischen, chaldäischen und syrischen Sprache, in der Geographie und Historie, in einigen mathematischen Wissenschaften, insonderheit in der Algebra, Geometrie, Trigonometrie und Astronomie, er zeigte uns sogar, worauf es bey dem Calendermachen, Chifriren und Dechifriren ankomme, anderer nützlichen Kenntnisse, die er uns gelegentlich mittheilte, nicht zu gedenken. In der griechischen Sprache ließ er uns nur Stücke aus dem N. T. und aus den apocryphischen Büchern des A. T. lesen und übersetzen, nachdem er mir die von Muthmann herausgegebene sogenannte Originalbibel in zwey Quartanten, und Bengels Octavausgabe des N. T. geschenket hatte, wofür ihm mein Vater mit ein Paar Bänden von Hennings Theatro genealogico, die ihm fehlten, ein Gegengeschenk machte. Die Unterweisung in der chaldäischen und syrischen Sprache betraf nur die Kenntniß der Buchstaben, den Unterscheid dieser Sprachen von der hebräischen, und von einander, und einige Stellen Text; denn, sagte er, nun können sie sich selbst weiter helfen. Bey der Geschichte machte er uns mit der Geographie, und bey der Geographie mit der Geschichte bekannt, es waren auch bey der letzten Hübners genealogische Tabellen beständig vor Augen, damit wir die Folge der Monarchen desto deutlicher und gründlicher sehen mögten. Seine Söhne liehen mir die deutsche Uebersetzung von Rollins Geschichte alter Zeiten und Völker,

die

die ich mit grosser Begierde und Lust las, und dem Imhoffschen neueröfneten historischen Bildersaal, den ich auch von ihnen zum Lesen bekommen hatte, bald weit vorzuziehen lernte. Wie die Geometrie das richtige und gründliche Denken befördere, ließ er uns fleißig selbst bemerken. Um uns die Sternbilder bekannt zu machen, ging er einigemahl an hellen Abenden mit uns auf freye Plätze, und ließ uns ein Coniglobium und eine Laterne mitnehmen, nachdem wir von der Himmelskugel schon Kenntniß erlanget hatten. Um uns zu reitzen, nichts Wissenswürdiges zu verabsäumen, wenn wir Gelegenheit hätten, es zu lernen, so nahm er sie selbst in acht, und lehrete uns die Natur und Beschaffenheit sehr vieler Dinge, bald kürzer, bald etwas ausführlicher, wie zum Beyspiel die Verfertigung der Calender, das Chifriren und Dechifriren; er sahe auch mit Beyfall die Proben an, die wir unter einander mit den letzten machten. Die kleine Geschicklichkeit, die ich im Dechifriren erlangte, und die glückliche Probe, die ich darinn sogar bey zwey bis drey Zeilen, die mir vorgeleget wurden, ablegte, verschaffte mir die Achtung eines Mannes, der bisher von meinem Kopf geringschätzig geurtheilet hatte, nun aber allen Leuten denselben anpries, welches mir in meinem damaligen Zustand nützlich war. Um uns vor liederlich wollüstigen Vorstellungen zu bewahren, so wendete er einmahl eine Stunde dazu an, um uns zu zeigen, wie aus der Erzeugung des Menschen die Allmacht, Weisheit und Güte Gottes auf eine erstaunliche und tief verehrungswürdige Weise hervorleuchte. Diesen Unterricht gab er mit so viel Weisheit und Klugheit, daß er seinen Zweck erreichte, und wir von der Zeit an von dieser ehrwürdigen Sache auch ehrerbiethig gedachten. Der vortrefliche Mann war nicht nur der deutlichste, gründlichste und angenehmste Lehrer, den man sich denken kann, sondern wußte auch die Vorzüglichkeit und Wichtigkeit der Erkenntniß Gottes,

tes, und des Heilandes der Welt, vor aller nützlichen und angenehmen Erkenntniß, so überzeugend und rührend zu zeigen, daß wir zwar die letzte sehr lieb gewannen, und so weit es uns möglich sey, in derselben es zu bringen beschlossen, aber ihr die erste sehr vorzogen.

Die Gegenstände des Unterrichts, die Hauber uns gab, wechselten oft ab. Das war seiner Gewohnheit, täglich mehr als einerley gelehrte Materie zu bearbeiten, gemäß, und uns angenehm, es konnte aber zur Ungeduld und Unbeständigkeit bey langwierigen Arbeiten, und zu grosser Veränderlichkeit verleiten. Diese Wirkung hatte es auch einige Jahre lang bey mir, und bey Dilthey lebenslang, der viele gelehrte Abhandlungen anfing, aber selten eine völlig zu Stande brachte. Exemplarisch aber war es für uns, daß wir täglich und jedesmal, da wir zu Haubern kamen, ihn bey einer gelehrten Arbeit, und nie unbeschäftiget, antrafen.

Haubers Beyspiel reißte den frommen Prediger **Anton Ludewig Edler**, meinem Vetter, (S. 32.) sich auch mit uns zu beschäftigen, und uns in der hebräischen Sprache zu üben. Er verstand zwar selbst nicht viel von derselben, aber er lernte sie mit uns, und seine Lehrart war sehr gut. Ausser Dilthey und mir, nahm noch eines verstorbenen Predigers Sohn Theil daran, der unter den väterlichen Büchern die hebräische Bibel in Folio mit Ariae Montani Versione latina interlineari hatte. Dieser mußte einen Vers vorlesen, und hernach, mit einem jeden hebräischen Wort, auch das darüber stehende lateinische; wir beyden übrigen lasen und übersetzten den Vers auch. Wenn ein Kapitel auf solche Weise geendiget war, ging das Lesen und Uebersetzen in umgekehrter Ordnung wieder an, doch so, daß jeder einen besondern Vers nahm. Alsdenn machten

wir

wir die Bücher zu, der Prediger sagte entweder ein hebräisches Wort, oder einen hebräischen Satz, nach dem andern, und wir mußten es entweder auf deutsch oder lateinisch übersetzen, oder er sagte entweder das Deutsche und Lateinische, und wir mußten das Hebräische sagen, nemlich wenn wir es wußten; denn was einer nicht behalten hatte, das ward auch nicht von ihm verlanget. In kurzer Zeit kam es dahin, daß wir mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit lasen und übersetzten, und die längsten Kapitel in einer Stunde zu verschiedenen mahlen auf die angeführte Weise durchgingen. Bloß durch die Uebung wurden uns fast alle Wörter und ganze Redensarten bekannt, ja ich mögte sagen, daß wir das Hebräische bloß durch das Lesen fast auswendig lernten. Kritische Untersuchungen, lexicographische Wörterforschungen, insonderheit mit Hülfe der verwandten morgenländischen Sprachen, und andere gelehrten Bemühungen, kamen dabey nicht vor, aber wir lernten doch viel von der Sprache.

Der dritte Mann, der sich um uns aus blosser Güte bemühete, war A. J. Zell, ein höchst sonderbarer, aber doch merkwürdiger Mann. Er war, wo ich nicht irre, aus Hamburg gebürtig, und hatte wider seine Neigung, nach des Vaters Willen, die Rechte studiren müssen, sich auch, ich weiß nicht durch welche Veranlassung, in meinem Vaterland zu Bückeburg als Advocat niedergelassen. Er fand aber als solcher ganz und gar keinen Beyfall, und lebte also bloß von seinen geerbten Mitteln, so lange diese zureichten. Als er alles verzehret hatte, suchte er mit der Vocal- und Instrumental-Music etwas zu verdienen, weil er in beyden Arten sehr geschickt war, und der regierende Graf zu Schauenburg-Lippe, Albrecht Wolfgang, ein grosser Kenner der Tonkunst war, auch eine zahlreiche Capelle von Tonkünstlern unterhielt. Er gab auch eine Zeitlang den Dichter

des

des Hofes ab, weil er ein Dichter im damaligen Geschmack war, wie die Sammlung seiner gut aufgenommenen Gedichte bezeuget, die er in Nachahmung von Brockes irdischem Vergnügen in Gott, mit dem Titul, himmlisches Vergnügen in Gott, versehen hat. Er setzte auch eigne und fremde Singestücke in Noten, die zum Theil gut geriethen. Aber alle seine Kunst, Geschicklichkeit und Wissenschaft, verdarben die seltsamen Zuckungen, Bewegungen und Verdrehungen seines kleinen Körpers, die entweder eine Krankheit, oder etwas Angewöhntes waren, und wegen welcher man ihn für einen Wahnsinnigen hielt, wenn man ihn nicht näher kannte. Er stotterte auch in gemeinen Reden und Unterredungen, und hemmete dadurch den Fluß seiner Worte auf eine sehr unangenehme Weise. Zu dem allen kam noch der höchste Grad der Unordnung in seiner Lebensart, Kleidung, Haushaltung, kurz, in allem, was äussere Dinge betraf, daher er beständig an alles, was nöthig, schicklich, anständig, gewöhnlich und pflichtmäßig war, erinnert werden mußte. Aus diesen Ursachen ward er von dem Landesherrn nicht geachtet, und von den meisten Leuten verspottet. Dieser seltsame Mann beschloß, ein Prediger zu werden, und fing also an theologische Bücher zu lesen, auch die griechische und hebräische Sprache zu lernen. Er brachte es in kurzer Zeit in theologischen Kenntnissen und in den genannten Sprachen weit, ging aber um der Meynung des grossen Haufens willen auf eine kleine Zeit nach Halle, damit es heissen mögte, er habe auf der dasigen Universität die Theologie studiret. Als er von dannen zurückgekommen war, fing er an zu predigen. Wegen des erschrecklichen Stotterns ging er einige Zeit vor dem Ende des Gesanges auf die Kanzel, und stotterte den Anfang seiner Predigt unter dem Gesang so lange her, bis seine Rede in Fluß kam, welches allemal mit dem Ende des Gesanges zutraf. Nun aber flossen ihm die Worte zwey bis drey

Stun-

Stunden lang so reichlich und ununterbrochen zu, daß die meisten seiner Zuhörer über die Länge seiner Predigten ermüdeten. 7) Die Mystik liebete er aufs höchste; er glaubte, daß das meiste, was in den Büchern des alten Testaments vorkommet, mystisch verstanden werden müsse. Diesen Sinn brachte er so heraus, daß er bey vielen, auch bey seinen gelehrten Zuhörern, Erstaunen erregte, wenn sie ihn ganz unerwartete Texte vorlesen, deuten und anwenden höreten. 8) Man hielt aber nicht dafür daß er sich zu einem Prediger schicke; doch meyn-

7) Wenn er in einer Kirche oder in einem Concert eine Arie singen wollte, so fing er unter dem Vorspiel an zu stottern, und fuhr damit so lange fort, bis er merkte, daß seine Stimme in Gang gekommen war; alsdenn gab er ein Zeichen, die Tonkünstler fingen mit ihm die Arie an, und er sang sie weder ohne Kunst, noch ohne Anmuth.

8) Zur Probe will ich hieher setzen, was er unmittelbar nach einer Privatversammlung in einem Hause, da er seinen Vortrag auf Jes. 16, 1. gegründet hatte, in mein Stammbuch schrieb, weil es nicht nur von seiner Art zu übersetzen und zu erklären, sondern auch von seinen Versen eine Probe ist.

Jes. 16, 1.

Mein Lamm, a) Beherrscher aller Erden, b)
Du mußt zur Wüsten c) hingesandt,
Und selber als der Fels d) für mich geschlagen werden.
Jedoch Gott reisset dich aus meiner Feinde Hand.
Sie müssen dich zurücke schicken,
Da kann dein Zion dich auf ihrem Berg e) erblicken.

a) Joh. 1, 29.
b) 2 Sam. 23, 3. 2 Chron. 20, 6.
c) vid. Iter Israelis per desertum, et Levit. 16, 21.
d) Num. 20, 8. Deut. 32, 23. col. Ps. 81, 17. Cant. 2 14.
e) Apoc. 14, 1.

meynte man, daß er zu einem Schullehrer nicht unbrauchbar sey, nachdem er einige Jahre lang junge Leute in Sprachen und Disciplinen unterwiesen habe, unter denen ich auch war. Den meisten Nutzen hatte ich von seinem Vortrag über Wolfs Logik. Man hätte fürchten sollen, daß seine Sonderlichkeit und Seltsamkeit ihn der Jugend lächerlich und verächtlich machen würde; aber die Wißbegierigen stiessen sich nicht daran, sondern höreten ihn gerne, weil er sehr freundschaftlich mit ihnen umging, reich an Kenntnissen, und unerschöpflich an Vorstellungsarten derselben war, davon einen diese, und einem andern jene gefiel. Er hat auch das Amt eines Schul-Rectors unterschiedene Jahre lang zu Stadthagen und Bückeburg verwaltet. Er fand beym häufigen Gebrauch der burtorfischen Concordanz über die hebräische Bibel, daß sie sehr unvollständig sey, und beschloß also, zu versuchen, ob er eine Gesellschaft zusammenbringen könne, die ihm zur Verfertigung einer ganz vollständigen Hülfe leistete, die nach seiner Ausrechnung drey Folianten betragen würde. Er besuchte alle Prediger in dem lippischen Antheil der Grafschaft Schauenburg, und lud sie zu einer solchen Gesellschaft ein; fand aber zu seiner Betrübniß nur noch bey zweyen unter ihnen eine hebräische Bibel, und diese war mit Staub bedecket, weil sie das Hebräische vergessen hatten. Ich und Dilthey waren willig, uns der Arbeit zu unterziehen, und ich fing schon eifrig an, alle Wörter des ersten Buchs Mosis in allen vorkommenden Verbindungen, satzweise auf Zetteln, die ein Paar Finger breit und einen Finger lang waren, zu schreiben, um sie, wenn ich fertig seyn würde, nach dem Alphabet zu ordnen. Diese ungeheure Arbeit setzte ich noch 1743 zu Halle fort; als ich aber hörete, daß Zell sie aufgegeben habe, verbrannte ich im Unwillen viele schon beschriebene Buch Papier.

Häus-

Häuslicher Fleiß.

So erwünscht und vortheilhaft mir auch diese Unterweisungen bey dem schlechten Zustande der Stadtschule waren, so besetzten sie mir doch täglich nur einige Stunden; also kam eben so viel und noch mehr auf meinen häuslichen Fleiß an. Ich beschäftigte mich aber zu Hause theils allein, theils und vornemlich in Gesellschaft meines Herzensfreundes Dilthey. Da es mir sehr an Büchern fehlete, die mein Studiren erforderten, so unternahm ich, einige, die nicht groß waren, abzuschreiben, als J. H. Michaelis chaldäische Grammatik, Hermann von der Hardt Elementa Syriaca, Brevis institutio linguae hebraicae, ad Schikardi atque Wasmuthi Grammaticas accommodata, opera ac studio J. H. M. D. Aditus Syriae reclusus, von J. A. Danz, das samaritanische und arabische Alphabet, nebst unterschiedenen grammaticalischen Sätzen von diesen Sprachen, Erpenius Rudimenta linguae arabicae contracta, die ich aber nach Langens Nucleus Grammaticae hebraeae umgearbeitet, aus welchem ich die ersten Anfangsgründe der hebräischen Sprache erlernet hatte. Die letzte Abschrift habe ich 1744, die übrigen aber schon 1740 gemacht, und sie insgesammt bis jetzt zum Andenken aufgehoben, ungeachtet ich nachher die gedruckten Originale, und unterschiedene andere Grammatiken von diesen Sprachen kaufen konnte. Damals und noch viele Jahre hernach, verwandte ich vielen Fleiß auf die morgenländischen Sprachen, von welchen ich aber nachher abgekommen bin.

Mit Dilthey gemeinschaftlich, las ich keine lateinische Schriftsteller, und weiß nicht mehr, was uns davon abgehalten hat; wohl aber griechische, doch nur den Herodotus, und die apocryphischen Bücher des A. T. In den letzten gaben selbst unsere Exemplare einige ver-

verschiedene Lesearten an, und diese veranlasseten uns, mehrere gedruckte Ausgaben, insonderheit aus der Hauberschen Bibliothek, zusammen zu suchen, und mit einander zu vergleichen. Da fanden wir weit mehr Verschiedenheit des Textes, als von Breitinger und anderen angegeben worden, und fülleten den Rand unsers Textes in der muthmannischen Originalbibel, ganz mit denselben an. Ob und wie uns diese Bemühung jemals nützlich seyn würde? liessen wir dahin gestellet seyn, mir aber hat sie schon wenige Jahre hernach keinen geringen Nutzen verschaffet. Denn als ich Lehrer der griechischen Sprache in der zweyten Klasse des Waisenhauses zu Glaucha bey Halle wurde, und die apocryphischen Bücher mit den Schülern lesen mußte, die fast alle des Reineccius Ausgabe in Händen hatten: kamen in derselben Lesearten vor, mit welchen ich nicht fertig werden konnte, es halfen mir aber die verschiedenen Lesearten, die ich selbst gesammlet hatte, aus der Verlegenheit. Mit Dilthey las ich auch alles Chaldäische, das in der Bibel vorkommt, und unterschiedene Stücke der syrischen Uebersetzung des N. T. nach der gutbierischen Ausgabe.

Auf solche Weise hatte ich nun so viel Tagesstunden besetzet, als ich mit der Stadtschule verloren hatte, und die Zeit war weit besser angewandt. Manche Stunde brachte ich auch mit dem Lesen historischer Bücher zu, die ich mir liehe, Romane und Comödien aber unterhielten mich nicht. Ich suchte sie nicht, weil sie mir nicht schmecketen. Zwar las ich die morgenländischen Romane, tausend und ein Tag, tausend und eine Nacht, einmahl durch, gab sie aber hierauf wieder weg. Es sorgete auch mein Vater dafür, daß ich zum Müßiggang keine Zeit behielt; denn er gebrauchte mich schon als Knaben zum Abschreiben der juristischen Schriften, die er verfertiget hatte, und

in meinen ersten Jünglingsjahren geschahe dieses noch stärker. Weil er sich aber gewöhnet hatte, die meisten Arbeiten bis auf die letzten Stunden, da sie nothwendig fertig seyn mußten, aufzuschieben: so fielen sie gemeiniglich in die Nacht. Er ging alsdann des Abends um 8 Uhr zu Bette, stand um Mitternacht auf, und fing die Arbeit an. So bald er einen Bogen fertig hatte, weckete er mich aus dem süssen Schlaf auf, und ich mußte anfangen ihn zweymahl abzuschreiben. So lange ich noch in die Schule ging, hörete das Abschreiben Vormittags und Nachmittags auf, wenn die Schule ihren Anfang nahm, aber gleich nach derselben mußte es wieder angefangen werden, wenn es nöthig war. Wenn ich ihm aber auch durch Abschreiben täglich einen Thaler verdiente, so gab er mir doch keinen Groschen davon ab; des Nachts aber empfing ich ein Paar Tassen dünnen Thee ohne Zucker und ohne Milch. So hart es mir auch damals vorkam, daß mein Vater mich so angriff, so sehr habe ich es ihm in der folgenden Zeit verdanket, denn ich bin dadurch von der ersten Jugend an zur Arbeitsamkeit gewöhnet worden, und sie ist mir seit der Zeit eine Art der natürlichen Bedürfniß. Weil ich von der Kindheit an viel in juristischen Acten gelesen, und dadurch Kenntniß von dem Verfahren in Civil- und Criminal-Processen erlanget hatte: so trug mir beym angehenden Jünglingsalter mein Vater zuweilen auf, kleine Schriften, die entweder bey dem Amt, oder bey dem Stadtgericht übergeben werden sollten, an seiner Statt zu verfertigen, auch andere in diese Untergerichte zu tragen, und unterschiedenes mündlich zu bestellen. Es war auch eines meiner Geschäfte, Actenstücke den Partheyen, die es bedurften und verlangten, vorzulesen und zu erklären, insonderheit die Bedeutung und den Sinn der lateinischen Ausdrücke und Stellen ihnen zu sagen, und dadurch verdiente ich zuweilen einen Groschen. Der Hauptnu-

ßen aber bestand darinn, daß ich freymüthig und dreist ward, und mit Leuten von allerley Stand und Art umzugehen, und etwas juristisch-gelehrtes Bürgern und Bauern verständlich zu machen lernte. Das letzte würde aber nicht gut von Statten gegangen seyn, wenn ich nicht kurz vor dem Anfang meiner Jünglingsjahre mir das Stottern wieder abgewöhnet hätte, das mir als Knaben durch Nachahmung eines Bettlers eigen geworden war. Um es wieder abzulegen, befliß ich mich, geschwind zu sprechen, und brachte es darinn bald so weit, daß mir auch dieses zu einem Fehler ward, an dessen Verminderung ich nachher viele Jahre gearbeitet habe.

In der ersten Jugend erlangte gottselige Gesinnung, und ausgestandene Prüfungen.

Als ich noch Kind und Knabe war, zeigte sich meine natürliche Lebhaftigkeit in einem sehr hohen Grade, sie nahm auch zuweilen die Gestalt der Wildheit an, doch fast immer nur in solchen Fällen, da ich bey meinen wilden Schul- und Spiel-Cameraden mir Ansehn und Beyfall verschaffen wollte, und alsdann sogar einen Wagehals abgab. Sie wurde aber durch oftmalige und lange Anfälle von Schwächlichkeit, durch ein sehr frühzeitiges, anhaltendes und oft heftiges Nasenbluten, und da ich in einem Alter von zehn bis zwölf Jahren war, durch einen Leibesschaden, der mir ganz unvermuthet widerfuhr, gehemmet. Meine Eltern liessen etwas bauen, und es lag auf der Baustelle eine grosse hölzerne Walze, auf welcher schweres Holz weiter geschaffet wurde. Ich wollte einmal über diese Walze wegschreiten, sie kam aber in Bewegung, und ich mit einiger Heftigkeit auf dieselbe zu sitzen. Am folgenden Tage bemerkte ich, daß ich einen Bruchschaden bekommen hatte, den ich meinen Eltern anzeigte. Durch die Oefnung, die in dem Netz entstanden war, senkete sich ein Darm in den Hodensack, und wuchs nach und nach mit einem

Testikel zusammen. Dieses wäre vielleicht verhütet, und der Schaden gleich nach seiner Entstehung gehoben worden, wenn der Wundarzt, dem ich übergeben wurde, geschickter gewesen wäre. Nun aber entstand eine sogenannte hernia incarcerata, die meinen Eltern grosse Sorge machte. Sie nöthigte mich, meiner Lebhaftigkeit Einhalt zu thun, welches aber zu schwer gewesen seyn würde, wenn nicht zu der vernünftigen Ueberlegung (die bey einen Knaben noch nicht groß seyn kann,) christliche Gesinnung hinzugekommen wäre. Haubers und Edlers evangelische und rührende Predigten und Ermahnungen auf der Kanzel und in ihren Wohnhäusern, machten oft viel Eindruck in mein Gemüth, der sich aber im Umgang mit leichtsinnigen jungen Leuten wider verlor. Als ich aber von 1738 an, da ich 14 Jahr alt war, in ihre Lehrstunden zu gehen anfing, in welchen sie junge Leute zur feyerlichen Aufnahme in die kirchliche Gemeinschaft zubereiteten, und auf diese Vorbereitung drey Jahre Zeit verwendete, ungeachtet man 1 Jahr für hinlänglich zu derselben hielt: da wurde die Ueberzeugung, daß es Pflicht und Seligkeit sey, Gott und den Heiland der Welt zu lieben, in mir stärker, fester und lebendiger, und als ich 1740 den bey meiner Taufe an meiner Statt errichteten Bund mit Gott öffentlich bestätigte und erneuerte, und zum erstenmal mit der Gemeine das Abendmahl des Herrn genoß, war meine öffentliche Zusage, von Gott nicht lassen zu wollen, schon so ernstlich, so daß ich selbst glaubte, mein Vorsatz werde nicht mehr wanken. Allein ich trauete mir zu viel, und meine rechtschaffene Lehrer hatten auch zu viel gute Meynung von mir gefasset. Wenn die vortreflichen Männer in ihren Lehrstunden, (man nannte sie Erbauungsstunden,) mich namentlich aufriefen und fragten, ob ich den Herrn lieben, verehren und bekennen wolle? so antwortete ich allezeit mit gerührtem Gemüth, ja! und gab ihnen auch die Hand darauf: wenn

sie

sie aber fragten, wer unter dem Haufen der jungen Leute, von welchen sie umgeben waren, sich aufrichtig und ernstlich dazu entschliesse, ein Verehrer und Bekenner Gottes und Jesu Christi zu seyn? so ward es mir schon schwerer, zu sagen, ich! wiewohl es doch nicht selten mit freudiger Wehmuth geschahe. Allein die gute Gesinnung war noch nicht so fest eingewurzelt, daß sie den vielen und mannigfaltigen Versuchungen zum Gegentheil, die sich äusserlich und innerlich einfanden, hinlänglich widerstehen konnte. Ich wankete noch wie ein Rohr, das vom Winde beweget wird, hin und her, bis zum 30sten Jänner 1741, der einer der merkwürdigsten und wichtigsten Tage meines Lebens ist. Ich war mit meinem Freunde Dilthey in dem Hause des Predigers Edler, und wir warteten darauf, daß er uns auf seine Stube zum Unterricht rufen lassen würde. Wir befanden uns beyde im Zustande des ernstlichen Nachdenkens über unsre sittliche Beschaffenheit, bemerkten dieses an einander, und unterredeten uns darüber. Da die Erfahrung uns unsere Schwäche aufgedecket, oder gelehret hatte, daß wir einander in der guten Gesinnung stärken und unterstützen, und wenn wir einander in Versuchungen wahrnähmen, uns gegenseitig erinnern, warnen und ermuntern müßten: so verabredeten und beschlossen wir einen Bundesvertrag, den ich am 1sten Februar auf folgende Weise schriftlich abfassete:

„Wir beyderseits unten genannte, verbinden uns
„hierdurch vor dem Angesicht Gottes, diesem gros-
„sen Gott, der uns so viel Gutes beschert hat,
„und noch täglich wiederfahren läßt, und unserm
„grossen Heiland, der für uns gelitten, und durch
„dessen Gemeinschaft wir allein selig werden kön-
„nen, in einem Geist herzlich zu dienen und zu
„lieben, zu suchen immer mehr und mehr in sei-
„ner Erkenntniß, und durch dieselbe Erkenntnisse

„in

„in seiner Liebe zu wachsen, und uns nichts von „ihm scheiden zu lassen, es sey Leben oder Tod, „Kreutz oder Verfolgung, Haß oder Neid, son„dern dadurch noch mehr ermuntern lassen zu wol„len, ihn desto inniger und aufrichtiger zu lieben. „Zu dem Ende wir Gottes Gnade und Beystand „einmüthiglich anrufen, und ihn bitten wollen, „daß er uns auch ein liebreiches Herz, (um uns un„ter einander, und auch unsern Nächsten zu lie„ben,) geben, (und) uns in diesem himmlischen und „seligen Vorsatz stärken und befestigen (wolle), da„mit wir es nicht bey dem Vorsatz allein mögen be„wenden lassen, sondern es auch wirklich in der That „ausüben, und mit unserm Lebenswandel bezeigen. „Es soll demnach dieses unser Entschluß und be„ständiges Vorhaben seyn, daß Gott auch durch „uns möge gepreiset werden. Zu Urkund und „Festhaltung desselben, haben wir dies eigenhän„dig unterschrieben. Stadthagen, den 1sten Febr. „1741.

Anton Friedrich Büsching.
Leop. Friedr. Aug. Dilthey.

Die Unvollkommenheit dieses kurzen Aufsatzes, hält mich nicht ab, ihn genau so, wie ich ihn damals geschrieben habe, drucken zu lassen, denn er soll nicht Geschicklichkeit, sondern Gesinnung bezeugen. Dilthey und ich haben diesen schriftlichen Bundesvertrag verschiedene Jahre lang, auch in der Entfernung von einander, am ersten Februar schriftlich, jedoch mit andern Worten, erneuert, und er ist kein kindisches, sondern ein wohlüberlegtes Werk gewesen, welches uns niemals gereuet, wohl aber bey jedesmaligen Anblick erfreuet, und erwecket hat Gott herzlich zu danken, daß er uns in der ersten Jugend diese Gesinnung zu unserer Glück-

se-

seligkeit gegeben und erhalten. Das vorzügliche Werkzeug, dessen Gott sich dabey bediente, war Doctor Hauber, der grosse Kenner des Weges zur Ueberzeugung des Verstandes, und zur Lenkung des Herzens. Er fand damals starken Eingang bey jungen Leuten, gab sich auch um dieselben besondere Mühe. Alle Sonntag gegen Abend versammleten sich die erweckten jungen Leute beyderley Geschlechts bey ihm, er setzte sich mitten unter uns, und belehrte uns, wie wir unser Christenthum ernstlich führen, und mit einem würdigen Wandel zieren sollten. Wenn wir ihn verliessen, so traten wir vor seinem Wohnhause in kleine Haufen zusammen, und fragten einander, ob nicht unsre Herzen gebrannt hätten, als er mit uns geredet? Wir stärkten uns in der guten Gesinnung, und gingen alsdenn frölich aus einander. Wollte jemand argwöhnen, daß diese Zusammenkünfte einige Unordnung unter den jungen Leuten nach sich gezogen hätten, so müßte ich ihm stark widersprechen, weil ich mich nicht erinnere, jemals eine Probe und Spur davon gehabt zu haben. Es ging zwar nicht bey bey allen eine völlige und gründliche Sinnesänderung vor, sondern sie gehörten damals nur zu den gerührten: aber lange Zeit hernach, und in allerley Umständen, durch welche sie zum Nachdenken über sich selbst gebracht wurden, gedachten sie noch an die hauberischen Belehrungen und Ermahnungen, und sie wurden nun fruchtbar bey ihnen. Die meisten beharreten an allen Orten, dahin sie nachmals kamen, und in allen Umständen und Verhältnissen, in welche sie durch Gottes Vorsehung versetzet wurden, in dem christlichen und himmlischen Sinn, den sie in ihrer ersten Jugend annahmen. Die jungen Leute durften auch den allgemeinen Lehrstunden mit beywohnen, die Hauber allen, die Lust zu denselben hatten, in seinem Wohnhause gab. Es hinderten ihn zwar oft entweder Amtsgeschäfte, oder gelehrte Arbeiten, an der Vorbereitung zu denselben:

er

er hatte aber so grosse Fähigkeiten, Gaben und Geschicklichkeiten, Einsichten und Erfahrungen, daß in jeder Stunde viel Angenehmes, Liebliches und Nützliches vorkam. Der Prediger Edler war sein Nachahmer in solchen treuen und unverdrossenen Bemühungen, Alte und Junge auch ausser den Tagen und Stunden des öffentlichen Gottesdienstes in der Kirche, zu belehren und zu ermahnen, und geschahe es gleich nicht mit hauberischer Weisheit und Kraft, so hatte es doch auch in seiner Art gute Wirkungen und Folgen. Ich habe in der folgenden Zeit die grossen Vorzüge des Christenthums, welches Hauber überzeugend lehrete, und herzrührend anpries, noch mehr eingesehen, als ich an andere Oerter und unter andere fromme Leute kam: jenes, war ohne besondre und selbst gemachte Form, ohne Sectirerey, ohne Phantasie, dem Evangelium gemäß; machte duldsame und allgemeine Menschenfreunde, keine Sonderlinge, keine Sectirer.

Von dem ersten Februar 1741 an, war es also mein ernstlicher Sinn und mein geflissentliches Bestreben, Gott wohl zu gefallen. Die Ausübung war freylich unvollkommen, und ich war niemals mit mir zufrieden, wohl aber viel tausendmal mir selbst unerträglich, ich bekam aber auch nach und nach richtigere und beruhigendere Einsichten in Gottes väterliche Beurtheilung seiner Menschen, deren Rechtschaffenheit er erkennet, und nichts war und ist mir tröstlicher, als die Gewißheit, daß er die ihm aufrichtig ergebenen Menschen aus Gnade selig machet. Das herrliche Evangelium des seligen Gottes, die Gedanken an Gott, an den Heiland der Welt, an den Himmel, haben mir von meiner ersten Jugend an unzählige mal das süsseste und edelste Vergnügen verschaffet, dem ich alles sinnliche, eitle und ungewissenhafte Vergnügen sehr gern und leicht aufgeopfert habe; sie haben mich auch zur Erduldung aller Wi-

der-

derwärtigkeiten, und selbst zum Tode, getrost und freudig gemacht. Gesetzt, daß sich in der Jugend zuweilen auch etwas phantastisches darunter gemischet habe, so schadet das einem immer denkenden Menschen, der Gott und seine Bestimmung immer vor Augen hat, gar nicht, sondern wird vielmehr eine Triebfeder zu vielem Guten, und ein Stärkungsmittel in Widerwärtigkeiten. Ich erfuhr aber auch die Wahrheit des Spruches des Apostels, daß die Gottseligkeit zu allem nützlich sey, daß sie grosse Vortheile auch für das gegenwärtige Leben bringe. Es liebeten und beschenketen mich Personen, denen ich ehedessen gleichgültig gewesen war, und unter diesen waren in Stadthagen und Hannover solche, die in meinen Augen und wirklich viel bedeuteten. Zu Hannover gehöreten zu denselben zwey gottselige Damen, nemlich die verwitwete Hofräthin von Hattorf, und die erste Gemalin des hochberühmten Ministers Freyherrn von Münchhausen. Ehe ich aber besondere Umstände davon anführe, will ich eine Prüfung erzählen, die mir 1742 zu Hannover wiederfuhr. Ich ging im April, um meines zunächst auf mich folgenden Bruders willen, dahin, und besuchte auf des Vaters Befehl auch den königl. Küchenschreiber Böttcher, der viel von meinem Vater hielt. Diesen sollte ich deswegen entschuldigen, daß er eine gewisse bey ihm bestellte, und schon belohnte Bittschrift an den regierenden Grafen von Schauenburg-Lippe, noch nicht geliefert hatte. Als der Mann vernahm, wer ich war, nahm er mich freundlich auf, hörete auch, was ich vortrug, mit Zufriedenheit an, klingelte, und als eine Magd erschien, befahl er Wein und Confect zu meiner Bewirthung zu bringen. Während der Zeit, daß er dieses erwartete, fragte er mich, was die Pietisten zu Stadthagen machten? Ob Hauber und Edler die abgeschafften Kirchengebräuche noch nicht wieder eingeführet hätten? Ob sie noch Erbauungsstunden hielten? Ich wurde bestürzet, und seufzete zu Gott, daß

er

er meine Gedanken und Worte zu seinem Wohlgefallen regieren wolle, und hierauf antwortete ich ihm so freymüthig, und mit meiner Hochachtung gegen die genannten beyden Männer so übereinstimmig, daß er mich fragte, ob ich etwa auch in ihre Erbauungsstunden ginge? Als ich dieses bejahete, und den grossen Nutzen rühmte, den ich davon hätte, nahm er spottend die Mütze ab, und wünschte mir dazu Glück, daß ich so früh angefangen hätte, mich in die Pietisterey einzulassen, die er an seinem Theil so verabscheue, daß er wegen derselben nicht mehr nach Stadthagen komme. Unter diesen Reden wurde der bestellte Wein mit dem Confect gebracht, er gab aber der Magd einen Wink, alles wieder weg zu tragen, und entließ mich auf eine trockene Weise, jedoch mit einem Gruß an meinen Vater. Als ich nach Stadthagen zurück kam, war meines Vaters erste Frage, wie ich seinen Auftrag bey dem Küchenschreiber Böttcher ausgerichtet, und wie mich dieser tractiret habe? Ich erzählte aufrichtig, was vorgefallen sey, und mein Vater nahm mir mein Verhalten sehr übel. Er meynte, ich hätte stillschweigen, und dem Mann gar nicht antworten sollen. Es schicke sich nicht, daß ich an einem fremden Ort in die Häuser gehe, um die Leute zu bekehren, das sey Eitelkeit und Stolz, ich hätte genug mit der Verbesserung meiner selbst zu thun. Am 3ten December vertheidigte ich den Prediger Edler, dem ich so viel zu danken hatte, und der mir in eben demselben Jahr ein ganzes neues Kleid von Tuch geschenket hatte, auf eine bescheidene Weise gegen meinen Vater, der mich aber dafür hart bestrafte. Gott ließ es zu, daß er gegen mich aufgebracht blieb, um mich zu prüfen, schenkte mir auch Kraft, in dieser Prüfung zu bestehen, ob sie gleich am zweyten Jänner 1743 sehr stark und schmerzhaft wurde. Es ging so zu. Ich war am ersten Neujahrstage durch das Evangelium recht vergnügt, und voll freudigen Vertrauens auf Gottes väterliche

terliche Fürsorge für mein Bedürfniß und Glückseligkeit. In diesem Gemüthszustande setzte ich mich des Abends, ehe ich zu Bette ging, gegen meinen Vater über an den Tisch, nahm aus der Schublade unter demselben das Tagebuch, welches ich seit einigen Jahren über das, was in meiner Seele vorging, führete, und das ich Vormittags unbedachtsamer Weise dahin geleget hatte. Ich schrieb etwas hinein, das mir an diesem Tage zur Ermunterung und Freude gedienet hatte, legte es wieder in die Schublade, und ging zu Bette. Mein Vater war begierig geworden zu wissen, was in dem Buche stünde, und was ich in dasselbe Neues geschrieben hatte, und hatte es gleich darauf, als ich ihm gute Nacht gewünschet, herausgenommen, durchgeblättert, manches Blatt herausgerissen, manche Stelle durchstrichen, und andre besudelt. Als ich am zweyten Tage des Jahrs früh Morgens angezogen zu ihm kam, und ihm einen guten Tag wünschte, sahe er sehr finster aus, und machte mir wegen des Buchs die heftigsten Vorwürfe, insonderheit wegen der Stelle, welche die Begebenheit mit dem Küchenschreiber Böttcher zu Hannover betraf. In seinem grossen Zorn warf er mich sogar auf die ungestümste Weise zum Hause hinaus, und verbot mir aufs strengste, es jemals wieder zu betreten. Ich hielt mich nun zwar, mit Vorbewußt meiner Mutter, doch bey Tage und Nacht im Hause oben auf meiner Stube auf, um das Aufsehen, welches diese Begebenheit verursachen konnte, zu verhüten: es war aber auf meiner Stube sehr kalt, und ich mußte mich auf derselben sorgfältig verborgen halten. Bis gegen das Ende des dritten Tages, hielt ich in diesem traurigen Zustand aus; aber nun ward er mir unerträglich. Ich begab mich also am vierten Jänner gegen Abend zu dem Doctor Hauber, entdeckte ihm denselben, beschrieb mein bisheriges Verhalten gegen meinen Vater genau, insonderheit in den Fällen, da er war hart mit mir umgegangen, bat

auch

auch Haubern, mir aufrichtig zu sagen, worinn ich gefehlet, und meinen Vater beleidiget hätte, damit ich ihn um Vergebung bitten, und mein Verhalten anders einrichten könnte.

Der liebreiche Mann gerieth in grosse Gemüthsbewegung, sagte: „daß nach manchem Angenehmen, welches „ihn Gott im Anfang des Jahrs habe erfahren lassen, „das, was ich ihm erzählet hätte, das erste Unangenehme „sey, das er im neuen Jahre gehöret habe, und daß „ihm mein Zustand grosse Bekümmerniß verursache. „An meinem Verhalten gegen meinen Vater sey nichts „zu tadeln, ich müsse ihm aber diesmal zuvorkommen, „solle also nur gleich zu ihm gehen, ihm sagen, daß ich „keine Absicht gehabt habe, ihn zu beleidigen, und daß „es mich kränke, ihn in dieser Meynung von mir zu „sehen, u. s. w. Er setzte hinzu, mein Vater mögte „mich aufnehmen wie er wolle, ich solle mich dadurch „nicht abschrecken, nicht niederschlagen lassen, alle seine „harten Reden stillschweigend anhören, und nicht zweifeln, daß Gott mich dazu stärken werde. Er fuhr „fort, es gehet ihnen wie dem Cimon, von welchem Cornelius Nepos schreibet,

„duro admodum initio usus est adolescentiae, „aber,

„perfer et obdura, dolor hic tibi proderit olim,

„Gott wird für sie sorgen, ihnen auf alle Weise helfen, „und sie werden ihn preisen. Gehen sie getrost nach „dem väterlichen Hause, ich will unterdessen für sie „beten.„ Ich folgte seinem Rath, und ging hin. Als ich angeklopfet hatte, öffnete mir meine Mutter die Hausthür, und erschrocken rief sie aus, mein Sohn! was hast du vor? Wie wird das ablaufen? Ich ermunterte sie, gutes Muths zu seyn, und ging gerade zu meinem Vater in die Stube. Dieser schüttete zwar einen Strom harter Worte über mich aus, ich wartete

aber

aber das Ende gelassen ab, wünschte ihm eine gute Nacht, und ging auf meine Stube. Er duldete dieses; es brach aber am 14ten sein heftiger Unwille über mich aufs neue aus, und erst am folgenden Tage gab er mir mein Tagebuch, auf die oben beschriebene Weise behandelt, zurück. Daß denen die Gott lieben, alles Widerwärtige zum Nutzen dienen müsse, habe ich auch in Ansehung der beschriebenen harten Zeit reichlich erfahren. Sie trieb mich stark zu Gott, der mich durch sein Evangelium oft so erquickte, daß ich von seinem Lobe überfloß.

Beschlossen, daß ich von Stadthagen abgehen soll.

Die traurige Sache nahm durch Gottes Regierung auch darinn eine wichtige und erwünschte Wendung für mich, daß mein Vater mir am 22sten Jänner mit grossem Unwillen anzeigte, ich solle aus Stadthagen fort, er wolle mir ein-für allemal funfzig Thaler geben, mit diesen solle ich die Zurüstungen zu meiner Reise und die Reise selbst bestreiten, und wenn mir alsdenn auch kein Thaler übrig bleibe, so mögte ich sehen, wie ich durch die Welt käme; von ihm hätte ich nie weiter was zu erwarten. Ich solle auch niemals an ihn schreiben; denn so bald ich Stadthagen verlassen hätte, wolle er weiter nichts von mir wissen. Ich war vor Freude fast ausser mir, als ich dieses aus seinem Munde hörete, kündigte es gleich meinen Lehrern Hauber und Edler, und meinen übrigen Freunden an. Alle dankten Gott mit mir, daß er meine Sache so lenke, alle ermunterten mich, von Gott freudig zu erwarten, daß er mich nicht verlassen werde. Die funfzig Thaler, die mir mein Vater versprach, waren kein Geschenk, sondern sie ersetzten nur den größten Theil des köhlerischen Stipendiums (S. 4.) von ungefähr achzig Thalern, welches er schon 1738 für mich gehoben, aber bloß zu seinem Nutzen und Vergnügen verwendet hatte. Ich weiß nicht mehr, was er anführte, warum er mir

nur

nur funfzig Thaler ersetze; um aber auch diese zu verschaffen, verkaufte er von dem kleinen Rest seiner und meiner Mutter liegenden Gründen an Aeckern und Wiesen, ein Stück, und davon zahlte er mir die erwähnten funfzig Thaler. Meine Gönner und Freunde erzählten mir nicht nur häufige Beyspiele göttlicher Fürsorge für arme junge Leute, die dadurch in der Welt fortgekommen, ja reich und ansehnlich geworden wären: sondern ich bekam auch von ihnen kleinere und grössere Geschenke an Geld und nöthigen Sachen, so daß ich nicht wußte wie mir geschahe? und alles der die Herzen lenkenden Fürsorge Gottes dankbarlich zuschrieb. Mein Vater erstaunte über die Liebe, die man mir so reichlich bewies, und sein Sinn änderte sich in Ansehung meiner sehr merklich, ob er es gleich anfänglich zu verbergen gesucht hatte. Er fing an, Entwürfe in Ansehung meiner zu machen, und der nächste war dieser. Er wünschte, daß ich nach Göttingen auf die Universität gehen könnte, und glaubte, daß eine Empfehlung und Fürsprache des Landesherrn bey dem Minister Freyherrn von Münchhausen in Hannover, mir nützlich seyn würde. Er setzte also eine Bittschrift für mich auf, die ich am 23sten Febr. nach Bückeberg trug, und dem Landesherrn selbst bey einer öffentlichen Audienz freymüthig überreichte. Es erfolgte aber keine Antwort auf dieselbe, es wäre auch nicht nöthig gewesen, den Landesherrn um diese Empfehlung zu bitten, sondern ich hätte zu rechter Zeit die mir gewogene Gemalin des Ministers (Wilhelmine Sophie, geborne von Wangenheim,) um dieselbe ersuchen sollen, der man, wenn sie um Haubers evangelischer Predigten willen zu Stadthagen gewesen war, eine gute Meynung von mir beygebracht hatte. Sie um ihr Fürwort bey ihrem Gemal zu bitten, ward auch endlich beschlossen; es hielt mich aber ein starker Fluß an einem Auge ab, eher als am 27sten Febr. nach Hannover zu gehen. Als ich mich bey der Gemalin des Ministers Freyherrn von

Münch-

Münchhausen meldete, und ihr sagte, daß ich bey ihrem Herrn um den Freytisch in Göttingen anhalten wollte, sie auch bat, dieses Gesuch zu unterstützen, wünschte sie sehr, daß ich ihn erlangen, und in Göttingen studiren mögte, um desto leichter in den churbraunschweigischen Landen dereinst zu einem Amt zu gelangen. Es ahndete ihr nicht, daß ich eilf Jahre hernach als Professor nach Göttingen kommen werde, dahin ich 1743 nicht als Student kommen konnte. Wir kurzsichtige Menschen erblicken oft nur einen einzigen Weg vor uns, wo Gott zwey und mehrere siehet. Zu dem Freytisch, empfahl sie mich ihrem Herrn auf das nachdrücklichste. Als ich aber diesen persönlich sprach, begegnete er mir zwar auf das leutseligste, beklagte aber, daß ich mich viel zu spät zu dem Freytisch melde, doch ließ er mich für das künftige Jahr unter die Bittenden um denselben setzen, wenn mir etwa alsdenn noch dadurch geholfen wäre. Seine vortrefliche Gemalin erzeigte mir überaus viel Güte; es machte mir auch die verwitwete Hofräthin H. R. von Hattorf, (geborne von Börries,) ein namhaftes Geschenk an Gelde. Als ich nach Stadhagen zurück gekommen war, wurde beschlossen, daß ich nun nach Halle reisen, und noch ein Jahr die lateinische Schule des Waisenhauses zu Glauche besuchen solle, um desto besser zu der Universität zubereitet zu werden, vornemlich in Ansehung der lateinischen Sprache, in der ich noch nicht viel gethan hatte.

Je näher Ostern herankam, da ich die Reise antreten sollte, je mehr sehnte ich mich nach derselben, meinem Vater aber machte diese Herannäherung bange, und er sagte oft zu mir, ich hätte nicht Ursache so zu eilen. Er betrug sich ungemein liebreich gegen mich, und sahe mich oft mit Augen voller Thränen an. Diese brachen am 21sten April stromweise aus, als ich von Stadthagen

gen

gen abreisete. Es war dieser Tag ein Sonntag, und weil Vormittags keiner der Meinigen in die Kirche gehen konnte, so stellte mein Vater eine Betstunde im Hause an, in welcher er zu meiner Ermunterung den Gesang anstimmte: Befiehl du deine Wege, und was dein Herze kränkt, der allertreusten Pflege des, der den Himmel lenkt; ꝛc. unter dessen Absingung ihm beständig die Thränen von den Wangen herab liefen. Nichts kann zärtlicher seyn, als sein Abschied von mir, er bat mich, so bald als möglich, und recht oft an ihn zu schreiben, und stärkte mich im Vertrauen auf Gott. Es vereinigten sich so viele Liebesbezeigungen und Segenswünsche für mich, daß man sagen konnte, die ganze kleine Stadt habe Antheil an meinem guten Schicksal genommen, und mir Glück gewünschet. Hauber und Edler beteten in ihren Lehrstunden namentlich für mich, daß Gott mich wohlbehalten an den Ort meiner Bestimmung bringen, und daselbst für mich sorgen, und mich segnen wolle. Natürlicher Weise war niemand beschämter, gerührter und dankbarer als ich, da ich mit göttlichen und menschlichen unverdienten Wohlthaten so über-häufet wurde.

Wirkliche Abreise nach Halle.

Ich reisete über Hagenburg nach Hannover und Braunschweig, und hatte drey junge Leute aus dem westphälischen Kreise zu Gefährten, die theils nach Halle, theils nach Jena auf die dasigen Universitäten gehen wollten. Diese drey hielten sich zusammen, ich aber war allein und mir selbst überlassen. Dennoch fand ich zu Braunschweig eine wichtige Ursache, Gott demüthig zu danken, daß er mich regierte und bewahrte. Wir lagen daselbst ein Paar Tage stille, und wohneten in dem Wirthshause, der blaue Engel genannt. Hier hielt sich ein liederlicher Müßiggänger auf, der sich für einen Juristen ausgab, den ich aber bald für den, der er wirklich war, an seinem Gesicht und an seinen geflick-

ten

ten Stiefeln erkannte, und mich also vor ihm hütete, ob er gleich auch meine Bekanntschaft suchen wollte. Meine Reisegefährten aber liessen sich von ihm in Häuser, in welchen sie um Geld betrogen wurden, und einer, der älter als ich war, sogar in ein Hurenhaus führen, in welchem er sein Reise- und erstes Studir-Geld, seine Unschuld und Gesundheit, verlor. An eben demselben Vormittag, da dieses geschahe, hörete ich im Heruntergehen von der Treppe jemand laut beten, freuete mich darüber, und fragte unten im Hause, wer auf der Stube Num. — wohne? als man antwortete, sie sey die Schlafkammer der Wirthin, ward ich in der, an dem vorhergehenden Tage, der ein Sonntag war, von ihr gefasseten guten Meynung bestätiget, denn sie hatte mir einen Prediger zur Anhörung vorgeschlagen, in dessen Predigt ich viel Belehrendes und Erweckendes fand. Ich fing also auf offenem Fluhr eine erbauliche Unterredung mit ihr an, während welcher der erwähnte Verführer mit meinen Reisegefährten aus, und bey uns vorüber ging, an mich sich aber nicht wagte.

Ankunft und erstes Jahr in Halle, welches noch ein Schuljahr war.

Am zweyten May 1743 kam ich wohlbehalten in Halle an. Ob ich gleich das erste Jahr in der lateinischen Schule des Waisenhauses zu Glauche bey Halle zubringen wollte, so besuchte ich doch den Doctor und Professor **Siegmund Jacob Baumgarten**, den persönlich kennen zu lernen, ich sehr begierig war. Der Prediger Edler hatte mir am ersten Jänner dieses Jahrs mit desselben theologischen Moral ein Geschenk gemacht, dessen Werth ich gleich kennen lernte, als ich das Buch mit Nachdenken und Fleiß zu lesen anfing. Bis dahin hatte ich aus meines verstorbnen Oheims, des Predigers

Büsching, ein von ihm dem berühmten Theologen Buddeus nachgeschriebenes Collegium über die christliche Sittenlehre, das aus 2 Quartbänden bestand, mit Vergnügen gelesen: als ich aber Baumgartens Buch von derselben las, erkannte ich, daß dasselbe das buddeische an Gründlichkeit und Fruchtbarkeit weit übertraf, gab daher die Handschrift zurück, und las nur das baumgartensche Buch. Weil ich aber glaubte, daß es wegen der gar zu fruchtbaren Kürze, und wegen der Vertheilung der Materien in Paragraphen und in die dazu gehörigen Anmerkungen, nicht für jedermann, dem es doch nützlich seyn konnte, brauchbar sey: so wagte ich mich daran, es deutlicher zu fassen, und weitläuftiger vorzutragen, und von dieser angefangenen Arbeit zeigte ich Baumgarten ein Stück, mit Bezeigung grosser Ehrerbietung, die ich für ihn hege. Er sahe diese Schülerarbeit mit Wohlgefallen an, und als er einige Minuten in derselben geblättert hatte, gab er sie mir mit freundlichem Gesicht zurück, und versicherte, daß es ihm angenehm seyn werde, mich nach zurückgelegtem Schuljahr unter seinen Zuhörern zu sehen. Auf dem Waisenhause ward ich der Stubengeselle von 7 anderen, unter denen kein Studirgeist, wohl aber ein sehr schwachköpfiger Jüngling war, den die andern sehr wilden und ruchlosen Schüler auf alle Weise verspotteten, ärgerten, und in Wuth brachten. Unser Stubenaufseher war ein frommer, aber an Geist und Erkenntniß schwacher Candidat, der seine Untergebene nicht zu regieren wußte, auch ganze Wochen abwesend und im Krankenhause war. Es ging also sehr unordentlich und wüste auf der Stube zu, so, daß ich oft aus derselben in die Kammer ging, und mich absonderte; wenn aber ein Inspector zur Untersuchung kam, von demselben zum Zeugen aufgefordert wurde, um die Urheber der grossen Unordnung anzugeben, zumal da sich alle auf mich beriefen. Diese Berufung hörte bald auf, als sie sahen, daß ich ohne Ansehen

sehen der Person die Wahrheit sagte. Was ich unter diesen ruchlosen jungen Leuten, und von ihnen selbst erlitten habe, läßt sich nicht wohl kurz beschreiben. Ich gelangte zwar endlich zu Ansehn unter ihnen, so, daß sie mir mehr als dem Stubenaufseher folgeten und gehorchten, und ausdrücklich verlangten, daß ich sie zum Guten ermahnen sollte; auch deswegen zuweilen sich um mich hersetzten: ich war aber doch froh, als wir an einem andern Candidaten J. G. W. Bette, einen neuen Aufseher bekamen, der mehr Verstand, gelehrte Kenntniß, und Gabe zu regieren hatte, als der alte. Dieser geschickte Mann war Waisenknabe in eben diesem Waisenhause gewesen, und ist nachher Prediger in der Grafschaft Ravensberg geworden, dahin ich von Berlin aus mit ihm Briefe gewechselt habe, als ich aus den Conduitenlisten den Ort seines Amts erkannte. Er theilte mir noch einige baumgartensche Bücher mit, in welchen ich ausser den Schulstunden fleißig las. Weil Baumgartens Kirchengeschichte damals Bogenweise herauskam, so schaffte ich mir dieselbe an, und verfertigte ein Register darüber, setzte auch meine Arbeit über Baumgartens theologische Moral fort. Es war mir sehr peinlich, daß ich unter meinen zahlreichen Mitschülern sehr wenige ächt gottselige fand, und der Mangel an Gelegenheit allein zu seyn, und zu Gott mit gebeugten Knien zu beten, war mir in den ersten Wochen unerträglich. Einige zeigten mir zwar die sogenannte Conferenzstube, in der unterschiedene Schüler zu beten pflegten, ich bemerkte aber bald, daß es geschehe, um gehöret zu werden, und also begab ich mich nicht dahin. Endlich lernte ich von jemand, wie ich unbemerkt auf den Altan, der über dem Theil des grossen Hauses, in welchem ich wohnete, war, kommen, und daselbst allein seyn konnte. Dahin begab ich mich nun täglich einige mal, insonderheit am frühen Morgen und späten Abend, es mogte finster oder helle seyn; und hier genoß meine

Seele in der Einsamkeit Ruhe, Zufriedenheit und Vergnügen, auf eine ähnliche Art wie zu Stadthagen in meiner Stube.

In der lateinischen Schule ward ich in allen Sprachen und Disciplinen in die zweyte, und nach verflossenem erstem halben Jahr, in die ersten Klassen gesetzet. Unter meinen Lehrern waren nur einige geschickte Männer, die nachher namhaften Aemtern wohl vorgestanden haben, und auch zum Theil noch vorstehen, als Herr **Enger**, Herr **Mauritii** der ältere, und Herr **Freylinghausen**. Der erste lehrete Latein, und wendete grossen Fleiß an, es war aber die Menge der Stellen, die er anführte, um die Bedeutungen vorkommender Wörter zu beweisen, fast zu groß. Unterdessen sahe ich bald ein, daß wenn ich diesen Mann früher und länger zum Lehrer in der lateinischen Sprache gehabt hätte, ich es in derselben weiter gebracht haben würde, als nun geschehen, und noch thunlich war. Freylinghausen bekam ich erst zum Lehrer in der hebräischen Sprache, als ein andrer Candidat, Namens Friderich **Räther**, die erste hebräische Klasse, so wie seine übrigen, plötzlich aufgeben, und das Waisenhaus räumen mußte, weil man ihn für einen Herrnhuther hielt. Diese Verweisung ging mir sehr nahe, weil ich bey keinem meiner Lehrer so viel für mein Herz fand, als bey ihm, und ihn daher oft auf seiner Stube besuchte, auf der ich auch ein paarmal die beyden ältesten Gebrüder **Woltersdorfe** antraf, die nachher auf verschiedene Weise bekannt geworden sind, deren christliches Betragen mir zwar gefiel, mit denen ich aber keinen besondern Umgang hatte. **Räther** ist in der folgenden Zeit Pastor und Probst zu Bublitz und zu Stargard in Pommern geworden, und ich habe ihm in einem Briefe von Berlin aus mein Andenken bezeiget, als ich ihn in den pommerschen Conduiten-

duitenlisten entdecket hatte 9). Der Umgang mit ihm, brachte mich in den Ruf, daß ich auch ein Herrnhuther geworden sey, und dieses ward im traurigen Ton nach Hannover an meine Gönnerinnen, die Ministerin von Münchhausen und Hofräthin von Hattorf geschrieben, von denen ich dieserwegen sehr liebreiche Ermahnungsschreiben bekam. Wer sich über die Herablassung dieser vornehmen Frauen zu einem Schüler wundert, der schliesse daraus auf ihren menschenfreundlichen Character. Ehe ihre Briefe einliefen, fragte mich der rechtschaffene Tischinspector Joh. Abraham Rüdel mit freundlichem Gesicht, ob ich wirklich ein Herrnhuther sey? ich antwortete ihm, ich habe niemals etwas anders zu seyn gewünschet, und mich bestrebet, als ein wahrer Christ. Sectirerey sey meine Sache nicht, ich liebte aber alle Leute, bey welchen ich den Sinn Christi zu finden glaubte. Hiermit war er zufrieden, und verlangte, daß wenn ich Briefe aus Hannover bekäme, ich ihm dieselben zeigen mögte, welches auch geschahe. Ich hatte übrigens keine Spur davon, daß Räther ein Anhänger des Grafen von Zinzendorf sey, ich lernte aber in der Stadt Halle bey meinem Vetter Johann Wilhelm Büsching, (der damals die Rechte studirte, und nachher gräflich-bentheimischer Hofrath wurde,) einige andere Personen kennen, die sich ohne Bedenken für Freunde und Anhänger des Grafen von Zinzendorf ausgaben. Es wohnte nemlich in einerley Hause und dicht bey meinem Vetter an, ein frommer und geschickter Mann, Namens Moritz, aus Worms gebürtig, der nachher einen Character von dem König von Dänemark, und zu Frankfurt am Mayn seinen Sitz gehabt hat. Dieser war mit dem Reichskammer-Gerichtsassessor von H. zu Marienborn und Herrenhaag gewesen, und hat-

9) Er ist in Herrn D. Semlers Lebensbeschreibung Th. I. S. 78. Z. 1. von unten, gemeynet.

hatte die dasigen Brüdergemeinen kennen gelernet, von welchen er mit Entzücken sprach, wenn ich meinen Vetter besuchte, und er hörete, daß ich bey demselben sey. Er brachte mich nicht nur in die Bekanntschaft mit einem durch Halle reisenden Mitglied der Brüdergemeine, Namens Gottschalk, mit dem er mich unter einem Vorwand allein ließ, und der mir, eben so wie er, grosse Liebe und grosses Vertrauen bewies, sondern er führte auch mich und meinen Vetter in eine Versammlung sogenannter Herrnhuther, in der mich erst der sanfte Gesang ungemein rührte, und hernach der Vortrag, den ein Soldat der dasigen Besatzung, Namens Rauch, that, auch nicht unerbauet ließ, ob er gleich weder ordentlich noch gründlich war. Diese und andre Gelegenheiten mit Anhängern des Grafen von Zinzendorf umzugehen, die um ihrer Mißdeutung willen auf dem Waisenhause nicht bekannt werden, sondern nur heimlich genutzet werden durften, waren mir bloß um deswillen lieb und angenehm, weil sie Unterredungen von unserm Heilande veranlasseten, von dem und von meiner Liebe zu ihm, ich aber in meinen schon seit einigen Jahren gewohnten Vorstellungen und Ausdrücken sprach, ohne diejenigen anzunehmen, die meine neuen Bekannte und Freunde gebrauchten, weil alles, was nach Partengeist schmeckte, mir zuwider war. Das konnte man von einem Schüler Haubers verlangen und erwarten, wenn er gleich noch jung war.

Das Schuljahr auf dem Waisenhause verging mir sehr geschwind, während desselben aber fochte mich manchmal eine Gemüthsunruhe auf kurze Zeit an. Ich speisete zwar des Mittags nur an dem wohlfeilsten Tisch, der wöchentlich 9 Gr. kostete, und des Abends an dem Freytisch im grossen Speisesaal des Waisenhauses, wohnte auch auf einer wohlfeilen Stube, und behalf mich sehr; und dennoch hörete der Geldvorrath, den ich mit

nach

nach Halle gebracht hatte, bald auf, so daß ich zuweilen keinen Groschen hatte. Doch Gott beschämte meinen Unglauben, und ich bekam aus Stadthagen und Hannover unvermuthete Geschenke, welche zureichten, alle Vierteljahr richtig zu bezahlen, was ich schuldig war. Es stiegen auch wohl Zweifel in mir auf, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn ich gleich, da ich nach Halle kam, Student geworden wäre; ich überwand sie aber durch das Vertrauen zu Gott, daß weil er es so gefüget habe, daß ich noch ein Jahr Schüler geworden sey, dieses mir nützlicher seyn müsse, welches ich auch später hin eingesehen, und froh darüber gewesen bin, die Verfassung der lateinischen Schule des Waisenhauses auch als Schüler kennen gelernet zu haben, weil sie in ihrer Grundlage meisterhaft und musterhaft ist. Sehr wichtig für mich war, daß sich in diesem 1743sten Jahr mein Bruchschaden allmählich so verlor, daß auf die ganze folgende Lebenszeit keine Spur davon übrig blieb, und zwar ohne alle innere und äussere Heilmittel.

Erstes Universitätsjahr.

Am 7ten April 1744 verließ ich das Waisenhaus, und bezog die Universität in Halle. Das war schon lange ausgemacht, daß ich nicht die Rechte studiren wolle, ungeachtet ich bey meinem Vater und durch denselben einen Vorschmack davon bekommen hatte, den viele für eine wichtige Ursache hielten, daß ich ein Jurist werden müsse. Ich widmete mich aus Trieb, auch nach dem Wunsch meines Vaters, und meiner vornehmsten Gönner und Freunde, der Theologie. Wie ich aber auf der Universität bestehen könne, da ich keinen gewissen Thaler Einkünfte, nichts von meinen Eltern, kein Stipendium, keinen Freytisch hatte, das schien unbegreiflich zu seyn. Ich vertrauete aber Gott, daß

er

er mich noch ferner wie bisher durch Geschenke meiner Gönner und Freunde nothdürftig unterhalten werde, beschloß nicht nur sehr sparsam zu leben, sondern auch so eifrig zu studiren, daß ich, wenn es möglich, in 1 Jahr so viel lernte, als andere in 3 oder 4 Jahren, wenn ich nemlich nicht länger als 1 Jahr sollte auf der Universität bestehen können. Ich war schon als Schüler des Waisenhauses mit dem frommen und geschickten Studenten **Johann Gottlob Muthmann** aus Saalfeld, Sohn des Herausgebers der Originalbibel, bekannt geworden, der mich mit Thränen vor den herrnhutisch Gesinneten warnete, hingegen versicherte, daß es ihm sehr lieb, und mir selbst angenehm seyn würde, wenn ich mich zu den gottseligen Studenten hielte, die mit ihm auf seiner Stube wöchentlich ein Colloquium biblicum und eine Betstunde anstelleten; er schlug mir auch einen seiner Landesleute, der von der Schule zu Saalfeld nach Halle kommen würde, zum Stubengesellen vor, und miethete für uns in eben dem Hause, in welchem er wohnte, eine Stube. Ich nahm alle diese Anerbietungen und Vorschläge mit Dank an, weil der Prediger **Joh. Conr. Philipp Niemeyer**, der mir freye Wohnung bey seinem Bruder, dem nachmaligen Inspector des Pädagogiums zu Glauche bey Halle, **Joh. Anton Niemeyer**, vermuthlich auf starke Empfehlung seiner Mutter und Schwester zu Stadthagen, meiner grossen Freudinnen, versprochen hatte, diese Zusage zurücknahm. Hiervon gab er zwar eine scheinbare Ursache an, die wirkliche aber war wahrscheinlicher Weise diese, weil ich seinen Studirplan mit Bescheidenheit verwarf, und ihm erklärte, daß ich bloß bey Baumgarten die Theologie nach allen ihren Theilen studiren wolle. Er zweifelte zwar, daß ich ihn durchgehends verstehen würde, als ich ihm aber erzählte, wie viel ich schon in Baumgartens Büchern gelesen, und darüber gearbeitet hätte, also wohl hoffte ihn zu verstehen, weil er doch nicht dunk-

dunkler reden würde, als er schriebe: so gab er mir Recht. Dieses Vorfalls ungeachtet, habe ich die rechtschaffenen Gebrüder Niemeyer, meine Landesleute, geehret und geliebet, welches sie auch verdienten. Gleich am ersten Morgen, den ich in meiner Stadtwohnung erlebte, widerfuhr mir, daß ich, als ich bey einem Stuhl niederkniete, um zu beten, in einer Ohnmacht ganz auf den Boden sank; als ich aber eine Zeitlang auf demselben gelegen hatte, auch wieder zu mir selbst kam, aufsprang und mich anzog. Schon an eben demselben Tage, da ich noch nicht als Student immatriculirt war, ging ich zu dem Doctor und Professor **Siegmund Jacob Baumgarten**, erinnerte ihn, daß ich ihn schon vor einem Jahr besuchet hätte, eröfnete ihm meinen Studirplan, und zeigte ihm theils meine fortgesetzte Arbeit über seine theologische Moral, theils die Register, die ich über die beyden ersten Theile seiner Kirchengeschichte gemachet hatte. Die letzten schickte er gleich zu dem Verleger, um sie noch mit drucken zu lassen, wenn es noch anginge; es war um einige Wochen zu spät. Er lud mich ein, am Abend dieses Tages mit ihm zu essen. Als ich zu ihm kam, sagte er, Herr Büsching, ich will sie für die Universität erziehen, u. s. w. Darüber wunderte ich mich, und antwortete, ich bin noch nicht einmal von dem Prorector zum Studenten aufgenommen worden, und wie sollte ich dazu fähig seyn und werden, wozu mich Ew. Hochwürden bestimmen? Er war über dem Essen sehr liebreich gegen mich, und sprach auch viel von dem D. Hauber, und zum Lobe desselben, setzte aber an seinen Schriften die wortreiche Schreibart, und die Anführung kleiner Umstände, aus.

Ich hörte nun von Baumgartens sogenannten Collegien alle, die sich für mich schickten, und verband mit denselben nach einander die Logik und Metaphysik, welche der Magister, nachmaliger Professor Georg Frid.

Frik. Meier, vortrug, auch nach einander die Mathematik und Physik, die Prof. Joh. Gottlob Krüger lehrete, und des vortreflichen Doct. und Prof. der Theol. Joh. George Knapp, cursorische Erklärung der hebräischen zwölf kleinen Propheten. Meine Lernbegierde war unbeschreiblich groß, insonderheit in Ansehung des Unterrichts, den Baumgarten ertheilte, von dem mir kein Wort entwischte, und dessen Hauptinhalt ich wörtlich nachschreiben konnte. Ich versäumte keine einzige seiner Lehrstunden, (worüber ich ihn mehrere Jahre hernach in der Zuschrift des zweyten Theils meiner Erdbeschreibung habe selbst zum Zeugen aufrufen können,) ausgenommen an den für mich sehr traurigen Tagen, da ich die Rose am Fuß bekam, die ich im vorhergehenden Jahre schon auf dem Waisenhause gehabt hatte. Ich bin so weit gegangen, und habe angesehne Fremde und Verwandte, die unmittelbar von der Reise zu mir kamen, um mich zu besuchen, auf der Treppe, da ich ihnen entgegen kam, um in Baumgartens und anderer Lehrstunden zu gehen, mit Entschuldigung zurückgewiesen, weil ich keine Lehrstunde versäumen könne. Weil aber Baumgarten bald wegen Unpäßlichkeit, bald wegen seiner Bücher, oft Lehrstunden ausfallen ließ; so würde ich so wie andere Studenten als ein Müßiggänger herumgegangen seyn, wenn ich nicht schon gewohnt gewesen wäre, auf meiner Stube zu studiren, ja schon an Schriftstellerey zu denken.

Weil Baumgarten, nach der gemeinen Gewohnheit der Lehrer der höhern und niedern Schulen, in der dogmatischen Theologie alles so erklärte und bewies, als ob es vollkommen bekannt und ausgemacht sey, und in der polemischen Theologie alle Einwürfe anderer Personen, Parteyen und Kirchen gegen die Lehrsätze der Lutheraner, so aus dem Wege räumte, als ob nichts davon zurückbliebe: so that es mir oft wehe, daß für mich wei-

weiter nichts zu untersuchen, und nichts zu beweisen bleibe, sondern daß mein ganzes Bestreben und Verdienst nur darinn bestehen könne, das, was die Kirche lehre, mit dem Verstand und Gedächtniß gut zu fassen, und zu wiederholen. Doch einigemal entstand unter der Anhörung seiner Lehrvorträge Zweifel in mir, die mich bewogen, entweder ihm sogleich auf seine Stube zu folgen, (wenn es thunlich war,) oder in der gewöhnlichen Sprachstunde zu ihm zu gehen, und ihm diese Zweifel vorzulegen. Nun war es ihm zwar nicht schwer, etwas entweder wirklich Gelehrtes, oder doch gelehrt scheinendes darauf zu antworten, es gab mir aber keine beruhigende Ueberzeugung, und ich setzte es also zur künftigen eigenen Untersuchung aus, froh, daß sich doch noch etwas fand, das in ein grösseres Licht gesetzt werden könnte; denn daß es zu der unerweislichen und verwerflichen Schulweisheit gehöre, vermuthete ich damals nicht. Der Leser mag bey dieser Stelle von mir denken, was er will, (wie mir denn das Bekenntniß, welches sie enthält, mehr als einmal einige böse gemeynte Vorwürfe zugezogen hat,) so beweiset es doch, daß ich Baumgartens Unterricht in der Theologie mit lernbegieriger Aufmerksamkeit und mit Nachdenken angehöret habe. Ich habe auch schon in meiner Jugend einzusehen angefangen, daß die Lehrer der Jugend weder Grund dazu haben, noch gut und weise handeln, wenn sie alles, was sie lehren, entscheidend und ausgemacht vortragen. Denn es machet einen Theil der Zuhörer zu gedankenlosen Nachbetern, andere zu trägen Zweiflern in der Theologie, und einige wohl gar zu leichtsinnigen Spöttern und Abtrünnigen, wenn sie entweder von selbst Ungewißheit verspüren, oder durch andere veranlasset werden, dieselbe zu bemerken, ohne Lust, Zeit und Vermögen zu haben, dieselbe zu heben.

Unter den Büchern, die ich durch Hauber als gut kennen gelernet hatte, war Hoffmanns Ausgabe von Pritii Introductio in novum Testamentum. Diese und Rollin Geschichte alter Zeiten und Völker, hatte ich mir gleich nach meiner Ankunft zu Halle von dem gefundenen (S. 36) auch mitgebrachten ersten Gelde gekauft, und weil ich wußte, daß weder Pritius noch Hoffmann besondere Einleitungen in die Briefe des Apostels Paulus geliefert hatten: so faßete ich den kühnen Vorsatz, diesem Mangel abzuhelfen, und mit dem Briefe an die Philipper den Anfang zu machen. Ich fing also schon 1744 an, dazu Materialien zu sammlen, und Baumgarten erlaubte mir seine Bibliothek dazu zu gebrauchen, selbst alsdenn wenn er sich in derselben aufhielt. Meine Arbeitsamkeit war schon 1744 so groß und heftig, daß meine Eltern, als sie von derselben höreten, mich ernstlich davon abmahnten, weil ich in kurzer Zeit meine Gesundheit völlig verlieren würde. Aber die übrige Regelmäßigkeit in der Lebensart, verhinderte diese Folgen. Es war mir zwar sehr daran gelegen, täglich in gelehrten Kenntnissen zu wachsen, aber es lag mir noch mehr am Herzen, in der Erkenntniß und Liebe Gottes und des Heilandes zuzunehmen [10]).

Daß

10) Dazu brauchte ich auch den Umgang mit frommen und fleißigen Studenten, insonderheit mit Muthmann, (der als gräflich-leiningen-westerburgischer Hofprediger und Consistorialrath gestorben ist,) und mit denjenigen, die sich bey ihm zu Uebungen in der Gottseligkeit versammleten. Unter diesen war auch der jetzige Doct. und Prof. der Theologie, Herr Johann Salomon Semler, und desselben Stubengeselle Krause, mit welchen ich und mein Stubengeselle oft zusammen kamen. Unter dem letzten verstehe ich nicht den Saalfelder, mit dem ich nach Muthmanns Rath zuerst beysammen wohnte, denn dieser paßete gar nicht zu mir, sondern meinen geliebten Landesmann, den rechtschaffenen, wißbegierigen und gelehrt gewordenen Johann Herrmann Barkhausen, (nach-

Daß ich während meines ersten Universitätsjahrs, Stube, Holz, Licht, Aufwartung und Wäsche, des Mittags für 1 Gr. 3 Pf. Essen, und was sonst zu der größten Nothdurft gehörte, bezahlen, und manches Buch kaufen konnte, war nach meiner Empfindung eine so hinlängliche und gnädige Fürsorge Gottes für mich, daß ich dieselbe demüthig pries, und dieses Jahr für das glücklichste in meinem bisherigen Leben hielt.

Noch drey Universitätsjahre.

Ich fassete den muthigen Vorsatz, noch länger auf der Universität zu bleiben, stellte aber auch vernünftige Ueberlegung an, wie es am füglichsten geschehen könne? Das Ende davon war, daß ich auf dem Waisenhause in

(nachmaligen Oberprediger zu Bassum, 4 Meilen von Bremen,) der in dem dreysigschen Hause am alten Markte wohnte, mit dem ich von Michaelis 1744 bis Ostern 1746 eine sehr angenehme und gesegnete Stubengesellschaft hatte. In eben dieses Haus zog hernach auch mein Freund und nachmaliger Schwager Dilthey. Das Haus, in welchem Semler und Krause ihre Wohnung hatten, war nahe bey uns, und wir waren nicht selten des Abends zu einer christlichen und gelehrten Unterredung beysammen. Es betrübet mich, daß Herr Semler in seiner Lebensgeschichte Th. I. des Krause wegen eines natürlichen Fehlers so sehr spottet, der doch ein trefflicher, liebens- und ehrwürdiger junger Mann war, von dem wir alle viel, und mehr als von Herrn Semler, hielten. Dieser machte dazumal und eine lange Zeit aus der Theologie sehr wenig, las lieber in den scriptoribus rei rusticae, und machte kritische Anmerkungen über die Werke, die dem Macarius zugeschrieben werden, und andere Bücher, als daß er Baumgartens Collegium über die dogmatische Theologie besuchet hätte. Wenn ich ihn früh Morgens zu dem letzten abholen wollte, so ließ er sich von den genannten Schriftstellern nicht abreissen, daher ich oft ausrief, wie können sie ein gründlicher Theologus werden, wenn sie die Theologie nicht ordentlich und regelmäßig studiren?

in der deutschen Knabenschule zu unterrichten anfangen wolle, um mir dadurch den Mittags- und Abendtisch zu verdienen, mir auch die Fertigkeit zu erwerben, Kinder faßlich zu unterweisen. Das letzte schien mir selbst nicht leicht zu seyn, weil ich mich ganz an Baumgartens Art zu reden und zu schreiben gewöhnt hatte, die nicht leicht war. Ich meldete mich gebührend dazu, und ward unter die Zahl der Präparanten aufgenommen. Ein Paar Wochen hernach, befahl mir der Inspector der deutschen Knabenschule auf dem Waisenhause, für einen krankgewordenen Präceptor in die eilfte Leseklasse zu gehen, und kleine Kinder das a b c zu lehren. Ich ging hin; aber diese Stunde war mir so schwer und lang, daß ich, als endlich das Zeichen ihrer Endschaft und meiner Erlösung gegeben wurde, mit brennendem Kopf zu dem Inspector ging, und ihn bat, mir dieses Vicariat gleich wieder abzunehmen, denn ich sey demselben nicht gewachsen. Er lächelte, befreyete mich von dem Vicariat, und trug mir bald darauf in der sechsten Klasse eine Catechisationsstunde über die christliche Lehre, und eine Schreibstunde auf. Die letzte suchte ich dadurch abzulehnen, daß ich niemals ordentlich und regelmäßig schreiben gelernet hätte, also sehr schlecht schreibe, ja daß ich nicht einmal gute Federn schneiden könne. Sie können aber doch Aufsicht führen, und Ordnung erhalten. Ja das kann ich. Nun dazu brauchen wir auch jemand, gehen sie also hin; und es geschahe. Ich war also Catechet und Schreibmeister, und verwaltete das erste Amt in kurzer Zeit gut, zu meinem und der Kinder Nutzen. Es war Güte des Directors des Waisenhauses, D. Franke, daß ich des Mittags nicht in dem grossen Speisesaal des Waisenhauses an dem Präceptortische, sondern auf dem Pädagogium, an dem weit bessern preußischen Freytisch, speisete, zu dessen 12 Stellen selten eben so viel Preussen in Halle studirten, deren Stellen Franke mit Präceptoren

des

des Waisenhauses besetzte. Alle Zeit, die mir von dem Unterricht, den ich nahm und gab, übrig blieb, wendete ich schon an Schriftstellerey. Zu einer Introductio historico theologica in epistolam Pauli ad Philippenses, sammlete ich immer mehr Materialien, fing auch schon an, sie auszuarbeiten. Baumgarten trug mir auf, zu seinen theologischen Bedenken die Register zu verfertigen, mit welchen ich etwas Geld verdiente. Für D. Callenbergs jüdisch-deutsche und morgenländischen Buchdruckerey, besorgte ich einige Jahre lang jüdisch-deutsche, hebräische und syrische Correcturen, bekam aber für einen Bogen nur 4 Gr., ob er mir gleich einige, ja wohl 5 bis 6 Stunden Mühe und Arbeit kostete. Als ich in dem 21sten Jahr meines Alters war, hatte ich einen anhaltenden und heftigen Husten, den man für schwindsüchtig hielt. Mein Landesmann und Freund Johann Anton Wedemeier auf dem Waisenhause, der die Arzeneyen verschickte, rieth mir, nichts als die Salztinctur zu gebrauchen, und von dieser gab er mir so viel als ich nöthig hatte. Ich überlebte das 21ste Jahr, und mein ganzer Körper wurde stärker und dauerhafter.

Im Anfang des 1746sten Jahrs war meine Introductio in ep. Pauli ad Philippenses fertig, und ich zeigte sie dem D. Baumgarten, als eine Probe des häuslichen Fleisses. Er sagte, sie wissen, daß ich vom Anfang ihrer Universitätsjahre an, sie für die Universität zu erziehen gewünschet habe; dazu kann diese Schrift dienlich seyn, wenn sie dieselbe als eine Disputation drucken lassen. Ich antwortete, daß ich die Kosten des Druckes und Papiers nicht aufbringen könne. Er erwiederte: ich hoffe es wird sie entweder ein Buch- oder Disputations-Händler also drucken, daß er ihnen so viel hundert Stücke, wie sie nöthig haben, als Disputation umsonst giebet, und alsdenn noch eine Anzahl Stücke als einen Tractat drucken lässet und verkaufet. Ich will

mei-

meinen Glückwunsch so einrichten, daß er auch eine Vorrede abgeben kann. Gehen sie zu N. N. N. N. und sagen sie ihnen, daß sie zu mir kommen mögten. Da sich aber zu diesen Bedingungen keiner verstehen wollte, so schaffte mir Baumgarten einen Verleger zu der Schrift, setzte ihr eine Vorrede vor, und urtheilte von mir sehr vortheilhaft [11]). In dieser Schrift ist viel Belesenheit, vornemlich in dem Kapitel von der Stadt Philippen, die Schreibart aber ist schlecht, und durch eine grosse Menge Druckfehler noch mehr verschlimmert worden. Denn ich corrigirte sie nicht selbst, weil ich zu der Zeit, da sie gedruckt wurde, nach Stadthagen reisete, sondern Dilthey, mein Freund, der das Corrigiren nicht verstand. Unterdessen ist sie um Baumgartens Vorrede willen häufig angezeiget, auch in Ansehung meiner Arbeit besser aufgenommen worden, als ich erwarten konnte.

Ich hatte doch von meinem Wenigen und Ungewissen so viel erübriget, daß ich meinen Vetter Büsching, der von der Universität abging, 1746 nach Stadthagen begleiten, und mich nach dreyen Jahren den Meinigen daselbst, und meinen Verwandten zu Rinteln und Hameln, zeigen konnte. Weil diese Reise im Anfang des Frühjahrs angestellt wurde, so stellten wir sie über Eisleben, Sangerhausen, Stolberg und Blankenburg nach Braunschweig an, um in der bedeckten Land- und Post-

11) Non concludam praefationem quamvis satis prolixam, quin equam scriptori huius introductionis in epistolam ad Philippenses, quem inter scholarum mearum ornamenta habeo, Deoque acceptum refero, ut alia Dei beneficia, praecox et excellens ingenium, laudabilem industriam, ac bonae mentis studium, magnamque de se spem factam, ita inprimis hunc librum ex animo et vere gratulatus fuero, quo indubium doctrinae, lectionis et dexteritatis documentum dedit, laborumque primitias publicas divinarum litterarum intelligentiae feliciter consecravit.

Postkutsche zu fahren. Diese konnte aber nicht über den mit tiefen Schnee bedeckten Harz kommen, sondern die Personen und Sachen, mit welchen sie beladen war, mußten auf offenen Schlitten über denselben bis Stolberg geführet werden. Da wäre ich, nach größter Wahrscheinlichkeit, des Nachts im Schlaf erfroren, wenn mich nicht mein Vetter beständig aufgeweckt, und also munter erhalten hätte. Zu Braunschweig errichtete ich Bekanntschaft und Freundschaft mit dem gelehrten Professor Herrn Elias Caspar Reichard. Ich las in diesem Jahr in der 60sten Continuation des Berichts der königl. dän. Mißionarien aus Ostindien, etwas von vorgegebenen Grabschriften Adams und Eva auf Ceylon, welches mich, ich weiß nicht mehr, zu welchen Gedanken und Anmerkungen veranlassete, die ich an den Prof. Reichard schrieb, der diesen Brief in eine, (wo ich nicht irre, die Altenaer) gelehrte Zeitung, einrücken ließ. Da ich den Inhalt desselben ganz und gar vergessen habe, so kann ich auch selbst nicht mehr beurtheilen, ob der Brief auch nur einigermassen verdienet habe, gedrucket und gelesen zu werden? oder ob Herr Reichard ihn bloß aus Freundschaft bekannt gemachet habe. In Rinteln war ich bey meinem Oheim, dem Doct. und Prof. Fürstenau, dessen Ehegattin, meine Tante, sich sehr unzufrieden darüber bezeigte, daß ich nicht nach Rinteln zum Studiren gekommen war, und es ist wahrscheinlich, daß sie mir, wenn ich dahin gegangen wäre, würde Stube und Tisch umsonst gegeben haben: es fehlte auch der Universität nicht an gelehrten Männern, ja der genannte Professor Funccius hatte damals in Halle seines gleichen nicht. Allein mein Vater hielt die Universität zu Rinteln für klein, gering und unerheblich, es stand ihn auch vermuthlich nicht an, von seiner Schwester und derselben Mann Wohlthaten für seinen Sohn zu verlangen, ja nur anzunehmen, und Halle ist mir im Ganzen unstreitig vortheilhafter gewesen, als

mir Rinteln hätte seyn können. Zu Rinteln besuchte ich auch die Professoren Wiegand Kahler, Johann Engelhard Steuber, Joh. Nic. Funccius, und Frid. Ernst Bierling, und zu Hannover den verehrungswürdigen Mann Joh. Frid. Jacobi, jetzigen Consistorialrath und Generalsuperintendenten zu Celle, der damals und in den nächsten Jahren von dem Consistorium hart gedrücket wurde. Zu Stadthagen nahm ich Abschied von dem theuren D. Hauber, der nach Copenhagen berufen war. Man wunderte sich, daß ich nach Halle zurückkehrete, und also daselbst bestehen könnte, da doch keiner meiner Landesleute, der für sein, oder vielmehr für seiner Eltern Geld daselbst studirte, drey volle Jahre, geschweige länger daselbst blieb; und wovon ich lebte, und, wie man sagte, gelehrt würde, konnte kein Mensch begreifen. Mein Vater nahm mich nicht nur mit ungemeiner Liebe, sondern auch mit Achtung auf. Am Abend des Tages meiner Ankunft bey ihm, that ich auf sein Verlangen ein Abendgebet, und er wurde so gerührt, daß er beym Einsteigen in das Bette, ohnmächtig auf den Boden fiel, von welchem meine Mutter und ich ihn wieder aufhoben. Als ich nach Halle zurückkam, verbesserte sich mein Zustand merklich. Mein Wirth, der Rathmann Dreysig, bat mich, in seinem Hause zu bleiben, und zu seinen beyden Söhnen auf die Stube zu ziehen, bloß um des Morgens mit ihnen zu beten, und darauf zu sehen, daß sie ausser den Schulstunden, die sie auf dem Waisenhause hatten, etwas Nützliches thäten. Dafür gab er mir die Wohnung mit dem Bette, auch Holz, Licht und Aufwartung umsonst. Auf dem Waisenhause versetzte man mich nicht nur aus der deutschen Schule in die lateinische, sondern, welches fast unerhört war, man überließ es auch meiner Wahl, in welchen Sprachen und Disciplinen ich unterweisen wollte, und ließ mich den Sprung thun, daß ich im ersten Jahr mit der zweyten

ten griechischen und hebräischen Klasse anfing, und im zweyten Jahr mit der ersten mathematischen und historischen fortfuhr, die ich mir beyde ausgebtten hatte.

Um in den zahlreichen Klassen von erwachsenen jungen Leuten, ungeachtet meiner Jugend, mit Ansehen zu bestehen, verwendete ich zwey bis drey Stunden an die Vorbereitung zu einer jeden Lehrstunde, und gebrauchte dabey die besten Hülfsmittel, welche vorhanden waren, und ich erlangen konnte. Also war ich gewiß, daß mein Unterricht gründlich sey; und das setzte mich gegen die naseweisen Zuhörer in Sicherheit. In der Geschichte hatte ich zwey Predigersöhne aus Halle zu Zuhörern, deren einer ein vorzüglicher Kopf war, und die sich gemeiniglich beysammen an einen von dem Katheder am weitesten entfernten Tisch setzten, um, wie sie meyneten, desto weniger beobachtet zu werden. Weil aber mein gutes Gesicht, vom Anfang meines öffentlichen Unterrichts an, sich gewöhnet hat, einen jeden Zuhörer, und zwar die Knaben und Jünglinge vom Kopf bis auf die Füsse, zu beobachten; so nahm ich alle ihre Geberden und Handlungen wahr. Ich bemerkte, daß sie ein Buch vor sich liegen hatten, in welchem sie das, was ich vortrug, suchten. Ich rief sie auf, das Buch zu nennen und zu zeigen, in welchem sie lasen, und sie mußten es thun. Es war der neueröfnete Bildersaal. Nachdem ich die ganze Klasse zur Aufmerksamkeit ermahnet hatte, befahl ich, daß einer von ihnen mit dem Buch nach dem Katheder kommen solle. Es geschahe, und ich sagte nun: allem Ansehen nach glaubet er, daß ich aus diesem Buch die Geschichte vortrage, wir wollen sehen ob es wahr sey. Schlage er die Begebenheiten auf, die ich eben erzählet habe, und lese er sie laut und deutlich vor. Als dieses geschehen war, fragte ich die ganze Klasse und den Schüler selbst, ob ich ihnen die Begebenheiten eben so erzählet hätte, als sie in diesem Buch beschrieben wä-

ren? die allgemeine Antwort war, nein! Nun zeigte ich den Unterschied meiner Erzählung von derjenigen, die das Buch enthielt, gab Ursachen der starken Abweichung an, und setzte hinzu, den Bildersaal könne derjenige, der ihn habe, zu Hause als ein Lesebuch gebrauchen, wenn er kein besseres habe, er sey aber kein zuverläßiges Geschichtbuch für einen Lehrer der Geschichte, der sich entweder an die Quellen selbst, oder doch an die unmittelbar aus denselben geschöpften Nachrichten, halten müsse. Sie sähen also, daß dieses Buch nicht in unsere Klasse gehöre, und für dieselbe unbrauchbar sey: also sollten sich die beyden Zuhörer, die es mitgebracht hätten, nicht unterstehen, es wieder mitzubringen, sonst würde ich es ihnen wegnehmen. Wer übrigens meyne, daß er, ungeachtet des grossen Fleisses den ich anwendete, in der Klasse nichts lernen könne, der solle sich melden, ich wolle ihn prüfen, und in eine andere Klasse setzen lassen. Nun waren die Klüglinge beschämt, gedemüthiget und gebessert.

Man bot mir auch eine Lehrerstelle auf dem Pädagogium an, und zugleich ließ mir der Abt Steinmetz eine solche Stelle in dem Pädagogium zu Kloster Bergen antragen, woselbst unterschiedene meiner frommen und geschickten ehemaligen Mitstudenten Lehrer waren. Baumgarten, den ich um Rath fragte, stimmte mehr für das Pädagogium zu Kloster Bergen, als zu Glaucha bey Halle, doch rieth er, wenn es möglich wäre, lieber auf dem bisherigen Fuß in Halle zu bleiben. Ich bekam unterdessen Gelegenheit, mit einem Freund umsonst nach Magdeburg zu reisen. Der Abt Joh. Ad. Steinmetz bewirthete mich 24 Stunden auf dem Kloster, und sowohl der damalige Klosterprediger, nachmaliger Abt Johann Friderich Hähn, als meine dasigen ältern christlichen Freunde, von welchen der gelehrteste, nemlich Herr Silberschlag, mein College im Oberconsistorium zu Berlin geworden ist, machten mir diesen kurzen Aufenthalt sehr an-

angenehm. Auf dieser kleinen Reise besuchte ich auch zu Cöthen und Calbe einige rechtschaffene Kirchenlehrer, insonderheit am letzten Ort den geschickten Kircheninspector Christian Frid. Klein, mit dem ich einen Briefwechsel anfing, der allerley gelehrte Materien betraf, als, ob der wirkliche Samuel dem König Saul erschienen sey? welches ich damals behauptete. Baumgarten hatte, wo ich nicht irre, von Bertram, eine deutsche Uebersetzung von Lenglet du Fresnoy tablettes chronologiques de l'histoire universelle, machen lassen, und das Buch sollte mit seiner Vorrede gedrucket werden. Er trauete weder dem Verfasser noch dem Uebersetzer, und gab mir jenes Buch, und dieses Uebersetzung zur Durchsicht. Ich fand in Lenglet Buch sehr viele Fehler, unter welchen die Widersprüche mit sich selbst nicht die geringsten waren, und bemerkte eine grosse Anzahl; bey der Uebersetzung erinnerte ich auch manches. Er hat meine Bemerkungen in der Vorrede gebraucht, das Buch ist aber in deutscher Sprache erst 1752 gedruckt worden, und damals war ich in Dänemark. Mein eifersüchtiger Landesmann Joh. Christoph Dommerich, der als Professor zu Helmstädt gestorben ist, hatte in einem Brief an Baumgarten gewünschet und gerathen, daß desselben Theses theologicae in die deutsche Sprache übersetzet werden mögten, sich auch selbst zu dieser Uebersetzung angeboten. Baumgarten bewilligte sie, trug sie aber mir auf. 12) Weil alles verdeutschet werden sollte, die Theologen aber ihre Schulweisheit, die sie in die Religion gebracht, bisher nicht deutsch gedacht,

12) Er schreibet in der Vorrede vom zweyten März 1747: „Der Uebersetzung habe mich nicht selbst unterziehen können, „sondern sie ist dem geschickten Herrn Büsching aufgetragen „worden, dessen Fleiß bereits mehrere Arbeiten geliefert, „die erfahrner Leser Beyfall erhalten, auch zur Ausgabe des „lateinischen Buches durch Verfertigung der Register bes „hülflich gewesen. „

dacht, sondern in griechischer und lateinischer Sprache beybehalten hatten: so war es nicht leicht, alles verständlich auszudrücken. Soll ich, fragte ich Baumgarten, τρόπος ὑπάρξεως, (proprietas personalis) durch Bestehungsart, spiratio activa, durch thätiges Aushauchen (des heil. Geistes) u. s. w. übersetzen? Es ist nothwendig antwortete er, und es geschahe. Mit dieser Uebersetzung verdiente ich etwas Geld, sie erschien aber erst 1747 im Druck.

Das Waisenhaus hat, ausser der öffentlichen Bibliothek, die in dem canstainischen Bibelhause stehet, noch eine Bibliothek, die wenigen bekannt ist, und dazumahl, als ich Student war, in der Gegend des grossen Speisesaals stand. Der Inspector des Buchladens, Böttcher, ein Mann von ausgebreiteten litterarischen Kenntnissen, und grosser Menschenliebe, vertraute mir den Schlüssel zu derselben an, so oft ich hinein gehen wollte. Das geschahe in dem Winter von 1746 bis 1747 wöchentlich einige mahl, ich suchte in derselben insonderheit die Bücher auf, die in Baumgartens Buch von der theologischen Bücherkenntniß genennet waren, das dazumahl Bogenweise herauskam, aber nie vollendet worden ist, und weil ich die Bogen zwiefach mit Papier hatte durchschiessen lassen, so schrieb ich jedes Buchs vollständigen Titel, Ausgaben, Druckort, Format, auch wohl den Inhalt, auf dieses Papier, und die Begierde zu dieser Bücherkenntniß war so groß und hitzig, daß die Kälte sie nicht vermindern konnte. Als ich einige Abschnitte von Baumgartens Buch auf solche Weise ergänzet, bereichert und ausgeführet hatte, zeigte ich Baumgarten diese Arbeit, der sie zwar bewunderte und rühmte, aber doch hinzusetzte, sie könne nicht eher gedrucket werden, als bis sein kurzer und trockner Entwurf ganz fertig sey, und bis dahin wolle er sich meine Handschrift ausbitten, die ich ihm überreichet hatte.

Ich

Ich strebte sehr nach der Kenntniß der besten theologischen Bücher, die dazumahl vorhanden waren, und einige meiner Mitstudenten erwählten mich hierinn zu ihrem Rathgeber. Ein solcher war der fromme und lernbegierige Benedict Wilh. Schmager, eines Kaufmanns Sohn aus Magdeburg, dem sein Vater Geld zu einer kleinen auserlesenen theologischen Bibliothek schickte, die er nach meinem Vorschlag wählte.

Nun setzte ich diese Arbeit nicht weiter fort, fing aber eine neue an. Wenn die theologischen Studenten Baumgarten fragten, welche Concordanz über die Bibel er für die bequemste und beste halte? so antwortete er, die büchnerische. Diese ward also häufig gekauft, ich aber liehe sie mir, um sie zu prüfen. Da sahe ich bald ein, daß sie ein elendes Buch war, und beschloß, es zu versuchen, ob ich ein besseres verfertigen, und jenes durch dasselbe verdrängen könne. Das bessere, was ich machen wollte, sollte darinn bestehen, daß ich aus Baumgartens gedruckten und ungedruckten Büchern alle Erklärungen angeführter und abgehandelter Schriftstellen in das Buch bringen, und es exegetisch-dogmatisch einrichten, aber die alphabetische Ordnung beybehalten wollte. Den Buchstaben A arbeitete ich wirklich aus, und brachte ihn Baumgarten zur Probe. Er lobete auch diese Arbeit, sagte aber, daß durch dieselbe aus seinen mündlichen Lehrstunden viele seiner Erklärungen biblischer Ausdrücke und Stellen bekannt werde, und daß dieses dem Abgang der sogenannten Collegien, wenn er sie künftig drucken lassen würde, nicht wenig hinderlich seyn könne. Also verlangte er, daß ich diese Arbeit liegen lassen mögte, welches auch geschahe; in der folgenden Zeit aber habe ich mich sehr gefreuet, daß ihre Fortsetzung und Vollendung unterblieben, weil ich nicht mehr alle baumgartensche Erklärungen der heil. Schrift für richtig gehalten und angenommen habe.

Die

Die beyden zuletzt genannten Bücherarbeiten erstreckten sich bis in das 1747ste Jahr, welches auf mehr als eine Weise ein wichtiges und denkwürdiges Jahr für mich wurde. Mein geliebter Stubengeselle Barkhausen war Lehrer und Hofmeister zweyer jungen Grafen von Schauenburg-Lippe-Bisterfeld geworden, die zu Köstritz auf dem gräflich-reußischen Schloß erzogen wurden. Ich wünschte mir eine starke Leibesbewegung und ein grosses Vergnügen zu machen, und ihn zu Fuß zu besuchen. Der Weg betrug, so viel ich mich erinnere, über 6 Meilen, und ich trat ihn am zweyten Tage vor Pfingsten an, kam auch am Abend vor Pfingsten höchst ermüdet zu Köstritz an. Dem ewig denkwürdigen Grafen Heinrich dem 24sten Reuß, der zu Köstritz residirte, und desselben Gemalin, war ich schon dem Namen nach bekannt, weil Barkhausen über Tafel oft etwas aus meinen Briefen erzählte. Als nun der Graf bey der Abendtafel hörete, daß ich in Köstritz angekommen sey, befahl er Barkhausen am folgenden Morgen in dem Wirthshaus für mich zu bezahlen, und mich auf die Stube im Schloß, die er bestimmte, zur Wohnung zu bringen. Das geschahe, und um 10 Uhr Vormittags erschien Barkhausen bey mir, um mich bey dem Grafen zur Audienz zu führen, denn er war begierig mich kennen zu lernen. Als ich in sein Zimmer trat, war er noch mit seinem Anzuge beschäftiget, entschuldigte dieses, und befahl, daß ich ihm während desselben meinen Lebenslauf, und alle meine Bekanntschaften erzählen und beschreiben sollte. Von meinen Bekannten zu Braunschweig und Hannover schrieb er sich unterschiedene auf, und sagte, daß er in dem bevorstehenden Sommer seinen Schwiegersohn, den Grafen zu Lynar, in Holstein besuchen, alsdenn auch meine Bekannte zu Braunschweig und Hannover kennen lernen, und sich auf mich berufen wolle. Nach vollendetem Anzuge zeigte er mir erstlich die angenehme Gegend des Schlos-

ses

ses aus seinen Stubenfenstern, und hernach seine Cabinetsregistratur, um mich die grosse Ordnung, in der sie war, bemerken zu lassen. Hierauf fassete er mich an eine Hand, und führte mich zu seiner Gemalin. Nachdem er dieser kürzlich erzählet hatte, was ich ihm von mir selbst und anderen berichtet hatte, überließ er mich Ihr zur weitern Unterredung und Erforschung, und verlangte auf eine sehr leutselige Weise, daß ich keinen Antrag, der mir inskünftige geschehen würde, annehmen mögte, ohne ihn vorher um Rath zu fragen; denn obgleich meine Eltern noch lebten, so wolle er doch mein Vormund seyn. Nach geendigter Audienz bey der Frau Gräfin, brachte mich Barkhausen zu dem Rath und Hofmeister von Geusau, dessen gottselige und gelehrte Unterredung mich ganz für ihn einnahm. Von allen diesen preiswürdigen Personen habe ich in dem zweyten Theil meiner Beyträge ꝛc. ausführlicher geredet, welches ich hier nicht wiederholen will. Von Barkhausen erfuhr ich, daß ich das Glücke gehabt habe, der gräflichen Herrschaft so zu gefallen, daß sie gewünschet, ich mögte Lehrer und Hofmeister des Grafen zu Lynar werden, der auch an ihrem Hofe erzogen wurde, daß aber der Rath von Geusau behauptet habe, man müsse mich auf der Laufbahn zu einem Lehramt auf der Universität nicht aufhalten, sondern verstatten, daß Baumgarten dasjenige ausführe, was er mit mir vorhabe.

Als ich mich mit meinem Freunde Barkhausen ein Paar Tage angenehm und erbaulich unterhalten hatte, ging ich nach Halle zurück, setzte meinen Unterricht in der lateinischen Schule des Waisenhauses fort, suchte mir aber doch aus Baumgartens indice tam disputationem sub suo praesidio habitarum quam argumentorum, quae opportune disputari posse videntur, die Materie de predestinatione baptismi apud veteres eiusque causis, zur Ausarbeitung aus. Mit derselben ward

ich

ich etwa im Augustmonat fertig, und trug sie zu Baumgarten, um sie ihm zu zeigen. Er las hin und wieder etwas in derselben, und sagte, ich solle sie als Disputation unter ihm halten, auch gleich in eine Buchdruckerey bringen; bey ihrem Druck wolle er sich die letzte Correctur ausbitten, und was er alsdenn dabey zu erinnern habe, sich anmerken. Ich suchte zwar den Druck dadurch abzulehnen, daß es mir an den dazu nöthigen Kosten fehle; er antwortete aber, sie würden nicht hoch steigen, und Gott werde schon für alles sorgen. Also übergab ich meine Schrift dem Druck. Kaum war dieses geschehen, als ich einen Brief von dem D. Hauber empfing, der nun seit dem vorhergehenden Jahr zu Kopenhagen war, und sich erklärte, daß er schon seit einiger Zeit gewünschet habe, ich mögte Magister werden, und daß er willig sey, mich dazu zu unterstützen, ich mögte ihm melden, wie hoch die Kosten sich in Halle belaufen würden? Ich eilete zu Baumgarten, der sich darüber freuete, daß Hauber eben so dachte wie er, und meynete, daß ich die Kosten werde mit funfzig Thalern bestreiten können. Darinn hatte er nun zwar Unrecht, ich schrieb es aber doch Hauber, meldete ihm auch, daß ich schon eine Disputation drucken lasse. Als ich meinem Vater eben diese Nachricht gab, schrieb er einige Wochen lang nicht an mich, weil er fürchtete, ich unternähme etwas, das ich nicht ausführen könnte, oder, wie er nach vollendeter Sache sich ausdrückte, weil er mich durch seinen Unglauben nicht habe beunruhigen wollen. Die Disputation wurde fertig, und ich hielt sie am 7ten Sept. unter Baumgartens Vorsitz. In seinem Glückwünschungsschreiben,[13]) gab er mir wie-

13) Neque primum est industriae, profectuum et dexteritatis documentum publicum, quod tibi nunc gratulor, neque fuit adhuc cur me existimationis meae et commendationis poeniteret, qua ante annum et quod excurrit introductio-

wieder ein sehr gutes Zeugniß, das viel werth war, und als die Disputation gehalten war, ermunterte er

troductionem historico - theologicam in epistolam Pauli ad Philippenses, a te scriptam, lectoribus approbatum ivi. Habui enim non solum suffragatores bene multos inter ipsos scriptores publicos, qui librum honorifice apparetque commemorarunt, verum etiam temet ipsum, quod maioris facio, sententiae spesque meae confirmatorem, ut qui tantum abfuisti ab ea frustranda, fallenda et infirmanda, ut in illa sustinenda augendaque elaboraveris feliciter. — — Nihil tamen eorum hic repetam, quae ad te universe pertinent, neque iterabo voluntatis in te meae significationem, sed ea scribam duntaxat, quae ad dissertationem hanc recte diiudicandam, tuumque laborem magni, ut par est aestimandum, et aequi bonique consulendum, excusandum etiam, ubi opus esse videbitur, valeant et spectent. Argumentum, quod tibi disputandum delegisti, ex recondita antiquitate desumtum, utilitate insigni se facile commendabit — —

Disquisitionem hanc non cuivis permississem integram, neque tibi credidissem, nisi compertum exploratumque habuissem ingenium tuum litteris eximie cultum, praesidiisque requisitis instructum, et animi ad operas impigri assiduitatem, labori huic ferendo feliciterque superando non imparem. Quo ita defunctus es, ut naturae, industriae, et disciplinae beneficia divinitus in Te collata, factosque in singulis sanctioris scientiae et eruditionis theologicae partibus progressus, abunde comprobaveris; una enim opera plures labores complexa, peritiam historiae christianae, intelligentiam oraculorum divinorum, doctrinarum aeque ac controversiarum sacrarum perspicientiam, librorumque proficuorum notitiam et lectionem, testatissimam fecisti. Partes meae in deliberando, conficiendo retractandoque scripto, nullae omnino fuerunt. — — Pluribus nunc te non morabor, neque animo indulgebo aut bona verba cumulabo, sed prolixissimum amorem contraham, scribendique finem faciam, immortalem Deum conceptissimis verbis precatus, ut non solum hoc negotium felix faustumque sit, et bene vertat, verum etiam quam rem de bonis litteris ineundoque labore proximo in animo habes, ea res uti tibi, litteris, et rei sacrae bene et felicites eveniat.

er mich, zu dem Prof. Joh. Joachim Lange, damaligen Dechanten der philosophischen Facultät, zu gehen, und um die Magisterwürde zu bitten. Ich folgte ihm nicht ohne Bangigkeit, und erschrack unbeschreiblich, als Lange sagte, „es ist mir lieb, daß sie Magister werden „wollen, denn ich habe von ihnen viel Gutes und Rühm„liches gehöret; es ist mir auch lieb, daß sie mir die „beyden Schriften, die sie bisher haben drucken lassen, „überreichet haben, denn sie werden ihr Gesuch bey der „Facultät unterstützen. Sie müssen aber doch noch ein„mal unter einem Professor der philosophischen Facul„tät disputiren, und ehe ich dieser Facultät ihr Verlan„gen anzeigen kann, mir 40 Thaler für das Magister„examen, und 8 Thaler für die Bewirthung der Facul„tät bey demselben, bringen.„ Diese Antwort schlug mich sehr nieder. Denn die neue Disputation hätte ich ersparen können, wenn ich die unter Baumgartens Vorsitz abgelegte, unter einem Professor der philosophischen Facultät gehalten hätte. Und die 48 Thaler für das Examen, woher sollte ich diese nehmen? Ich verließ den Dechanten, war äusserst beschämt, und gedachte, du sprichst ihn nicht wieder, du hast Gott versucht, vergieb es mir mein Gott, daß ich mich so übereilet habe. Ein Paar Tage hernach ließ mir der Prorector Ursinus früh Morgens durch einen Pedellen sagen, daß ich nach 10 Uhr zu ihm kommen solle. Ich konnte gar nicht begreifen, was er mir zu sagen habe, ging aber zu ihm. Sind sie A. F. Büsching? bey wem wohnen sie? Der Kaufmann N. in dessen Hause ich wohne, hat aus Kopenhagen Befehl bekommen, ihnen funfzig Thaler auszuzahlen, weil er sie aber nicht kennet, so hat er das Geld bey mir abgegeben. Hier ist die Anweisung. (Sie war von einem Kopenhagener Kaufmann, der in derselben sagte, daß er dieses Geld von dem D. Hauber empfangen habe;) quitiren sie auf derselben, und nehmen sie alsdenn das dort liegende Geld. Es läßt sich

die

die Grösse der Rührung meines Gemüths nicht beschreiben; ganz dadurch betäubt, nahm ich das Geld, besann mich aber auf der Strasse, und ging gerade zu dem Professor Lange, um ihm die verlangten 48 Thaler zu bringen. Er freute sich eben so wie ich, daß ich dieselben so unvermuthet bekommen hatte; ich aber fragte ihn, ob ich nicht von der Inauguraldisputation loskommen könne? Allerdings sagte er, kann das geschehen, wenn sie anstatt der Disputation 5 Thaler bezahlen. So machet es der Inspector Freylinghausen, der auch Magister werden wird, und zwar einen Tag eher als sie. (Herr J. S. Semler machte es 1750 auch so.) Nein! erwiederte ich, für 5 Thaler kann ich schon meine kleine Disputation gedruckt bekommen, wenn nur nicht die Zeit so sehr kurz wäre. Da Gottes Vorsehung mich so merklich zu der Magisterwürde leitet, so wollte ich sie gern an meinem 23sten Geburtstage empfangen, welcher am 27sten Sept. ist, der aber schon über acht Tage einfällt. Wie kann ich in so wenigen Tagen eine Disputation verfertigen, drucken lassen und halten? Doch ich will alles überlegen, und dem Herrn Professor morgen Antwort bringen. Noch an demselben Tage wurden mir von der Post 30 Thaler gebracht, die mir aus Hannover zum Geschenk geschicket wurden. Nun ward ich lauter Leben und Feuer, und da ich seit ein Paar Jahren viel mit Bücherkenntniß zu thun gehabt hatte, auch schon viel länger ein grosser Liebhaber derselben gewesen war, so fassete ich den Vorsatz, eine kleine Schrift de docta librorum notitia zu schreiben, und die Bücherkenntniß, die damals wenig oder gar nicht in Halle getrieben wurde, zu befördern. Baumgartens Entwurf zu der Kenntniß der theologischen Bücher hatte ich so fleißig gelesen, und so stark bearbeitet, daß ich ihn fast auswendig wußte, insonderheit den Anfang der Einleitung zu dem Buch, der von der gelehrten Bücherkenntniß überhaupt handelt. Ich legte den ersten Paragraphen, der eine Octavseite betrug, also zum Grunde,

daß

daß ich ihn 2½ Quartbogen weitläuftig ausführte. Dieses war an sich selbst nicht unrecht, aber ich hätte Baumgartens Buch, dem ich die ausgeführten Ideen zu danken hatte, nennen sollen, welches ich nicht that, und mir durch diese Unterlassungssünde keine kleine Unlust verdiente und zuzog.

Erhielt die Magisterwürde 1747.

Der Tag der Promotion, der 27ste Sept. 1747 kam heran, der Dechant Lange stand zwar auf dem obern Katheder, setzte sich aber auf demselben nieder, und überließ mir die Disputation ganz allein. Als die gebetenen Opponenten aufhöreten, erhoben sich unterschiedene Studenten zugleich, und wollten ausserordentlich opponiren. Ich bat sie, daß einer auf den andern warten mögte, welches auch geschahe. Es war ihnen sehr daran gelegen zu hindern, daß ich Beyfall und Ansehen bekäme, und sie warfen es mir auf das bitterste vor, daß ich von Baumgarten etwas entlehnet hatte, ohne ihn zu nennen. Einer Namens Cleinow, der nachher Superintendent zu Salzwedel in der Altmark geworden ist, war in dieser Bemühung vor anderen eifrig. Sie richteten aber nichts aus, denn ich gestand meinen Fehler, entschuldigte ihn so gut ich konnte, und versicherte, daß ich ohne Verzug bey Baumgarten selbst meine Entschuldigung ehrerbiethig anbringen wolle, welches auch geschahe. Auf die übrigen Einwürfe antwortete ich freymüthig und hinlänglich, und die Disputation verzog sich bis gegen 2 Uhr. Da erhob sich der Dechant Lange, legte den Opponenten ein Stillschweigen auf, und sagte, er habe schon unterschiedene Stunden lang still gesessen und zugehöret, sehe auch wohl, daß ich noch Lust zum Disputiren habe, aber ihm fehle es an Lust, länger ein blosser Zuhörer zu seyn, er habe auch keine Zeit dazu, sondern seine bestimmte Nachmittagsarbeiten. Ich hätte auch dem Zweck des Tages und der Handlung vollkommen Genüge gethan; wer wider meine Disputation noch etwas Wichtiges einzuwenden habe, könne sich bey mir im Hause mel-

melden. Er wolle hiermit die Handlung beschliessen, und das probirte Metall stempeln, u. s. w. also erklärte er mich zum Magister. Einige Tage hernach ließ mich ein Freund zu sich bitten, und zeigte mir vertraulich an, daß ich zwar viele Freunde, aber auch viele Neider habe, die mich nicht aufkommen lassen wollten, weil sie Schaden dabey zu leiden befürchteten, und unter diesen wären Leute, die ich nicht vermuthen würde. Eine Partey derselben habe beschlossen, in der ersten Stunde, da ich meine Collegia anfangen würde, noch gegen meine Inauguraldisputation zu opponiren, und zu versuchen, ob sie mich aus der Fassung und zum Stillschweigen bringen könne. Hierauf mögte ich mich also gefaßt machen, aber nicht fürchten. Ich übergab dieses Gott, gewiß überzeugt, daß er diesen Leuten den Muth benehmen werde, ihren neuen Versuch anzustellen, wenn er mir schädlich seyn könne; hingegen wenn er ihnen denselben verstatte, mich so stärken und unterstützen würde, daß gerade das Gegentheil von dem, was sie zum Zweck hätten, erfolge. Denn ich war viel zu deutlich überzeuget, daß meine Magisterpromotion ein Werk seiner Vorsehung sey, und daß sie ohne seine Fürsorge nicht geschehen seyn würde. Diese zeigte sich in allem was dazu gehörte. Aus der Verlegenheit, wie ich einen Hörsaal bekommen würde, kam ich dadurch, daß der Kanzler **Just Henning Böhmer**, als ich eine Wohnstube in seinem Hause miethete, mir auch den Gebrauch seines Hörsaals und seiner wichtigen Bibliothek verstattete. In jenem hatte ich ihn selbst 1746 über seine institutiones iuris ecclesiastici iuxta disciplinam protestantium, gehöret, und trat gerührt und nachdenkend auf seinen Katheder. In seine auch für mich reiche Bibliothek begab ich mich oft, und gemeiniglich kam er alsdenn auf eine halbe Stunde zur Unterredung über litterarische Materien zu mir. Mein erster Auftritt als lehrender Magister, war für Menschenfreunde sehenswür-

würdig. Der lange böhmerische Hörsaal war mit einem Paar Hundert Studenten angefüllet, die zum geringern Theil aus solchen, die mich täglich hören wollten, aus einer guten Anzahl Neidischer und Schadenfroher, die sich verbunden und gerüstet hatten, mich anzugreifen, und gleich im Anfang zu unterdrücken, und aus einen Haufen Neugieriger, die nur gekommen waren, um zu sehen wie alles ablaufen würde, bestanden. Ich, ein drey und zwanziger Jüngling, ohne Beystand, trat aus meiner Stube, die gleich bey dem Hörsaal war, getrost in den Hörsaal, ging herzhaft und jedermann zu rechten und linken grüssend, mitten durch die auf beyden Seiten sitzenden Zuhörer der beschriebnen Art, bis auf den Katheder, fing meine Vorlesung über den Jesaias, munter, lebhaft und freudig an, fuhr ununterbrochen in derselben fort, ohne von jemand gestöret zu werden, und als die Stunde vorbey war, nahm ich den vorigen Weg, von beyden Seiten höflich begrüsset, auf meine Stube zurück. So siegete der Jüngling, der sich bloß auf Gott verließ, und am folgenden Tage triumphirte, als er im Hörsaal von einer guten Anzahl Zuhörer, die ihn während des halben Jahres nicht verliessen, mit Achtung empfangen wurde.

Von allen Professoren der hallischen Universität, hatte ich mir, als ich Student war, nur fünf zu Lehrern erwählet, einige der übrigen aber von Zeit zu Zeit mit Lernbegierde besuchet, um mir in einzelnen Materien ihre Einsichten zu Nutze zu machen, weil ich diesen Umgang der Gesellschaft der Studenten weit vorzog. Zu diesen Professoren gehörten unter den Theologen, Christ. Ben. Michaelis, Gottl. Ben. Clauswitz, und Joh. Heinr. Callenberg. Mit den beyden Professoren an dem reformirten Gymnasium, Joh. Georg Michaelis und Joh. Simonis, hielt ich auch Umgang, und der zuletzt genannte Gelehrte besuchte mich fast eben so oft

als

als ich ihn, da der Umgang bloß die morgenländischen Sprachen und hebräischen Alterthümer betraf, weil er in anderen Theilen der Gelehrsamkeit wenig oder nichts gethan hatte. Ich ging auch oft zu dem reformirten Hofprediger und Inspektor Herrmann Reinhold Pauli, von dessen ungemein lehrreichen und erbaulichen Predigten ich nicht leicht eine versäumte, und zu dem französischen Prediger F. Baratier, dem ich einige von seines berühmten frühzeitigen Sohns Büchern abkaufte, und den ich allemal entweder bey einem Kirchenvater, oder bey einem historischen Werk, antraf. In den theologischen Wissenschaften und in der Erklärung der heil. Schrift, war mir Baumgarten alles. Mit seinen Waffen gerüstet, glaubte ich die ganze anti-theologische Welt bestreiten und überwinden zu können, so gründlich und unumstößlich kamen mir seine Beweise, und so vortreflich seine Erklärungen und Erläuterungen vor, einige sehr wenige ausgenommen, wie eben schon vorgekommen ist. Damals zog ich ihn nicht nur dem Kanzler von Mosheim, sondern auch dem Doctor Hauber vor, welches aber nachher nicht mehr geschahe. Ich kam zur Veränderung dieses Urtheils zuerst auf folgende Weise. Als ich den ersten Theil seines Auszugs aus der Kirchengeschichte las, bemerkte ich, daß er, ohne es zu sagen, (vergl. mit dem, was ich oben S. 94. geschrieben,) die Lebensgeschichte des Herrn genau in der Ordnung der haubersschen Harmonie der vier Evangelisten abgehandelt habe, und nur ein paarmal von derselben abgewichen sey. Dieses ist z. E. bey der nächsten Folge der Geburt des Herrn Th. I. S. 74. geschehen, und in der Anmerkung zu §. 17. hat er Ursachen dieser Abweichung angegeben. Es schien mir 1743 oder 44 daß sie gegründet wären, und ich legte sie Haubern als Zweifel vor, der mir aber nur dieses antwortete, die Zweifel wären leicht zu beantworten. Das bewog mich ihnen mehr nachzudenken, und ich selbst fand, das und wie sie hinlänglich beantwortet

werden könnten. Nun kam ich zu der grössern Meynung von Haubern zurück. In der folgenden Zeit konnte ich durch Baumgartens theologische Lehrsätze und Beweise noch weniger befriediget werden: aber den Gang und Weg, den er in seinen Beweisen, Erklärungen und Erläuterungen nahm, fand ich einem vernünftigen und gelehrten Mann überhaupt sehr anständig, und hielt also dafür, daß er zur Nachahmung betreten werden könne. Der freye Zutritt, den er mir zu seiner Person und Bibliothek erlaubte, der gute Rath, den er mir oft ertheilte, seine Fürsorge für meine Bedürfniß, die er in unterschiedenen Fällen bewies, die Willigkeit, mit der er mir alle seine Collegia frey gab, und die Güte, mit der er mich doch oft zum Abendessen einlud, machten so tiefe Eindrücke in mein Gemüthe, daß das dankbare Andenken an ihn bey mir nicht untergehen kann. Nur ein einziges mal hat er etwas Geld von mir bekommen und genommen, nemlich fünf Thaler für seinen Vorsitz, als ich unter ihm disputirte. Er hatte vieles mit mir im Sinn, z. E. seine Collegia durch mich herausgeben zu lassen, aber es stimmte nicht zu Gottes Endzwecken und Absichten mit mir, darum ist es unterblieben. So schwer ich auch daran gegangen bin, zu glauben, daß er, ehe ich Halle verließ, etwas eifersüchtig auf mich geworden sey, so bin ich doch davon zu meiner Demüthigung überzeuget worden, es wird auch weiter unten noch etwas Schwaches, das er in Ansehung meiner begangen hat, vorkommen, aber auch die gegenseitige Art und Weise, wie ich meine schuldige Hochachtung gegen ihn bewiesen habe. Er war ein grosser Mann, aber doch ein Mensch, und das letzte zeigte er auch in seinem Verhalten gegen Personen, welchen er besonders wohl wollte. Er schrieb ein Breviarium historiae christianae, über welches Herr D. Semler ein Collegium lesen sollte, aber er verschwieg demselben, daß er es aus

sey

Fleury Kirchengeschichte gezogen habe, und ließ Semlern sich mit der Erläuterung des Buchs quälen, ungeachtet dieser ihm seine Noth wehmüthig klagte. S. desselben Lebensbeschreibung, Th. I. S. 204. 207. 208.

So lange ich Student war, hatte ich mit sehr wenigen jungen Studirenden Umgang, besuchte sogar meine Landesleute äusserst selten, obgleich unter diesen einige, als die Gebrüder Hecker aus Büdeburg, waren, die sich rühmlich hervorthaten, und von welchen der ältere, Herr Johann Wilhelm Hecker, noch jetzt zu Stettin als ein gelehrter und verdienstvoller Professor in Ansehen stehet. Selbst mit diesem mir werthen Mann habe ich nachher ausserhalb Halle mehr Umgang gehabt, als in Halle. Es machten aber doch, ausser den oben erwähnten besonderen lernbegierigen und gottseligen Freunden, noch einige adeliche Studirende, wegen der feinen Lebensart, die sie mit der Gottseligkeit verbanden, eine Ausnahme von meiner Regel. So nutzte ich z. E. den Umgang mit dem Herrn Burggrafen Christoph von Dohna, aus Schlodien in Preussen, (dem ich meine Magister-Inauguraldisputation zugeschrieben habe,) mit Herrn Joseph Gottlieb von Koschitzky, Herrn von Drieberg, und ein Paar andern, so oft, gut und stark als ich konnte. Am meisten und liebsten suchte ich Männer auf, von welchen etwas Gelehrtes lernen zu können, ich entweder gewiß war, oder doch glaubte, bey welchen ich auch meine eigene Belesenheit und Gedanken über gelehrte Materien anbringen konnte, welches freylich jugendliche Eitelkeit, aber mit Lernbegierde verbunden war. Kam ich zu einem Mann, der eine Bibliothek hatte, sie mogte zahlreich oder klein seyn, so erbat und nahm ich mir sogleich die Erlaubniß, in dieser mich umsehen zu dürfen, und dadurch erlangte ich Kenntnissen von mancherley Büchern und dem Inhalt derselben. Bey den Landpre-

digern, die ich kennen lernte, für die ich auch wohl predigte, wenn sie es verlangten, waren selten Bücher anzutreffen, doch fand ich hin und wieder einen Mann, der meine Erwartung übertraf. Ein solcher war M. Päßler, zwey Meilen von Halle, hinter dem Petersberge, zu Ostrau, einem churs. Dorf, den der ehmalige Leipziger Professor U. G. Siber, in der Schrift de Anacaeo, zu der Magisterwürde Glück gewünschet hat. Dieser Mann hatte viel Bücher, war auch geschickt, und hatte die Zeit, die ihm sein Amt übrig gelassen, guten Theils angewendet, um die schwindelische compendieuse Priesterbibliothek zu verbessern und fortzusetzen. Seine Zusätze übertrafen das Buch an Grösse weit. Sein Unglück war seine zweyte Frau, die er unbedachtsamer Weise geheirathet hatte, weil sie jung, hübsch und wohl belebt war. Da er ihr aber zu alt war, so spatzirte sie ganze Tage und Nächte in der Nachbarschaft herum, welches er sich gefallen lassen, mit Geduld ihre Zurückkunft abwarten, und ihre Entschuldigungsursachen anhören mußte. Für einen aufmerksamen, ernsthaften und nachdenkenden Jüngling sind solche Fälle lehrreich; ich habe mir also auch diesen angemerkt, und einige Regeln der Weisheit aus demselben gezogen.

Ich brachte nach Halle nur eine kleine Anzahl Bücher, die größtentheils Schulbücher waren. Als mich der Prorector Schmeizel vor der Immatriculirung gewöhnlichermassen prüfete, fragete er mich zum Beschluß, ob ich meine Schulbücher mit auf die Universität gebracht habe? Ich bejahete es, und setzte hinzu, daß auch eine lateinische Grammatik darunter sey: da sahe er mich freundlich an, und sprach, das ist Recht, diese muß man am wenigsten zurücklassen. Unter den Büchern, die ich mit nach Halle brachte, waren auch einige geringe Stücke, die ich zu Prämien von dem Rector Sprenger bekommen hatte. Ich habe sie insgesammt

sammt aufbehalten, bis ich sie meinen Söhnen geben können, und die übrigen finden sich noch in meiner Bibliothek. An Kuchen, Obst und Naschwerk habe ich in Halle nichts gewendet, hingegen alles Geld, das ich nicht zu der äusserſten Nothdurft gebrauchte, an Bücher geleget. An Disputationen, die Materien aus der Kirchen- und politischen Geschichte, Alterthümer der Juden und Christen, morgenländische Sprachen, Kritik über die heiligen Schriften, Einleitungen in dieſelben, und ihre Erklärung, betrafen, brachte ich einige tausend Stücke zusammen. Die Verkäufer alter Bücher wußten, daß ich Disputationen sammle, wenn sie also Pakete und Bände derselben bekamen, zeigten sie es mir an, erlaubten mir heraus zu nehmen und heraus zu schneiden, welche und wie viel ich wollte, und überlieſſen mir das Alphabet für 9, 12, 15 Pfennige, je nachdem sie beschaffen waren. Die Stücke, welche die jüdischen Alterthümer und die morgenländischen Sprachen betrafen, zogen mir zuweilen wo nicht den Neid, doch die Eifersucht des Professors Simonis zu, der es also für eine groſſe Freundschaft aufnahm, wenn ich sie ihm, nachdem er sich lange sehr begierig nach denſelben gesehnet hatte, schenkte, wie ich denn jetzt, da ich dieſes schreibe, noch lebhaft an eine Disputation von Daſſov, de altari exteriori templi Salomonis, mit einem Kupferstich, gedenke, um die ich ihn lange bitten ließ, ehe ich sie ihm abtrat, und ihm dadurch eine überaus groſſe Freude machte.

Von den mannigfaltigen Versuchungen, in welchen die meisten jungen Studirende leben, habe ich, so lange ich Student war, wenig gewußt, sondern sie meistens erst kennen gelernet, als ich Professor war, und auf junge Studirende Acht geben mußte. Ich setzte mich gegen dieſelben, so wie gegen die ängstlichen Sorgen, was ich essen und trinken? und wie

ich

ich mich kleiden werde? dadurch in Sicherheit, daß ich täglich und an jedem Tage mehrmals aufs neue den Vorsatz fassete, Gott zu gefallen, früh Morgens, sobald ich erwachte, aus dem Bette sprang, an Gott und an den Heiland der Welt dankbarlich gedachte, unaufhörlich arbeitete, etwa eine Stunde oder zwey Stunden ausgenommen, da ich zur Leibesbewegung ausging, und auf solchen Spatziergängen, wenn es thunlich war, allein blieb, um meine Gedanken auf Gott, auf seine bisher erfahrne Hülfe und Fürsorge, und auf den Himmel, ungestört zu richten. Durch diese Mittel verwahrte und ermunterte ich mich so, daß ich unüberwindlich war, und immer frölich und gesund zur Arbeit blieb. Wenn die Nacht heranbrach, war ich so müde von den Arbeiten, daß ich in der Minute, da ich mich in das Bette legte, auch einschlief. Daß mir Gottes Vorsehung schon dazumahl, als ich noch Schüler und Student war, den Zugang zu Standespersonen beyderley Geschlechts eröffnete, war etwas Wichtiges, weil es zu meiner Ausbildung gereichen konnte: ich würde aber keine Neigung, sie zu gebrauchen, in mir verspüret haben, wenn mich mein Vater nicht, da ich noch Knabe war, dazu angehalten hätte, (S. 50.) mit erwachsenen Leuten in Geschäften freymüthig umzugehen. Wer leutescheu bey Bauren und Bürgern ist, der ist es gewiß auch bey vornehmen Personen.

Mein Beyspiel kann junge Leute, die sich den Wissenschaften mit Kopf und Herz widmen, aber wenige oder gar keine Unterstützungsmittel besitzen, zur Ermunterung dienen, im freudigen Vertrauen zu Gott, sich nach andern Oertern auf Schulen und Universitäten zu begeben, und mit Gewißheit zu hoffen, daß sie ihres Zweckes und Wunsches werden theilhaftig werden. Sie müssen aber auch zufriedenen Gemüths seyn, und ein müh- und arbeitsames Leben für das glückseligste Leben halten.

halten. Daß es dieses wirklich sey, wird die Fortsetzung meiner Lebensgeschichte reichlich bestätigen, und unwiderleglich beweisen.

Ich will nicht unbemerket lassen, daß ich als Schüler, Student und Candidat, mich mit keinem Menschen geduzet habe, als mit meinem nachmaligen Schwager Dilthey, zwischen dem und mir die zärtlichste Herzensverbindung, durch den gemeinschaftlich gefaßten und vollzogenen Vorsatz, daß wir Gott zu gefallen suchen wollten, gestiftet wurde. Es stimmeten zwar in dieser Gesinnung noch einige andere Jünglinge mit mir überein, ich hatte aber Erzählungen angehöret, daß Personen, die in ihrer Jugend Dutzbrüder waren, nachher in Gesinnung und Amt, Stand und Würde so verschieden gewesen, daß einer von beyden sich seines Dutzgenossen geschämet, dieser aber dadurch gekränket und erbittert worden. Da ich nun von Haubern ermahnet worden, bey allem, was mir und anderen Gutes und Böses, Angenehmes und Unangenehmes begegne, nach den Ursachen zu forschen, und daraus auf lebenslang Regeln der Weisheit und Klugheit zu ziehen: so beobachtete ich solches auch in Ansehung dieser Sache, und es hat mich niemals gereuet, es gethan zu haben. Auch der Jüngling kann alles Gute, Wichtige und Schwere vollbringen, was er will, wenn er es ernstlich und standhaft will.

Das letzte, das ich noch als nicht unerheblich anführen will, ist dieses. Es wohnte zur Zeit meines Aufenthalts zu Halle, daselbst, oder genauer, in Neumarkt bey Halle, der ehemalige fürstlich-anhalt-cöthensche Superintendent Rosa, ein Mann, der mit seinem System der Freymäurerey in Berlin eben so viel Eingang gefunden hat, als an andern Orten mit seiner Form des Christenthums. Weil zwischen ihm und den dilthey-

schen

schen Hause eine Vetterschaft obwaltete, so hatte ich Veranlassung, mit ihm und seiner Familie Bekanntschaft und Umgang anzufangen und zu unterhalten. Er konnte mich aber für sich und seine Schwärmereyen nicht einnehmen, sondern ich entdeckte gar bald die Schwäche seines Kopfs, und es wurde mir manchmal schwer, bey seinen ernsthaften Reden über gelehrte Materien, ernsthaft zu bleiben. Folgende Probe seines schwachen Kopfs gehörte zu den ersten, durch welche er sich selbst mir geringschätzig machte. Als ich meinen Freund Dilthey zum ersten mal zu ihm brachte, und die Unterredung auf gelehrte Materien zu fallen anfing, sagte Dilthey zu ihm, Herr Vetter! wie erklären sie es, daß der Magnet das Eisen an sich ziehet? und daß die Magnetnadel sich nach Norden kehret? Er antwortete, das läßt sich leicht erklären. Der Magnet gehöret mit zu den Eisenerzen, kann folglich als Mutter des Eisens, und dieses als Tochter des Magneten angesehen werden. Nun wissen wir, wie groß die Zuneigung der Mütter zu ihren Töchtern ist, und dürfen uns also nicht wundern, daß der Magnet das Eisen an sich ziehet. Es ist auch bekannt, daß es in Norden sehr viel Eisen giebt, also ist auch begreiflich, daß die Magnetnadel sich nach Norden kehret und wendet. Dilthey und ich nahmen unsere Schnupftücher und Hüthe zu Hülfe, um unser Lächeln über diese gelehrte Erklärung zu verbergen. Es ist leicht und schwehr, Jünglinge und Männer zu Gesellschaften, Parteyen, Secten, u. s. w. zu überreden und zu verleiten, je nachdem jene beschaffen sind.

Wie ich mich als Magister zu ernähren gesuchet habe.

Ich war nun Magister, aber ohne freye Wohnung und derselben Zugehör, und ohne freyen Mittags- und Abend-Tisch, weil ich diese bisher gehabte Vortheile

hatte

hatte noth- und ehrenhalber aufgeben müssen. Dafür aber hatte ich nun Studenten zu Zuhörern. Ja! aber wenn auch die Anzahl derselben noch drey- bis viermal so groß gewesen wäre, als sie war, so bezahlten doch damals nur sehr wenige die Magister und Professoren, deren Collegia sie höreten. Es kam also darauf an, eine Bücherarbeit ausfindig zu machen, die von einem Buchhändler verlegt und bezahlt würde. Es war mir bekannt, daß viele einen deutschen Auszug aus Vitringa Commentarium in Jesaiam gewünschet hatten; ich beschloß einen solchen zu unternehmen, und fand einen Verleger, der mir für meine Arbeit nach und nach so viel Geld vorschoß, als ich zu meinen nöthigen Unterhalt von Michaelis 1747 bis Ostern 1748 gebrauchte, und was noch daran fehlte, verdiente ich durch andere Arbeiten. Nun war mir durch Gottes Vorsorge vors erste abermals geholfen. Das Vorhaben wurde durch eine besondre Nachricht und Probe öffentlich bekannt gemacht, und der Verleger sammlete Pränumeranten. Die Bearbeitung des Jesaias, die ich angefangen hatte, veranlassete mich, ein Collegium über die Weissagungen dieses Propheten anzustellen, und ausser diesem Collegium hielt ich auch ein cursorisches über Lucas Evangelium und Apostelgeschichte. Unterschiedene gottselige Studenten kamen wöchentlich einmal zu mir, und ich stellte mit ihnen ein sogenanntes Colloquium biblicum, zur Uebung in der Auslegung und zur Erbauung an, wofür aber nichts bezahlet wurde. Einer der besten Jünglinge, der sich dazu meldete, war **Werkenthin**, nachmaliger Generalsuperintendent der alten Mark und Prignitz, der jedesmal, da er mich zu Berlin besuchte, von dieser biblischen Stunde mit Vergnügen redete. Der rechtschaffene Mann erreichte nur das mittlere Alter. Unter meinen Zuhörern über den Jesaias war auch der rechtschaffene **Hürtemann**, der nachher Mißionarius zu Cudelur auf der Küste Choromandel in Asia wurde, und dem ich eine

noch

noch nicht gebrauchte Beschreibung derselben zu danken habe. Der oben erwähnte schätzbare Mann Krause, (S. 76.) kam während dieses meines ersten Magister halben Jahres aus Kopenhagen zurück, woselbst er Hauslehrer des deutschen Predigers an der Besatzungskirche, Giese, eines sehr eifrigen Evangelisten in seiner Art, gewesen war, und nach seiner Geburtsstadt Saalfeld als bestimmter Lehrer an der Schule zurückkehrte. Wir verehrten und priesen gemeinschaftlich Gottes bisherige Führungen, und stärkten uns im Vertrauen zu den künftigen.

Einige Betrachtungen über das Aufwachsen und beständige Bleiben auf den Universitäten.

Meine Gesundheit bekam dadurch in dem Winter einen heftigen Stoß, daß ich selbst zwischen dem Mittagsessen arbeitete, und daß ich meine grosse Stube im böhmerischen Hause, nahe bey dem grossen Hörsaal, nicht hinlänglich heitzen konnte. Ich würde überhaupt in einen schlechten Zustand gerathen seyn, wenn der weise und gütige Gott es nicht durch meine unvermuthete Wegführung von Halle verhütet, und mich aus dem Schulstaube in die grosse Welt geleitet hätte. Es ist in der That nichts Wünschenswürdiges, auf einer und eben derselben Universität lange als Student zu seyn, alsdann entweder als Magister oder Doctor, und hierauf als Professor auf derselben zu lehren. Gemeiniglich entstehet daraus eine gar zu einseitige, eingeschränkte, und nicht recht nützliche Erkenntniß der Welt und Menschen, der Wissenschaften und seiner selbst. Man wieget alles nach dem Schulgewicht ab, welches man seit mehrern Jahren zur Hand gehabt hat, und trift den wahren Werth der Sachen, die man gelernet hat, nicht; man läßt sich wohl durch einen seiner Lehrer, den man vor allen andern schätzet, einen Stand- und Gesichts-Punct anweisen,

sen, den man lebenslang nicht verläßt. Die körperlichen Schulformen, die man allein und immer vor Augen hat, an die man sich gewöhnet, und die man annimmt, weichen von der Form der vernünftigen, grossen Welt mehrentheis noch stärker ab, als die Dorf-Formen von der Form der grossen Residenzstädte und Höfe. Die gelehrte Rechthaberey bekommt zu viel Nahrung, man glaubet über alles disputiren, allem, was von der gemeinen Meynung abweicht, widersprechen, und nichts auf sich, und auf seiner Professorwissenschaft sitzen lassen zu müssen, weil es einem Magister, Doctor und Professor Schande und Schaden zuziehe.

Meine Wegberufung von der Universität zu Halle.

Ich habe es schon dazumal, und noch mehr in der folgenden Zeit, für weise und gütige Regierung geachtet, daß Gott mich von Halle zeitiger als ich gedacht hatte, wegführete. Es war ungefähr um die Zeit, da ich dem D. Baumgarten zu seinem zwey und vierzigsten Geburtstag viel Glück in der Schrift wünschte, die von der merkwürdigen Probe der göttlichen Vorsehung, in beständiger Verschaffung und Aufstellung geschickter Männer zur glücklichen Bestreitung der Freygeister, handelte, daß ich von dem königl. dän. Geheimenrath, Kammerherrn und Kanzler der Regierung zu Glückstadt, **Friderich Rochus Grafen zu Lynar**, aus Köstritz, im gräfl. reuß. Vogtlande, woselbst er damals bey seinen Schwiegereltern war, (S. 88.) einen Brief vom 18ten März 1748 empfing, in welchem er mir den Unterricht und die Erziehung seines ältesten Herrn Sohns, **Grafen Friderich Ulrich**, antrug. Dieser war vor 12 Jahren zu Stockholm geboren, als der Vater bey dem königl. schwedischen Hof dänischer Gesandte war, aber noch kein Jahr alt, als ihn seine Eltern nach Köstritz schickten, damit er daselbst von seinen Großeltern, dem berühm-

rühmten Grafen Heinrich dem 24sten Reuß, und desselben Frau Gemalin, verpfleget und erzogen würde. Der Herr Graf machte mir die Hoffnung, daß ich über zwey Jahre mit dem jungen Herrn auswärtige Akademien, und zuerst die zu Genf, besuchen sollte. Er bot mir vor der Hand nur achzig Thaler Gehalt an, denn mehr war damals an den gräflichen Höfen dieser Gegend nicht gewöhnlich. Anstatt mehr zu verlangen, bat ich täglich um vier bis fünf freye und bequeme Stunden zur Fortsetzung meiner Studien, meiner Bücherarbeiten, und insonderheit des deutschen Auszugs aus Vitringa Commentario in Jesaiam. Als er mir diese bewilligte, versprach ich, mich um Johannestag zu Köstritz einzustellen.

Reise nach Stadthagen.

Ehe ich aber Halle ganz verließ, und diese neue Laufbahn antrat, entschloß ich mich, meine Eltern wieder zu besuchen, die ich sonst so bald nicht wieder sehen mögte. Ich nahm den gewöhnlichen Weg über Quedlinburg und Halberstadt nach Braunschweig, woselbst mich mein Freund, der Professor Reichard, beherbergete. In Gesellschaft desselben besuchte ich den Probst J. C. Harenberg, bey welchem sich auch der Pastor Joh. Frid. Falke einfand. Die Unterredung betraf mehrentheils jenes Hist. dipl. Gandersheimensem. des letzten Traditiones Corbejenses. Wir wären bald aus aller Fassung gekommen, als Harenbergs Bediente eine viertel Bouteille Wein mit Gläsern hereinbrachte, und aus derselben jedem der vier gegenwärtigen Personen wenigstens viermal einschenkte. Ich hatte aber mehrere Jahre hernach eine unangenehmere Probe seines Geitzes; denn er verlangte, daß ich einen halben Louisd'or schicken solle, dem er dem Abschreiber geographischer Nachrichten von dem Fürstenthum Wolfenbüttel geben wolle, die er für

mich

mich aufgesetzet habe. Ich that es, und bekam kein Blatt. Nach oft wiederholter Erinnerung schickte er mir endlich lauter alte und schmutzige einzelne Quartblätter, die er eigenhändig beschrieben hatte, und die nichts werth waren. Der Besuch, den ich bey dem Probst Joh. Frid. Wilh. Jerusalem ablegte, war mir nützlicher, und den Doctor Joh. Christ. Köcher lernte ich so wenig als Gärtner, den nachmaligen Professor am Carolino, vergebens kennen; es wurden aber bey den genannten Gelehrten über den damaligen schlechten Zustand des Carolinum unangenehme Klagen geführet, und ich konnte Reichards Wunsch, daß ich an diese Unterweisungs- und Erziehungs-Anstalt zum Lehrer berufen werden mögte, nicht beytreten. Als ich durch Peine fuhr, woselbst der Postwagen frische Pferde bekam, nahm ich die Gelegenheit in Acht, den frommen Oberpastor Winkler, zur Ermunterung meines Herzens, auf eine Viertelstunde zu besuchen. Zu Hannover wurde die Bekanntschaft und Freundschaft mit dem vortreflichen Mann, dem Prediger *M.* Jacobi, genauer und herzlicher, mit J. L. Bünemann, dem Director der altstädtischen Stadtschule, aber hatte ich bloß um seltener Bücher willen Umgang, der nachher schriftlich fortgesetzet wurde. Unter meinen gottliebenden Freunden zu Hannover, waren die Frau Staatsministerin von Münchhausen und die Frau Hofräthin von Hattorf die vornehmsten. Bey jener herrlichen Dame, die mich des Mittags, so oft es thunlich war, mit sich speisen ließ, war hergebracht, daß wer einen unvorbereiteten Vortrag über ein Stück des Evangeliums zu thun vermogte, denselben nach der Tafel, in ihrer, ihres Hauses, und einiger dazu gerufener gottseliger Personen beyderley Geschlechts Gegenwart, in dem Tafelzimmer ablegen mußte. Einen solchen trug sie damals und in der folgenden Zeit auch mir auf, und war allezeit mit demselben zufrieden, wenn er nur nach dem herrlichen

Evan-

Evangelium des seligen Gottes schmeckte, aus welchem sie unbeschreiblich viel machte. Sie kam aber einmal in meiner Gegenwart nicht nach Wunsch und Hoffnung an. Ein frommer aber nicht gedankenreicher Prediger aus meinem Vaterlande, speisete zugleich mit mir bey ihr, und nach der Tafel bat sie ihn, der kleinen Gemeine ihres Hauses etwas zur Erbauung zu sagen. Es hatte noch keine Viertelstunde gewähret, als der gute Prediger abbrach, weil die Zeit nicht verstatte, die Materie weiter auszuführen. Madame **Cullenien**, eine alte gottselige Frau, die mit gegenwärtig war, dicht bey dem Prediger saß, und ihm ihr Ohr hinhielt, um bey ihrer Harthörigkeit kein Wort zu verlieren, als sie die Entschuldigungsworte des Predigers vernahm, gerieth in frommen Unwillen und Eifer, zupfte an seinem Rocke, und sagte auf eine naive und vernehmliche Weise: ja Herr Pastor, wir haben noch Zeit genug; welches ihr aber nichts half, denn der Prediger sagte kein Wort mehr. In Stadthagen war wenig für mich zu thun, ich hörte aber des Superintendenten **Johann Ernst Schubert** Abschiedspredigt an, der, nachdem er sich vergeblich bemühet hatte, Haubers Andenken zu vertilgen, zu seinem und meiner Geburtsstadt Glück nach Helmstedt berufen war. Meine Eltern rührten mich durch die Liebe und Achtung, die sie mir erwiesen, und waren sehr damit zufrieden, daß mir Gottes Vorsehung eine Thür zu der grossen Welt eröfnete.

Reise nach Wittenberg.

Bald nach meiner glücklichen Zurückkunft nach Halle, trat ich auch eine Reise nach Wittenberg an. Zwischen der dasigen und der hallischen Universität, war bisher wenig freundschaftliches Verkehr gewesen; ich hatte aber an meinem geringen Theil dergleichen dadurch angefangen, daß ich dem Generalsuperintendenten Doct.

und

und Prof. C. G. Hoffmann meine unter Baumgorten gehaltene Disputation mit und zuerst zugeeignet, auch durch Veranlassung meiner Einleitung in Paulus Brief an die Philipper, einen Briefwechsel mit demselben eröffnet hatte. Ich reisete mit der bedeckten Landkutsche am 30sten May dahin ab. Wir kamen durch ein churfächsisches Kirchdorf, nach dessen und des Predigers Namen ich mich bey dem Schirrmeister erkundigte. Als wir durch das Dorf gefahren waren, erzählte mir dieser Mann folgende abentheuerliche Geschichte. Der Prediger des Orts ersuchte ihn vor vielen Jahren, an das schwarze Bret zu Wittenberg zu schlagen, daß er für einen Landprediger einen Informator für desselben Kinder suche, und von den Studenten, die sich alsdenn bey ihm melden würden, ihm denjenigen zur nähern Untersuchung zu schicken, der ihm am besten gefalle. Dieser sey zwar einer der neuesten Studenten gewesen, und habe auf Kosten eines Rheingrafen studiret, sich aber doch zu dieser Informatorstelle gemeldet, weil er bald nach seiner Ankunft zu Wittenberg in so viel Schulden gerathen, daß er sie kaum mit dem Gelde des Grafen bezahlen können, das ihm auf drey Jahre versprochen worden. Er habe sich also entschlossen, es zur Tilgung seiner Schulden zu gebrauchen, und anstatt in Wittenberg zu studiren, die Hauslehrerstelle bey dem Landprediger zu verwalten, und aus desselben Vorrath theologischer Bücher, sich theologische Kenntniß zu verschaffen. Er, der Schirrmeister, habe das Studirgeld, so oft es für den Studenten in Wittenberg angekommen sey, gehoben, und nach des Studenten Anweisung wieder ausgezahlet. Dieser habe den Betrug so listig gespielet, daß der Graf, sein gnädiger Principal, nicht auf die Spur desselben gekommen sey; in des Predigers Hause aber sey er noch nicht lange gewesen, als er desselben Tochter geschwängert habe. Als ihr Vater etwas davon bemerket, habe er seinen Superintendenten um Rath gefraget, was er thun solle? Dieser sey dazu behülflich gewesen, daß

der

der Candidat die Küsterstelle des Orts unter Cantors-Titul bekommen, doch habe er die zu Fall gebrachte Tochter des Predigers heirathen müssen. Als die 3 Jahre verflossen gewesen, während welcher der N. auf des Rheingrafen Kosten zu Wittenberg studiren sollen, habe der Graf ihm befohlen, nach seiner Residenz zu kommen, und dazu das nöthige Reisegeld überschicket. N. habe seinem Schwiegervater und seiner Frau die Hoffnung gemacht, daß er wegen seiner frühen und unzeitigen Heirath den Grafen werde besänftigen, und wenn er ihn mit einer Pfarre versorge, seine Frau und sein Kind abholen können. Nun habe man ihn abreisen lassen, um sich als Candidat zu stellen. N. ein Erzbetrüger, der sich als ein solcher an dem Prediger und desselben Familie zu beweisen, vom Anfang der Bekanntschaft an beschlossen gehabt, sey sehr zurückhaltend und sparsam mit Nachrichten von seinem Grafen gewesen, und habe insonderheit den Residenzort desselben, der in einem kleinen Ort gewesen, und die Lage desselben, verschwiegen, auch die Briefe, die er von daher bekommen, bald verbrannt. Es wären unterschiedene Monate vergangen, ohne daß er an Frau und Schwiegervater geschrieben, und beyde wären darüber in die größte Bekümmerniß gerathen. Endlich habe der Schwiegervater seine Tochter ermuntert, ihm nachzureisen, und ihn aufzusuchen. Dazu sey das Stück eines Briefs beförderlich gewesen, das man unvermuthet gefunden, und in welchem der Name des Residenzorts des Grafen gestanden habe. Die junge Frau sey wirklich bis in die Nähe dieses Orts gekommen, habe daselbst gehöret, daß ihr Mann vor kurzer Zeit Hofcaplan des Grafen geworden sey, und die Kammerjungfer der Gräfin geheirathet habe. Sie habe mit einem besondern Boten an ihn geschrieben, ihm ihre Ankunft zu N. gemeldet, und gefraget, ob er zu ihr kommen wolle? oder ob sie zu ihm kommen solle? Am folgenden Tage sey er bey ihr erschienen, habe seine Untreue

treue so gut er gekonnt, entschuldiget, und sie gebeten, die Sache vollkommen geheim zu halten, damit er nicht unglücklich werde, auch von ihm abzustehen, und dafür eine billige Summe Geldes zu nehmen. Sie hätten sich mit einander verglichen, er aber habe zu ihrer Abfindung einige hundert Gulden, die seiner zweyten Frau zugehöret, unter dem Vorwande gebraucht, daß er Universitätsschulden mit denselben bezahlen müsse. Die abgefundene erste Frau, sey zu ihrem Vater zurückgekommen, beyde hätten vorgegeben, daß sie den ungetreuen Mann nicht hätte finden können, und man habe endlich aufgehöret, in dieser Gegend von der Sache zu reden. Ein Betrüger, kann und wird durch alle List und durch allen Verstand, die er zu seinen Zwecken anwendet, dennoch sein eigenes Verderben nicht verhindern.

Zu Wittenberg, erwies mir D. **Carl Gottlob Hofmann** vorzüglich grosse Höflichkeit, lud mich auch zum Mittagsessen zu sich ein, wobey seine Familie ihm in dem liebreichen Betragen nichts nachgab. Der Generalsuperintendent stand in grossem Ansehn, welches ich besonders bemerkte, als ich ihn am ersten Pfingst-Fest-Tage in der Stadtkirche predigen hörte. Sie war mit Zuhörern stark angefüllet, und unter denselben waren ein Paar Hundert Studenten. Weder von diesen, noch von den übrigen, ging, so lange Hoffmann auf der Kanzel stand, einer aus der Kirche hinaus, hingegen zeigten sich alle und jede Menschen sehr aufmerksam und andächtig, so daß ich zwischen dieser gottesdienstlichen Versammlung und den hallischen, einen grossen Unterscheid, zu der ersten Ruhm, fand. D. Zeibich war krank. Mit dem Doctor und Prof. **Christ. Frid. Bauer**, hatte ich wegen des hebräischen Worts למנצח einen scharfen Dispüt, den ich aber nachher selbst mißbilligte, ungeachtet ich von den andern Professoren der Theologie hörete, daß sie mit dieses ihres Collegen regia

Davidis theologia, und mit einigen seiner anderen Schriften, nicht zufrieden waren, und mir im Ansehung des Worts לשכנצח Recht gaben. Daß ich aber mit mir selbst nicht zufrieden war, rührte daher, weil ich eine Unschicklichkeit und Unanständigkeit darinn fand, wenn ein junger Magister auf der Reise einem Gelehrten in desselben eigenen Hause lebhaft und anhaltend widerspricht. Daß ich übrigens mit dem D. Bauer über לשכנצח in Streit gerathen, dazu gab theils sein eben angeführtes Buch, theils dieses Gelegenheit, daß ich seit Jahr und Tag Anmerkungen über die Psalmen zusammengetragen hatte, die ich nach Art der wolfischen Curarum philologico-criticarum über das N. T. auszuarbeiten gedachte, und damals von dieser wirklich angefangenen, aber nicht weit geführten Arbeit voll war. Doct. und Prof. Joach. Sam. Weickhmann, war gelehrt und geschickt, lebhaft und höflich. Als ich mich bey dem Hofrath und Prof. Joh. Wilh. von Berger, der viel alte Gelehrsamkeit besaß, anmelden ließ, zeigte er sich sehr begierig, einen hallischen Magister kennen zu lernen, und noch mehr einen solchen, der Schüler und Lehrer des Waisenhauses gewesen war. Ich mußte die Versicherung, daß ich ein solcher sey, einigemal wiederholen und beweisen, weil er ihr nicht gleich trauete; er war aber hernach desto gesprächiger und freundlicher gegen mich; doch zeigte er mir seine Bibliothek nicht, die er überhaupt sehr ungern jemanden eröfnete. Die physicalischen Gespräche des Prof. Georg Matthias Bose, damaligen Rectors der Universität, waren angenehm und nützlich zugleich. Als ich zu dem Prof. Christian Sigismund Georgi kam, der damals Dechant der philosophischen Facultät war, immatriculirte er einige neue Studenten, und gab ihnen in meiner Gegenwart unverbesserliche Regeln und Ermahnungen, die nie besser in Halle ertheilet worden. Der Prof. der Mathematik, Joh. Frid. Weidler,

hatte

hatte sich auf Reisen viel Lebensart und Kenntniß erworben. Ich lernte zwar fast alle Professores kennen, will aber nur noch des Raths Georg Wilh. Richmaier gedenken. Dieser war mir als ein unmäßiger Verehrer Luthers beschrieben worden, und so fand ich ihn auch, aber er war, bey aller seiner Schwäche und Sonderlichkeit, ein ehrlicher und guter Mann. Er zeigte grosse Liebe zu mir, und als ich ihn zum zweyten mal besucht hatte, legte er mir die Hand auf den Kopf, und sagte: mein lieber Herr Magister, sie sollen und werden von Gott gesegneter seyn, in Zeit und Ewigkeit. Er widerrieth mir, lange Hofmeister zu bleiben, und unterstützte seinen Rath durch das Beyspiel des bekannten Nemeitz. Nichts machte in Wittenberg einen so starken Eindruck in mein Gemüth, als die Kanzel in der Schloßkirche, von welcher Luther geprediget hat. Ich bestieg dieselbe mit feyerlichem Ernst, hielt mich ein Paar Minuten auf derselben auf, und wünschte, das Luthers Geist mich beseelen mögte. Ich stellte mir den Mann in der Grösse vor, in welcher er von wenigen erkannt wird, und die darinn bestehet, daß er in Religions-Sachen schlechterdings von keines andern Menschen, sondern bloß von seiner eigenen Einsicht, Ueberzeugung und Entscheidung abhangen wollte, zu der er durch fleißiges Lesen der Bibel gelanget war. Die Bibel erklärte er für die einige Richtschnur und Richterin der sogenannten Glaubensmaterien. Allerdings habe ich in spätern Jahren weit besser eingesehen, als in der ersten Zeit meiner Jugend, daß sie es sey: doch habe ich schon als Jüngling die Grösse des Mannes angestaunet, der auf dem Reichstage zu Worms, vor dem Kaiser und vor den Churfürsten und Fürsten des deutschen Reichs, öffentlich und freymüthig sagte, daß er seine Schriften, die sich auf Gottes Wort gründeten, und also auch durch dasselbe widerleget werden müßten, so lange solches nicht geschehen sey, auch nicht widerrufen

könne. Er sahe voraus, daß ihm diese Erklärung grosse Gefahr bringe, und dennoch sagte er: „ich bleibe bey mei„nen Büchern, es gehe darüber wie der liebe Gott will.„ Was mir auf der Kanzel und in den Gegenden bey Luthers Grab davon beyfiel, beschäftigte meine Vorstellungen so stark und lebhaft, daß ich mich von diesen Plätzen losreissen mußte. Selbst das herrliche cranachische Gemälde von Luthers Kopf, welches das starke Feuer seiner Augen ausdrückte, wegen dessen man ihn nicht lange ansehen konnte, zog mich damals nicht sehr an sich. Hätte ich aber voraus gewußt, daß es nach zwanzig und einigen Jahren vernichtet seyn, und nur der bernigerothische Kupferstich von demselben übrig bleiben würde: so würde ich es noch länger betrachtet, und meiner Einbildungskraft noch stärker eingedrücket haben. Von den Merkwürdigkeiten in der Schloßkirche, und von dem, was man sonst noch von Luther in Wittenberg findet und zeiget, machte ich weit weniger oder gar nichts, hielt mich also nicht dabey auf.

Ich kam glücklich nach Halle zurück, verließ aber diese Stadt, in der ich bis in das sechste Jahr unbeschreiblich viel Gutes von Gott empfangen hatte, wenige Tage vor Johannis 1748. Ohne Zweifel gedenket mehr als ein Leser, was Baumgarten zu dieser Veränderung der Laufbahn gesaget habe, für die er mich im Anfang meiner academischen Studirjahre bestimmet hatte? Ich nahm sie nicht ohne seine Bewilligung vor, er erklärte sie auch für gut. Er kannte den gräflich-reußischen Hof zu Köstritz, hielt ihn für ein Schule der Weisheit, und den Umgang mit dem Rath und Hofmeister von Geusau, für ein grosses Beförderungsmittel gründlicher und weitläuftiger Gelehrsamkeit; so wie Reisen auf auswärtige Academien für eine gute Vorbereitung zu einem eigenen academischen Lehramt. In allen diesen Stücken hatte er Recht.

Ende des ersten Stückes.

Zwey-

Zweytes Stück,

welches

des

Verfassers übrige Jugendgeschichte

bis in den Anfang des männlichen Alters

begreift.

Nach

Aufenthalt zu Köstritz.

Nach Köstritz reisete ich von Halle über Leipzig, Pegau, Zeitz und Gera, mit der Post, und von dem letzten Ort, holete mich mein Freund Barkhausen ab. Köstritz ist zwar nur ein Pfarrdorf, aber Graf Heinrich der vier und zwanzigste Reuß, jüngerer Linie, machte es durch seine Wohnung auf einem der dasigen beyden adelichen Güter, weit und breit bekannt, weil seine persönliche Bekanntschaft und sein Briefwechsel sich weit erstreckten. Die Lage des Orts an der Elster, in einem breiten Thal, ist angenehm, und die Berge jenseits der Elster, wenn man sie auf Spatziergängen besteiget, eröfnen schöne Aussichten. Zum nähern Spatziergang, dienet der Garten hinter dem gräflichen Schlosse. Also fehlet es daselbst nicht an Gelegenheit, zu eben so angenehmer als nützlicher Leibesbewegung. Das Dorf ist gut gebaut, und die Kirche liegt auf einem Felsen von mäßiger Höhe, in dessen Fuß ausgehauene Keller sind, die zu dem Schloß gehören, und zu guter Erhaltung des starken Lagerbiers dienen, welches im Herbst gebrauet, und bis auf den folgenden Sommer aufbewahret wird, da es eine solche schöne Farbe hat, daß ich es an der gräflichen Tafel, beym erstmaligen Anblick, für rothen Wein hielt, und mich wunderte, daß dieser in Biergläsern herumgegeben wurde. Man siehet daselbst nicht selten jenaische Studenten, die um dieses Biers willen 4 Meilen reiten, und ich hörte einmal im Vorbeygehen vor dem Wirthshause, da einige vor der Thür sassen, daß einer um desselben willen in Köstritz geboren zu seyn wünschte. Gleich darauf schickten diese Bierstudenten jemand hinter mir her, der mich von ihnen grüssen, und mir sagen mußte, daß ein Paar von ihnen zu Halle

mei-

meine Schüler gewesen wären. Ich ließ ihnen antworten, daß mir ihr Gruß angenehmer seyn würde, wenn ich ihn unmittelbar aus Jena bekommen hätte.

Die persönliche Vortreflichkeit des Grafen Heinrichs des vier und zwanzigsten Reuß und seiner Gemalin, kannte ich schon, (S. 88.) aber meine wichtige Hofnung, lange bey ihm in der Schule der Gottseligkeit, Weltkenntniß und Klugheit zu lernen, wurde nicht erfüllet, denn er verließ die Erde schon am 28sten Julius desselben Jahrs, und weil seine Abreise zu Obergreitz erfolgte, so hatte ich nicht einmal Gelegenheit, dabey gegenwärtig, und ein aufmerksamer Zeuge seiner christlichen Bereitschaft und Freudigkeit zu derselben zu seyn, deren Beobachtung ich schon von Stadthagen her einen vorzüglichen Werth aus Erfahrung beylegte. Weil der Graf bey seinem Schwiegersohn, dem regierenden Grafen zu Obergreitz, verschieden war, und um desselben Landesantheil sich als Vormund grosse Verdienste erworben hatte: so ward ihm in allen Kirchen desselben eine Gedächtnißpredigt über Matth. 25, 21. gehalten, und ein jeder Prediger mußte die seinige einschicken, denn man gedachte sie zusammendrucken zu lasen. Die meisten waren aber so schlecht gerathen, daß man nur ihre Grundrisse zu gebrauchen beschloß, und zu denjenigen, die mir übergeben wurden, um Grundrisse herauszuziehen, mußte ich erst welche verfertigen, und sie so einrichten, wie sie allenfalls von den Predigern selbst entworfen seyn konnten, wenn sie ihre geringen Kräfte auf das stärkste angestrenget hätten. Es ist kläglich, daß so viele Prediger, ich mögte fast sagen, die meisten, so arm an Gedanken und Empfindungen sind.

Die gottselige, sehr belesene, erfahrne und kluge Gemalin des Grafen, die sich in der vier und vierzigjährigen Ehe ganz nach ihm gebildet hatte, änderte, nach

nach seinem Abschied, in der Einrichtung und Ordnung, Sitte und Gewohnheit des Hofes, auch in dem Geschmack an allem, was wirklich christlich, vernünftig artig, und nützlich gelehrt war, gar nichts, und also blieb der Hof für junge Leute meiner Art eine Schule, in der man täglich etwas lernen konnte. Alles dieses wurde durch ihren jüngsten Sohn, den Grafen Heinrich den drey und zwanzigsten Reuß, als er bald nach des Vaters Abschied, der Mutter zum Trost und Vergnügen, von der Ritterakademie zu Soröe in Dänemark zurück kam, unterhalten. Beyde liessen es an Leutseligkeit und Gefälligkeit, durch welche besonders auch den Hofmeistern der jungen Grafen Vergnügen und Freude gemacht werden konnte, gar nicht ermangeln. Nach dem Beyspiel und Muster dieser Hauptpersonen des Hofes, betrugen sich auch die vornehmsten, die in ihren Diensten standen. Das Hof- und Kammer-Fräulein von Zajonschek aus Schlesien, nachmage Gemalin des fürstlich-reußischen Oberhofmeisters von Bonin zu Greiz, erwarb sich durch ihr leutseliges und freundschaftliches Wesen grosse Hochachtung, und machte mich besonders dadurch zu ihrem dankbaren Schuldner. Der Rath und Hofmeister Anton von Heusau, der die Zierde eines königlichen und kaiserlichen Hofes, auch ein würdiger Präsident einer Akademie der Wissenschaften hätte seyn können, war mein aufrichtiger Freund, und ich sahe es mit Recht als eine göttliche Wohlthat für mich an, daß er gerade noch so lange lebete, als ich an diesem Hofe war. Nicht lange nach meiner Ankunft in Köstritz, wurde mir aus Erlangen ein heftiger Angriff der Nachricht von dem beschlossenen deutschen Auszug aus Vitringa Auslegung der Weissagungen Jesaiä zugeschicket, und dabey gemeldet, daß er von dem Rector eines fränkischen Gymnasiums herrühre, und die meisten Pränumeranten auf den Auszug bewogen habe, ihren Vorschuß

zu-

zurück zu nehmen. Ich fand, daß der Tadel des vitringaischen Werks zwar sehr hämisch, aber sehr ungegründet sey, von keinem wahren und gründlichen Gelehrten herrühre. Also setzte ich eine Vertheidigung des vitringaischen Werks, und meines Auszugs aus demselben, auf, die sehr lebhaft war. Ich bat den Rath von Geusau, mir zu erlauben, daß ich sie ihm vorlesen dürfte, und sein Urtheil darüber zu fällen. Ich hatte noch nicht viel davon gelesen, als der sanfte Mann ausrief, Feuer! Wasser her zum Löschen! Kurz, er gab mir Recht in Ansehung des Inhalts oder der Sachen, aber nicht in Ansehung des Ausdrucks; und ich veränderte und milderte das Meiste, seinen Bemerkungen und Erinnerungen gemäß. Sein freundschaftlicher Rath ist mir auch in andern sittlichen Fällen nützlich gewesen; als aber der letzte, den er mir zu der Zuschrift des ersten Theils meines Auszugs aus der eben erwähnten vitringaischen Auslegung, und zu dem dazu gestochenen Wapen, gab, mir die ökonomischen Vortheile nicht verschaffte, die er gehoffet hatte, ja als selbst die mündliche Vorstellung, die er zu meinem Besten that, die Wirkung nicht hatte, die er sich von derselben versprach: betrübte er sich so darüber, daß seine tödtliche Krankheit dadurch einige Tage lang schlimmer wurde. Eben diese Krankheit gab mir Gelegenheit, Pflichten der Freundschaft und Hochachtung gegen ihn auszuüben; denn so viel wehmüthige Traurigkeit sie mir auch verursachte, so zog ich doch diese, und die Wartung, Pflege und Ermunterung, die ich ihm leisten konnte, dem Vergnügen, mit den gräflich-reußischen und lynarschen Herrschaften nach Obergreitz zu reisen, sehr gerne vor, zumal da ihm meine Gesellschaft angenehm war. Es sind zwar nun beynahe vierzig Jahre verflossen, seitdem auf seinem Sterbebette das vorgefallen ist, was ich in dem zweyten Theil dieser Beyträge ꝛc. S. 364. f. erzählet habe: es ist mir aber alles die-

dieses und ein mehreres noch so lebhaft gegenwärtig, als ob es sich erst vor wenigen Tagen zugetragen hätte. Dieses vorausgesetzt, wird man desto leichter glauben oder vielmehr begreifen, was ich noch erzählen will. Als ich im September 1750, da noch kein Jahr verflossen, als Herr von Geusau der Erde abgestorben war, aus S. Petersburg über die Ostsee nach Itzehoe kam, und in des Grafen zu Lynar Hause durch ein Putzzimmer in die mir bestimmte Stube gehen wollte, fiel mir beym Eintrit in jenes, das sehr schön und ähnlich gemalte Bildniß des von Geusau in die Augen, das gerade der Thür gegen über hing. Dieser unerwartete Anblick rührete mich so stark, daß ich eine lange Weile auf dem Platz, wo ich es zuerst erblickte, stille stand, es mit unverwandten Augen ansahe, Blick und Herz nicht davon losreissen konnte, und in eine Art der Entzückung gerieth.

Daß mein Aufenthalt zu Köstritz mir auch durch den Umgang mit meinem theuren Freunde **Barkhausen** angenehm geworden, ist leicht zu erachten: er blieb aber nicht lange mehr Hofmeister von Carl Ernst Casimir und Friderich Wilhelm, jungen Grafen von der Lippe-Bisterfeld, die an diesem Hof erzogen wurden, (S. 88.) sondern vertauschte diese Stelle bald mit einer ähnlichen bey dem jungen Baron von dem Busche zu Hünefeld im Hochstift Osnabrück, die ihm vortheilhafter war. Hierauf fielen mir die beyden Grafen eine kurze Zeit ganz, und als sie einen neuen, aber fast unwissenden Informator bekamen, der doch zu Halle von einigen Professoren ausgesuchet war, täglich ein Paar Stunden zum Mitunterricht zu. Als sie im folgenden Jahr zum erstenmal zum Abendmahl des Herrn gehen sollten, glaubte die verwitwete Frau Gräfin, man könne sie zu Mitgliedern der evangelisch-lutherischen Kirche machen, weil der Herr Vater der jungen Grafen dem seligen Grafen Hein-

Heinrich dem vier und zwanzigsten Reuß es ganz überlassen hatte, ob er seine Söhne der evangelisch-lutherischen oder der evangelisch-reformirten Kirche einverleiben wollte? Ich stellte aber dagegen vor, daß, weil das Haus der Grafen von der Lippe sich zu der reformirten Kirche bekenne, es den genannten jungen Grafen in diesem und jenem denkbaren Fall schädlich seyn könne, wenn sie zu der lutherischen Kirche träten; wenigstens sey nothwendig, ihren noch lebenden Vater schriftlich zu fragen, ob er bey der Erklärung, die er dem seligen vier und zwanzigsten Herrn gethan, noch jetzt beharre? oder in welchem Stück er sie ändere? Dieser meiner Vorstellung trat der Rath von Geusau bey, ich aber schlug noch vor, daß ich die jungen Grafen belehren wollte, in welchen Sätzen die beyden evangelischen Kirchen von einander abgingen? nnd alsdenn mögte man auch ihre Erklärung hören, zu welcher von beyden sie sich bekennen wollten? Dieses wurde genehmiget, und geschahe, und die jungen Grafen baten, daß man sie ihren Taufbund in einer reformirten Gemeine erneuern und bestätigen lassen mögte, welches auch zu Leipzig erfolgte.

Weil Köstritz nicht weit von der reußischen Stadt Gera liegt, so machte ich in derselben Bekanntschaft mit dem gräflichen Hofrath Reimmann, einem gelehrten und gottseligen Juristen, mit dem Superintendent D. Johann Christ. Pfeiffer, mit dem Director des Gymnasiums M. Joh. Andr. Buttstett, der mit seinem Collegen, dem Professor Hauptmann, in grosser Uneinigkeit, und in Gera mit Verdruß lebte, mit dem Kaufmann Dav. Gottf. Schöber, der viele erste und also seltene Drucke von Luthers Schriften besaß, und eine Sammlung von christlichen Gesängen veranstaltete, deren Verfasser er zugleich erforschte und angab; und mit dem Kaufmann Tob. Conr. Hoppe, der ein gutes Naturaliencabinet hatte,

hatte, und seine Kenntniß in der Naturgeschichte durch einige kleine Schriften zeigte.

In dem Maymonat des 1749sten Jahres, ließ mich der regierende Herr Graf zu Obergreitz, Heinrich der eilfte, jetziger Reichsfürst, mit dem jungen Grafen zu Lynar, auf einige Tage nach Greitz kommen, und ich genoß von ihm und seiner ersten Gemalin, aus dem gräflichen Hause zu Köstritz, viele Gnadenerweisungen. Zu dem Vergnügen, welches sie mir machten, gehörte, daß sie mich nach einem in ihrem Gebiet neuentdeckten, und also erst angefangenen Bleybergwerk an der Elster brachten, welches das einzige Bergwerk ist, das ich zu sehen Gelegenheit gehabt habe. Mit dem gräflichen Hofrath Julius Frid. von Keffenbrink, errichtete ich Herzensfreundschaft, weil er ein rechtschaffener, gottseliger und gelehrter Mann war. Ich werde weiter unten ein Mehreres von ihm zu sagen haben, weil er nicht lange hernach sich aus dem engen Wirkungskreise zu Greitz, in die königlich-preußischen Länder begab. In einer Predigt des Archidiaconus Oßwald, kam eine Erzählung von einem Flucher vor, den der Teufel in der Gestalt eines schwarzen Hundes durch ein offenes Fenster in die Luft geführet, und auf solche Weise geholet habe. Sie brachte mich um alle Andacht. Ich enthalte mich, hier dasjenige zu wiederholen, was ich von der Reisegeschichte des Fürsten Heinrich des eilften Reuß in dem zweyten Theil meiner Beyträge erzählet habe, so wie ich auch alles das übergehe, was eben daselbst von seinem Schwiegervater Grafen Heinrich dem vier und zwanzigsten Reuß, und von seinem Hofmeister Anton von Geusau, vorkommt, und sage nur kurz, daß er, der Fürst, ein Herr ist, der grosse Ehrerbietung verdienet.

Noch eine mir sehr wichtige Bekanntschaft, machte ich im Sommer 1749 von Köstritz aus zu Pölzig, als mich

mich Herr Graf Erdmann Heinrich Henkel von Donnermark auf einige Tage zu sich holen ließ, und so wie seine Frau Gemalin mit Gnade überhäufte. Es bezeuget zwar die Schilderung dieses Ehepaars in dem vierten Theil der Beyträge ꝛc. meine Erkenntniß und Empfindung seines hohen Werths: sie thut aber weder der Vortreflichkeit desselben, noch meinem Wunsch und Zweck Genüge. Man kann und muß mich glücklich preisen, daß ich schon in meiner Jugend des Umgangs mit Standespersonen von so edlen, grossen und verehrungswürdigen Character, als in der bisherigen Geschichte meines Lebens vorkommen, gewürdiget worden bin. Welche Muster in Gesinnung, Handlungen, Worten, Sitten und allen andern wichtigen Stücken, die einen Menschen zieren, für einen Jüngling! Die jüngste Tochter dieser himmlischen Personen, Gräfin Johanna Charlotta, war schon damals in ihrer blühenden Jugend und Schönheit, wegen ihrer frommen Unschuld, mannigfaltigen Geschicklichkeit, auch natürlichen, nach der elterlichen ausgebildeten Leutseligkeit, sehr verehrungswürdig; wie hoch ich sie aber seit 1766 nicht sowohl als Witwe des königl. preußischen Staatsministers und Oberhofmarschalls Grafen von Bees, sondern vielmehr als meine und meiner beyden Ehegattinnen freundschaftlichgnädige Gönnerin, schätze, kann ich weit weniger beschreiben, als ich es empfinde.

Mein Hauptgeschäft zu Köstritz war, den jungen Herrn Grafen Friderich Ulrich zu Lynar zu unterrichten, den mir sein Herr Vater persönlich, weil er bey meinem Antrit daselbst gegenwärtig war, so übergab, daß er selbst in Ansehung der Erziehung bloß von mir abhangen solle, ob er gleich im großelterlichen Hause war. Das war nun zwar sehr erwünscht, aber auch schwehr auszuführen, zumal da bey den bisherigen Informatoren gerade das Gegentheil üblich gewesen war. Der Vater überließ es

mir,

mir, wie ich es auf eine gute Weise werkstellig machen könne und wolle, weil er selbst keine Vorschläge dazu zu thun vermogte. Ich eröfnete also gleich in den ersten Tagen dem jungen Grafen meine beschlossene Maaßregeln, versicherte feyerlich, daß ich von denselben nicht abweichen, sondern ihnen beständig gemäß verfahren würde, welches auch geschahe, und der junge Graf bequemte sich bald nach denselben. Wegen des Ueberflusses der großmütterlichen Liebe, kam es darauf an, daß der verwitweten Frau Gräfin Reuß alles verborgen blieb, was ihr weher thun konnte, als dem Enkel, und wegen der bisherigen Gewohnheiten, war daran alles gelegen, daß des jungen Grafen oftmalige Unpäßlichkeiten durch gute Lebensordnung verhütet, auch diejenigen, die in der nächsten Zeit sich doch zutragen mögten, aller mit denselben bisher verknüpft gewesenen Annehmlichkeiten beraubet, und also doppelt unangenehm würden. Alles dieses ward in kurzer Zeit ausgerichtet, und da ich dem jungen Grafen darinn gern nachgab, daß er sich allen Arten der Witterung mit Vorsichtigkeit aussetzen durfte, so gewann sein Körper an Stärke und Wuchs, etwas Merkliches. Er hatte auch einen französischen Sprachmeister, und an gewissen Tagen kam ein Tanzmeister aus Gera, der ihn in einem Theil seiner Kunst unterwies. Jener bat um Erlaubniß, daß er dem Unterricht mit beywohnen dürfte, den ich dem Grafen zu Lynar und den Grafen von der Lippe in der Geometrie gab: allein ob er gleich ein Mann von geübten Verstande war, so konnte er ihn doch nicht so leicht und gut als die jungen Herren fassen, vermuthlich weil er in der ersten Jugend nicht angehalten war, die Sinne und den Verstand lange auf einen Gegenstand ernstlich zu richten. Ich suchte den Grafen zu gewöhnen, einige Stunden des Tages sich selbst und allein nützlich zu beschäftigen, damit ich die ausbedungenen Stunden zu meiner Bücherarbeit und Correspondenz frey hatte. Ich brachte auch den ersten

Theil

Theil der Auslegung der Weissagung Jesaiä, aus dem Lateinischen zusammengezogen, übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet, der 3 Alphabete 12 Bogen in gr. Quart stark ist, auf die Ostermesse 1749 wirklich zu Stande, (davon ich nur 11 Bogen zu Halle ausgearbeitet hatte;) und von dem zweyten Theil arbeitete ich auch noch 1 Alph. 10 Bogen in Köstritz aus. Der Verleger bat den Kanzler Joh. Lorenz von Mosheim zu Göttingen, um eine Vorrede zu dem ersten Theil; aus welcher dasjenige, was er von mir geschrieben hat, anzuführen erlaubet seyn wird, weil ich damals noch ein Jüngling war, und kein öffentliches Amt hatte.[14]) Nach Köstritz schrieben und antworteten mir schon Grafen, Edelleute und Gelehrte, als, die Grafen Henkel, C. von Dohna, und zu Lynar, die Edelleute von Bonin Vater und ältester Sohn, und von Keffenbrink, ferner die Kanzler von Mosheim und Böhmer, Baratier, Callenberg, Hauber, Hofmann, Jacobi, J. G. Michaelis, Pauli, H. Venema, und andere. Ich schrieb auch zu Köstritz die kleine Schrift, von der Freude im Herrn, der Gläubigen Stärke, zu der eine Predigt,

14) M. Büsching, der schon durch andere Schriften den Ruhm der Gelehrsamkeit sowohl als der Frömmigkeit erlanget hat, überliefert der Welt einen deutschen Auszug aus der sehr weitläuftigen und gelehrten lateinischen Auslegung des Propheten Esaias, wodurch der weltberühmte Lehrer der reformirten Kirche, Campegius Vitringa, seine übrigen grossen Verdienste gekrönet hat. — — — Er ist, so weit als ich ihn gesehen habe, wohl gerathen, und rühmet die Geschicklichkeit und das vernünftige Urtheil seines Verfassers. Die Schreibart ist klar, fliessend und rein. Die Zusätze und Anmerkungen sind eben so gelehrt als nützlich. Der Herr M. B. hat die Ehre, in der Gewogenheit des Herrn D. Baumgartens zu stehen. Das allein kann den Werth seiner Arbeit wider alle diejenigen schützen, die daran zweifeln wollen. Die Liebe und die Freundschaft eines so grossen und verdienten Lehrers, gilt mehr, als alle Lästerungen, und mehr als alle Lobsprüche. Der Herr lasse seinen löblichen Fleiß zu seiner Ehre, und seiner Gemeine Erbauung gesegnet seyn.

digt, die ich in Köstritz gehalten hatte, die Veranlassung gab.

Noch nie hatte ich mich mit kleinen Kindern so viel beschäftiget, als hier mit den Enkeln der gräflichen Herrschaft, dem Grafen Heinrich Casimir Gottlob zu Lynar, und Heinrich dem 37sten, einem Sohn des Grafen Heinrich des neunten Reuß aus Berlin, geschahe. Bey der Tafel hatte ich den letzten neben mir sitzen, und den ersten auf dem Schooß. Gemeiniglich riefen beyde zugleich, einer Ma, und der andere Ster, und also das ganze Wort Magister. Auf der Stube spielte ich manche halbe Stunde mit diesen gräflichen Kindern, und lehrete den genannten zweyten das Gehen. Von den alten sieben freyen Künsten eines Magisters, ist eine und die andere aus der Mode gekommen, an deren Statt man andere setzen muß.

Das Predigen kam oft an mich, denn der Prediger des Orts, Johann Jobst Schmidt, trug es mir bald auf Verlangen des gräflichen Hofes, bald, und vornemlich wenn er plötzlich krank ward, auf. Nicht selten ließ er mich früh Morgens aufwecken, und bitten, an dem Tage für ihn zu predigen, welches erst in einer Filialkirche, und hernach in der Mutterkirche zu Köstritz geschehen mußte. Auf dem Wege nach jener, dachte ich an das, was ich daselbst sagen wollte, und auf dem Rückwege nach Köstritz, dachte ich eine andere Materie zu der Hauptpredigt aus. Anders ging es nicht. Des Nachmittags mußte entweder wieder in der Kirche geprediget seyn, oder in dem gräflichen Vorwerk den dazu gehörigen Leuten, und anderen, die dahin kamen, ein Vortrag geschehen. Ich achtete dieses für keine Last, sondern für eine nützliche Uebung, die Gedanken so zu ordnen, daß sie auch nach sehr kurzer Vorbereitung in guter Verbindung auf einander folgeten.

Ich war zwar schon vor meiner Ankunft in Köstritz gewohnt, täglich stark zu arbeiten, die Anstrengung war aber doch zu groß, des Sitzens zu viel, und die Leibesbewegung stand mit dem Sitzen und der guten Tafel nicht in dem gehörigen Verhältniß. Ich ward in kurzer Zeit stark von Leibe, und die Menge des Bluts nahm zu sehr überhand. Im Junius 1749 befand ich mich plötzlich krank, und empfand solche Bewegungen in der Brust, daß ich alle Tage einem heftigen Blutsturz entgegen sahe. Die gräfliche Herrschaft sorgete in größter Eile überaus gnädig für mich. Sie ließ nicht nur den nächsten Arzt aus Gera holen, sondern auf ihr Verlangen schickte auch die regierende Obergreitzische gräfliche Herrschaft ihren Arzt, den D. Sturm, in der Nacht nach Köstritz ab, und diesem geschickten Mann, der mir geschwind nach einander zweymal zur Ader ließ, vertrauete ich mich vorzüglich an. Selbst von Halle wurde medicinischer Rath eingeholet. Gott segnete die Heilmittel, und die Gefahr verschwand.

Ich hatte mich noch nicht von meiner Krankheit erholet, als mir angezeiget wurde, daß der Graf zu Lynar, wirklicher geheimer Rath, als dänischer ausserordentlicher Gesandte und bevollmächtigter Minister bey dem rußisch-kaiserlichen Hofe, nach S. Petersburg gehen müßte, (die Bewegungsgründe zu dieser Verschickung stehen in dem vierten Theil der Beyträge ꝛc. S. 91 — 93.) und seinen ältesten Sohn, den der König von Dänemark zu seinem Kammerjunker ernannt hatte, dahin mitnehmen wolle, auch nicht zweifle, daß ich ihn dahin zu begleiten willig sey. Daran hatte ich nun gar nicht gedacht, und eine so weite Reise, die nicht nur in den Winter fiel, sondern auch in ein wegen seiner Kälte beschrieenes Land führete, war dem ersten Ansehn nach für meinen von der Krankheit noch schwachen Körper, den ein starker Lungen-Husten heftig erschüt-

schütterte, bedenklich. Diese Schwierigkeiten waren aber durch Vertrauen auf Gott bald überwunden, und meine Eltern beruhigten sich auch, sowohl in Ansehung meiner Gesundheit, als in Ansehung meiner weiten Entfernung von ihnen, und daß sie mich vor derselben nicht sehen und sprechen konnten.

Um die Zeit, da von dieser Reise täglich gesprochen, und manches zu derselben vorbereitet wurde, verspürete ich, daß in dem Alter, in welchem ich war, und bey dem Vorhaben, in die weite Welt zu gehen, es gut wäre, wenn ich zur völligen Sicherstellung meines Herzens vor der heftigsten und gefährlichsten unter allen Leidenschaften, ausser den bisher gebrauchten und bewährt gefundenen Mitteln, (S. 101. 102.) noch dieses anwendete, und für mein Herz einen würdigen Gegenstand wohlgeordneter Liebe unter dem weiblichen Geschlecht suchte, mit dem meine geschäftlose Gedanken sich unterhalten, und der allen Versuchungen vorbeugen könne. Es war zwar natürlich, daß ich von selbst an die grosse Schwierigkeit gedachte, ob ich auch eine solche Person finden werde, die es mit mir auf das weit Entfernte und Ungewisse im Vertrauen auf Gott wage: aber ich hielte doch dafür, daß es der Mühe werth sey, den Versuch zu machen, und ich vertraute Gott, den ich anrief, daß er mich auch in diesem Stück leiten, und seine väterliche Fürsorge erfahren lassen werde. Die einzige Person, auf die mein Wunsch fiel, war die Jungfer Polyxene Christiane Auguste Dilthey in meiner Geburtsstadt Stadthagen, Schwester meines vertrautesten Freundes, die auch in ihrer Kindheit meine fromme Freundin gewesen, aber nach zurückgelegter Kindheit von unterschiedenen Mannspersonen zur Ehe begehret worden war, so daß ich oft geglaubet hatte, sie sey verheirathet, auch jetzt, da ich meine Gedanken und Wünsche auf sie richtete, nicht gewiß wußte,

ob sie noch frey und ledig sey, oder nicht? Doch, im Namen Gottes wagte ich es, an sie zu schreiben, und ihr den Wunsch meines Herzens zu eröfnen, und bat mir ihre Antwort nach Berlin aus. Ich bekam sie daher, und sie war so, wie ich sie wünschte.

Erste Reise nach S. Petersburg.

Wenige Tage hernach, als der Rath und Hofmeister von Geusau unter meinen Freundschaftsthränen entschlafen, und der Graf zu Lynar aus Obergreitz nach Köstritz zurückgekommen war, (S. 122.) wurde die grosse Reise nach S. Petersburg angetreten. Ich habe sie zwar schon in der Lebensgeschichte des Grafen zu Lynar (Beyträge ꝛc. Th. 4. S, 93 — 118.) beschrieben, ich will mich aber in dieser neuen Nachricht von derselben vorzüglich auf das, was mir insonderheit auf derselben wiederfahren ist, einschränken.

Wir reiseten am ersten December 1749 Vormittags zwischen 11 und 12 Uhr mit grosser Gemüthsbewegung von Köstritz ab, legten nur vier Meilen zurück, und übernachteten zu Weissenfels, woselbst wegen später Abendzeit niemand besuchet werden konnte. Am zweyten brachen wir früh um 6 Uhr wieder auf, kamen um 9 Uhr zu Merseburg, und gegen 12 Uhr in Halle an. Nach dem Mittagsessen besahen wir das Waisenhaus und Pädagogium in Glaucha, und besuchten hierauf die Professoren Franke und Baumgarten. Der letzte versicherte, daß die Abhandlungen von der Geschichte des Hauses Brandenburg, die in der Berliner Akademie der Wissenschaften unter Darget Namen abgelesen, und in den Memoires der Akademie abgedrucket, nun aber dem Anfang nach unter dem Titel Memoires pour servir a l'histoire de Brandebourg de main de maitre, zusammengedrucket wären, den König von Preussen zum wahren Verfasser hätten, erzählte auch eine Anekdote von der beissenden

Ant-

Antwort, die der östreichische Gesandte dem Präsidenten von Maupertuis gegeben, als derselbe bey der Ablesung jener Abhandlungen in der Akademie, einige ihm nicht angenehm gewesene Stellen, die das Haus Oestreich betreffen, dadurch entschuldigen wollen, daß die Schrift aus einer Feder geflossen sey, der man gar zu grosse Achtung schuldig wäre, als daß man in derselben etwas ändern könne. Sie solle so gelautet haben: es bedürfe keiner Entschuldigung, denn es sey leicht zu erachten, daß keine Privatperson so impertinent von andern Höfen zu schreiben sich unterstehen dürfe und werde. Der Graf zu Lynar schaffte sich diese Memoires sogleich an, um sie auf der Reise zu lesen. Des Abends empfing er einen Besuch von dem alten Hauptmann Georg Christoph Waldschmidt, der die Nachricht von den Umständen seiner mühseligen Pilgrimmschaft überreichte, in welcher aber der Graf sogleich beym Aufschlagen einige historische Unrichtigkeiten entdeckte. Baumgarten hatte von diesem Mann gerühmet, daß er bey seiner bittern Armuth doch nicht jemand beschwerlich falle, sondern lieber alle anständige Rettungsmittel hervorsuche, als sich auf Betteley zu legen. Jetzt suche er durch seine sogenannte Kernbibel, die von dem D. Clauswitz aus Menschenliebe in eine erträgliche Form gebracht worden, etwas zu verdienen; es fänden sich aber nicht so viel Pränumeranten als der Verleger verlange. Ich legte einen Besuch bey meinem ehemaligen freundschaftlichen und gütigen Wirth, dem Rathmann Dreyssig, ab, der von seiner langen und höchst beschwerlichen Hypochondrie dadurch ganz frey geworden war, daß er täglich starke Leibesbewegung zu Pferde und zu Fuß Jahr und Tag fortgesetzt hatte, welches hypochondrischen Lesern zur Ermunterung dienen kann, ähnliche Versuche in guter Hoffnung anzustellen.

Am dritten December reiseten wir weiter nach Cöthen, und trafen daselbst am späten Abend ein. Weil der Gesandte am folgenden Tage von dem regierenden

Für-

Fürsten eingeladen wurde, aus dem Wirthshause auf das Schloß zu ziehen, so geschahe es. Das Zimmer, welches dem jungen Grafen und mir angewiesen wurde, lag über dem Zimmer des hypochondrischen Fürsten, das man also auf dem Boden mit dicken Fußdecken beleget hatte, damit er uns nicht hören, und in Furcht und Angst versetzet werden mögte. Ich besuchte die hiesigen evangelisch-lutherischen Kirchenlehrer, den Hofprediger Allendorf, Pastor Schwarz, und Diaconus Manitius, imgleichen den Rector Ernst, der vor mir Informator des jungen Grafen zu Lynar gewesen war. Die Unterredungen mit diesen Männern, betrafen mehrentheils den christlichen Sinn und Wandel. Der sanfte und liebreiche Joh. Andreas Manitius, der ehedessen Mißionarius unter den Juden, und von 1730 an Begleiter des hitzigen Mag. Widmann gewesen, während welcher Zeit er viel Geduld gelernet hatte. Als Widmann abging, hatte er von 1740 an den Cand. Stephan Schulz zum Gefährten; als er aber fast 14 Jahre lang Doctor Callenbergs jüdisches Institut durch mühsame Reisen und beschwehrliche Arbeit befördert hatte, ging er von demselben ab, weil er zu corpulent wurde, und die Reisen zu Fuß nicht mehr aushalten konnte. Er ward erst (1744) Hofkaplan zu Nienburg im cöthenschen Antheil an dem Fürstenthum Anhalt, und hernach kam er nach Cöthen. Ich lernte auch die evangelisch-reformirten Kirchenlehrer, den Consistorialrath Christian Ludwig Schlichter, und den Superintendenten Rindfleisch kennen. Der erste hat, als er noch Professor zu Halle war, Observat. in utriusque foed. libros, und einige gelehrte Schriften, welche jüdische Alterthümer betreffen, geschrieben, die von seiner Stärke in den morgenländischen Sprachen zeugen. Er erzählte von dem Professor Venema zu Franeker, daß Camp. Vitringa ihn für seinen gelehrtesten Schüler gehalten, und daß er anfangs in grossem Ansehn gestanden habe, dieses vermindere sich aber gar merk-

merklich, und man beschuldige ihn socinianischer Meinungen. Von Camp. Vitringa führte er an, daß er die Taufe der Kinder nicht völlig gebilliget, sondern in Ansehung derselben das Verfahren der ersten Kirche angezogen habe, er sey aber darüber von Joh. Marnius heftig angegriffen worden. Dieses war mir bey der Beschreibung seines Lebenslaufs noch nicht bekannt gewesen, und Schlichter versprach, daß er mir den Beweis davon nachschicken wolle, welches aber, so viel ich mich erinnere, nicht geschehen.

Am fünften December fuhren wir mit fürstlichen Pferden nach Coswig ab, und kamen von da über Treuenbrizen und Belitz am siebenten December, der ein Sonntag war, des Morgens nach Potsdam. Ich ging nach dem grossen Waisenhause, und traf unvermuthet einen Präceptor, der mein Bekannter war, an, und dieser zeigte mir die Stuben der Präceptoren, (von welchen allemal zwey beysammen wohnten,) und der Kinder, die Classen in welchen unterrichtet wurde, und den grossen Speisesaal. In dem Kirchsaal hörte ich einige Minuten dem ersten Prediger des Waisenhauses, Rhau, zu, dessen Vortrag aber zu künstlich und hoch für seine Zuhörer war. In der Garnisonkirche hörte ich den Feldprobst Decker predigen, dessen Form sich für einen Kirchenlehrer nicht zu schicken schien, und dessen Wandel man nicht als erbaulich rühmte.

Zu Berlin, woselbst wir Nachmittags eintrafen, bekam ich mit dem jungen Grafen meine Wohnung bey dem Grafen Heinrich dem neunten Reuß, den ich schon zu Köstritz in dem elterlichen Hause persönlich kennen gelernt hatte, und von dem und seiner Gemalin ich auf eine gnädige und leutselige Weise behandelt wurde. Er war damals noch nicht so reich an Geld und Gütern, als er nicht lange hernach wurde, da seine Gemalin nach ihres Bruders und Vaters Tode das grosse gräflich Flo-

drop-

drop-Wartenslebensche Vermögen erbte: aber er war schon reich an natürlicher Güte des Herzens, und an Menschenliebe, in welchen und in einigen andern Eigenschaften er das Ebenbild seiner vortreflichen Eltern war. Ich hatte während der vier Wochen, da ich bey ihm wohnte, eine Erfahrung von seiner Herzensgüte, die, wegen ihrer Seltenheit angeführet zu werden verdienet. Ich saß bey der Tafel seiner Gemalin auf einer und er auf der andern Seite, als einer seiner Bedienten eine bedeckte Suppenschüssel von schöner Delfter Fayence, mit der flachen Schüssel, auf der sie stand, zwischen der Gräfin und mir vom Tische hob, und in dem Augenblick, da dieses geschahe, stürzte sie mit der darinn befindlichen Suppe auf die Erde, zum grossen Schrecken der Gräfin, hinter deren Rücken der Fall sich zutrug. Der Graf sah sich nach dem Bedienten um, und sagte, was ists? Der Bediente antwortete, Ihro Excellenz, die flache Schüssel hatte einen Bruch, und da ich sie mit einer Hand von dem Tische hob, zerbrach sie von dem Uebergewicht der Suppenschüssel, und fiel also mit derselben auf die Erde. Um diese Entschuldigung des Bedienten zu bestätigen, ergrif der Graf den Teller, der vor seiner Gemalin stand, und ein Paar andere, und sagte zu seiner Gemalin, der Mensch ist nicht Schuld an dem Schaden und Schrecken, siehe hier, auch mancher Teller hat einen Bruch, und kann also leicht zerbrechen, davon er zugleich an einigen mit den Händen die Probe machte. Seine Gemalin versicherte, daß sie von dem Bruche wisse, und bat ihn, nicht noch mehr Teller zu zerbrechen; er aber gab dem Bedienten die Erinnerung, nimm dich künftig besser in acht! und so war alles vorbey. In diesem Hause ward ich mit unterschiednen hiesigen Standespersonen bekannt, als mit der gräflich Wartenslebenschen Familie, von welcher mir Graf Friderich, Ritter des dänischen Danebrogordens, insonderheit viel Güte erwies, und dafür sorgete, daß ich sehenswürdige Din-

ge

ge in Berlin kennen lernte. Des Grafen Alexander von Wartensleben junger Sohn, Graf Wilhelm, führte den jungen Grafen zu Lynar und mich zu des Prinzen von Preussen, August Wilhelm, ältesten Sohn, Prinzen Fridrich Wilhelm, jetzt regierenden König, der damals 5 Jahre und drey Monate alt war. Er sahe blaß aus, war aber leutselig, höflich, und anständig dreist. Von Herrn Beguelin, seinem Hofmeister, den König Fridrich II selbst ausgesucht hatte, ward er noch nicht ordentlich unterrichtet, sondern wenn etwa die geographischen, genealogischen, historischen, mechanischen, zur bürgerlichen- und Krieges-Baukunst gehörigen und andere Sachen, mit welcher die Wände bedecket waren, auch sonst Vorfälle und Gelegenheiten, ihn zu wißbegierigen Fragen veranlasseten, so wurden sie von Beguelin beantwortet, und auf diese Weise hatte er schon manche nützliche Kenntniß erlanget. Er war die meiste Zeit mit Beguelin allein, speisete auch auf seinem Zimmer, konnte aber auf den Mittag eine junge Standesperson, auch wohl mehr als eine, zu Gaste laden, erschien auch täglich auf kurze Zeit bey der auf dem Schloß gegenwärtigen königlichen Herrschaft. Ich nahm mir die Freyheit Ihn zu fragen, ob Er mit nach S. Petersburg reisen wolle? Er antwortete aber schnell, nein! S. Petersburg ist für mich zu weit, und zu kalt. Unter den Standespersonen, die ich kennen lernte, war auch der ältere Bruder des Gesandten, Graf Moritz Carl zu Lynar, churfächsisch. geh. Rath, und beyder Gebrüder Tante, die fromme Gräfin von Windischgrätz, bey der ich oft speisete, und von ihrer Frömmigkeit und Klugheit überzeuget wurde. Einmal gab sie mir nach der Abendtafel den Text Joh. 5, 24. auf, um darüber sogleich einen erbaulichen Vortrag zu thun. Mein gnädiger Wirth, führete mich in eine Opera, Angelica und Medorus genannt, aus der viel gemachet wurde. Sie ist die erste gewesen, die ich in meinem Leben gesehen

habe, und weil sie alle meine Wünsche, in Ansehung dieser Art der Lustbarkeiten, völlig befriedigte, so habe ich nachher keine andere irgendwo zu sehen Lust gehabt. Die Musik war das einzige, was mir an derselben gefiel.

Von damaligen hiesigen Gelehrten, besuchte ich folgende, die ich in alphabetischer Ordnung nenne. M. Nathanael Baumgarten, Inspector und erster Prediger an der fridrichswerderschen und dorotheenstädtischen Kirche, nachmaliger Oberconsistorialrath, war ein eben so höflicher als gelehrter Mann. Er erzählte, daß er ohnlängst von einem gewissen Mann, den er aber nicht nannte, einen Brief bekommen habe, der ein Gebet enthalten, in welchem er Gott gedanket, daß er ihm die Gnade geschenket habe, alle Fehler der Bibel einzusehen, und nichts darinn für wahr zu halten, als was wirklich wahr wäre. Eines der unsinnigsten Gebete, die jemals gebetet worden. Baumgarten sagte auch, daß ein gewisser vornehmer Mann erst lange mit ihm über die Religion disputiret, endlich aber gesaget habe, er verdanke es der Natur mit dem Teufel, daß sie ihm, anstatt eines dauerhaften und alles sinnlichen Vergnügens beständig fähigen Körpers, die Vernunft gegeben habe, die ihn oft in dem Genuß der angenehmen Sinnlichkeiten störe. Ich hörete Baumgarten am vierten Adventssonntage in der Neustädter Kirche predigen, und fand seinen Vortrag gründlich, lehrreich und erwecklich, er erfordert aber aufmerksame und nachdenkende Zuhörer, weil er sehr nachdrückliche Redensarten und beständig participial-Constructionen gebraucht, und die Begriffe häufet. Der Kirchenrath D. Jacob Elsner schien von der Vortreflichkeit seiner eigenen gelehrten Arbeiten sehr überzeuget zu seyn, aber anderer Gelehrten Arbeiten nicht unparteyisch zu beurtheilen. Mir machte er das Compliment, daß meine Einleitung in Paulus

Brief

Brief an die Philipper nicht viel Neues enthalte. Ich gab dieses zu, sagte aber, er werde doch gestehen, daß mehr Neues in derselben sey, als in seiner Einleitung in diesen Brief, die er seiner Erklärung desselben vorgesetzet habe. Von dem Augenblick an war er sehr höflich gegen mich, bat mich auch, ihm aus Rußland Verbesserungen und Zusätze zu Dorostanus und seiner neuesten Beschreibung der griechischen Christen in der Türkey, zu schicken, und insonderheit den jetzigen Zustand der rußisch-griechischen Kirche zu erforschen, der nach Peters des ersten Tode viel verändert, und zum Theil wieder auf den alten Fuß gesetzet seyn solle. Elsner sagte auch, daß er an den Rand seines Exemplars von Vitringae Commentario in Jesaiam, viele Anmerkungen geschrieben, und vitringaische Erklärungen widerleget habe, doch versicherte er, daß er grosse Hochachtung für diesen berühmten Mann habe. Leonhard Euler ist nicht, wie die grossen Algebraisten zu seyn pflegen, ein finsterer Kopf, und im Umgang beschwehrlicher Mann, sondern munter und lebhaft, (insonderheit unter Bekannten,) und obgleich sein verlornes rechtes Auge etwas ekelhaft aussiehet, so gewöhnet man sich doch bald daran, und findet sein Gesicht angenehm. Die Akademiker Augustin Nathanael Grischow, (der ein Paar Jahre hernach an die Akademie zu S. Petersburg berufen wurde,) und Johann Kieß, zeigten mir die Sternwarte mit ihren Werkzeugen, deren genaue Richtigkeit sie rühmten, und unter denen auch der pariſische Quadrant war, den der Präsident von Maupertuis in Lappland gebraucht hatte. Der Anblick der Stadt vom Altan dieses Gebäudes, ist ungemein angenehm. In der Bibliothek der Akademie, die eben offen stand, traf ich, ausser dem Bibliothekar Wagner, den französischen Prediger Pelloutier an. Die Bibliothek war nicht groß, aber schön, und enthielt die besten und meisten mathematischen und physikalischen Bücher,

cher, auch die Scriptores medii aevi, und, wie man sagte, alle periodische litterarische Schriften vollständig. Der Prediger Johann Julius Hecker, (er war damals noch nicht Oberconsistorialrath,) Stifter der Schulanstalten bey der Dreyfaltigkeitskirche, hat das Ansehn eines trockenen, blöden und simplen Mannes, hat aber in der Stiftung, Einrichtung und Regierung der erwähnten Schulanstalten mehr Verstand und Thätigkeit gezeiget, als man ihm zugetrauet hat, scheinet auch geneigt zu seyn, seinen Wirkungskreis zu erweitern. Die Rectores dreyer hiesiger Gymnasien, nemlich des joachimsthalischen, des fridrichswerderschen und des berlinischen im grauen Kloster, D. Johann Philipp Heinius, Georg Frid. Küster und Johann Jacob Wippel, sind Männer, deren sich diese königliche Haupt- und Residenz-Stadt rühmen kann; doch hat wohl der erste in der gründlichen Gelehrsamkeit den Vorzug vor den beyden anderen, von welchen der letzte spät zu studiren angefangen hat, ja dazu gezwungen worden ist. Küsters zahlreiche Bücher liegen in grosser Unordnung durch einander, wie es scheinet, aus Mangel an hinlänglichem Raum, und seine Studirstube hat insonderheit ein schlechtes Ansehen. Der Consistorialrath, Probst und Insp. Joh. Ulrich Christian Köppen, bey der Nicolaikirche, gefällt mir sehr wohl, ob er gleich nicht ein eigentlicher Gelehrter ist.

Der berühmte Doctor Johann Nathanael Lieberkühn, hat ein vortrefliches Cabinet von anatomischen Präparaten, die er selbst mit unbeschreiblicher Mühe und Geduld verfertiget hat. Er zeigte ein Stück von einem Darm, mit welchem er es dreyhundert mal versuchet hat, ehe es ihm gelingen wollen, und jeder Versuch hat ihm einen Gulden gekostet. Der Herzog von Braunschweig hat ihm das ganze Cabinet für das Carolinum abkaufen, Lieberkühn aber 20000 Thaler dafür haben wollen, die

der

der Herzog daran zu wenden sich nicht entschliessen können. Es sind Stücke darinn, die sich den bloßen Augen kaum und als kleine graue Klümpchen zeigen, wenn man sie aber durch ein Vergrösserungsglas betrachtet, so erblicket man nicht nur unzählige Adern, sondern es sind auch die Venae und Arteriae durch verschiedne Farben des eingespritzten Wachses kenntlich gemacht worden. Die mathematischen und physikalischen Erklärungen, die er von einzelnen Dingen machte, waren sehr gründlich und einleuchtend. Sein Microscopium solare, ist eine bewundernswürdige Erfindung. Er leistet viel in den mechanischen und optischen Wissenschaften, wie seine erfundene Werkzeuge beweisen.

An dem ersten Prediger bey der Jerusalems- und neuen Kirche, Johann Ernst Müller, habe ich einen rechtschaffnen Mann gefunden. Mit dem Hofprediger, Consistorial- und Kirchenrath August Friderich Wilhelm Sack, kann man vor allen andern hiesigen Theologen von wichtigen theologischen und andern gelehrten Materien sprechen. Er denket, urtheilet und spricht frey und gründlich, und auf der Kanzel hat sein Anstand und Vortrag ausserordentlich viel Rührendes. Von ihm habe ich erfahren, daß die Verfasser der berlinischen Bibliothek lauter geschickte Candidaten sind, einen Mitarbeiter ausgenommen, der ein Prediger ist. Die gründliche, schöne und in diesem Jahr zum drittenmal gedruckte Schrift, von der Bestimmung des Menschen, ist von Joh. Joachim Spalding, Prediger im schwedischen Antheil von Pommern, (nachmaligen Oberconsistorialrath, Probst, Inspector und Pastor in Berlin,) geschrieben, der auch die zu Halle gedruckte deutsche Uebersetzung von des Jean le Clerc Buch de l'incredulité verfertiget hat. Von dem Doctor de la Mettrie, Verfasser der Schrift, l'homme machine, sagte er, der Verstand desselben sey beständig am hitzigen Fieber krank.

krank. Der Conrector an dem hiesigen cölnischen Gymnasium, (nachmaliger Consistorialrath und Prediger zu Magdeburg,) Joh. Georg Sucro, sagte, daß hier mit dem Anfang des 1750sten Jahrs wöchentlich in zwey Stücken, eine neue gelehrte Zeitung, unter dem Titul, Critische Nachrichten aus dem Reich der Wissenschaften, an das Licht treten werde, an der vier Personen arbeiteten, unter welchen er selbst sey, und die theologischen Bücher und Schriften anzeige und beurtheile; D. Elsner aber habe die Direction über dieselbe. Der Buchdrucker Spener, der sie verlege, gäbe den Verfassern jährlich 300 Thaler, in die sie sich theileten, und liefere ihnen auch die Bücher und Schriften, die sie anzeigeten. Es scheinet, daß Joh. Georg Sulzer, Professor beym joachimsthalschen Gymnasium, die Theologie fast ganz bey Seite setzet, und seinen Kopf und Fleiß ganz der Philosophie und Mathematik widmet. Als ich zu ihm kam, unterhielt er sich mit einem reisenden Schweitzer fast zu lustig; welches dem Begriffe nicht gemäß war, den ich mir aus seinen Unterredungen von den Schönheiten der Natur von ihm gemacht hatte; ich sahe aber wohl, daß sein Landsmann dazu veranlassete. Der Consistorialrath und Probst bey der Peterskirche, Joh. Peter Süßmilch, ist ein Mann von vielen Kenntnissen, und gastfrey; man erzählet aber in Gesellschaften viel von seinen Anmassungen in Consistorialsachen, dessen Wahrheit ich nicht untersuchen kann. Den geheimen Rath Joh. Gotthilf Vockerodt beschrieb er als einen Mann, der in dem Departement der auswärtigen Staatssachen fast alles thue, sehr gelehrt und klug, aber höchst gefährlich sey, weil er keine Gelegenheit verabsäume, die Religion anzufechten, alles bezweifle, und diesen Scepticismus durch seine grosse Belesenheit scheinbar mache. Ich habe ihn 1754 zu Halle einige Stunden lang gesprochen, wie künftig vorkommen wird, ohne daß er mich

zu

zu der Partey der Ungläubigen zu ziehen versuchet hätte. Süßmilch sammlete eine beträchtliche Bibliothek.

Bey der oben genannten Gräfin von Windischgrätz, urtheilte einmal eine fromme Standesperson von den hiesigen vornehmsten Kirchenlehrern also: sie wollten für fromm angesehen seyn, und einigen derselben könne man diese Eigenschaft nicht absprechen: es sey aber zu beklagen, daß sie in Gesellschaften entweder aus Furchtsamkeit oder aus Menschengefälligkeit nichts zur Besserung beytrügen. Sie wären auch zu sehr auf die Leibespflege bedacht, und stellten in ihren Häusern Gastmale an, die für ihren Stand zu kostbar wären, und viele Stunden lang währten; sie legten auch bey mancher Gelegenheit ihre unordentliche Leidenschaften allzu merklich an den Tag, und gäben durch dieses gesammte Verhalten keinen geringen Anstoß. Dieses Urtheil mogte gegründet seyn, oder nicht, so war es mir unangenehm. Bey eben dieser Gelegenheit wurde der verstorbene Consistorialrath und Probst Rolof als ein exemplarischer Mann gerühmet, auch folgende Anekdote von ihm erzählet. König Fridrich Wilhelm habe einmal über Tafel laut behauptet, die eheliche Treue, die Er, so wie ein jeder Mann, seiner Frau schuldig sey, leide alsdenn eine Ausnahme, wenn sie durch Krankheit in einen Zustand komme, in welchem der Mann sich von ihr entfernet halten müsse. Rolof, der gegenwärtig gewesen, habe sich gestellet, als höre er von dieser Rede nichts, der König aber habe ihn namentlich aufgefordert, und befohlen, daß er seine Meinung von dieser Materie sagen solle; und da habe er geantwortet: er halte dafür, daß der König sich in diesem Fall so zu verhalten verbunden sey, wie er wünsche, daß die Königin sich verhalten mögte, wenn er krank wäre. Der König habe ihm Recht gegeben. Diese Anekdote ist mir wahrscheinlich geworden, als ich in der folgenden Zeit, da

ich

ich zu Berlin ansäßig geworden, andere Anekdoten von Rolofs Freymüthigkeit gehöret, an deren Zuverläßigkeit kein Zweifel Statt fand.

Zuletzt will ich noch diesen Vorfall erzählen, der mir eine sehr gute Meynung von berlinischen Bürger- und Handwerks-Leuten beybrachte.

Als ich am 10ten December unter starkem Schneegestöber und kaltem Wind in meinem Pelz ausging, um Sucro (S. 142.) zu besuchen, und in der Brüderstrasse, nahe bey der Peterskirche, war, bat ich einen bey mir vorübergehenden Mann, mir zu sagen, wo die Roßstrasse sey? Sogleich erbot er sich, mich nach derselben hinzubringen. Dieses verbat ich, weil ich glaubte, daß der Mann durch diesen Gang etwas verdienen wolle, und die Strasse nahe seyn müßte. (wie sie es auch ist.) Er antwortete aber, es sey seine Pflicht und Freude, seinem Nächsten zu dienen. Er merkte, daß ich ein Fremder sey, und fing an, mich zu benachrichtigen, daß zwar in Berlin die Gottlosigkeit groß sey, daß aber auch der Herr Jesus seine Freunde und Bekenner hier habe. Unter den Predigern gehörten nur wenige zu denselben, ob sie gleich von Rechtswegen alle dazu gehören sollten. Als ich sagte, daß ich einige hiesige gottselige Prediger und Personen von anderen Ständen kenne, freuete er sich darüber, und sprach von seiner eigenen Erfahrung im Christenthum. Ungeachtet des beschwehrlichen Wetters und Weges, ging er mit mir bis in die Roßstrasse, ja er suchte das Haus, in welchem Sucro wohnte, und in diesem desselben Stube, auf, und nachdem er mich zurecht gewiesen hatte, verließ er mich mit freundlichem Gesicht und Segenswünschen.

In einer Gesellschaft von Standespersonen wurden folgende zwey Anecdoten von dem König Fridrich Wilhelm erzählet. Er habe in seiner langwierigen Krankheit ein besonderes Wohlgefallen an dem Gesang: Warum sollt ich mich denn grämen, ꝛc. gehabt, und ihn oft vor seinem Bette singen lassen: so oft man aber an die Stelle gekommen, nackend werd ich auch hinziehen, hab er mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit gesagt, das ist nicht wahr, sondern erlogen, in der Montur werde ich begraben werden, und alsdenn habe er weiter fortgesungen. Die andere Anecdote. Ein Candidat, der zu einer Feldprediger-Stelle bey einem Infanterie-Regiment in Vorschlag kam, erhielt Befehl, am folgenden Tage vor dem König zu predigen. Der Consistorialrath und Probst Reinbeck sey dabey zugegen gewesen, und diesem sowohl als dem König habe die Predigt recht gut gefallen, so daß dem Candidaten das Amt gegeben worden. Ein Paar Tage hernach habe jemand dem König angezeiget, daß die Predigt, die ihm gefallen, eine rambachische sey, die der Candidat von Wort zu Wort auswendig gelernet habe. Der König habe diesen sogleich rufen lassen, und ihn gefraget, ob er die Predigt selbst gemachet habe? Er habe geantwortet, nein! sondern es war eine auswendig gelernte Predigt von Rambach, weil die Kürze der Zeit mir nicht verstattete, selbst eine Predigt zu machen; ich getraue mir aber wohl, selbst eine zu machen, die Ew. königl. Majest. gefällt. Der König habe geantwortet, es ist mir lieb, daß ihr die Wahrheit saget; weil ihr aber die Postillen so gut reiten könnet, so sollt ihr nicht bey einem Infanterie- sondern bey einem Cavallerie-Regiment Prediger werden.

In der Mitte des Monats erschien zu Berlin der gräflich-reußische Hofrath von Kessenbrink, (S. 125) um als ein geborner Pommeraner 15) dem Hofe seine Dien-

15) Er war in dem preußisch. Antheil von Vorpommern, und

Dienste in einem Civilamt anzubieten. Wir trafen zusammen bey dem Grafen Heinrich dem neunten Reuß, den

desselben demminschen und treptowschen Kreise, auf dem kleinen adelichen Gut Pleplin, am 14ten April 1714. geboren. Sein Vater war der Hauptmann Johann Arel von Keffenbrink, der drey Söhne hinterließ, von welchen er der jüngste war, und so wie sein zweyter Bruder, durch den Vergleich vom 31ten Dec. 1732. dem ältesten Martin Heinrich, das Gut überließ. Er hat von 1729 bis 1732 auf dem Pädagogium zu Glaucha bey Halle, hernach auf der Universität zu Halle studiret, ist hernach Lehrer und Hofmeister des Grafen Heinrich des drey und zwanzigsten Reuß zu Köstritz, und alsdenn Hofrath des regierenden Herrn, Grafen Heinrich des eilften Reuß zu Obergreitz, geworden. Das erste Amt, das er in den königl. preußisch. Landen schon 1750 erhielt, war das Landvogtey- und Burggerichts-Verwalter-Amt zu Schivelbein in der Neumark, welches der dasige Johanniter-Ordens Commenthur mit einem gelehrten Edelmann besetzet, aber weder ansehnlich noch einträglich ist. Von desselben richterlichen Bescheiden und Urtheilen in erster Instanz, gehet die Appellation an die neumärkische Regierung zu Cüstrin. Er verwaltete es unter dem Titul eines Burggerichts-Directors, und verheirathete sich um die Zeit des Antrits mit Dor. Elis. Tugendreich Breitsprach, des Hof- und Kammergerichts-Advocaten B. B. Breitsprach zu Berlin ältesten Tochter, deren gute Gestalt ihn einnahm, von der er sich aber nach einiger Zeit scheiden ließ. Das erste Amt versahe er nur einige Monate, denn er ward schon im Dec. 1750. Regierungsrath in der Regierung zu Cüstrin. Hier beobachtete und berechnete er, daß diese Stadt unter dem 52° 35′ der Breite und 32° 34′ der Länge, von dem ersten Mittagskreise, der durch die Insel Ferro gezogen wird, liege, und berichtete es mir nach Göttingen. Im Herbst des 1754sten Jahres ward er Director der königlichen Oberamtsregierung zu Oppeln in Schlesien, und 1756 ward er mit diesem Landescollegium nach Brieg versetzet. In diesem Amt versahe er mich mit einigen geographischen Nachrichten von Schlesien. Ich weiß die Ursachen nicht, um derer willen er dieses Amt niederlegte, 1764 im Herbst aber ward er nach Berlin berufen, und zum Oberconsistorial-Präsidenten bestellet. Dieses Amt, und die mit demselben verbundene Aemter, verwaltete,

der uns ermunterte, am Abend nach dem Opernhause in die Redoute zu gehen, und das königl. Haus speisen zu sehen. Wir gingen um die Zeit, da die königl. Tafel angehen sollte, in unsern ordentlichen Kleidern dahin, wußten aber so wenig Bescheid, daß wir nichts davon zu sehen bekamen, wohl aber von einigen Masken mit Possen angefallen wurden, die uns nicht wenig ärgerten.

Bey dem Beschluß meines Aufenthalts in Berlin, gedachte ich eben so, wie mir seit zwanzig und einigen Jahren viele Reisende zu denken bekennet haben, daß diese Stadt wohl ein vorzüglich wünschenswürdiger Ort für einen Liebhaber der Wissenschaften und Künste sey, wenn er die Nothdurft des Lebens in

waltete er mit Würde, bis 1766, da ihn die pommerschen Landstände zum Präsidenten der pommerschen Regierung in Stettin vorschlugen, und die Genehmigung und Bestätigung des Königs erhielten, worauf er im Herbst in diese Stelle eingesetzet wurde. Er trat mit einem Fräulein von Osten seine zweyte Ehe an, und verschied am 26sten Sept. 1775. Er war ein leutseliger, freundschaftlicher, gottseliger, gelehrter und arbeitsamer Mann, der es nicht bey der gewissenhaften Verwaltung seiner Aemter bewenden ließ, sondern auch für sich fort studirte, Bücher las und schrieb. Zwey seiner Schriften habe ich in mein Magazin für die Historie und Geographie aufgenommen, nemlich: seine Geschichte der Stadt Julin, sonst auch Wineta genannt, und der darinn gelegen gewesenen Gomma- oder Jomsburg, in den achten Theil, S. 387. f. und seine Beschreibung des üsedomschen und wollinschen Landes, in Vorpommern, preußischen Antheils, in den eilften Theil, S. 280. f. Ich habe auch noch eine gelehrte Erläuterung einer Münze der alten italienischen Stadt Sybaris von ihm, die ich gelegentlich drucken lassen will. Hätte ich jetzt die Briefe, die er an mich geschrieben hat, zur Hand, so könnte ich manches aus denselben anführen, das seinen gelehrten Kopf und sein rechtschaffenes Herz zeigte; ich bleibe aber noch immer bey dem Vorsatz, seine Lebensgeschichte ausführlicher abzuhandeln.

demselben habe, es ahndete mir aber nicht, daß ich künftig in demselben länger, als in irgend einem andern Ort wohnen, und einen eigenthümlichen Platz zur Ruhestäte für meinen verwesenden Körper bekommen würde, wenn mein Geist sich in den Himmel erhöbe. Man gehört zu den glückseligsten Menschen, wenn man ohne bestimmte und heftige Wünsche, und ohne eigenes eifriges Bestreben, sich der weisen und väterlichen Führung Gottes mit völliger Zuversicht überläßt. An Mitteln und Wegen fehlt es Gott nicht, das zu verschaffen, was er den Menschen, die ihm vertrauen, nützlich zu seyn erkennet.

Die Abreise von Berlin erfolgte am 30sten Dec. und die Reise wurde bis S. Petersburg mit Fuhrleute-Pferden fortgesetzt. Auf derselben besorgete ich das Frühstück. Ueber Freyenwalde, woselbst wir am 31sten über die Oder setzten, über Königsberg in der Neumark, Bahn in Pommern, und durch den Paß, kamen wir **am ersten Jänner** 1750 nach Stargard, woselbst wir unser auf ein Paar Rüstwagen vorausgeschicktes Gepäck schon vor uns fanden. Ich besuchte den Diaconus (nachmaligen Probst) Hecker, und Archidiaconus Riebner; der letzte führete uns in die Marienkirche, von der man sagte, daß sie inwendig die höchste in Deutschland sey. (Nach der brüggemannschen Beschreibung von Pommern, erhebet sich das Obergewölbe 103 Werkschuhe über den Fußboden.) Ueber Massau kamen wir am zweyten bis Neugarten und über Platen, Cörlin, Zanow, Cöslin und Slawe, am fünften nach Stolpe, und am sechsten durch die Dörfer Lupow und Wutzkow, nahe an Deutschlands östliche Gränze, über welche wir am siebenden in das jetzige Westpreussen gingen. Da ich an diesem Tage Deutschland zum erstenmal verließ, so verursachte diese Vorstellung gewisse Gemüthsbewegungen, die sich besser empfinden, als beschreiben las-

lassen, und desto stärker waren, weil ich damals glauben mußte, daß einige Jahre darüber vergehen würden, ehe ich nach Deutschland zurück käme. Man kann sich in allen andern Ländern viel damit wissen, dasselbe zum Vaterland zu haben, insonderheit wenn man keinen Mangel an den Eigenschaften hat, die an den alten Deutschen weit und breit auf dem Erdboden erkannt und gerühmet worden, ich meyne an Aufrichtigkeit, Treue und Muth. Als ein Liebhaber der Gelehrsamkeit und Kunst, habe ich auch in den nördlichen Ländern schmerzlich empfunden, was es auf sich habe, aus der Mitte von Europa verrücket zu seyn, und vieler Hülfsmittel entweder ganz, oder doch lange entbehren zu müssen. Als wir am achten bey dem Kloster Oliva anlangten, ließ der Graf den Abt, der von der ribinskyschen Familie war, um Erlaubniß bitten, dasselbe zu besehen. Wir wurden von dem Prior höflich empfangen, und besahen vorzüglich die sehr schöne Kirche, und in derselben herrliche Altäre und Capellen. Zuletzt führte uns der Prior in die schöne Apotheke, um uns, und sogar die Domestiken, mit vortreflichem Aquavit, und wohlschmeckenden eingemachten Sachen zu bewirthen. Ich hatte zwar noch niemals einen Tropfen Brantewein getrunken, aber hier genoß ich doch auf meine ganze Lebenszeit ein- für allemal ein Paar Tropfen Aquavit, um den Verdacht zu verhüten, als fürchte ich hier etwas Schädliches zu bekommen.

In Danzig blieben wir vom achten bis zehnten Jänner. Hier fand sich auf der Post ein Brief des Burggrafen Christoph von Dohna (S. 99) an mich, in welchem er mich ersuchte, den Grafen zu Lynar zu bewegen, daß er auf der Reise durch (Ost-) Preussen, den kleinen Umweg nehmen, und über Schlodien gehen mögte, weil seine Familie es sehnlichst wünsche. Ich errichtete mit einigen Professoren des Gymnasiums

Be-

Bekanntschaft. Gottlieb Wernsdorf, ein Sohn des ehemaligen berühmten wittenbergischen Professores dieses Namens, und Schwiegersohn des hiesigen alten Doctors der Theologie, Rectors und Predigers, Albert Meno Verpoorten, ist ein junger und lebhafter, gelehrter und geschickter, im Umgang sehr angenehmer Mann. D. Baumgarten zu Halle, und D. Elsner zu Berlin, hatten mir aufgetragen, ihn zu erinnern, daß er die Antwort, die er den Professor Frölich in dem gelehrten Streit über das erste Buch der Maccabäer, insonderheit über die in demselben enthaltene syrische Geschichte, schuldig ist, bald an das Licht stellen mögte. Er glaubet, daß an Frölichs letzten nicht übel gerathenen Schrift, mehrere gearbeitet haben. Frölich hält von diesem Geschichtbuch zu viel, und siehet es mit der römisch-katholischen Kirche für kanonisch an; Wernsdorf hält zu wenig davon, und beurtheilet es verächtlich. Er entschuldigt seine zurückbleibende Antwort durch die überhäufte Menge seiner Amtsarbeiten, die ihn aber doch nicht abhält, an den übrig gebliebenen Reden des Himerius zu arbeiten, die er aus einer oxfordischen und vaticanischen Handschrift herausgeben will: [16]) jene ist ihm gegen ein Unterpfand aus der bodleianischen Bibliothek geliehen worden, diese verschafft ihm der Cardinal Quirini. Von dem 1727 gestorbenen Professor Gottlieb Sam. Schelwig, sagte er, es sey stadtkundig, daß er sich zu Tode gesoffen habe. Von der Gelehrsamkeit des D. Weickhmann zu Wittenberg, mach-

16) Sie sind, weil sich kein Verleger dazu gefunden hat, nicht gedrucket worden, eine einzige ausgenommen, die Himerius zum Lobe der Stadt Constantinopel und Kaisers Julian gemacht hat. Diese hat der Hofrath und Professor Harles, nach Wernsdorfs Recension, und mit desselben Commentarius, 1785 an das Licht gestellet. Man muß von dieser Ausgabe die göttingischen Anzeigen von diesem Jahr St. 128. S. 1285. f. nachlesen.

machte er viel Rühmens, aber von dem D. Hoffmann hielt er, wie es schien, nicht viel, insonderheit erklärte er seine lateinische Schreibart für sehr fehlerhaft, und sagte, daß in desselben Vorrede zu seiner Ausgabe des Pritius (S. 76.) zwey Sprachfehler wären. Gottfried Lengnich, berühmt durch seine Werke von der preußischen und polnischen Geschichte, und von Polens Staatsrecht, ist ein sehr ernsthafter Mann, und schon ziemlich bey Jahren. Heinrich Kühn, ist ein Mann von viel Gelehrsamkeit, und ein grosser Freund und Verehrer von dem Philosophen Wolf, mit dem er auch Briefe wechselt. Benjamin Groddeck hat zu Leiden Alb. Schultens Grundsätze in den orientalischen Sprachen angenommen, und leget sich jetzt stark auf das Arabische. Alle hiesige Professores und Doctores werden noch Excellenz genennet. Ich hörte es zuerst in Kühns Hause; denn als ich des Morgens in dasselbe kam, und fragte, ob der Herr Professor schon aufgestanden sey? antwortete die Magd, Ihro Excellenz sind noch nicht aufgestanden, als ich aber nach ein Paar Stunden wieder dahin ging, und ihn excellenzirte, verbat er es, weil es mich, einen Ausländer, der dessen nicht gewohnt sey, befremden müßte. Diese Befremdung fiel zwar weg, weil ich wußte, daß auch in Deutschland in einigen Reichsstädten, z. E. zu Nürnberg, noch gewöhnlich sey, die Doctores der Arzeneywissenschaft Excellenz zu nennen, und daß auf den Universitäten von Alters her, der Doctor und Professor, wenn er in lateinischer Sprache angeredet wird, noch Vir excellentissimus heisset: es gefiel mir aber doch, daß Professor Kühn diesen Titul von sich ablehnte.

Mein Verlangen war groß, die Ostsee und Seeschiffe zu sehen, und ich bestieg zu diesem Zweck den Hagelsberg, weil ich gehört hatte, daß man von dem-

demselben ziemlich weit in die See, und die auf der Rhede liegende Schiffe sehen könne: es bedeckete aber ein starker Nebel das Ufer der See, und ich konnte nur den Thurm in der Weichselmünder Schanze erblicken. Ich konnte es nicht voraus wissen, daß ich mich noch in eben diesem Jahr an der Ostsee satt sehen würde.

Am zehnten gingen wir von Danzig ab, und über Neuteich nach Elbingen, von da die beyden Rüstwagen auf der ordentlichen Königsberger Poststrasse nach Brandenburg vorausgeschickt wurden, wir aber begaben uns durch das Städtchen Mühlhausen nach Schlodien zu dem Grafen **Carl Florus Burggrafen von Dohna-Vianen**, der uns am zwölften des Mittags mit seinem Sohn Grafen, **Christoph**, überaus liebreich empfing; (S. 149.) und in die bey ihm versammlete zahlreiche Familien-Gesellschaft von Herren und Damen führte, unter welchen letzten seine Schwester, **die verwitwete Herzogin von Holstein-Beck**, die vornehmste war, welcher gottseligen Dame ich an der Tafel, an die man sich bald begab, gegen über zu sitzen kam. In diesem glückseligen gräflichen Hause sahe man an den dazu gehörigen Personen beyderley Geschlechts lauter Muster christlicher Gottseligkeit. Der Hausvater war ein sehr ernsthafter Herr, einem ehemaligen Patriarchen ähnlich. Seine Gemalin glich ihm in der christlichen Gesinnung, und seine Frau Schwester Ursula Anna, die verwitwete Herzogin, hatte wegen derselben ehedessen manches gelitten. Sie hatte noch andere und ihr empfindlichere Widerwärtigkeiten erfahren, die ihr scheinbares Glück verminderten, und die tausendfältigen Erfahrungen bestätigten, daß mit dem höhern Stande gemeiniglich auch die Prüfungen wachsen, und starke Kräfte zur Erduldung erfordern. Graf Christoph, mein Freund von Halle her, (S. 99.) der mir daselbst die

erste

erste silberne Uhr geschenket, und mir dadurch keine kleine Freude gemacht hatte, bewies sich noch eben so freundlich gegen mich, als ehedessen, und hat nach des Vaters Abschied sein Haus auf den vom Vater gelegten festen Grunde höher geführet. Mit Maria Eleonora, des Fürsten Johann Carl von Carolath-Schönaich Tochter, vermählte er sich noch in dem Jahr, da wir zu Schlodien waren. Der gräflich-reformirte Hofprediger Kindfleisch, ein rechtschaffner Mann, erzählte mir seine merkwürdige Geschichte, die ich hier wiederholen will, ob sie gleich vor einigen Jahren aus meinem Reise-Tagebuch, ohne mein Vorwissen und Zuthun, schon bekannt gemacht worden.

Sein Vater war Prediger unweit Berlin, und hatte einiges Vermögen, welches er aber durch Diebstahl verlor. Mit demselben wurden auch einige hundert Thaler Kirchengelder gestohlen, die er nach eigenem Gefallen in sein Haus genommen hatte, und ersetzen mußte. Die letzten borgte und verzinsete er, und nun hatte er weniger als nichts, und konnte an seine Kinder nichts wenden. Der älteste Sohn, der kaum 14 Jahre alt, aber schon ziemlich groß war, entschloß sich zu Kriegesdiensten, und wurde zu Berlin Soldat. Weil er gut zeichnen konnte, und sich beliebt machte, so ward er bald Corporal und Feldwebel, und seine Vorgesetzten und Obern waren ihm günstig. Es wurde der Marsch zu dem pommerschen Feldzug angesaget, und er freuete sich zu demselben, weil er hoffte, bald Officier zu werden. Er hatte dreyßig Thaler zu den Ausrüstungskosten geschenkt bekommen, begab sich aber zu seinen Eltern, um wo möglich noch etwas entweder an Geld oder Sachen zu erhalten. Seine Mutter empfing ihn mit Trauerthränen, weil ihr sein Soldatenstand durchaus zuwider war, und ob er sie gleich dadurch zu beruhigen suchte,

daß

daß er ihr die Hoffnung machte, sie werde ihn als Officier wieder sehen: so antwortete sie doch, sie wolle ihn lieber dort auf dem Kirchhofe begraben sehen. Der Abschiedstag kam heran, und die Mutter wollte Fische kochen; da es ihr aber dazu an klein gehauenem Holz fehlte, so eilete ihr Sohn, der Feldwebel, auf den Hof, um es ihr zu verschaffen, spaltete sich aber aus Unvorsichtigkeit einen Fuß, und fiel ohnmächtig zur Erde. Da sich seine Zurückkunft verzögerte, so suchte ihn die Mutter auf, und fand ihn in seinem Blute liegen. Sie hielt ihn wo nicht für todt, doch für tödtlich verwundet, dankete Gott für die Erfüllung ihres Wunsches, und nun machte sie erst Anstalt ihn in das Haus zu bringen. Als er sich aus der Ohnmacht erhohlte, war er voller Unmuth, daß dieser Zufall ihn an dem Marsch, und an seinem Glück hindern könnte. Der Regimentsfeldscherer ward aus Berlin geholet, und theils auf Anstiften der Mutter, theils weil die Beschädigung wirklich schlimm war, kündigte er ihm an, daß er nicht länger Kriegesdienste leisten könne, sondern um seinen Abschied bitten, und sich zu einer andern Lebensart entschliessen müsse. Er erwählte das Studiren, und begab sich nach Halle in das reformirte Gymnasium. Zu den vorhin erwähnten dreyßig Thalern, die er schon hatte, drückte ihm sein Vater noch sechs Thaler, als die höchste Summe, die er für ihn hatte aufbringen können, mit Thränen und Segenswünschen in die Hand. Er behalf sich mit wenigem, wurde von einem Grafen von Schwerin etwas unterstützet, und war fleißig. Nach einiger Zeit zog er nach Bremen, um daselbst des berühmten D. Lampe Unterricht zu geniessen. Als er nicht länger bestehen konnte, und selbst von den so sehr gesparten sechs Thalern, die ihm sein Vater gegeben hatte, nur noch die Hälfte übrig war: entdeckte er dem D. Lampe seinen Zustand, und zugleich seinen Vorsatz, daß er nach Berlin zurück-

rückkehren, und daselbst unter die königl. Dom-Candidaten zu kommen suchen wolle, bat auch um einen Vorschuß zu den Reisekosten. Lampe aber bot ihm zehn Thaler zur Reise nach Hanover an, wenn er sich dahin begeben, und den krank gewordenen reformirten Prediger, so lange es nöthig sey, in seinem Amt unterstützen wolle, machte ihm auch die Hoffnung, daß er beym Abschied von der Gemeine, wenigstens 50 Thaler bekommen würde. Diesen Antrag nahm er an, erbot sich auch zu Hanover freywillig zu der Unterweisung der Kinder eines Kaufmanns, der ihn in sein Haus aufnahm, und ihm viele Güte erwies. Er bekam aus Berlin Nachricht, daß er wohl unter die Dom-Candidaten aufgenommen werden mögte, und dahin kommen solle. Vor der Abreise baten ihm die vornehmsten Glieder der Gemeine zu Gaste, und bey einem jeden erschien eine bedeckte Schüssel auf dem Tische, von der es hieß, sie sey allein für Herrn Rindfleisch. Sie enthielt Geschenke von 20 Ducaten, 30 Thalern, u. s. w. und beym Beschluß hatte er 900 Rthlr. Nun schaffte er sich eine gute vollständige Candidatenkleidung an, zu welcher er das Tuch und den Etamin von seinem Hauswirth kaufte und bezahlte. Er fand aber das Geld bey der Mahlzeit wieder unter dem Teller, und die Frau des Kaufmanns schenkte ihm auch ein Dutzend Hemden von feiner holländischer Leinewand. Er meldete seinem Vater den Tag der Abreise von Hanover, sagte aber nichts von dem grossen Segen Gottes, der ihm wiederfahren war. Als auf der Reise nach Berlin die Soldaten oft über seinen Namen Rindfleisch lachten, nannte er sich auf griechisch **Boeion**, und so ließ er sich auch in den Posibüchern aufführen. Die Post kam zu Berlin in später Nacht an, und er begab sich in ein Wirthshaus. Am folgenden Morgen erkundigte sich sein Vater auf der Post, ob ein Candidat Namens Rind-

fleisch

fleisch angekommen sey? welches verneinet, und worüber der Vater betrübt wurde. Er ließ aber in dem Postbuch nachschlagen, wie der Reisende heisse, der aus Hanover angelanget sey? und so bald er den griechischen Namen hörte, sagte er, das ist mein Sohn; wo ist er eingekehrt? Die Zusammenkunft des Vaters mit dem Sohn war erfreulich, der Sohn aber nahm an dem Vater eine grosse Niedergeschlagenheit und Traurigkeit wahr. Als er sich nach derselben Ursache erkundigte, sagte der Vater, daß ihm die geborgten und oben erwähnten einigen hundert Thaler, die er zur Erstattung der gestohlenen Kirchengelder aufgenommen, sehr quälten, weil sie wieder bezahlt werden sollten, und er dazu kein Mittel wisse, und sich kaum in Berlin sehen lassen dürfte und mögte. Mit freudigem Gesicht sagte der Sohn, er habe Geld genug, um dem Vater aus der Noth zu helfen, öffnete seinen Kuffer, nahm die Kleidung und Wäsche heraus, und zeigte die auf dem Boden durch einander liegenden Ducaten und Gulden. Der Vater erschrack, und fürchtete, er gehöre zu einer Diebesbande. Nein Vater! das ist der Segen, den Gott auf die sechs Thaler geleget hat, die sie mir gaben, da ich von ihnen reisete. Wie viel Geld gebrauchen sie zur Abbezahlung ihrer Schuld? hier ist es. Ziehen sie doch, anstatt ihres alten abgetragenen Kleides, mein neues schwarzes Kleid an, es wird ihnen passen. Setzen sie doch auch eine von meinen beyden neuen Perücken auf. Nun gehen sie frölich zu ihren Gläubigern. Er kaufte auch Geschenke für seine Mutter und Schwestern, und die Familie war aufs höchste erfreuet und voll Lobes Gottes, als sie wieder zusammen kam. Rindfleisch reisete als Domcandidat nach Holland, u. s. w. kam in das Predigtamt, und nachdem er 20 Jahr zu Pasewalk gestanden hatte, ward er nach Schlodien zum gräflichen Hofprediger berufen.

Von

Von Schlodien fuhren wir am vierzehnten Jänner durch Braunsberg nach Heiligenbeil, woselbst der Graf sich beym Mittagsessen die Gesellschaft des Predigers Georg Gottlieb Fuhrmann ausbitten ließ, der sich in Gottes Führung noch nicht völlig zu schicken gelernet hatte. Er war Prediger an der Jerusalemskirche auf der Fridrichsstadt zu Berlin, und hielt in seinem Hause Erbauungsstunden. König Fridrich Wilhelm ließ ihm dieselben verbieten, und als er sie doch fortsetzte, schickte er ihn nach Heiligenbeil, den dasigen Prediger Troschel aber in seine Stelle nach Berlin. Fuhrmann gestand, daß ihm Troschel gut vorgearbeitet habe, und seine eigene hiesige Amtsverwaltung war nicht unfruchtbar; er klagte aber doch über die Dummheit der hiesigen Menschen, die er mit den Malabaren verglich, und war mit seiner Versetzung noch nicht zufrieden. In Brandenburg kamen wir wieder zu unsern Leuten und Gepäcke, und am 12ten Jänner nach Königsberg. Wir speiseten Mittags und Abends bey dem General Grafen von Dohna, Bruder des alten Herrn zu Schlodien. Mir war es allhier nicht um die vornehme Welt zu thun, sondern ich wollte nur mit einigen der hiesigen Gelehrten Umgang haben, und davon so viel Nutzen ziehen, als möglich war. Der Doctor und Professor der Theologie Franc. Albr. Schulze, stand unter den Theologen in vorzüglichem Ansehn, und war das Haupt der frommen Partey. König Friderich Wilhelm hatte viel Gnade und Vertrauen für ihn, und das erhob ihn. Der Umgang mit ihm war mir nützlich, aber der weit kürzere Umgang mit dem Doctor und Professor Daniel Salthenius war mir wichtig. Dieser gelehrte Mann und ausserordentlich grosse Bücherfreund, war an der Auszehrung oder Schwindsucht tödtlich krank, und das Ende seiner Wallfahrt auf Erden schien ganz nahe zu seyn. Ich woll-

wollte ihn aber doch gern einige Minuten lang sprechen, und er nahm mich an. Ich mögte sagen, daß ich mich bis zu ihm durch die Menge der Bücher durchgearbeitet hätte, wenigstens war es schwer, für mich einen Stuhl ledig zu machen, auf den ich mich neben ihm setzen konnte. Beym Eintrit in seine Stube, rührte mich der ausgezehrte und kraftlose Körper dieses auf einem Lehnstuhl sitzenden Gelehrten, der mich nur durch einige freundliche Blicke bewillkommen konnte. Ich bezeigte ihm mein herzliches Mitleiden mit seinem Zustande, und zugleich den inbrünstigen Wunsch, daß ihn Gott in demselben beruhigen, erquicken und erfreuen möge. Ungeachtet ich es verbat, so fing er doch an, schwach und langsam etwas zu sagen, dessen Inhalt dieser war: Es sey ihm schwer geworden, sich darein zu finden, daß Gott ihn von der Erde wegnehme, da er erst angefangen habe, die gewünschten gelehrten Einsichten zu erlangen; mit grosser Mühe habe er sein Herz von seiner Bibliothek losgerissen, es sey ihm aber doch endlich gelungen. Und nun, nachdem er Gottes Führungen und Zweck mit ihm wohl überdacht habe, nun sey er so weit gekommen, daß er freudig sage: der Name des Herrn sey gelobet. Hiebey hob er langsam Augen und Hände in die Höhe, und machte durch Worte, Handlung und Geberden einen unvergeßlichen Eindruck in mein Gemüth. Daß ich diesen bekommen hätte, sagte ich ihm mit ein Paar Worten, und verließ ihn, mit meinen Gedanken aber war ich oft bey ihm. Er verschied nicht lange hernach, da ich noch auf der Reise war, und in der folgenden Zeit habe ich seine angeführte Rede oft mit den Worten des sterbenden griechischen Philosophen Theophrast verglichen, die man beym Cicero Tuscul. Quaest. l. 3. Sect. 70. findet, um zu zeigen, wie viel Beruhigung und Trost die christliche Religion ihren Kennern im Sterben verleihe.

leihet. Dazumal, als ich Salthenius sahe, war mir am nöthigsten, daß mir die Anhänglichkeit des Herzens an die Bücher, verleidet wurde, weil sie desto grösser wurde, je schwerer es mir geworden war, zum Besitz erwünschter Bücher zu gelangen. Bey dem Professor **Martin Knutzen**, war es wegen seiner guten mathematischen Instrumente, die er zum Theil selbst erfunden hatte, wegen seiner Wetter-Maschine, und vornemlich wegen seiner christlich-philosophischen Gespräche, sehr angenehm. Professor **Georg David Kypke**, war zu Halle als Magister, bevor er als callenbergischer Mißionarius unter den Juden herumreisete, mein gottseliger Freund gewesen. Als ich nun ganz unvermuthet in seine Stube trat, gerieth er in eine grosse Freude, die, so lange ich bey ihn war, seine Hypochondrie vertrieb. Nun will ich, sagte er, gern sterben, nachdem ich sie wieder gesehen habe. Ich versicherte, daß sein Abschied von der Erde so nahe noch nicht sey, als er glaube, und das traf ein, denn er lebte noch viele Jahre. Den grossen Bücherfreund Magister **Michael Lilienthal**, hätte ich gern gesprochen, er war aber zu krank, aber sein hartköriger Sohn, der Doctor und Professor **Theodor Christian Lilienthal**, führte mich in die Rathsbibliothek, die ausser August Pfeifers starken Sammlung rabbinischer Bücher, auch wegen seltener Bibelausgaben in mehreren Sprachen, und wegen anderer Arten der Bücher, sehenswürdig ist. Die Gelehrten bekennen nicht gerne, daß sie unrecht haben, aber Lilienthal hat es doch in folgendem Fall gethan. Es ist in der Bibliothek die lateinische Uebersetzung der Bibel, die gemeiniglich Luthern zugeschrieben wird. In dieselbe hat ehemals Poliander etwas geschrieben, welches Lilienthal so las: Auctor Seb. Münsterus misit e domo sua, und diesen Gelehrten für den Urheber der Uebersetzung öffentlich ausgab.

Als

Als aber andere manches erhebliche dagegen einwendeten, sahe er das Geschriebene noch einmal an, und nun fand er, daß es heisse, Doctor Seb. M. und widerrief seine Vermuthung.

Wer nicht nach den egyptischen, libyschen, arabischen, und anderen beschrienen Sandwüsten reisen kann und will, um aus der Erfahrung zu wissen, wie es sich in einer Wüste reisen lasse: der durchreise die curische Nerung der Länge nach, und wenn er die Reise am Strande der Ostsee anstellet, wie ich vorschlagen muß, so wird er zwar darinn einen grossen Unterscheid finden, daß er immer Wasser an der einen Seite erblicket, aber er kann sich selbst täuschen, und beständig nach der Mitte dieser langen Erdzunge sehen, die mit Sand-Hügeln oder Bergen besetzet ist. An denselben, und an den Fichten, mit welchen sie bewachsen sind, siehet man die verändernde und verwüstende Kraft des stürmenden Windes mit Grausen, und bedauert die armseligen Menschen, die in geringen Dörfern am Strande des curischen Hafs wohnen, mit den kleinen Fischen, die sie fangen und verkaufen, und mit elenden Brodt aus geschrotenem Hafer, den sie sich anschaffen, ihr Leben unterhalten. Weil der Sand am Strande des Meeres gefroren war, so gab er für die Wagen einen festen, ebenen, und bequemen Weg ab, auf welchem wir an einem so kurzen Tage, als man bey jetziger Jahreszeit hat, acht Meilen zurücklegen konnten. Wenn die Oberfläche der See vom stürmenden Winde in Bewegung gebracht wird, so wirft sie glatte Steine in unzählbarer Menge, auch Bernstein, an das Land. Von dem letzten sahen wir am 19ten viele, aber keine grosse Stücke auf dem Strande liegen. Die Wellen schlugen bis unter die Kutsche und Rüstwagen, doch war keine Gefahr dabey, die hingegen bey heftigern Sturm groß seyn kann. Des

Mit-

Mittags und Abends liessen wir die Packwagen auf dem Strande mit Wache stehen, und spanneten ausser den gewöhnlichen noch einige Pferde an die Kutsche, um quer über die unwegsamen Sandhügel an den Strand des curischen Hafs in ein Dorf zu kommen. Am 17ten Jänner, da wir von Königsberg abfuhren, kamen wir nur bis Kranz-Krug, und am 18ten nur bis Sarchau, woselbst die curische Nerung anfängt, und am 19ten gegen Mittag langten wir an dem Ort an, wo man sich über den curischen Haf nach Memel überschiffen läst. Der Weg, der von Königsberg nach Memel über die Nerung führet, ist kürzer als der Weg über Tilsit. Der Erzpriester Wolf war mit seiner ganzen Familie krank, ich traf aber in seinem Hause den Pastor Schwarz von Tilsit an, der ihn zu besuchen hieher gekommen war. Dieser fromme Mann, bestätigte des Doctors Schulze zu Königsberg Erzählung von den vielen frommen Leuten, die es unter den Litauern gebe, und die sich von Zeit zu Zeit vermehrten. M. Richter, Prediger bey der hiesigen litauischen Gemeine, rühmte sich der vertrauten Freundschaft, in der er ehedessen, da er öffentlich lehrender Magister in Halle gewesen, mit Baumgarten gelebet habe. Er hat unterschiedene deutsche und niederländische Universitäten besucht, und ehe er nach Memel gekommen, im tilsitschen District als Prediger gestanden.

Am 20sten Jänner kamen wir nach dem geringen Städtchen Polangen, in dem zu dem Großherzogthum Litauen gehörigen Herzogthum, Schamaiten, (Samogitia) blieben am Strande der brausenden und schäumenden Ostsee, und gelangten noch an demselben Tage über das Grenzwasser heiligen Aa, nach dem Ort gleiches Namens, der an demselben in Curland liegt. Wir waren also an einem einzigen Nachmittag in dreyer Herren Gebiet. Am 21sten fuhren wir den ganzen Tag

über auf dem Strande der Ostsee, und übernachteten in der curländischen Seestadt Libau. Unser Wirth machte von der neuerbaueten und noch nicht ganz vollendeten deutschen Kirche so groß Rühmens, als ob sie die schönste Kirche in Europa wäre. Das bewog uns, dieselbe sogleich im Mondenschein von aussen zu besehen. Wir fanden, daß die Kirche gut gebauet sey, ein italienisches Dach mit umherlaufender Gallerie, und ein zierliches Portal mit Statuen habe: aber nichts Ausserordentliches. Weil in dem hiesigen Hafen einige lübeckische und bremische Kauffahrteyschiffe mit drey Masten, lagen und überwinterten, und ich noch keine solche Schiffe gesehen hatte: so bestieg ich eines derselben, und ließ mir seine innere Einrichtung zeigen. Auf der Fortsetzung der Reise durch Curland, trafen wir in einem Tage auf dem Lande in einem Wirthshause einen Obersachsen, in einem andern einen Franzosen, und in einem dritten einen Holsteiner als Gastwirth an. Sie waren alle erträglicher, als ein getaufter Jude, den wir an einem andern Tage zum Gastwirth hatten, und der sich in allen Stücken als ein schlechter Kerl zeigte. In Mitau, woselbst wir am sechs und zwanzigsten Jänner anlangten, sprach ich mit dem Superintendenten Baumann, einem höflichen Mann, der über den schlechten Zustand der Stadtschule grosse Klagen führete. Am sieben und zwanzigsten kamen wir zu Riga an. Als der Gesandte bey dem Generalgouverneur von Liefland, dem Generalfeldmarschall Grafen von Lacy, speisete, und vor der Tafel, nach Gewohnheit, Branntewein in silbernen Schälchen herumgetragen wurde, verbat ich ihn. Der Feldmarschall bemerkte es, und sagte, sie müssen im rußischen Reich Branntewein trinken; und wollte weder glauben noch zugeben, daß ich davon befreyet bleiben könne und werde: ich versicherte aber, daß ich gar nicht zweifle, meinen festen Vorsatz, Lebenslang von allen Arten

des

des Branntweins mich zu enthalten, auch wirklich ausführen zu können. Ausser den gottseligen Predigern Loder und Heerwagen, konnte ich hier sonst keine Männer sprechen, die zu der gelehrten Welt gezählet werden mögten.

Auf der ganzen Reise durch Liefland, sprachen wir keinen Gelehrten, aber doch zwey oder drey Personen die studiret hatten; und auf der Postirung Lenzenhof, 43 Werste von Riga, sprach die Tochter des Posthalters gelehrter und geschickter als viele so genannte Gelehrte. Auf der Postirung Teiglitz übernachtete mit uns ein frommer Landprediger, Namens Rulcovius, der am folgenden Tage hier eine Vicariat-Predigt halten sollte. Dieser erzählte, daß als er zum Prediger eingeweihet worden, er die esthnische Sprache, in welcher er predigen sollen, noch nicht verstanden, sondern sich auf seine Frau verlassen habe, daß sie seine Dolmetscherinn seyn werde. Dieser habe er seine aufgesetzte deutsche Predigt von Zeile zu Zeile vorgelesen, und ihre esthnische Uebersetzung derselben, aufgeschrieben, und von der Kanzel abgelesen. Es habe aber die Gemeine fast nichts davon verstanden; und das habe ihn bewogen, zwey Jahre lang den stärkesten Fleiß auf die esthnische Sprache zu verwenden, und hierauf habe er es gewaget, in derselben ohne Hülfe seiner Frau zu predigen; da wären seine Zuhörer weit mehr mit ihm zufrieden gewesen, und nach und nach habe er die schwehre Sprache vollkommen erlernet. Auf eine ähnliche Weise gehet es vielen deutschen Candidaten, die in Liefland und Esthland entweder lettische oder esthnische Prediger werden. In Dorpat unterhielt uns am zweyten Februar der deutsche evangelische Prediger Tobias Plaschnig sehr gut, mit christlichen Gesprächen und merkwürdigen Erzählungen. Er ist in Ansehung der Lehre Jesu ein denkwürdiger Mann, denn er

hat das Evangelium mit grosser Angelegenheit des Herzens, und mit vielem Nutzen zu S. Petersburg und hier verkündiget. In seiner ersten Jugend ward er schon im zwölften Jahr aus der Schule genommen, und zu einem Schneider in die Lehre gethan; aber seine Begierde zu studiren blieb immer groß, und als er Schneidergeselle war, wandte er auch auf die lateinische und griechische Sprache so viel Zeit und Fleiß, als die Umstände verstatteten. Er meldete sich auch einmal bey einem Prediger, der ihn nicht kannte, zu einer Predigt, und als ihm diese gut von statten ging, beschloß er ernstlich und standhaft, das Handwerk fahren, und sich zu einem Prediger zubereiten zu lassen. Er wurde 1732 nach S. Petersburg zum ersten Prediger an das neuerrichtete kaiserliche Land-Cadetten-Corps berufen, und stiftete viel Gutes in demselben. Er war so aufrichtig, daß wenn sich Zuhörer bey ihm meldeten, und behaupteten, er sey aus Lebhaftigkeit und in Eifer zu weit gegangen, und habe etwas gesaget, das er nicht hätte sagen sollen, so überlegte er es; und fand er selbst, daß sie recht hätten, so gestand er es, erkannte er es aber nicht, so vertheidigte er die gebrauchten Vorstellungen und Worte mit liebreicher Bescheidenheit. Dadurch, und überhaupt durch sein ganzes Betragen, erwarb er sich grosses Zutrauen. Er wurde 1746 nach Dorpat berufen, und folgete diesem Ruf, ungeachtet die Gemeine in grosser Unordnung, und das, was sie ihm geben konnte, nicht viel war. Hier verlobte er sich noch 1750 mit der Witwe eines Kaufmanns, deren Vater sich kurz vorher selbst erhenket hatte; und als einige sich daran stiessen, sagte er, die Tochter soll und muß nicht tragen die Missethat ihres Vaters, und nahm sie zur Frau. In Dorpat errichtete er eine Schule, und ließ den Cantor Lange, der bey der evangelischen Kirche des kaiserlichen Cadettencorps

zu

zu S. Petersburg stand, und ein rechtschaffener Mann ist, zum Rector und Vesper-Prediger nach Dorpat berufen, den er auch auf seine Kosten unterhält. Zu Narva besuchte ich am fünften Februar die deutschen evangelischen Prediger Gowenius und Joh. Andreas Hartkopf oder Hardekop; jener war ein geborner Schwede, und hatte zu Rostock studirt, dieser ein geborner Hamburger, hat sich zu Rostock und Leipzig der Theologie beflissen, und ist 1720 Prediger bey der ältern deutschen evangelischen Gemeine zu Moscau, und 1729 hier zu Narva Prediger geworden. (Hier starb er 1756, und der vorhin genannte Lange kam aus Dorpat an seine Stelle.) Am siebenten Februar erreichten wir S. Petersburg, das Ziel unserer Reise, unter herzlichem Lobe Gottes, der uns bis dahin geholfen, und auf der langen und beschwerlichen Reise, in der rauhen Jahreszeit, unbeschädigt erhalten hatte.

Erster Aufenthalt zu S. Petersburg.

Im Anfang war der Gesandte, Graf zu Lynar, nicht mit mir, und ich nicht mit ihm zufrieden. Er hatte eines und das andere nicht von mir, und ich hatte manches nicht von ihm erwartet. Er hatte sich vorgestellet, daß ich in der abhängigen Geschmeidigkeit weiter gehen, und ich, daß seine Großmuth stärker seyn würde. Nach und nach schickten wir uns mehr in einander, und ich mich, von rechtswegen am meisten in ihn, und da ging es besser. In der folgenden Zeit, als er sahe, daß ich auf ihn keine Rechnung machte, auch zu machen nicht nöthig hatte, erwies er mir alle ersinnliche Achtung, und ich ließ es an der Ehrerbiethung, die er verdiente, nicht fehlen. Als ich zu S. Petersburg merkte, daß er mich zu Gesellschaften dieser und jener Art,

die

die er zuweilen bey sich hatte, nicht gern zog, so entzog ich mich ihnen von selbst, und mit Entschuldigung, die jedesmal angenommen wurde. Hingegen gab ich mir auch in einigen Sachen nicht die Mühe, die nach seinem Zweck, um mit mir sich etwas zu wissen, nöthig gewesen wäre, und das mißfiel ihm. Er unterließ aber im Umgang mit hiesigen Gelehrten niemals anzuführen, daß der Hofmeister seines Sohns ein schon bekannter Schriftsteller sey, wobey er einmal in meiner Gegenwart so ankam, daß ich selbst darüber lächeln mußte. Er sagte zu dem Pastor Nazzius, von dem hernach ein mehreres vorkommen wird, daß ich einen deutschen Auszug aus Vitringa Auslegung des Jesaias herausgebe, und Nazzius fragte, wer die Stellen aussuche und auszeichne, die ich ausziehen müsse? Ey, sagte der Graf, sein eigener Kopf erwählet dieselben.

Mit der vornehmen Welt hatte ich diesmahl keinen Umgang, sondern nur mit der gelehrten Welt. Zu dieser gehörten vornemlich die Mitglieder der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Director dieser Akademie war damals Joh. Daniel Schumacher, von welchem im dritten Theil meiner Beyträge ꝛc. Nachrichten vorkommen. Er hob sich vornemlich dadurch, daß er die Tochter des Küchenmeisters der Kaiserin, heirathete. Dieser Mann hieß Velten, und stand bey der Kaiserin und dem Kaiser in grossen Gnaden, davon man in dem Auszuge, den ich in meinem Magazin vom 19ten bis 22sten Theil aus des von Bergholz Tagebuch geliefert habe, hin und wieder Proben findet. Diese Gnade ward auch seinem Schwiegersohn zu Theil, der aber durch sein despotisches Wesen die Aufnahme der Akademie hinderte, welches ich in dem angeführten dritten Theil S. 199. durch ein unwiderlegliches Zeugniß bewiesen habe.

Er-

Gegen mich und andere Fremde, bezeigte er sich höflich. Den Professor Gerhard Frid. Müller drückte er insonderheit damals auf mancherley Weise; hingegen die Bekanntschaft, die ich mit diesem rechtschaffenen Mann errichtete, verwandelte sich bald in Freundschaft, zumahl da wir beyde aus dem westphälischen Kreise gebürtig, und mit dem Prof. Fürstenau zu Rinteln verwandt waren, (S. 20.) und uns Vettern nennen konnten. Ich habe Müllers Lebensgeschichte im dritten Theil meiner Beyträge hinlänglich beschrieben, und will also hier nichts mehr von ihm sagen. Bey Jacob von Stählin, waren Dichtkunst und Mythologie, schöne Künste und Zeichnungen, die Hauptsachen, er erfand auch manches schöne Feuerwerk, und manche gute Medaille. Er hat sich auch in Geographie und Historie eingelassen, und dieses geschahe zuerst darinn, daß er die historischen, genealogischen und geographischen Anmerkungen über die S. petersburgischen Zeitungen verfertigte. Schon um das Jahr 1708 ließ Peter der erste zum Nutzen der Russen eine Art der Zeitungen in rußischer Sprache anfangen. Sie fand Beyfall und Abgang, und nun fing man 1727 bey der Academie der Wissenschaften zu S. Petersburg an, auch in deutscher Sprache eine Zeitung herauszugeben. Als man auch bemerkte oder bedachte, daß es nützlich seyn würde, wenn die rußische Zeitung genau mit der deutschen übereinkäme, so fing man 1728 an, die deutsche Zeitung in die rußische Sprache zu übersetzen, und beyde zugleich auszugeben. Diese Zeitung hat man im gemeinen Leben die Hofzeitung genannt, weil das, was der Hof bekannt zu machen für gut fand, zuerst in dieselbe gekommen. Um den Russen manches Politische, Historische, Geographische und Genealogische zu erklären und zu erläutern, das in Zeitungen vorzukommen pfleget, so machte man 1728 den Anfang, monatliche Anmerkungen über die Zeitungen in rußischer Sprache herauszugeben, und da viele

viele dergleichen auch in deutscher Sprache zu lesen wünschten, so gab man von 1729 an alle Wochen zweymal ein solches Blatt oder Stück heraus, in welchem man sich auch in Erläuterungen aus der Naturlehre, Natur- Kirchen- und- Gelehrten- Historie einließ. Als der Präsident der Akademie, der Kammerherr Baron von Korf, 1735 den Jacob von Stählin für die Akademie kommen ließ, trug er ihm nicht nur auf, die deutsche Zeitung zu schreiben, sondern auch die ebenerwähnten Anmerkungen darüber zu verfertigen, und diese fingen mit dem Jahr 1736 an. Im ersten Stück der Anmerkungen, stehet seine deutsche Ode, in welcher er der Kaiserin im Namen der Academie zum neuen Jahr Glück wünschet, und zur Beylage hat es zwey geographische, historische, politische, genealogische und chronologische Tabellen von dem jetzt herrschenden Europa, auf ganzen Bogen. Jetzt (1750) haben die Anmerkungen schon lange aufgehöret, es ist auch schwer, ein vollständiges Exemplar derselben zu bekommen, und das unvollständige, das ich durch Müllers Hülfe erlanget habe, gehet nur bis auf das 89ste Stück von 1742, welches nicht aus Anmerkungen besteht, sondern eine ganze 10 Quartblätter starke Abhandlung von der Verfertigung der Landcharten enthält.

Johann Eberhard Fischer, ist eine Zeitlang Müllers Gehülfe auf der sibirischen Reise gewesen. Er sowohl als Joseph Adam Braun, Wilhelm Richmann, Christ. Gottl. Kratzenstein und Christ. Crusius, können keinen grossen Aufwand machen, weil ihre Besoldungen nicht darnach beschaffen sind. Man irret auswärts sehr, wenn man glaubet, daß hier mit 800 bis 1000 Rubel viel zu machen sey. Kratzenstein hat sich Kopenhagen zum Gesichtspunct erwählet, und Crusius sinnet darauf, wie er in Deutschland gut ankom-

kommen möge. Besser sind die hiesigen ausländischen Prediger daran. An der deutschen evangelisch-lutherischen Peterskirche, stehen zwey, **Heinrich Gottlieb Nazzius**, und **Rudolph Otto Trefurt**. Den ersten habe ich oben (S. 166.) schon genannt, er ist hier schon seit 1711 im Amt, und aus einem armen Jüngling ein reicher Mann geworden, hat auch einen wohlbesetzten Weinkeller durch Geschenke bekommen. Als er mir ein Gläsgen alten Rheinwein aus dem vorigen Jahrhundert vorsetzte, ließ er erst ein Paar Tropfen in das kleine Glas laufen, um mich auf den kräftigen Geruch desselben aufmerksam zu machen. Sein einziger Sohn ist Magister, thut sich aber weder in Predigten, noch sonst als ein angehender Gelehrter hervor, und daher scheinet es Eifersucht zu seyn, daß der Vater dem Magister Büsching keine Predigt in seiner Kirche aufträget. Trefurt prediget weder so geschickt, noch so erbaulich als Nazzius, hat mich aber dreymal ersuchet, für ihn zu predigen. M. **Carl Emanuel Richter**, Pastor bey der S. Annen-Kirche und Gemeine auf dem Stückhofe, trug mir auf, für ihn zu predigen, um zu hören, ob ich ein Rechtgläubiger sey, welches er mir als einem Hallenser nicht völlig zutraute. Ich bat ihn, als ich auf die Kanzel gehen wollte, daß er auf meinen Vortrag genau acht geben mögte; er hatte aber nachher nichts auszusetzen. Der Pastor **Johann Girberti** auf Wasili-Ostrow, trug mir eine Predigt auf, weil der Patron seiner Gemeine, der kaiserliche Oberhofmeister und wirkliche Geheimerath **Christian Wilhelm Freyherr von Münnich**, es befohlen hatte. Dieser Herr ist ein Bruder des Generalfeldmarschalls Grafen von Münnich, der zu Pelim in Sibirien gefangen sitzet. Er hat ein etwas albernes Wesen angenommen, um sich bey dem Unglück seines Bruders in seinem Posten zu erhalten, spricht auch niemals von demselben, und wenn aus

Pe-

Pelim jemand käme, der ihn gesehen hätte, und mit ihm umgegangen wäre, so würde er sich doch nicht bey ihm nach dem Befinden und Zustand seines Bruders erkundigen. Als der Graf zu Lynar den Minister-Antritts-Schmauß gab, verlangte er mich zu sprechen, und da ich erschien, fragte er mich, ob ich nicht auch in seiner Kirche predigen wolle? Da ich antwortete, daß es geschehen könne, wenn der Prediger Girberti es mir auftragen würde: sagte er, dieses wolle er verfügen, weil er aber um halb 11 Uhr an den Hof fahren müsse, so wünschte er, daß die Predigt nicht lange dauren mögte. Ich erwiederte, es sey mir wohl bekannt, daß eine von den Regeln, die Luther einem Prediger gegeben, diese sey, er solle wissen aufzuhören. Am öftersten predigte ich in der Kirche des kaiserl. Landcadetten-Corps für den Pastor Hilarius Hartmann Henning, weil er und seine Gemeine es verlangten; ich besuchte auch einigemahl seine sonntäglichen Erbauungsstunden, die er in seinem Hause hielt, und wenn er mich dazu aufforderte, lösete ich ihn im Vortrage ab. Ueberhaupt hielt ich in der kurzen Zeit meines Aufenthalts zu S. Petersburg, in den genannten vier Kirchen, zehen Predigten. Eine derselben hatte des ehemaligen berühmten kaiserlichen Admirals Cornelius Cruys Tochter Johanna, die mit dem Seeofficier Jan de Lange verheirathet gewesen war, gehöret, und diese ließ mich in Sommer auf ihr Landhaus einladen. Als wir am Tisch saßen, ward angezeiget, daß die Kaiserin Elisabeth vorbey fahren werde. Ich lief an den Weg, um sie zu sehen, und sie war ausgestiegen, um von einer Anhöhe nicht herab zu fahren, sondern herab zu gehen, weil sie fürchtete, die Pferde mögten flüchtig werden. Am Wege stand ein kleines rußisches Mädchen, das in einer Hand einige Zuckerkörner hatte, die es der Monarchin entgegen hielt. Diese nahm sie lächelnd von der blossen Hand hin, aß sie auf, und ließ dem

Kin-

Kinde ein Geschenk geben. Eine Probe der grossen Herablassung der Kaiserin zu den gemeinen Leuten.

Ich besahe ausser dem Büchersaal, die Naturalien- und Kunst-Kammer, das Alterthümer- und Münz-Cabinet der Akademie, die 1749 bey einer Feuerbrunst grossen Schaden, unter andern auf folgende Weise, erlitten haben. Man hatte auch Matrosen zur Rettung und Wegschaffung der Sachen zu Hülfe genommen, und als diese in den zugebundenen Gläsern den Branntewein rochen, in welchem Naturalien aus dem Thierreich aufgehoben wurden; so rissen sie die Blasen ab, soffen den Branntewein aus, und schmissen hierauf die Gläser mit den Naturalien als unnütze in die Newa. Der berühmte gottorpische Globus war auch bis auf das eiserne Gerippe nach verbrannt, nun ist es aber schon ziemlich weit mit der Wiederherstellung desselben gekommen, insonderheit inwendig, und ich habe mit 8 oder 9 Personen in demselben gesessen, wobey doch auf den Bänken, die inwendig an dem Umkreise angebracht sind, noch Platz für einige übrig war.

Ein Freund führete mich nach dem gräflich-schuwalowschen Hause, in welchem der Professor le Roi bey dem jungen Herrn Hofmeister war. Er hatte um dieser Stelle willen, die ihm jährlich tausend Rubel baaren Gehalt einbrachte, sein Professorat niedergeleget, war aber ein Sclave, denn der Untergebene kam unzählige mahl, und fragte ihn um etwas, da er denn, um ihm zu antworten, sogleich seine Freunde verließ, und nicht Minuten lang Ruhe hatte. Unter den Kostbarkeiten des Hauses, die man mir zeigte, war auch Silber, davon man sagte, daß es aus der gräflich-l'estocqschen Erbschaft herrühre, da doch der Graf von Lestocq noch lebte, und in der Festung S. Petersburg

in einem Gewölbe saß, welches man mich, als ich die Festung besahe, gleichsam verstohlner Weise bemerken ließ, und zugleich einen andern Keller, nahe bey dem vorigen, in welchem seine Gemalin verwahret wurde. (Daß ich über eine Anzahl Jahre dieses Ehepaar kennen lernen, und desselben Freundschaft und Güte genieſſen würde, ließ sich damals ganz und gar nicht vermuthen.)

Der Graf zu Lynar erhielt kaiserliche Erlaubniß, den ladogaischen Canal zu besehen, und es schlossen sich an sein Gefolge unterschiedene Personen an, um diese seltene Gelegenheit mit zu nutzen. Am 16ten Julius N. S. wurde die Reise angetreten, und in dem Posad bey der Festung Schlüsselburg, wo der Canal seinen Anfang nimmt, wurde dem Grafen und denen, die bey ihm waren, das kaiserliche Haus geöffnet, das auf einer kleinen Insul in der Newa stand. Allein es war ohne Meublen und ohne Lebensmittel. Der Brigadier, der hier commandirte, schaffte so viele Meublen als er konnte, und der Graf hatte seine Küche mitgenommen. Nach dem ersten Mittagsessen wurde der Gemalin des Brigadiers Besuch abgestattet. Sie war eine geborne Türkin, und eines vornehmen Officiers Tochter, die ihr Mann als ein ganz junges Mädchen 1737 bey der Eroberung von Otschakow erbeutet hatte, in der christlichen Lehre nach der griechischen Confeßion unterrichten und taufen ließ, und alsdenn heirathete. Sie saß auf einem Sopha, mit über einander gelegten Beinen, war eine sehr schöne Dame nach asiatischer, uns Europäern fremder Art, hatte sich aber stark geschminket. Ob sie nun gleich alle Mannspersonen, die sich ihr näherten, küssete, so verging doch den letzten, unter welchen ich war, die Lust, sich von ihr bewillkommen zu lassen, weil sie wegen groſſer Hitze stark schwitzte, und die Schminke an ih-

ihrem Gesicht herabfloß. Das bedeckte Fahrzeug, in welchem die Gesellschaft fuhr, wurde durch Pferde 44 Werste auf dem Canal fortgezogen, bis an das Dorf Cobona. Bey Lawa verliessen wir Ingermanland, und kamen in das alte rußische Reich, nemlich in die nowgorodische Provinz. Wegen der grossen Hitze, langsamen Fahrt durch eine schlechte Gegend, und geringen Bequemlichkeit, hatte diese Wasserreise nicht viel Angenehmes. In die Festung Schlüsselburg kamen wir nicht, sondern fuhren nur auf dem Wasser um ihre Mauern und Wälle her, und am 18ten October kamen wir nach S. Petersburg zurück.

Von meinem Auszug aus Vitringa Auslegung des Jesaias, arbeitete ich zu S. Petersburg Kap. 40 bis 55 aus; eine Hauptbeschäftigung aber machte ich aus der Sammlung geographischer Nachrichten von dem rußischen Reich, weil ich auf der Reise nach S. Petersburg und in dieser Stadt beschloß, eine neue Erdbeschreibung zu verfertigen, da mir die grosse Unbrauchbarkeit der hübnerschen und hagerschen Bücher durch die Erfahrung bekannt wurde. Es waren aber damals noch wenige Hülfsmittel zur Beschreibung des rußischen Reichs vorhanden und zu erlangen; doch wurde der Prof. Müller durch meinen Vorsatz und Betrieb in Bewegung gesetzet, um etwas zur richtigen und genauen geographischen Kenntniß des Reichs zusammen zu suchen, und in Ordnung zu bringen, so viel es sein damaliger bedrängter Zustand verstattete.

Vom ersten Tage meiner Ankunft zu S. Petersburg an, da ich von dem Wasser der Newa zu trinken anfing, hatte ich einen Durchfall, der so lange anhielt, bis ich wieder abreisete, und mich sehr entkräftete. So lange ich weissen jungen Franzwein bey Tische trank, war er heftig, als ich aber auf Vor-

stellung

stellung des gräflichen Haus-Wundarztes Asmis französischen rothen Wein bekam, und mit dem Wasser vermischte, ward er gelinder und erträglicher.

Aus des Grafen zu Lynar Lebensgeschichte in dem vierten Theil meiner Beyträge ꝛc. insonderheit aus S. 127 ist bekannt, wodurch er veranlasset und bewogen worden, seinen Sohn und mich schon im August 1750 aus S. Petersburg zurück nach Deutschland zu schicken. Die Ursache änderte sich bald, aber wir waren und blieben auf der Rückreise, und ich kam also ganz unvermuthet eher mit ihm wieder nach Deutschland, als ich hatte vermuthen können, aber durch Erfahrung und Gefahren, die für mich eben so nützlich und wichtig, als unvorhergesehen waren. Bey der Absendung des Grafen zu Lynar nach Rußland, war ich eine Nebenperson, von welcher der dänische Hof nichts wußte, ich aber hatte doch die gegründesten Ursachen, die sonderbare Entstehung, Verknüpfung und Folge der Umstände, die meine Rückreise nach Deutschland wirketen, als ein Werk der göttlichen Vorsehung, auch in Ansehung meiner, anzusehen. Die folgende Erzählung wird es bestätigen und aufklären. Der Graf glaubte, und mußte glauben, er werde wo nicht im August, doch wenigstens im September nach Dänemark zurückgehen müssen, und es war ökonomisch vortheilhaft für ihn, den Zuschnitt so zu machen, daß er für seine Person diese Rückreise durch Schweden veranstaltete, seinen Sohn und mich aber mit einigen seiner Domestiken und Sachen über die Ostsee wieder nach Deutschland, und zwar nach Itzehoe in Holstein, schickte, woselbst noch der rechte Sitz seiner Familie war. Er hoffte auch, und man bestärkte ihn darinn, daß unsere Seereise geschwind und bequem seyn werde, und also wurde sie nicht nur beschlossen, sondern auch werkstellig gemacht. Im Jänner dieses Jahrs sehnte und

bemühete ich mich vergeblich, aus Danzig die Ostsee von ferne zu erblicken, (S. 112.) und im August, da ich auf Rußlands trocknem Lande zu sitzen glaubte, war ich mitten auf derselben. Aus bequemen und angenehmen fünf Tagen, die etwa auf der Reise nur hingehen sollten, wurden fünf gefahr- und plagevolle Wochen. Aber Gott hatte es so versehen.

Ich muß hier noch etwas nachholen, das die Buchdruckerey am rechten Ort vergessen hat. Die engländische Factorey hatte einen Prediger, Namens **Daniel Dumaresq**, der damals Baccalaureus der Theologie war. Dieser Freund der Gelehrsamkeit und der Gelehrten, ein sehr ehrlicher, redlicher und gutherziger Mann, lud die Gelehrten zu S. Petersburg ein, wöchentlich einmal des Nachmittags oder vielmehr gegen Abend zu ihm zu kommen, um von gelehrten Materien mit einander zu sprechen. Den Versammleten gab er zum Abendessen Butter und Brodt, von der besten Art, guten engländischen Käse und rothen Wein, von welchen Dingen ein jeder so viel genieſſen konnte, als er wollte. Professor Müller führete mich schon im April in diese Gesellschaft, und Dumaresq kam nicht nur wöchentlich selbst, um mich zu derselben einzuladen, sondern schenkte mir auch fast jedesmal ein in England gedrucktes Buch, um mich zu bewegen, desto gewisser zu ihm zu kommen. Das erheblichste bestand in Xenophontis de Cyri expeditione libris septem, 1745. in gr. octav, in welches er schrieb: doctissimo et amicissimo viro Magistro Büsching, hunc librum dedit Dan. Dumaresq, S. T. B. praefationis et indicis geographici auctor, Petropoli. April. 30mo 1750. Ich bemerkte aber bald, daß nur einer und der andere von denen, die zu ihm kamen, Lust hatte, mit ihm und andern von gelehrten Materien zu sprechen, und daß die meisten nur um des Essens und Trinkens willen erschienen. Die

Die kleine Gemeine der evangelischen Brüder zu S. Petersburg, die größtentheils aus erweckten Mitgliedern anderer Gemeinen entstanden war, hatte einen noch jungen Mann, Namens Jeremias Risler, zum Prediger, der aus Lübeck hieher berufen war, und ein französischer reformirter Prediger hieß, aber auch in deutscher Sprache predigte. Es befremdete mich, daß er, da ich am ersten Pfingstfesttag seine deutsche Predigt anhörte, dieselbe so anfing: Der Apostel Paulus schreibet, aus dem Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde, wogegen ich auch eben nichts einzuwenden habe; das ist aber doch gewiß, daß diese Erkenntniß aus dem Evangelio viel reichlicher fliesset, u. s. w. In der Predigt selbst kam viel Gutes vor, und das bewog mich, ihn zu besuchen. Ich fing eine erbauliche Unterredung an, in die er sich anfangs einließ; als er aber hörte, daß ich ein Hallenser sey, schwieg er stille, und sagte nur zuweilen, ja! oder nein! da verließ ich ihn. Wenig Tage hernach erzählte mir ein leichtsinniger Franzose, daß er bey dem Prediger Risler einen langen Besuch abgelegt habe, der ein gesprächiger und angenehmer Mann sey. Kurz vor meiner Abreise aus S. Petersburg begegnete er mir auf der Strasse, da empfahl ich mich ihm, und nun sagte er, daß es ihm leid thue, nicht mehr Umgang mit mir gehabt zu haben. Er wurde 1761 Prediger der französischen Brüdergemeine zu Neuwied.

Es besuchten mich oft Mitglieder der Gemeinen, in welchen ich geprediget hatte, und äusserten ein Vertrauen zu mir, als ob ich ihr Prediger gewesen wäre. Ich unterhielt sie mit dem Evangelium, aber nicht mit dem Inhalt meiner Predigten, weil das letzte zu gefährlich ist, indem es unvermerkt zu dem schädlichsten Eigendünkel leitet. Kurz vor meiner Abreise von S. Petersburg kam ein feiner junger Russe zu mir, der in der akade-

akademischen Buchdruckerey ein Setzer war, und rührte mich durch die Erzählung, daß er, ungeachtet der für ihn damit verbundenen Gefahr, einigen meiner Predigten lernbegierig beygewohnet habe. Ich unterrichtete und ermahnte ihn liebreich, durch aufrichtige Liebe Gottes und Jesu Christi für seine Glückseligkeit zu sorgen. Er nahm diese Ermunterung mit einer Dankbarkeit an, die ich selbst unter evangelischen Deutschen nicht herzlicher erfahren hatte.

Meine Rückreise nach Deutschland über die Ostsee.

Am vierten August bestieg ich mit dem jungen Herrn Grafen zu Lynar, desselben französischen Sprachmeister George Friderich Veuillemien, unserm Laquais Kalow, des Gesandten Kutscher, Hausbedienten und Köchin, ein Fahrzeug, welches ein Boyer genannt wird, auf welchem wir die Newa hinab nach Kronstadt fuhren, und gegen Abend daselbst ankamen. Am folgenden Tage besuchten wir den dasigen Prediger der deutschen evangelischen Gemeine, Friedrich Wilhelm Bogemell, der uns nicht nur freundlich aufnahm, sondern auch Gelegenheit verschaffte, den Hafen, und zwey der größten Kriegesschiffe zu besehen. Er führete uns nemlich zu dem Obercommandeur des Hafens, Contreadmiral der Kriegesflotte, und Ritter Andre Iwanowitsch Paslansky, welcher liebreiche Russe uns Nachmittags in seiner Kutsche nach dem Hafen bringen, und von einem Seeofficier insonderheit das prächtige Kriegesschiff genannt Kaiserin Anna, von 110 Kanonen, zeigen ließ. Als wir dieses hinlänglich besehen hatten, hielten wir uns auf einem andern, das etwas kleiner war, desto kürzere Zeit auf. Der wirkliche Anblick eines solchen Kriegesschiffs, übertrift alle Vorstellung, die man sich aus Beschreibungen, und selbst aus Kupferstichen, davon machet; den bey jenem hat man nicht nur das Aeussere, sondern auch das Innere vor Augen, und

wird dadurch in die größte Verwunderung und in Erstaunen gesetzet.

Am siebenten August, da eben ein halbes Jahr seit unserer Ankunft zu S. Petersburg verflossen war, gingen wir an Bord eines lübeckischen Kauffahrteyschiffes, mit herzlichem Dank gegen Gott, für die uns zu S. Petersburg erwiesene Gnade und Barmherzigkeit, und mit demüthiger Zuversicht, daß er sich unserer auf der Seereise, die wir nun zum erstenmal versuchen wollten, zu unsrer Beschützung, Erhaltung und Förderung gnädig annehmen werde. Wir hatten die ganze Cajüte gemiethet, es war aber in derselben nur eine einzige besondere Koje oder Schlafstelle für den Grafen, ich aber schlief mit einigen andern in der Segel-Koje beym Eingang in die Cajüte, in der auf dem Boden unterschiedene Centner Stangeneisen, als eine Ueberfracht zum Vortheil des Schiffers, auf diesen aber die vorräthigen Taue und Segel, und auf diesen die wenigen Betten lagen. Ich hatte also kein weiches Lager. Wir waren zwar mit guten Lebensmitteln, aber höchstens auf vierzehn Tage, versehen, weil man hoffete, daß unsere Schiffahrt nicht länger dauern würde. Unsre Köchin sollte uns das Essen bereiten. Auf den gewöhnlichen lübeckischen und ähnlichen Kauffahrteyschiffen, ist die Zubereitung des Essens durch den Schifskoch und seinen Jungen, für einen Menschen von etwas feinen Geschmack sehr eckelhaft, und die Kost nicht geniesbar. Ich sahe einmal den Kochjungen in die Cajüte mit einem zinnern Löffel und irdenen Teller kommen, um Butter für den Koch zu hohlen. Er nahm den Topf aus dem Schranke, und fuhr mit dem Löffel, der grün aussahe, in denselben hinein; weil aber die Butter sich von dem Löffel nicht lösen wollte, so spuckte er in denselben, um ihn anzufeuchten. Dieser einzige Anblick, hat mir auf lebenslang allen Appetit zur Schifskost verdorben. Eine einzelne Person

thut

thut wohl, wenn sie sich beym Antritt einer Seereise, mit geräucherten Sachen von verschiedner Art, auch mit Eyern, Butter, eigenem Brodt und Zwieback versiehet, den Genuß des Warmen aber wo nicht ganz unterläßt, doch größtentheils auf Caffe und Thee einschränket. Wir hatten, wie gesagt, eine eigene Köchin, sie hatte aber wegen der Stürme und des Mangels an Lebensmitteln, wenig zu thun.

Unsere Reise, wenn sie erwünscht seyn sollte, erforderte vornehmlich Ost- und Nord-Wind. Wir gingen zwar am achten August mit einem solchen günstigen Winde unter Segel, er änderte sich aber bald; doch konnten wir mit dem Winde, so lange wir in dem finnischen Meerbusen schiften, ziemlich zufrieden seyn. Als wir aber in die Ostsee selbst kamen, blies, ja stürmte uns beständig entweder West- oder Südwest-Wind entgegen, und nöthigte uns zum Laviren, wobey man in dieser engen See sehr wenig weiter kömmt, und das Schiff wechselsweise, entweder auf der rechten oder linken Seite lieget, zuweilen so stark, daß die Segel die Wellen berühren. Alsdenn wird man leicht unpäßlich oder seekrank, und es ist kein Appetit zum Essen vorhanden. Gesetzt aber, er sey da, so ist die Zubereitung und der Genuß des Essens, mit vieler Schwierigkeit verbunden. Beym Kochen muß der Topf und die Casserolle mit der Hand an das Feuer gehalten werden, um nicht umzufallen, und beym Genuß ist es nicht genug, daß der Tisch angenagelt ist, um fest zu stehen, sondern die Schüssel muß auch mit der Hand, ja in der Hand fest, wenigstens im Gleichgewicht gehalten werden, wobey doch, ungeachtet aller Aufmerksamkeit und Kunst, die Speise gemeiniglich verschüttet wird, es ist auch, wegen des Hin- und Herschwankens sehr schwer, die Speise mit dem Löffel und der Gabel an und in den Mund zu bringen, selbst alsdenn, wenn man sie mit der Hand ent-

weder auf einem Teller, oder in einer Schaale so nahe an den Mund hält, als es möglich ist. Bey Stürmen fällt die Zubereitung und der Genuß des Essens ganz weg, und man ist froh, wenn nur für die Matrosen etwas zubereitet werden kann, damit sie Kraft zu der schweren Arbeit haben. Wir fielen aus einem Sturm in den andern, und wenn einer aufhörte, so währete es doch wohl 24 Stunden, ehe die See wieder ruhig wurde, und also das Schwanken des Schiffs ein Ende nahm. Auf solche Weise konnte selten etwas zum Essen bereitet werden, der Vorrath verdarb auch und hörte auf, und die Weinbouteillen fielen um, stiessen an einander und zerbrachen. Stürme von 24 Stunden, und 2 bis 3 Tagen, wechselten fast beständig mit einander ab, der ärgste aber wüthete vom zwanzigsten bis fünf und zwanzigsten August mit zunehmender Heftigkeit, und das Schiff lavirte doch während desselben, um nicht wieder zu verlieren, was es mit grosser Mühe errungen hatte. In der dritten ganz finstern Nacht, und unter dem heftigsten Brausen des Windes und der Wellen, von welchen letzten es alle Minuten so überschwemmet wurde, daß man bey Tage, zur Zeit solcher Bedeckung, wenig würde haben davon sehen können, kam es so auf die rechte Seite zu liegen, daß nicht nur alles verrücket wurde, sondern daß auch das Stangeneisen, auf welchem ich mit einigen anderen lag, in Bewegung kam, unter uns weg, und auf die rechte Wand oder Seite des Schiffs los fuhr. Diese hätte es durchbrechen können, das verhütete aber Gott; es hätte auch das Schiff umschlagen, und mit allem was darinn war, zu Grunde gehen können, aber Gott ließ es sich wieder erheben und in Gang kommen. Unterdessen zerbrach von dem Schuß des Eisens die vordere Seite der Segelkoje, die an der Treppe war, auf der man hinab in die Cajüte ging, und das Gerassel war so groß, daß es das schrecklich starke Getöse des Windes und Meeres überraf, und

das

das ganze Schiff davon ertönte. Die Mannschaft eilete herzu, und wir Reisende krochen im Finstern aus der halb zerschmetterten Segelkoje in die Cajüte. Der Schiffer, anstatt das Eisen über Bord zu werfen, welches ich mit Fug und Recht verlangte, versperrete demselben nur den Weg zu den Seiten des Schiffes, um es zu retten, und meynte, der Nothfall, es in die See zu werfen, sey noch nicht da, welches eine verwegene Behauptung war. Ich kroch aus der Segelkoje, in der ich voran lag, nach der Koje in der Cajüte, in welcher der Graf lag, der mir entgegen rief: Herr M. sinken wir jetzt unter? Nein, antwortete ich ihm, die Gefahr ist zwar groß, aber Gott wird uns bewahren, vertrauen Sie ihm; und legte mich zu ihm. Nach ein paar Minuten fuhr ich fort: wenn es aber Gott gefiele, uns hier untergehen zu lassen, was sagen sie dazu? Ja, antwortete er, wenn nur die unserigen erfahren könnten, wo und wie unser Untergang geschehen sey? Ich fühlete, daß eine Art des Trostes darin lag, richtete aber den Grafen dadurch auf, daß ich sagte, ich werde jetzt nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen, und sie werden auch leben, u. s. w. Tausendmal habe ich Gott in der folgenden Zeit dafür gedanket, daß ich erfahren habe, wie einem ihm ergebenen und vertrauenden Menschen zu Muthe ist, der bey völliger Gesundheit des Leibes, und vollkommener Gegenwart seiner Gedanken, in einer Gefahr des Todes schwebet, die nicht grösser seyn zu können scheinet, als sie wirklich ist. Meine Seele war nicht nur ruhig und zufrieden, sondern lobete auch Gott; es floß auch mein Mund von solchem Lobe Gottes über.

Endlich kamen wir im Anfang des September-Monats unter der Insel Bornholm an, die sich wie ein Berg aus dem Meer erhob, uns vor dem Winde schützte, und längs deren Nord-Nord-Ostseite, etwa einen Kanonenschuß weit vom Lande, wir eine höchst angenehme Fahrt hatten,

hatten, auf der wir ausser den Dörfern, die Städtchen Hasle, Suannike und Neroe von ferne sahen. Unser Capitän (denn so lassen sich die Schiffer nennen) steckte eine Nothflagge auf, und es kam ein Boot nach dem andern an das Schiff, um zu fragen, was wir nöthig hätten und haben wollten? Ich kaufte ausser frischem Dorsch, noch eine Menge andrer frischer Lebensmittel, die uns nach langem Hunger vortreflich schmeckten, und da wir uns dem Ende unsrer Schiffahrt ganz nahe zu seyn vermeynten, so gingen wir gar nicht sparsam mit den eingekauften Lebensmitteln um, sondern bewirtheten auch den Schiffer und das Schifsvolk fleißig mit denselben. Es stürmte aber der Westwind von neuem auf uns so heftig los, daß wir uns wieder mit laviren behelfen mußten, und dieses war in der engen Gegend in der wir nun waren, bey dem stürmenden Winde sehr gefährlich. Die weissen Kreideberge auf den Inseln Möen und Rügen, waren täglich wechselsweise unser Anblick, und an einem Tage war die Gefahr, von dem Winde an das Land geworfen zu werden und zu scheitern, so groß, daß unser erfahrner Schiffer nicht nur allen Muth, sondern auch fast das Bewußtseyn verlor, und in diesem Zustand in die Cajüte kam, die Armenbüchse ergrif, und verlangte, daß wir Geld in dieselbe stecken mögten, damit uns Gott errette. Es war in der Cajüte, an der Wand der Segelkoje, ein schlechtes Gemälde, welches die Schiffahrt des Herrn auf dem unruhigen See Genezareth vorstellte, und über welchem die Worte seiner Jünger standen, Herr hilf uns, wir verderben! Auf dieses Gemälde wies ich mit dem Finger, und sagte, Herr Capitän! wir können und wollen Gottes Hülfe nicht durch Almosen erkaufen, sondern es kommt jetzt auf Vertrauen zu dem an, dem Wind und Meer gehorsam seyn müssen. Dieser wird uns helfen, und durch alle Gefährlichkeiten wohlbehalten nach Travemünde bringen. Alsdann wollen wir ihm nicht nur dafür danken, sondern auch

den

den Armen zu geben, nicht unterlassen. Versammle er das Schifsvolk zu einer ausserordentlichen Betstunde. Das that er, ich verrichtete das gemeinschaftliche Gebet, ermunterte die Leute, im Vertrauen auf Gott, zur muthigen Arbeit, und zu aller nöthigen Vorsichtigkeit, und ließ hierauf einen jeden wieder auf seinen Posten gehen. Freylich war nicht nur die Gefahr, sondern auch der Mangel groß, so daß der Graf und ich einige Tage lang nur etwas Reis und Grütze zu essen hatten, die in übelriechendem Wasser, bloß mit etwas Salz gekochet waren. Allein, der Wind änderte sich, und ward uns vortheilhaft, wir sahen am eilften Sept. Nachmittags nach einander die Thürme von Rostock und Wismar auf unserer linken Seite, und in der folgenden Nacht ankerten wir unweit Travemünde, welches Städtchen wir am zwölften früh Morgens zu unserer unbeschreiblichen Freude vor uns liegen sahen.

Die lübeckschen Schiffer halten auf der See des Morgens und Abends eine Betstunde, und am Sonntag Vormittag wird eine Nachahmung des öffentlichen Gottesdienstes in der Kirche, angestellet. Zu der Betstunde ruft der Küchenjunge die Leute mit folgenden Worten zusammen: zum Gebet! zum Gebet! in Gottes Namen. Alsdenn fänget der Schiffer entweder einen Morgen- oder Abend-Gesang an, lieset ein Gebet vor, und beschliesset mit einigen Versen aus einem andern Gesang. An Sonn- und Fest-Tagen lieset der Schiffer auch eine Predigt aus einer Postille vor. Diese gottesdienstliche Handlungen geschehen auf dem Verdeck unter freyen Himmel, wenn aber die Witterung zu rauh und ungestüm ist, in der Cajüte. Wie viel auf die gute Beschaffenheit der Gebete und Predigten ankomme, verstehet ein jeder meiner Leser von selbst, aber auch an der Art der Vorlesung ist viel gelegen. Gleich nach der ersten Betstunde übernahm ich das Vorleseramt,

und

und im Vorlesen änderte ich in den Gebeten und Predigten so viel, damit beyde auf die Seefahrer passeten, daß der Schiffer voller Verwunderung sagte: Herr! wenn er vorlieset, so lautet es ganz anders, als wenn ich es vorlese, es ist mir so neu, als ob ich es noch nie gelesen hätte! wie gehet das zu? Einigemahl las ich keine Predigt vor, sondern hielt einen eignen kurzen Vortrag, der sich für das Schiffsvolk, für uns Reisende, und für die Umstände, schickte.

Ich hatte meinen grösten Bücherkasten in die Cajüte bringen, und auf dem Boden derselben fest annageln lassen. Um denselben nagelte ich einen dicken Strick, der unten am Fußboden und oben an der Decke befestiget war. Hinter diesem Strick saß ich bey Tage, stämmete mich mit den Füssen gegen den festgenagelten Tisch, und ließ mich beym laviren hin und her schaukeln. Daß ich in dieser Lage auch an meinem Auszuge aus Vitringa Auslegung der Weissagungen Jesaiä gearbeitet habe, wird nicht leicht jemand glauben, und doch ist es gewiß. Ich habe auf der See Kap. 56. 57 und 58. ausgearbeitet, welche 25 Blätter in groß Quart betragen, und die ausgestandenen Stürme, zur Erläuterung der Stelle, Kap. 57, 20. die Gottlosen sind wie das unruhige Meer ꝛc. angewendet.

Am zwölften Sept. früh Morgens, stiegen wir in ein Boot, fuhren nach Travemünde, und betraten daselbst das feste Land mit dem freudigsten Dank für Gottes Erhaltung, und für die überstandene wichtige Erfahrung. Es läßt sich nicht beschreiben, wie groß die Freude sey, nach einer solchen beschwerlichen, gefährlichen und ziemlich langen Schiffahrt wieder auf festen Boden, und an den Ort, dahin man seine Reise richtete, zu kommen, auch wieder frische, gute, gesunde und an-

ge-

genehme Speisen und Getränke zu geniessen. Wir waren mager und blaß geworden, aber wir erhohlten uns bald, und schon nach 24 Stunden schien es uns, als ob uns alle in fünf Wochen ausgestandene Plage und Gefahr vergütet worden sey.

Wir fuhren noch an demselben Tage nach Lübeck, und ob wir gleich nicht 24 Stunden daselbst blieben, so besorgte ich doch alles, was zur Fortschaffung der Leute, meiner Gefährten, nach Itzehoe in Holstein, nöthig war, besahe etwas Merkwürdiges in der Stadt, insonderheit die Marienkirche, und lernete die gelehrten Männer, den Licentiat Joh. Heinrich von Seelen, Pastor Heinrich Scharbow, M. Carl Heinrich Lange, und Prediger Joh Jacob von Melle, kennen. Der Superintendent D. Joh. Gotlob Carpzow, war mit seiner Zubereitung zu der Predigt, die er am Nachmittag des folgenden Tages halten wollte, so stark beschäftiget, das er mir nicht zwey Minuten, ihn zu sehen und zu sprechen, bewilligen konnte. Zu Rheinfeld erquickte uns der Kanzleyrath Heinrich Friedrich Eggers, zu Segeberg übernachteten wir bey dem damaligen Justitzrath Paul Christ. Stemann, und zu Bramstedt, ließ ich den Grafen zu Lynar bey dem Grafen Christian Günther von Stolberg, königl. dänischen Kammerherrn und Amtmann zu Segeberg, anmelden, der uns des Mittags an seiner Tafel bewirthete, und am vierzehnten Sept. des Abends, kamen wir glücklich zu Itzehoe, in des Herrn Grafen zu Lynar Hause, an.

Aufenthalt zu Itzehoe in Holstein, und kleine Reisen.

So lange der Graf zu Lynar Kanzler der königl. dänischen Regierung zu Glückstadt, und Amtmann von Steinburg war, wohnte er zu Itzehoe in einem eigenthüm-

thümlichen Hause, und hier stand jetzt ein verständiges und nicht mehr junges Fräulein von Kleist, seinem Hauswesen vor, zu welchem, ausser den Domestiken, zwey seiner Söhne, die jungen Grafen Christian Ernst und Rochus, mit ihrem Informator, gehörten. Der älteste Sohn und ich, nebst einigen Domestiken, kamen nun dazu. In Ansehung der Gelehrsamkeit, war hier sehr wenig Befriedigendes vorhanden. Der erste Bürgemeister Alb. Ehlers, Doctor der Rechte, war mir als Topograph der Stadt angenehm, aber die Stadtschule hatte noch keinen Martin Ehlers. Der Probst Schram, war ein Mann ohne wirkliche Gelehrsamkeit, sein Nachfolger der Probst Decker, aber hatte zwar mehr Verstand und Gaben, war auch ein angenehmer Gesellschafter und Erzähler, und nicht nur im Umgang, sondern auch auf der Kanzel sehr weichherzig, aber mit gelehrten Materien konnte er einen Liebhaber der Wissenschaften nicht unterhalten. Bibliotheken waren, ausser der gräflich-lynarischen, auch nicht da. Unvermuthet traf ich bey einigen Damen das an, was ich unter dem männlichen Geschlecht vergeblich suchte. Es ist nemlich zu Itzehoe ein adeliches Fräuleinstift, in welchem damals einige aufgeklärte Conventualinnen waren, die mit dem gräflich-lynarischen Hause in Verbindung standen, und dasselbe oft besuchten. Einer derselben, der Sophie Erneſtine von Alefeldt, die täglichen Umgang mit dem lynarschen Hause hatte, habe ich in dem vierten Theil meiner Beyträge, ein Denkmahl der Ergebenheit, Hochachtung und Freundschaft, gestiftet. Zwey andere Fräulein von Alefeldt, aus dem Hause zu Lammershagen gebürtig, und reiche Schwestern, waren zwar durch die Pocken im Gesicht heßlich geworden, hatten aber ungemein viel Verstand und Kenntniß. Die ältere Ottilia Elisabeth von Alefeldt, (nachmalige Aebtißin des Klosters,) besaß grosse historische und politische Kenntnisse, und ihre jünge-

re

te Schwester war stark in den theoretischen und practischen Philosophie. Ein Fräulein von Leuenburg, war reich an feiner Weltkenntniß, an Witz und Artigkeit. Ich sahe gleich in den ersten Tagen nach der Ankunft zu Itzehoe ein, daß diese Damen mir den Aufenthalt zu Itzehoe angenehm und nützlich machen würden, und ließ ihn mir also gern auf eine Zeitlang gefallen.

Da aber der einzige und letzte Brief, den mein Vater im Frühjahr nach S. Petersburg an mich geschrieben hatte, Stellen enthielt, die mich theils von der zunehmenden Schwäche seines Körpers, theils von einer grossen Veränderung seiner Gesinnung, belehreten: so war mir sehr daran gelegen, ihn je eher je lieber zu sehen. Ich hätte aber nicht zu ihm reisen können, wenn D. Hauber zu Kopenhagen mich nicht dazu mit einem Darlehn väterlich unterstützet hätte, welches er mir zu Hamburg durch meinen dienstfertigen Landsmann, den Kaufmann Zeitz, auszahlen ließ, und nachher schenkte.

Ich überließ den Grafen zu Lynar der Aufsicht der Fräulein von Kleist, und dem Umgang der vorhin genannten Stifts-Fräulein, und trat schon am achtzehnten Sept. die Reise nach Stadthagen an. In Hamburg hielt ich mich einige Tage auf, und lernte den Senior des Ministeriums, Friedrich Wagner, und die Professores des Gymnasiums, Paul Schafshausen, Hermann Samuel Reimarus, und Christ. Heinr. Dornemann, kennen. Schafshausen war insonderheit sehr höflich und gütig gegen mich, und führete mich in das neu gebauete Gymnasium, in welchem aber von der wichtigen wolfischen Bibliothek noch weiter nichts, als ein Theil der Handschriften aufgestellet war. Ich ging auch nach dem nahen Altona, um den damaligen Consistorialassessor und Rector M. Gottfried Schütze, und die Professoren Gottf. Profe und Joh. Christ. Sticht, kennen zu lernen.

lernen. Durch Harburg und Celle fuhr ich mit der Post des Nachts, zu Witzendorf aber, welches Dorf 4 Meilen von Celle nach Harburg zu lieget; sprach ich den höflichen Prediger Anton Paul Ludewig Carstens der zu gelehrten Unterredungen fähig, und zugleich sehr höflich war. Zu Hannover brachte ich einige Tage zu, sprach meine grosse Gönnerin die Frau Geheimeräthin von Münchhausen, die tödtlich krank war, und den Pastor Jacobi, und die übrigen Stunden widmete ich einigen andern meiner dasigen christlichen Freunde, zu welchen ein Klages, (jetziger Hauptmann,) ein Garven, ein Gabler, ein Nölting, und noch unterschiedene gehörten. Am neun und zwanzigsten Sept. langte ich in Stadthagen an, zur grossen Freude meiner Eltern, die nicht geglaubet hatten, mich so bald wieder zu sehen, und mich als ihnen aufs neue von Gott geschenket ansahen, insonderheit mein tödtlich kranker Vater. Es war mir auch noch kein Besuch, den ich in meiner Geburtsstadt abgeleget hatte, so wichtig gewesen, als es der diesmalige war, weil meine Herzensverbindung mit der Jungfer Dilthey (S. 131) völlig zu Stande kam, die unsere künftige Ehe zum Endzweck hatte.

Ich riß mich auf einige Tage von den Meinigen los, um meine Verwandte in Hameln und Minteln zu besuchen, und an beyden Orten machte ich mit Gelehrten neue Bekanntschaft. An dem ersten Ort mit dem Garnisonprediger Christoph Friedrich Fein, der in dem vorherigen Jahr in einer besondern Schrift, die Fabel, von dem Ausgang der hamelischen Kinder, zu entlarven versuchet, 1748 aber bey der Akademie der Wissenschaften zu Berlin mit seiner Beantwortung der Aufgabe, wie weit ehemals die alten Römer mit ihren Waffen in Deutschland eingedrungen wären, den Preis verdienet hatte. Diese Bekanntschaft veranlassete ihn nachmals, als ich Professor zu Göttingen war, mir seine Landcharte von den

dem alten Deutschland, zur Zeit der römischen Einbrüche in dasselbe, zuzuschicken, und mich zu ersuchen, daß ich ihm einen Verleger zu derselben verschaffen mögte. Er hatte ihr erläuternde Anmerkungen in lateinischer Sprache beygefüget, so wie auch die Charte lateinisch war. Ich schickte sie nach Paris an Julien, der sie zum Verlag annahm, mir aber die lateinischen Anmerkungen zurückschickte, mit dem Verlangen, sie in das Französische übersehen zu lassen; denn wenn die Uebersetzung auch schlecht französisch wäre, so könne er den Stil leicht verbessern lassen, aber zur unmittelbaren Uebersetzung aus der lateinischen Sprache in die französische, könne er zu Paris niemand ausfindig machen. Das befremdete mich gar sehr. Zu Rinteln, bestanden die neuen Bekannten unter den dasigen Professoren, in Gottf. Schwarz, Wilh. Christ. Just Chrysander, und Balthasar Ludewig Eskuche. Der Mitlere, war schon damals sehr hypochondrisch, und pflegte alle halbe Jahr nach der Leipziger Messe, von Rinteln zu Fuß nach Lemgo zu gehen, um in dem meyerschen Buchladen neue Bücher zu besehen und zu kaufen. Schwarz sprach vorzüglich gern von der vaterländischen, das ist, von der ungarischen Geschichte und Geographie, und Eskuche sammlete Erläuterungen der heiligen Schrift aus morgenländischen Reisebeschreibungen, von welchen er damals mehrere kannte und las, als ich. In meiner Geburtsstadt, war nun Carl Anton Dolle, Oberprediger und Superintendent der Grafschaft Schauenburg, lippischen Antheils, zwar kein Gelehrter, aber doch ein nicht unnützer Sammler historischer Nachrichten von der Grafschaft Schauenburg. So bald ich meinen Vater wieder erblickte, sahe ich, daß er ein ganz anderer Mann geworden sey. Er, der ehedessen ein Löwe in seinem Hause gewesen war, glich nun einem Lamm. Gegen meiner Mutter betrug er sich auf das liebreichste. Es war ihm angenehm, von Gott, von dem Heiland der Welt, und vom Himmel zu

sprechen

sprechen. Sein ausgezehrter Körper, wurde durch einen beständig anhaltenden Durchfall tödtlich entkräftet. Dieser Zustand war nicht bloß eine Folge seiner Lebensart, (S. 25. 26.) sondern auch einer sehr unangenehmen Erfahrung, die er hatte, und standhaft erduldete, um seinen Grundsätzen treu zu bleiben. Er war nemlich wider seinen Willen zum Vormund der Kinder eines verstorbenen Predigers bestellet worden, von welchen der älteste Sohn ein Taugenicht, ja ein Böswicht war, der endlich an den Galgen kam. Als er zur Volljährigkeit gelanget war, lieferte ihm mein Vater den Rest des väterlichen Vemögens gegen eine Quitung aus, die er zwischen die vormundschaftlichen Papiere schob. Gleich darauf wurde mein Vater aus der Stube gerufen, weil ihn jemand sprechen wollte. Er ging hinaus, und unterdessen zog sein gewesener Mündel die Quitung aus den Papieren heraus, und steckte sie in die Tasche. Als mein Vater zurück in die Stube kam, bemerkte er nicht was geschehen war, sondern band die Acten zusammen, und legte sie weg. Bald darauf forderte der ehemalige Mündel Geld, das noch rückständig wäre, von ihm. Er suchte die Acten auf, um die Quitung herauszunehmen, und ihn mit derselben der Unverschämtheit zu überführen, sie war aber nicht vorhanden. Mein Vater war gewiß, daß der gewesene Mündel sie ihm heimlich entwendet habe, er konnte es aber nicht beweisen. Der Mündel erbot sich zu einem Eide, daß er das Geld nicht bekommen, und die Quitung nicht ausgestellet habe, und mein Vater ließ ihn aber dazu nicht kommen, weil er wußte, wie gewissenlos der Mensch sey. Die gräfliche Regierungskanzley erkannte meinem Vater den Eid zu, aber seinen oben (S. 24.) erwähnten Grundsätzen in Ansehung des Eides getreu, wollte er ihn nicht ablegen. Die Seinigen und viele andere Personen waren überzeugt, daß der Mündel abbezahlet worden sey, und baten meinen Vater, dieses eidlich zu versichern, er war aber nicht da-

dazu zu bewegen. Nun bekam er Execution in das Haus, die ihm täglich einen Gulden kostete, den er nicht aufbringen konnte. Ueber dieses Unvermögen, grämte er sich so, daß er ein auszehrendes Fieber bekam. Als ich zu ihm kam, machten die Executionsgebühren, die er schuldig war, viele Thaler aus. Ich bezahlte sie, dadurch ward ihm aber nicht geholfen, denn die Execution währete fort, und ward erst, so wie der ganze Proceß, nach seinem Tode aufgehoben. Ich konnte und wollte meinen Grafen nicht lange allein lassen, und bestimmte also den Tag meiner Rückreise. Er kam, mein Vater stand aus dem Bette auf, und verlangte, daß ich zum Abschied ein Gebet verrichten sollte. Das geschahe. Wehmuth und Schwäche nöthigten ihn, gleich nach demselben sich wieder nieder zu legen. Nach einigen Minuten näherte ich mich seinem Bette, nahm Abschied von ihm, und dankete ihm für seine väterliche Liebe. Da erfolgte ein sehr rührender Auftrit. Mein Vater zog mich an sich, und fing an mich um Vergebung wegen der Härte zu bitten, die er an mir ausgeübet hatte. (S. 58.) So bald ich seine Absicht merkete, unterbrach ich ihn, und wiederholte meine Danksagung. Als er sich vom Weinen etwas erholet hatte, fuhr er also fort. Mein lieber Sohn! ich weiß wie sehr dir die Wohlfahrt meiner Seele am Herzen lieget, und muß dir also sagen, daß ich mich zwar seit einiger Zeit von ganzen Herzen zu Gott gewendet, und ihn um Vergebung der Sünden angeflehet, aber lange gezweifelt habe, ob ich dieselbe hoffen könne, da ich mich so spät zu Gott bekehre. Doch seit kurzer Zeit habe ich die Hoffnung zu Gott gefasset, daß er mir Barmherzigkeit erzeigen, und mich aus Gnade und um Christi willen ewig selig machen werde. Diese Nachricht wird dir wichtig seyn. Ja, mein lieber Vater! das ist sie mir, unaussprechlich wichtig: nun fällt die Sorge weg, die in Ansehung ihrer mein Herz so lange und so schwer gedrücket hat. Nun verlasse ich sie

mit

mit wehmüthiger Freude. Bey unserm Heiland Jesu Christo, wollen wir uns mehr von der durch ihn uns wiederfahrnen Glückseligkeit unterreden. Mein lieber Sohn! kannst du nicht bis an meinen Tod bey mir bleiben, er ist nahe. Nein! mein lieber Vater! es gehet nicht an, ich muß meinem Beruf treu seyn. Du thust wohl daran, reise im Namen Gottes. An welchem Tage wirst du wieder in Itzehoe ankommen? Am künftigen Sonntag. An eben dem Tage werde ich abscheiden, (welches eintraf. Verschiedene an der Auszehrung und Schwindsucht sterbende Personen, beobachten die Abnahme ihrer Kräfte so, daß sie die Dauer und Zeit derselben abmessen können.)

Nun umarmten wir einander noch einmal, und ich verließ ihn. Meine liebe Mutter entdeckte mir, daß mein Vater darüber bekümmert sey, woher sie die Kosten zur Beerdigung seines Leichnams nehmen werde. Ich sagte ihr, daß, und wie ich dafür gesorget hätte, sie mögte es aber meinem Vater nur alsdenn sagen, wenn er wieder von den Begräbnißkosten sprechen würde. Das ist geschehen, und er hat Gott bis auf den letzten Odem auch meinetwegen Dank und Preis gebracht, und mir Gutes gewünschet, welches mir auch wiederfahren ist. Er hinterließ mir meine Mutter zur Versorgung, welches eine sehr schätzbare Erbschaft war. Sonst hatte ich diesmal zu Stadthagen mit der verwitweten Landdrostin Charlotte von Münchhausen, gebornen von Harling, und derselben Schwester, Friderika Maria von Münchhausen, Conventualin des Stifts zu Wunstorf, mehr Umgang, als ehedessen. Jene war eine Frau von grossem Verstande und von grosser Erfahrung, auf gewisse Weise gelehrt, und eine freymüthige Verehrerin und Bekennerin des Herrn. Von ihrer meisterhaften Hand, habe ich noch einige Sprüche in hebräischer Sprache, (denn diese konnte sie lesen, verstand auch etwas von derselben,) die man beym ersten Anblick für gedruckt hält.

Auf

Auf der Rückreise nach Itzehoe, hielt ich mich zu Hannover bloß um der Geheimenräthin Freyherrin von Münchhausen willen, einen Tag auf. Diese verehrungswürdigste Frau, bey der die Wassersucht auf eine unheilbare Weise täglich zunahm, war fertig, bereit und freudig, zu unserm Heiland und Herrn zu gehen. Sie ließ mich einladen, noch einmal bey ihr zu speisen. Als ich zu ihr kam, saß sie angekleidet auf dem Sopha, und vor ihr stand ein kleiner Tisch, an den ich mich gegen ihr über setzen mußte. Sie selbst aß nichts, sondern legte mir nur eine aufgetragene Speise nach der andern vor, und unsre Unterredung betraf zwar auch meine Seereise, aber vornehmlich das ewige Leben. Als sie mich gespeiset hatte, ließ sie ihr Haus sich in ihren Krankenzimmer versammlen, damit ich ihr und demselben noch einmal das Evangelium verkündigen mögte, und als dieses kurz und mit gerührtem Gemüth geschehen war, trennte ich mich von der unvergeßlichen Frau, bis zur neuen Zusammenkunft bey unserm Herrn.

Nachdem ich wieder zu Itzehoe eingetroffen war, kam mein Unterricht des Grafen, und meine besondere Arbeit, wieder in ordentlichen Gang, und im December vollendete ich den Auszug aus Vitringa Auslegung des Jesaias.

Mit dem 1751sten Jahre fing ich an, eine neue allgemeine Erdbeschreibung auszuarbeiten, die auf der Reise nach S. Petersburg beschlossen war. (S. 173.) Da ich auch in des Prof. Joh. David Michaelis ersten Ausgabe seiner Einleitung in die göttlichen Schriften des neuen Bundes, Haubers Harmonie der vier Evangelisten hart beurtheilet fand, so nahm ich mich derselben zu ihrer Vertheidigung in einer eigenen lebhaften Schrift an. Im Frühjahr ließ mich der dänische Kammerherr, Graf Christian Günther von

Stolberg, (S. 185.) auf einige Tage nach Bramstedt holen, und seine Gemalin Christiane Charlotte, geborne Gräfin von Castell-Remlingen, war eben so sehr als er darauf bedacht, mir den kurzen Aufenthalt in ihrem Hause angenehm zu machen. Das konnte am meisten und besten durch christliche und wissenschaftliche Unterredungen geschehen, an welchen dieses gottselige, belesene und verständige Ehepaar es auch nicht ermangeln ließ. Ausser einer mineralischen Quelle, die sie mir zeigten, giebt es in dasiger Gegend nichts Merkwürdiges. Ich habe im dritten Theil meiner Beyträge ꝛc. S. 196. einige Eigenheiten und Sonderlichkeiten der Gräfin angeführet, die ich freylich nebst noch mehreren bemerkte, auch beobachtete, daß sie ihren Gemahl in der Duldsamkeit geübet hatten, nun aber schien es, daß er sich in dieselben zu finden wisse. Sein damaliger Sekretär und nachmaliger Hofmeister Kratzenstein, war noch nicht so weit gekommen, sondern machte über Tafel, selbst in meiner Gegenwart, manche freymüthige Anmerkung, die der Graf für gegründet erklärte: aber es blieb alles wie es war. Ihre nachher berühmt gewordenen ältern Söhne, die Grafen Heinrich Fridrich, Christian, und Fridrich Leopold, waren damals noch kleine Kinder, mit denen ich spielete, und sie auf den Armen trug. Der Graf ward einige Jahre hernach nach Kopenhagen zum Oberhofmeister und Jägermeister der verwitweten Königin Sophia Magdalena berufen, bekam auch den Character eines Geheimenraths, und den Dannebrogorden. Er und seine Gemalin gehörten zu den Standespersonen, deren Gunst und Umgang sehr hoch geschätzet zu werden verdiente. Der Umgang mit dem hiesigen Prediger Chemnitz, war wegen seiner Geschicklichkeit angenehm.

Im Sommer eben dieses Jahres, ließ mich auch der grosse Menschenfreund Christian von Alefeldt, auf Colmar, kön. dän. Conferenzrath und Verbitter des ade-

adelichen Stifts zu Itzehoe, nach Glückstadt zu sich kommen, und erwies mir in seinem Hause über acht Tage lang grosse Gewogenheit. Er fühlte zwar die Würde des ächten alten holsteinischen Adels, lebte auch und handelte derselben gemäß, aber ohne Stolz. Seine Gemalin, **Sara Erneſtine von Wohnesleth**, wußte sich zwar durch ihre natürliche und erworbene Eigenschaften Hochachtung zu verschaffen, aber auch durch Herablassung und Gefälligkeit Liebe zu erwerben. Der Conferenzrath war in seiner Jugend durch Frankreich und Italien gereiset, und hatte auf dieser Reise ein Tagebuch geführet. Dieses theilte er mir mit, und ich zog manche gute topographische Bemerkung aus demselben. Ich war schon so glücklich, die Freundschaft der Niece dieser Eheleute, der oben (S. 186.) genannten Conventualin Sophie Erneſtine von Alefeldt, zu genieſſen, und wurde nun auch mit derselben Vater **Balthaſar von Alefeldt**, kön. dän. Generallieutenant und Commendanten zu Glückstadt bekannt, der zwar damals schon sehr stumpf und abgelebt war, aber mich gern eine Stunde zum Gesellschafter hatte, weil ich ihn auf alte Geschichten und Erfahrungen brachte, die er erzählte, und die ich durch ähnliche neuere erläuterte. Da ich auch seinen zweyten Sohn, **Hans Adolph von Alefeldt**, bald kennen lernte, der damals erst Hauptmann unter den dänischen Truppen war, aber nachher zu hohen Ehren und Würden gestiegen ist: so wurde mir diese alte und vornehme holsteinische Familie wohl bekannt. Man verlangte, daß ich hier öffentlich predigen solle, welches also auch an einem Sonntag geschahe. Ich hatte auch Gelegenheit, zu Glückstadt mit einigen anderen achtungswerthen Männern bekannt zu werden. Zu diesen gehörte **Sebaſtian Peter Wolters**, der damals nur Justizraths-Character hatte, aber zuletzt Vicekanzler der Regierung zu Glückstadt, mit Conferenzraths-Character wurde, und ein lebhafter, brauchbarer, auch rechtschaffener Mann

war. Der Staatsrath **Michelsen**, hatte eine zahlreiche Bibliothek, die auf die meisten Wissenschaften ging. Der Schloß- oder Garnison-Prediger **Rink**, war beliebt.

Zu Itzehoe besuchten mich im Sommer dieses Jahres zwey Männer, die sich in der Historie und Geographie des Landes umthaten, auch stark auf die Geschichte der Wissenschaften und Gelehrten, und auf Bücherkenntniß legten, ich meyne, den Consistorialrath **Johann Friderich Noodt** aus Schleswig, und **Johann Christoph Hennings**, Professor der Philosophie zu Kiel. Der erste hat nützliche Beyträge zu der Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein, die des von Westphalen Monumenta inedita ergänzen, und der zweyte, hat, ohne sich zu nennen, eine Geschichte des herzoglich Schleswig holstein-gottorfischen Hofes, und dessen vornehmster Staatsbedienten, unter der Regierung Herzogs Fridrich des fünften, und dessen Sohns, Herzogs Carl Fridrich, mit geheimen Anecdoten zur Erläuterung der schleswig-holsteinischen Historie insonderheit, auch der nordischen Begebenheiten überhaupt, herausgegeben. Er wollte nur für den Herausgeber angesehen, auch nicht einmal als solcher bekannt seyn, um Verfolgungen zu entgehen. Das Buch ist erheblich, doch muß nicht alles und jedes, was darinn vorkommt, ungeprüft für wahr angenommen werden, denn es enthält auch Fehler und Irrthümer. Beyde Männer sind mir nachher zu der Beschreibung der Herzogthümer Schleswig und Holstein sehr behülflich gewesen. Im Herbst dieses Jahres war ich so glücklich, bey dem vortreflichen Herrn **Georg Wilhelm Freyherrn von Söhlenthal**, kön. dän. geheimen Conferenzrath, Rittern des Elephanten-Ordens, und Administrator der Grafschaft Ranzau, und desselben ersten Gemalin, **Barbara Maximiliana**, gebornen **von Gratofska**, auf dem Schloß Ranzau, mit meinem

Grafen

Grafen ein Paar Wochen zuzubringen, die zu den gesegnetesten und angenehmsten in meinem ganzen Leben gehören. Beyde gottselige und leutselige Eheleute erwiesen sich damals und nachher, persönlich und in Briefen, nicht nur gnädig, sondern auch freundschaftlich gegen mich, sie haben mir auch die Geschichte der Ermordung des Grafen Christian Detlev Ranzow im Jahr 1721, so erzählet, wie ich sie in dem funfzehnten Theil meines Magazins für die neue Historie und Geographie, beschrieben habe. Von Ranzow aus, errichtete ich mit dem ehrwürdigen Consistorialrath und Probst **Gottf. Gruner** zu Elmshorn, eine Freundschaft, die von beständiger Dauer gewesen ist. Gegen das Ende dieses Jahres, gerieth ich in grosse Verlegenheit, aus der mich aber Gottes Vorsehung glücklich herauszog. Es wurde mir oft aufgetragen, zu Itzehoe in der Hauptkirche des Vormittags zu predigen, und es waren der gesammten Predigten in diesem Jahre neunzehn, der besondern Hausvorträge aber waren wohl noch einmal so viel. Nach des Probstes Schram Tode rückte der Archidiakonus Decker in das Pastorat, und der Diakonus in das Archidiakonat, so daß nun die dritte Predigerstelle zu besetzen war. Es hatte das adeliche Fräuleinstift dem Herkommen gemäß 3 Candidaten der Gemeine vorzuschlagen, von welchen diese einen erwählte. Ich hörte, daß einige Conventualinnen, ohne mein Vorwissen und Verlangen, mich mit auf die Wahl zu bringen suchten, in der gewissen Hoffnung, daß die Bürgerschaft mich erwählen werde. Es wünschte mich auch der Probst Decker zum Collegen zu haben, und hatte dieses gegen den adelichen Convent geäussert. Diese Nachrichten verursachten mir grosse Gemüthsunruhe, denn wäre die Wahl auf mich gefallen, so würde ich Bedenken getragen haben, sie nicht anzunehmen, und doch war eine Predigerstelle in dieser Stadt meinen Wünschen nicht gemäß. Am Sonnabend vor einem Sonntage, an welchem mir die Vormittagspredigt aufge-

getragen war, wählete der Convent die Candidaten, die der Bürgerschaft vorgeschlagen werden sollten, und eine starke Parthey in derselben hinderte es, daß ich nicht mit auf die Wahl kam. Als ich dieses erfuhr, fiel mir ein Stein vom Herzen, und nie habe ich mit so grosser Freudigkeit geprediget, als am folgenden Vormittage. Damals sahe ich auch, wie die Hamburger Candidaten in Menge nach Itzehoe kamen, und sich zu der erledigten Predigerstelle zu empfehlen suchten, welches mir so ekelhaft war, daß ich glaubte, ihnen noch zu viel Ehre anzuthun, wenn ich sie die schwarzen Rennthiere nannte.

Es fiel in dem 1751sten Jahr noch etwas Merkwürdiges vor. Ich trug einigen Buchhändlern den Verlag der neuen Erdbeschreibung an, die ich zu verfertigen angefangen hatte, sie wollten sich aber zu derselben nicht entschliessen, ungeachtet die Bedingungen sehr mäßig waren; welches sie einige Jahre hernach, laut ihrer Briefe, sehr bereueten. Zuletzt schrieb ich an den Buchhändler Johann Carl Bohn zu Hamburg, der die ihm übersandte Probe dem berühmten Dichter, **Friderich von Hagedorn**, seinem Freund und Rathgeber, zeigte, von dem er ermuntert wurde, den Antrag nicht abzuweisen. Beyde verabredeten sich, die kleine Reise nach Itzehoe zu unternehmen, um mich persönlich kennen zu lernen, und zu untersuchen, ob ich dem Werke gewachsen sey? Sie hielten sich drey Tage in der Nähe bey mir auf, und diese Zeit brachte ich größtentheils bey ihnen zu. Hagedorn war ausserordentlich munter, aber nicht so, als ich ihn mir vor der persönlichen Bekanntschaft vorgestellet, mich aber darinn geirrt hatte. Denn als ich ihn im Wirthshause beym Aussteigen aus der Kutsche empfing, und einen lebhaften Mann erwartete, erblickte ich einen ernsthaften, in sehr ehrbarer, mehr alt- als neumodischer Kleidung, der zu mir sagte, nehmen sie nicht übel, daß ich so wenig Complimente mache,

ich

ich habe mich an das trockne Wesen der Engländer gewöhnet, u. s. w. Der Erfolg der Zusammenkunft war, daß ich mit Bohn über den Verlag eins wurde.

Mit dem Grafen zu Lynar, ging es ganz anders, als man bey meiner Abreise von S. Petersburg geglaubet hatte. Sein Aufenthalt daselbst zog sich so in die Länge, daß man nicht wissen konnte, wenn er zu Ende gehen werde? Diese Ungewißheit war mir unangenehm, und ich bat ihn, mich von der Hofmeisterschaft bey seinem Sohne zu entbinden, und sie einem andern zu übergeben. Ich wolle mich wieder auf eine Universität begeben, und vornehmlich an einer neuen Erdbeschreibung arbeiten. Er antwortete mir, er gestehe gerne, daß ich meine Zeit und Kräfte besser und angenehmer anwenden könne, ich mögte aber bedenken, daß er in der weiten Entfernung, in Ansehung seines Sohns, nichts thun könne, das mir vortheilhaft und angenehm sey: ich mögte also bis zu seiner Zurückkunft Geduld haben. Zu derselben erklärte ich mich, jedoch mit der Bitte und Bedingung, daß aller Fleiß angewendet werden mögte, um in meine Stelle einen tüchtigen Hofmeister zu bekommen. Das wurde versprochen.

Nun kam das 1752ste Jahr heran, in dessen ersten Monaten ich meine kurzgefaßte Staatsbeschreibung der Herzogthümer Holstein und Schleswig, als eine Probe, und mit einer Nachricht von einer neuen allgemeinen zuverläßigen Erdbeschreibung vollendete, und zur Leipziger Ostermesse bereitete. Kaum war dieses geschehen, als der Probst Decker mich zu einem Geschäft aufforderte, an welches ich nie gedacht hatte, nemlich zwey Missethäter, die hingerichtet werden sollten, im Gefängniß zu besuchen, und zu belehren. Sie waren zwey Reuter, die hatten desertiren wollen, als sie aber bemerket, daß sie nicht durchkommen würden, einen Handwerksburschen,

der

der quer durchs Feld zu ihnen gelaufen war, um sich bey ihnen nach dem rechten Wege, den er zu gehen hätte, zu erkundigen, sogleich als sie ihn gesehen, zu ermorden beschlossen, dieses ihm, als er sich ihnen genähert angezeiget, und alles seines Flehens ungeachtet, es vollzogen, hierauf aber sich selbst als Deserteurs und Mörder angegeben hatten. Sie sollten lebendig gerädert, und auf das Rad geflochten werden. Als ich mit dem Probst Decker zu ihnen kam, mißfiel es mir, daß er anfing, sie aus der Bibel zu überzeugen, daß sie Mörder wären, und als solche den Tod verdienet hätten, auch hierauf einige Stunden verwandte. Dieses war vergeblich, denn sie leugneten weder das eine, noch das andere. Ich fing an allein zu ihnen zu gehen, und ihnen aus dem Evangelium zu sagen, daß, und wie sie Barmherzigkeit und Vergebung bey Gott erlangen könnten. Die Gefangenen zeigten ein grosses Vertrauen zu mir, und baten mich flehentlich, sie zum Gerichtsplatz zu begleiten, welches aber nicht anging, weil ich einige Tage vor ihrer Hinrichtung von Itzehoe abreisen mußte.

Dieses ging so zu. Der Graf zu Lynar war endlich im Anfang des Februar aus S. Petersburg nach Itzehoe zurückgekommen. Ich glaubte nun meine Entlassung zu bekommen, und mich wieder nach Halle begeben zu können. Allein, er stellte mir vor, daß alle von ihm, seiner Frau Schwiegermutter, und einigen Freunden, angestellte Bemühungen, einen in allen Stücken tüchtigen Hofmeister für seinen ältesten Sohn zu bekommen, vergeblich gewesen wären. Nun könne und wolle er mir zwar nicht anmuthen, länger bey seinem Sohn zu bleiben. Wenn ich aber seine väterliche Verlegenheit als Menschenfreund erwegen, und mich aus Freundschaft gegen ihn und seine Familie entschliessen wolle, noch eine Zeitlang in der bisherigen Hofmeisterstelle zu beharren: so würde ich ihm dadurch eine ungemein grosse Gefällig-

fälligkeit erzeigen, die er auf alle ihm mögliche Weise zu erwiedern nicht ermangeln würde. Er überreichte mir auch einen Brief von seiner Frau Schwiegermutter, der verwitweten Gräfin Reuß zu Köstritz, in welchem sie grosse Betrübniß darüber äusserte, daß ich ihren Enkel verlassen wolle, und mir das Herz durch gnädige Liebkosungen schwer machte. Zu gleicher Zeit schickte mir der Graf die Stiftsfräulein in Itzehoe, die ich oben (S. 186. 187.) als meine besondere Freundinnen gerühmet habe, und die auch die Seinen waren, auf den Hals, die mich durch alle ersinnliche Vorstellungen zu bewegen suchen mußten, noch eine Zeitlang bey dem Grafen zu bleiben. Sie versicherten zugleich, daß der Vater sich auf die thätigste Weise erkenntlich und dankbar erweisen werde, wenn ich seinen Wunsch erfülle. In diesem Gedränge, erklärte ich mich, daß ich bis Michaelis desselben Jahres bey dem jungen Herrn bleiben wolle, und desselben darüber hoch erfreuter Vater zeigte mir an, daß er jetzt für nöthig finde, seinen Sohn nicht nach Genf, nicht nach Lausanne, sondern nach Soröe auf die dänische Ritterakademie zu schicken, deren Oberhofmeister, sein Schwager, Graf Heinrich Reuß der sechste sey, er erhöhete aber mein Gehalt nicht, der seit der Reise nach S. Petersburg hundert Thaler betrug, es erfolgte auch sonst nichts Ausserordentliches. Der junge Graf und ich nahmen zu Glückstadt Abschied, woselbst ich meine Bekannten noch durch den Justizrath **Fridr. Detlev Carl von Cronhelm** nützlich vermehrte, der sich durch seine Corpora constitutionum Regio-Holsaticarum, und Statutorum provincialium Holsatiae, verdient gemacht hat.

Bey der Abreise von Itzehoe, wurde mir welt mehr Liebe von Personen verschiedenen Standes bezeiget, als ich vermuthet hatte, und zu verdienen glaute. Sie rührete mich innigst, und ich verdankte sie Gott,

Gott, der so vieler Menschen Herzen an diesem fremden Ort zu mir gelenket hatte.

Reise nach Dännemark und Aufenthalt in Soröe.

Zu der Reise nach Dännemark, bat ich mir von dem Grafen zu Lynar eine genaue Vorschrift in Ansehung der vorfallenden Ausgaben aus, um auf keinerley Weise anzustossen: es gefiel ihm aber nicht, sie auf besondere Fälle so zu bestimmen, als ich es wünschte, indem er diesen Bestimmungen beständig auswich. Ich beschloß also, zu thun, was Wohlanständigkeit und Klugheit, nach meiner Einsicht, erfordern würden, und allenfalls solche Artikel, die dennoch anstößig wären, auf meine Rechnung zu übernehmen. Als wir zu Rendsburg aus der Neustadt oder aus dem Neuwerk über die Brücke der Eyder fuhren, und über dem alten holsteinischen Thor der Altstadt den Pentameter, Eydora romani terminus imperii, erblickten, war es mir eben so rührend, hier über Deutschlands nördliche Gränze zu gehen, als es mich 1750 auf der Reise nach S. Petersburg tiefsinnig gemacht hatte, gegen Osten über Deutschlands Gränze zu gehen. (S. 148.) Sonderbar ist, daß, ungeachtet dieser Inschrift, die Altstadt doch, vermöge Erkenntnisses von 1250, zu Holstein, und also zu Deutschland gehöret; doch habe ich vernommen, daß nur in der Kirche der Neustadt des Sonntags auch für den römischen Kaiser, hingegen in der Kirche der Altstadt bloß für den König von Dännemark, gebetet werde. Die Altstadt hat krumme und enge, die Neustadt aber hat gerade und breite Gassen. Der königlich-dänische Kammerherr **Christ. Ad. von Kleist**, Amtmann zu Rendsburg, gab uns ein Mittagsessen. Ich besuchte auch den Generalsuperintendenten **Jer. Fridr. Reuß**, der in der Neustadt am Markte im Amtshause

hause wohnte, und den ich theils als Freund des Doctor Hauber, theils als rechtschaffenen und gelehrten Theologen hochschätzte. Unsre Unterredung betraf meistens Hauber, den er als seinen Freund, und ich als meinen Lehrer und Wohlthäter nicht genug rühmen konnte. (S. meine Beyträge Th. 3. S. 194. 195.) In Flensburg und Hadersleben hielten wir uns nicht auf, sondern eilten über den kleinen Belt nach der Insel Fühnen, in deren Hauptstadt Odensee wir uns etwas aufhielten, und sie besahen, auch den Bischof **Christian Ramus**, und desselben Sohn, den Professor **Melchior Ramus**, besuchten, und in dem Gymnasium den theologischen Unterricht des Professors **Hans Kresbie** einige Minuten lang anhörten. Ich konnte damals nicht gedenken, daß mir über eine Anzahl Jahre das theologische Professorat bey diesem Gymnasium würde angeboten werden. Zu Nyeborg begaben wir uns auf den grossen Belt, über den die Fahrt geschwind und bequem war, wir waren auch schon gewohnt, auf der See zu schiffen. Auf der Insel Seeland, kamen wir über Korsöer und Slagelse am drey und zwanzigsten wohlbehalten zu Soröe an, und bezogen in der Ritterakademie unsere Stube. Diese ist in Ansehung ihrer Lage zwischen dem wohlgebaueten Städtchen, dem Soröersee, noch zwey anderen Landseen, und in einem Walde, ein angenehmer Studierort. Sie war aber damals schwach an Studirenden, und da ausser dem jungen Grafen zu Lynar sonst kein eigentlich deutscher Cavalier vorhanden war, wiewohl alle Akademisten, und selbst die Professoren, deutsch verstanden und sprachen: so hatten die Professoren doch wenig Lust, in deutscher Sprache zu lehren, welches auch nur in wenigen Stunden geschahe. Der Doctor der Theologie **Peter von Haven**, war Professor der Theologie und Prediger des Orts, und eben derjenige, der Nachrichten vom rußischen Reich herausgegeben hat, die in der zweyten dänischen Ausgabe

viel

viel stärker und besser als in der ersten, in die deutsche Sprache übersetzten Edition, sind. **Jsaac Andreas Cold**, Doctor und Professor der Rechte, war ein guter Kenner derselben, und hat mir zu Gefallen im dritten Stück meiner Nachrichten von dem Zustand der Wissenschaften und Künste in den königl. dänischen Reichen und Ländern, die Anzeigen von Hans Pauls Samling of gamle norske love &c. und Hesselbergs Juridisk Collegium, gemacht. **M. Jens Kraft**, Professor der Philosophie und Mathematik, war ein sehr lebhafter Mann, gescheuter Kopf, und guter Kenner der leibnitzischen und wolfischen Philosophie. **M. Christoph Lysholm**, Professor der Beredtsamkeit und Geschichte, war geschickt, hatte aber von dem dänischen Nationalhaß gegen die Schweden, eine so grosse Portion, daß er einmal zu mir sagte, er wolle lieber ein Schwein als ein Schwede seyn. **M. Jens Schelderup Sneedorf**, Professor des öffentlichen- und Staats-Rechts, war ein überaus feiner Mann, der zu Göttingen studiret, und sich auf Reisen sehr gebildet hatte. Von seiner nützlichen Gelehrsamkeit, zeugen seine auch in die deutsche Sprache übersetzte Bücher. Diese Professores waren zu meiner Zeit nur vorhanden. **Basedow** kam nach meiner Zeit hieher. Jnspector der Ritterakademie war der Justitzrath und Landrichter von Seeland Peter Kraft, und Oberhofmeister, Graf Heinrich der sechste Reuß, aus Köstritz, königl. Geheimerath, Kammerherr, Ritter und Amtmann über die Aemter Soröe und Ringstedt, älterer Bruder des königl. preußischen Staatsministers Grafen Heinrich des neunten zu Berlin, und Schwager des Grafen zu Lynar. Er war nicht ohne gelehrte Kenntnisse, auch gottesfürchtig und ein Menschenfreund, nur zu abhängig von seiner reichen Gemalin Henrietta Johanna Franciska, Tochter des Anton von Conzado, Marquis von Menteleone. Sowohl wie Oberhofmeister, als wie Oheim meines Grafen,

hat-

hatte er diesem und in Ansehung desselben zu befehlen; weil aber der Graf ganz mir übergeben war, und Herr Graf Reuß sahe, daß ich meine hofmeisterlichen Rechte zu handhaben gewillet sey: so war er so gütig und weise, daß er öffentlich keine Eingriffe in dieselben that, sondern wenn er z. E. den Grafen mit sich ausreiten lassen wollte, vorher zu mir schickte, und fragen ließ, ob ich es erlaube? War nichts dabey zu erinnern, so antwortete ich, der Graf solle sogleich befohlnermassen seine Aufwartung machen. Waren aber Ursachen vorhanden, wegen welcher ich es ungern sahe, so ließ ich antworten, Se. hochgräfliche Excellenz mögten es nicht ungnädig nehmen, daß der Graf nicht komme; Morgen würde ich mir die Ehre nehmen, ihnen aufzuwarten, und alsdenn die Ursachen gehorsamst anzeigen. Diesen gab er allezeit Beyfall. Allein, ich bemerkte doch bald, daß der Graf Reuß und seine Gemalin besorgeten, ich mögte dieses und jenes nach Köstritz an die verwitwete Gräfin schreiben, daß derselben nicht angenehm sey, z. E. daß der Graf zu Lynar zum Chartenspiel angeleitet werde, welches dem köstritzischen Erziehungssystem nicht gemäß war, da dieses Hauses Söhne und Zöglinge, als der jetzige Fürst Reuß Heinrich der eilfte, und selbst der Graf zu Lynar der Vater, in ihrer Jugend in der grossen Welt mit Beyfall, Ruhm und Nutzen gewesen waren, ohne zu spielen. Um nun allen Verdacht von mir abzuhalten, als sey ich ein Plauderer, Verräther, und wie man mich sonst hätte nennen können und wollen, so gab ich dem Grafen Reuß meine Briefe an seine Frau Mutter, offen, unter dem Vorwand, sein Couvert nicht zu beschwehren, bat aber dieses respecktwidrige Verfahren bey seiner Frau Mutter zu entschuldigen; und wenn er mir eine versiegelte Antwort von derselben einhändigte, so erbrach ich sie in seiner Gegenwart, und übereichte sie ihm, um sie zuerst zu lesen. Wenn der Graf zu Lynar

zu

zu seiner Frau Tante eingeladen wurde, und ich wußte, daß es zugleich zum Spiel sey: so begleitete ich ihn nicht, sondern ließ mich entschuldigen, um das Ansehen zu haben, als ob ich von nichts wisse. In der That aber war mir diese Lage sehr unangenehm, beunruhigte mein Gemüth, und machte meinen Körper kränklich, daher ich bald aus derselben zu kommen wünschte. Besondere und einzelne Umstände führe ich von Soröe nicht an, ob ich gleich viele in frischem Andenken habe. Sie vermehrten meine Menschenkenntniß, und dienten mir in meinem folgenden Leben zur richtigern Beurtheilung und Anwendung vieler Fälle. Z. E. eine und eben dieselbe Person wurde mir von unterschiedenen als sehr geitzig beschrieben, weil sie Leuten von dem wenigen, was sie mühsam verdienet hätten, und zu ihrer Nothdurft gebrauchten, dänische Schillinge (Dreyer) abzöge, und dadurch bittere Klagen veranlasse. Andere tadelten die Verschwendung derselben, indem sie 20, 50, 100 und mehr Thaler auf die unnützeste Weise ausgebe. Es schien, daß eine von diesen beyden Schilderungen falsch seyn müsse, und doch fand ich sie bey genauer Untersuchung beyde wahr. Ein Mann, der etwas lieferte, das von vielen hart getadelt wurde, bestritt den Tadel endlich dadurch, daß er gewiß ungegründet seyn müsse, weil er die Lieferung besorge. Es fand sich aber jemand in der Gesellschaft, in welcher beydes vorfiel, der freymüthig zu ihm sagte, sie wissen es vielleicht selber nicht, daß das, was sie haben und liefern, schlecht ist, untersuchen sie es doch. Um grosse Schande zu vermeiden, lieferte er nun etwas besseres.

Der Graf Reuß that mir folgenden Antrag. Ich habe mich, sagte er, schon lange nach einem lebhaften und thätigen, geschickten und gewissenhaften Mann umgesehen, dem ich alle meine häuslichen Angelegenhei-

heiten mit völliger Zuversicht übergeben könnte, der meine Güter bereisete, mit einem Wort, mein fac totum wäre. Einem solchen Mann, wollte ich, ausser völlig freyem Unterhalt, wohl tausend Thaler Gehalt geben. Sie sind der Mann, den ich suche. Sagen sie nicht, daß sie die Theologie studiret hätten, denn ich habe sie auch studiret, und es wäre gut, wenn jedermann sie erlernte. Wenn sie meine Sachen 3 Jahre lang besorget haben, alsdenn will ich ihnen eine Stelle in der deutschen Kanzley verschaffen, und sie werden sich durch Kopf und Fleiß so heben, daß ein grosser Mann aus ihnen wird. Denken sie an Schulin; der kam aus Franken als Candidat der Theologie hieher, wurde Kanzleysecretär, und schwung sich zum Staatsminister und Grafen in die Höhe. Ich antwortete dem Grafen, ein solches Ziel hätte ich nicht erwählet, ich verlangte kein vornehmer und grosser, sondern nur ein zu Geschäften mitlerer Art brauchbarer Mann zu werden. Ich dankte ihm unterthänig für die gnädige Meynung und Absicht.

In der Nachbarschaft von Soröe giebt es schöne Gegenden, ich habe insonderheit diejenige besehen, die sich bey der Stadt Nestved befindet, in deren Peterskirche ich ein ausserordentlich gut gemachtes Crucifix erblickte. Eine kleine Viertelmeile von derselben ist das ehemalige Kloster Herlufsholm, welches auch sehr angenehm lieget, und ich deswegen mir zeigen ließ, um den Ort zu sehen, an welchem Arild Hvitfeld seine dänische Geschichte geschrieben hat. Daß mir über wenige Jahre werde angetragen werden, daselbst eine freye adeliche und bürgerliche Schule zu errichten, konnte ich nicht voraus wissen, als es aber geschahe, kannte ich den Ort; sie ist aber ohne mich zu Stande gekommen.

Der Baron von Holberg fand sich zwar zu Soröe ein, und ich ließ mich ihm vorstellen, konnte ihn aber hier

nicht

nicht zu einer Unterredung bringen, welches doch kurze Zeit hernach zu Kopenhagen geschahe. Mit dem berühmten **Tycho de Hofmann**, den ich hier auch kennen lernte, ging es besser.

Es kam auch **König Fridrich der fünfte** hieher, und der Oberhofmeister stellte ihm alle Akademisten und alle Hofmeister so vor, daß er jeden nannte. Diese Ehre traf mich denn auch, und jedermann war mit der gnädig-freundlichen kleinen Kopfneigung des Monarchen, die ihn sehr zierte, wohl zufrieden. Nach seiner Abreise wurde sie von vielen Akademisten nachgeahmet, es fehlte aber viel daran, daß sie so natürlich gewesen wäre, als bey dem König. Als im Julius die **Königin Juliana Maria** aus Deutschland kam, und hier frischen Vorspann empfing, wurden ihr an der Landstrasse auch die Akademisten und Hofmeister vorgestellet. Ihre Oberhofmeisterin, die gegen ihr übersaß, deckte den Ueberzug ihres kostbaren Kleides auf, damit wir dasselbe sehen konnten, welches den jungen Herren überaus angenehm war, und auf mehr als einen Tag Materie zu sprechen gab; ich sahe auch hernach ihren Einzug in Kopenhagen an, der von dem Schloß Friedrichsberg seinen Anfang nahm, und sehr ansehnlich war.

Dahin fuhr ich im Sommer auf einem kleinen Rollwagen in einem Tage, um aus den Händen des Doctors Hauber und seines Collegen, das Abendmahl des Herrn zu empfangen. Die vorhergehende Beichte wich von der gewöhnlichen Form stark ab, war aber desto rührender. Als ich in Haubers sogenannten Beichtstuhl trat, reichte er mir, mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit, die Hand entgegen, und sagte: kommen sie, mein liebster Herr Magister! und lassen sie uns hier den Bund der ewigen Treue bestätigen, den wir mit unserm Gott und Heiland in unserm lieben Stadthagen

ge-

gemacht, und so oft erneuert haben. Nicht wahr, daß ist ihnen sehr angenehm? Allerdings, mein theuerster Herr Doctor! und so ging es einige Minuten weiter fort, in grosser Herzlichkeit und Erbaulichkeit, ganz so wie zu Stadthagen. Am folgenden Tage aber wurde die Andacht sehr unterbrochen, als ich sahe, wie Hauber vor dem Altar, und in Gegenwart der Gemeine, von dem Küster mit dem weissen Chorhemde und Meßgewand bekleidet wurde. Von Hauber war mir dieses nicht nur etwas ganz Neues, sondern auch fast etwas Unerträgliches. Ich fassete mich aber, um die Dankbarkeit, die ich dem Heiland für sein Leiden und Sterben schuldig war, nicht zu vergessen. Nach vollendetem Gottesdienst verfügte ich mich sogleich zu ihm auf die Stube, um ihm zu sagen, daß, und warum ich mich an ihm gestossen hätte, und nun sagte er die starken Worte, die ich im dritten Theil dieser Beyträge ꝛc. in seiner Lebensgeschichte S. 211. und 212. angeführet habe, aber hier um der Leser Willen wiederholen muß, die nicht im Besitz der Beyträge sind. Sie waren ungefähr diese: „Mein liebster Freund! glauben Sie nicht, daß ich meine, ihnen seit vielen Jahren bekannte Gesinnung geändert hätte; sie ist noch „dieselbe. Es läßt sich aber hier nicht alles thun, „was in unserm lieben Stadthagen geschehen konnte. „Man muß vieles dulden, und wenn ich das Evangelium nicht anders, als in einer Narrenkleidung „lehren könnte, so würde ich auch diese mir anlegen „lassen, ehrwürdig in derselben handeln, und darnach „streben, daß man sie wegen dessen, was ich in derselben sagte, ohne Anstoß übersähe.„ Dieser Auftrit war demjenigen ähnlich, der, wie Ramsey in der Lebensbeschreibung des Fenelon erzählet, zwischen ihm und dem Erzbischof vorgefallen war, und der auch in dem angezogenen dritten Theil meines Werkes S. 322. 323. vorkommt. Auf dem Rückwege nach Soröe, besahe ich zu Roeskilde (Roschild) die Domkirche, und

in derselben die prächtigen und sehenswürdigen königl. Begräbniß-Denkmale.

Hauber machte mir nachher die Niederlegung meiner Hofmeisterstelle dadurch schwer, daß er die Rechtmäßigkeit derselben in Zweifel zog. Ich behauptete, daß Gottes Vorsehung eben sowohl aus sich vereinigenden merkwürdigen Umständen, als aus überlegungswürdigen Anträgen der Menschen erkennet werden könne: jene fänden sich bey der Arbeit an einer neuen Erdbeschreibung, die ich angefangen hätte, und die gewiß nützlich sey, mir auch etwas zum Unterhalt verschaffe, und also erwähle ich dieselbe. Endlich schrieb Hauber: er werde allezeit dasjenige gut heissen und billigen, was ein Gott ergebener Mensch nach herzlicher Anrufung desselben, und nach hinlänglicher Ueberlegung aller Umstände, beschliesse, sollte es auch mit seiner Einsicht und Meinung nicht übereinstimmen. Ich mögte also mein Vorhaben vollziehen, und wenn ich, da ich so nahe bey Kopenhagen sey, das Werk der Erdbeschreibung daselbst ausarbeiten wolle, so biete er mir dazu Wohnung und Tisch in seinem Hause an. Das war etwas Erwünschtes, denn sein Rath konnte mich in vielen Fällen leiten, seine Landcharten- und Bücher-Sammlung konnte mich unterstützen, und es kam noch ein vortheilhafter Umstand hinzu. Der rußisch-kaiserliche wirkliche Geheimerath, Ritter, Kammerherr und ausserordentliche Gesandte beym dänischen Hofe, Johann Albrecht Freyherr von Korff, hatte im Sommer dieses Jahrs einen Brief an mich bekommen, den er hätte mit der Post nach Soröe schicken können, ohne ein Wort dabey zu schreiben. Er begleitete ihn aber mit einem höflichen Schreiben, in welchem er mir seine Dienste in solchen Worten anbot, daß ich erkannte, sie enthielten mehr als ein Hofcompliment. Als ich Hauber besuchte, machte ich ihm meine Aufwartung, er

nahm

nahm mich sehr freundlich auf, und zeigte mir seine grosse Bibliothek, die aus Büchern von allen Wissenschaften, insonderheit aus historischen, bestand. Diese bot er mir zum Gebrauch an, wenn ich nach Kopenhagen kommen, und daselbst die beschlossene Erdbeschreibung ausarbeiten wolle. Also konnte ich wohl nicht anders, als Kopenhagen zum Ort des Aufenthalts erwählen, welches auch geschahe.

Am dritten October 1752 verließ ich den jungen Grafen zu Lynar und Soröe, ohne die Ankunft meines Nachfolgers in der Hofmeisterstelle abzuwarten. Das war nun zwar meiner vor einem halben Jahr geschehenen Erklärung, daß ich nur bis Michaelis bey dem Grafen bleiben wolle, gemäß, aber für meinen Nachfolger nicht gut. Denn ob gleich dieser geschickte Mann von den gräflich-reußischen und lynarischen Häusern ausgesuchet und erwählet war, und Graf Heinrich der sechste Reuß in Kopenhagen zu mir sagte: er sey der lange gesuchte rechte Deckel auf den Topf, so war er doch übel angewiesen, versahe es also bald, und ging nach einigen Monaten schon wieder ab, und meine Zucht- und Erziehungs-Art wurde gerechtfertiget. Mit dieser bezeugte auch der Graf zu Lynar, der Vater, am Ende meiner Hofmeisterschaft seine vollkommene Zufriedenheit, und diese war mir mehr werth, als alle Belohnung durch Geschenke, die er mir hätte machen können; und ich bin mit ihm und seinem ältesten Herrn Sohn beständig in einer angenehmen Verbindung geblieben, die sich auf ihrer Seite in aller zu wünschenden Achtung und Liebe, und auf meiner Seite in der uneigennützigsten Dienstleistung geäussert hat. Zu Kopenhagen war mir die Verbindung, in der ich über vier Jahre mit dem Grafen zu Lynar gestanden hatte, nicht vortheilhaft, denn einige Grosse beneideten ihn zu sehr, und waren ihm nicht gut, weil sie glaubten, er könne sie nicht lieben, und das

fiel denn auch zum Theil auf mich, Gott aber verschaffte mir auf andere Weise mehr Eingang, als ich hätte durch den Grafen jemals bekommen können, wie meine folgende Geschichte zeigen wird.

Mein Aufenthalt zu Kopenhagen.

Ich kam also auf eine Art und Weise, und zu einer Zeit, nach Kopenhagen, die ich mir vor Jahr und Tag nicht hatte vorstellen können; so ist es mir aber in Ansehung aller Veränderungen meines Lebens gegangen, und ich habe Gott dafür herzlich gepriesen, der meine Wege so und nicht anders gelenket hat. Wahrlich! es ist gut, sich seiner Führung ganz und zuversichtlich zu überlassen, denn so wird man wirklich ein glückseliger Mensch.

In Haubers Hause, in welchem ich am vierten October ankam, befand ich mich so wohl, als wenn ich ein dazu gehöriger Sohn und Bruder gewesen wäre. Ich machte dem vortreflichen Mann schon in den ersten Tagen meiner Wohnung bey ihm, die Verbindung bekannt, in der ich mit der Jungfer Dilthey stand, (S. 138. 188.) und da er dieselbe in ihrer Kindheit eben sowohl als mich geliebet hatte, und noch liebete, so bezeugte er sein Wohlgefallen daran. Sie blieb auch seiner ganzen Familie nicht verborgen, und dieses machte den Umgang mit derselben desto ungezwungener und freundschaftlicher. Gegen das Ende des Jahres, wurde Hauber sehr krank, und blieb es einige Monate. Da ich ihm nun während dieser Krankheit aufwartete, und zur Hand ging, ihn ermunterte, und für ihn predigte, so sagte er, nun erkenne ich, daß sie durch Gottes Regierung ihre Hofmeisterstelle niedergelegt haben, und zu mir gekommen sind, mir zum Trost und zur Hülfe, und um in meiner Krankheit manches Wichtige zu lernen. An einem Abend der ersten Tage, fand ich ihn im Bette weinend.

Auf

Auf Befragen, was ihn so wehmüthig mache, antwortete er: „Mein liebster Freund! ich befinde mich so, daß ich „glaube, Gott werde mich wegnehmen von der Erde, „und denke also nach, ob, und wie Gottes Absichten an „mir und durch mich erreichet worden sind. Da finde „ich nun so viel Fehler und Mängel, so viel Gebrechen „und Verschuldungen an und bey mir, daß ich voll „Wehmuth bekennen muß, Herr ich bin dein unnützer „Knecht gewesen, vergib mir meine Sünden.„ Nein, sagte ich, theuerster Herr Doctor, sie sind kein unnützer Knecht Gottes gewesen, das kann ich bezeugen. Durch ihre treue Bemühung bin ich zu der lebendigen Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, und dadurch zur Glückseligkeit gekommen. Eben dieses bezeugen noch viele andere, und in der künftigen Welt werden nicht wenige Gott für die Gnade danken, die ihnen durch sie wiederfahren ist. Nein! nein! antwortete er, das ist nicht mein, sondern Gottes Werk. Er war an diesem Abend keines Trostes fähig; als ich aber am folgenden Morgen an sein Bette trat, sagte er zu mir mit heiterm Gesicht und gewöhnlicher Freundlichkeit, ich wollte gestern Abend in der Anfechtung vor Gott etwas aufweisen, und fand nichts; aber ich habe mich besonnen, und des bekannten Verses erinnert:

Bey dir gilt nichts als Gnad' und Gunst
Die Sünden zu vergeben;
Es ist doch unser Thun umsonst
Auch in dem besten Leben, u. s. w.

Wir redeten noch viel davon, und er beharrete in seinen demüthigen und wehmüthigen Empfindungen. Er war auch darüber betrübt, daß er so viel Geld an Bücher gewendet, und dadurch den Seinigen Schaden gethan habe. Ob ich nun gleich darinn nicht mit ihm übereinstimmte, sondern vielmehr glaubte, theils, daß Geld zu

samm-

sammlen, nicht seine Sache gewesen sey, auch der Welt nicht gefallen haben würde, theils, daß ein so unersättlich wißbegieriger Mann, als er war, nothwendig viel Bücher haben müsse, und daß der Verlust der Seinigen an denselben künftig so groß nicht seyn werde, als er sich vorstelle: so machte es doch einen starken Eindruck in mein Gemüth, daß Hauber der zweyte christliche Gelehrte war, an dem ich seit ein Paar Jahren innere Unruhe über seine grosse Bibliothek beobachtete. (S. 158.) Während dieser Krankheit und nach derselben predigte ich oft für Hauber, und als 1753 die Fastenzeit anging, wurde der Gemeine an einem Vormittage bekannt gemacht, daß in derselben die Nachmittagspredigten von einer und eben derselben Person würden gehalten werden. Es schickte einmal der erste Professor der Theologie, Doct. Holm, zu mir, und ließ mich ersuchen, ihm sagen zu, lassen, wenn ich predigen würde, denn er wolle in die Kirche kommen. Ich antwortete, daß es seit einiger Zeit alle Sonntag des Nachmittags geschehe, also auch am nächsten Sonntag geschehen würde. Ich war nicht so neugierig, ihn zu fragen, wie er zu dieser Erkundigung und Anhörung gekommen sey? als ich aber lange hernach Abschied von ihm nahm, und nach Deutschland zurück reisete, benachrichtigte er mich, daß ein Auftrag aus Hannover die Veranlassung dazu gewesen sey. Eine der Predigten arbeitete ich um, und ließ sie unter dem Titel: **Was ist ein Christ?** ohne meinen Namen drucken; die erste der beyden anonymischen Schriften, die ich jemals habe drucken lassen. Sie wurde in einem halben Jahre viermal aufgelegt, und das ging so zu. Der Prediger Zeise zu Altona pries sie von der Kanzel an, und rieth den Leuten, ein paar Schillinge an dieselbe zu verwenden. Da ging eine Menge gemeiner Leute, als Handwerker, Schiffer, Matrosen ꝛc. nach Hamburg, zu dem Verleger Bohn, und kaufte die Schrift, daher er sie einmal nach dem andern geschwind wieder

wieder drucken lassen mußte. Hoffentlich ist sie einem oder dem andern Leser nützlich gewesen.

Hauber ließ eine Zeitlang wöchentlich zweymal einen Abentheurer an seinem Tisch speisen, den wir nicht gleich für den erkannten, der er war, ob wir ihn gleich durch die Geographie prüften, welches ich nach Haubers Beyspiel in vielen Fällen für ein gutes Mittel erkannt habe, Betrug zu entdecken. Er nennete sich Sarkad von Sarkady, und gab sich für einen Ungar aus, es ist auch in Ungarn ein Marktflecken Namens Sarkad, in der Biharer Gespanschaft, vorhanden. Dieser junge Mann kam aus Schweden nach Kopenhagen, und brachte dem Herrn von Klevenfeld ein Empfehlungsschreiben von dem Erzbischof zu Lund mit. Ob nun gleich Klevenfeld bisher in keinem Briefwechsel mit diesem Erzbischof gestanden hatte, so hielt ihn doch dieser Umstand nicht ab, das Schreiben für ächt zu halten. In demselben ward erzählet, daß der Ueberbringer ein evangelischer Edelmann aus Ungarn sey, in dessen eigenthümlichem Ort Sarkad bisher nur noch die einzige evangelische Kirche in der ganzen Gespanschaft gewesen. Weil aber der Vater desselben die Hälfte der Herrschaft an einen römisch-katholischen Edelmann verkauft habe, so habe dieser in die Kirche das Simultaneum einführen wollen. Der Ueberbringer habe sich dieser Anmassung lebhaft widersetzt, und da er erfahren, daß der katholische Edelmann in einer Nacht die Kirche aufbrechen, und durch einen Priester Messe in derselben halten lassen wolle: so habe er die Thür mit bewafneter Mannschaft besetzet, und sich an die Spitze derselben gestellet. Der Priester sey mit Begleitung gekommen, und habe in den Händen eine geweihete Hostie getragen. Als Sarkad ihn gefraget, was er trage? habe er geantwortet: Gott, und den wolle er in die Kirche auf den Altar bringen. Sarkad habe geantwortet, er möge Gott

oder

oder den Teufel bey sich haben, so solle er nicht in die Kirche hinein, und als der Priester dennoch vordringen wollen, habe er ihn auf die Hände geschlagen, so daß er die geweihete Hostie auf die Erde fallen lassen müssen. Nun sey der Priester mit seinen Begleitern zurückgegangen, Sarkad aber noch an demselben Tage durch die Gespanschaftsgerichte in Arrest genommen, und sein Haus versiegelt worden. Der Vorfall sey nach Wien berichtet, ein Proceß wider ihn angefangen, und das Urtheil gefället worden, daß er geköpfet, und sein Vermögen confisciret werden solle. Auf vieler Fürbitte sey ihm die Todesstrafe erlassen, sein Vermögen aber eingezogen, und ihm die kaiserliche Lande auf Lebenslang zu räumen befohlen worden. Nun sey er erst nach Berlin gegangen, und habe des Königs von Preussen Fürsprache gesuchet. Der König, dem er auf dem Paradeplatz vorgestellet worden, habe sich seiner aus dem zweyten schlesischen Kriege erinnert, weil er damals unter den Insurgenten gewesen, und von den Preussen gefangen genommen worden. Mit der Fürbitte habe sich der König nicht befassen wollen, ihm aber eine Officiersstelle anbieten lassen. Für diese habe er sich bedanket, und sey nach Stockholm gereiset, um des schwedischen Hofes Fürbitte zu Wien zu suchen, damit er Pardon, und sein Vermögen wieder erhalte. Der Hof zu Stockholm habe Bedenken getragen, sich in seine Sache einzulassen, und ihm gerathen, lieber des dänischen Hofes Fürsprache zu suchen. Er habe zu Marstrand in Schweden ein Paar Coffres mit seiner ihn übrig gebliebenen Habseligkeit dem Commendanten in Verwahrung gegeben, und sey nach Lund zu ihm (dem Erzbischof) gekommen, um ihn zu bitten, daß er ihm einen Mann von Ansehen zu Kopenhagen empfehlen mögte. Es sey ihm aber nur Herr von Klevenfeld durch den Ruf bekannt, und daher bitte er ihn, sich des Herrn von Sarkad anzunehmen, und ihm Gönner und Fürsprache beym königl.

Hofe

Hofe zu verschaffen. Alles dieses bestätigte der Reisende, und erzählte es noch umständlicher. Herr von Klevenfeld stellte eine Collecte für ihn an, die ganz ansehnlich ausfiel, empfahl ihn ausser andern auch dem Doctor Hauber, der ihn wöchentlich ein paarmal mit sich speisen ließ, und sprach auch von der Sache mit dem Staatsminister Grafen von Bernstorf. Sarkad war etwas lahm an einem Knie, und sagte, daß dieses von einer Wunde herrühre, die er in dem schlesischen Kriege bekommen. Er war auf einigen deutschen Universitäten gewesen, und was er von denselben erzählte, war richtig. Herr von Klevenfeld lieh ihm auch Geld, und dafür stellte ihm Sarkad einen Wechsel an einen Kaufmann zu Frankfurt am Mayn aus. Der Minister von Bernstorf trug dem dänischen Gesandten zu Wien auf, sich nach des von Sarkad Sache zu erkundigen, und Bericht von dem, was er erfahre, abzustatten. Sarkad war ein sehr freymüthiger und lebhafter Schwätzer, daher wir ihm zwar nicht in allem, was er sagte, aber doch in der Hauptsache traueten. Herr von Klevenfeld schrieb an den Commendanten zu Marstrand, und erkundigte sich nach den sarkadischen Coffres. Plötzlich verschwand Sarkad; sein Wirth erkundigte sich bey Herrn von Klevenfeld, und dieser bey Hauber und andern Freunden vergeblich nach ihm. Man schrieb nach Corsör, und erfuhr, daß er über den grossen Belt gegangen sey. Aus Wien, Frankfurt und Marstrand liefen Antworten ein, vermöge welcher keiner etwas von einem Herrn von Sarkad und dessen tragischen Geschichte wußte, es hatte auch der Erzbischof zu Lund den oben erwehnten Brief nicht geschrieben. Der Hof zu Kopenhagen war sehr froh, daß er sich beym Hofe zu Wien noch nicht förmlich für den Betrüger verwendet hatte, welches leicht hätte geschehen können, weil er sich anheischig machte, zu dem Friedrichshospital, welches damals gebauet wurde, eine grosse Summe

Geldes

Geldes zu schenken, wenn er durch dänische Vermittelung wieder zum Besitz seiner Herrschaft gelangen würde.

Was ich vorhin zuletzt von mir anführte, betraf die Predigten, die ich für Hauber an der deutschen Peterskirche hielt. Von andern mir aufgetragenen Predigten waren zwey in der Schloßkirche nicht angenehm, weil ich wenige Zuhörer in derselben erblickte. Zur Freudigkeit im Predigen kommt auf die Zahl der Zuhörer viel an. Ich habe zwar in einer Filialkirche auf einem Dorf oft und gern geprediget, aber sie war vielmehr eine kleine Kapelle, und die Zuhörer saßen nahe bey einander. Wenn aber in einer grossen Kirche wenige Zuhörer sind, und mit den Augen zusammengesuchet werden müssen, so fällt der Reitz zu einer Predigt weg. Das habe ich auch einmal erfahren, als ich in dem Saal des königl. Oberkammerherrn **von Plessen**, an dem Vormittag, da er sich das Abendmahl des Herrn reichen ließ, den Vortrag zu thun hatte: denn ich sahe ihn nicht, weil er in seinem Cabinet neben dem Saal saß, und seine wenigen Hausgenossen saßen auch zerstreuet. Das benahm mir die Lust, den holländischen Ducaten zu verdienen, den er bey solcher Gelegenheit demjenigen, der die Predigt verrichtete, zu geben pflegte. Weit angenehmer waren mir die zwey Predigten, die ich in der deutschen Kirche auf Christianshafen, für meinen Freund, den Pastor Lork, verrichtete.

Doch, ich war nicht zu Kopenhagen, um daselbst zu predigen, sondern um an der Erdbeschreibung zu arbeiten, und man konnte mit meinem Fleiß zufrieden seyn, weil ich in anderthalb Jahren die beyden ersten Theile zu Stande brachte. Die Landcharten, und einen grossen Theil der geographischen und historischen Bücher, reichte mir Haubers Bibliothek in der Nähe dar; viele

bekam ich aus des königl. Staatsministers Grafen **von Berkenthien** Bibliothek geliehen, die meisten aber aus der sehr zahlreichen und wichtigen Bibliothek des rußisch-kaiserlichen Gesandten, Baron **von Korff**. Wie hoch dieser mein freundschaftlicher Gönner darinn seine Gefälligkeit und Dienstfertigkeit getrieben, ist schon in dem dritten Theil meiner **Beyträge** ꝛc. S. 204. in der Anmerkung vorgekommen. Ich war also mit den Büchern, die ich zu der ersten Ausgabe der beyden ersten Theile meines Werks gebrauchte, versehen, ausser daß ich des Luiz Caetano de Lima beyden ersten Theile seiner Erdbeschreibung, in welchen er Portugal abgehandelt hat, aus Lissabon auf 4 Monate leihen mußte. Weil ich noch nichts von der portugiesischen Sprache verstand, und weder Grammatik noch Lexicon von derselben hatte: so mußte ich diese Sprache aus dem Werk selbst erlernen, welches bald zur hinlänglichen Nothdurft geschahe. Daß ich von Dänemark und Norwegen die besten vorhandenen Hülfsmittel zu Kopenhagen und aus diesen Reichen selbst zusammen gesuchet, ist leicht zu erachten. Von den andern in den beyden ersten Theilen abgehandelten Staaten aber, war von ungedruckten politischen Nachrichten nur etwas von Spanien zu erlangen. Denn als der königl. dänische Kammerherr und Ritter, **Georg Ludwig Freyherr von der Wense**, von seiner Gesandtschaft aus Madrit zurück kam, bat ich ihm um die Nachrichten, die er an den Hof von dem amerikanischen Handel, von der Land- und See-Macht geschicket hatte; er entschuldigte aber seine Verweigerung derselben dadurch, daß er zu ihrer Mittheilung seines Hofes Erlaubniß haben müsse, die ich nicht würde auswirken können. Ich suchte sie aber beym Staatsminister, Grafen von Bernstorf, der ihm mündlich verstattete, mir die Nachrichten von dem amerikanischen Handel Auszugsweise, die Tabellen von der Land- und See-Macht aber, vollständig mitzutheilen.

Aus

Aus Erfahrung wußte ich, wie unbekannt in Deutschland der Zustand der Wissenschaften und Künste in den dänischen Reichen und Landen sey; das bewegte mich, ihn nicht nur zu untersuchen, sondern auch den deutsch redenden und verstehenden Ausländern in einer monatlichen Schrift, die in Kopenhagen verlegt, und in Deutschland gedruckt wurde, Nachricht davon zu geben. Das brachte mich nicht nur in persönliche und schriftliche Bekanntschaft mit den Schriftstellern und Künstlern in diesen Staaten, sondern verschaffte mir auch den Credit eines Patrioten, den ein Ausländer in Dänemark nicht leicht sich erwerben kann, weil man ihm aus Eifersucht nicht trauet. Ich war aber darinn besonders glücklich, und will dieses nur durch ein Beyspiel bestätigen. Aus dem gelehrten Streit des Justizraths und Professors **Johann Peter Anchersen**, mit dem göttingschen Hofrath und Professor **Gesner**, über Horazens Carmina secularia, war eine Art eines Nationalstreits zwischen den Deutschen und Dänen geworden, indem die Dänen größtentheils ihres Landesmanns Partey nahmen, und die Deutschen für Verächter der Dänen hielten, also hinwieder verachteten. Als ich mich aber mit Anchersen bekannt machte, zeigte ich ihm meine schon gedruckte geographische Beschreibung der Reiche Dänemark und Norwegen. Er theilte mir zwar einige kleine Verbesserungen über dieselbe mit, unterschrieb sich aber gloriae tuae studiosissimus, und stellte mich nicht lange hernach in dem Universitätsgebäude dem ersten Geheimenrath oder Minister des geheimen Etats-Conseil, **Johann Ludwig von Holstein, Grafen von Lethraborg**, mit den Worten vor: „Das ist der Magister Büsching, „der Dänemark und Norwegen besser als irgend ein „Däne beschrieben hat.„ Ich antwortete, setzen sie hinzu, und sich dabey der Beschreibung dieser Länder, die der Justizrath Anchersen für die dänische Uebersetzung der hübnerschen Geographie gemacht, vortheilhaft bedienet

dienet hat. Er fuhr fort, dieses bedeutet nicht viel, und wird von ihrer Arbeit weit übertroffen. Dieses Urtheil war mir ganz unerwartet, und sein nachfolgendes Betragen gegen mich, bestätigte desselben Aufrichtigkeit. Seine Dienstfertigkeit ging so weit, daß er mir zwey starke Quartbände, die ich von ihm leihen wollen, am hellen Tage nach Haubers Hause selbst unter dem Arm brachte, worauf ich sie ihm nach seinem Beyspiel auf gleiche Weise selbst wieder lieferte. Ich will nur noch eins zu seinem Ruhm anführen. Man beschuldigte die Professoren zu Kopenhagen, sie sähen bey den Prüfungen der Studenten bloß darauf, ob sie viel auswendig gelernet hätten. Ich wohnte der ersten Prüfung bey, die das Examen artium et linguarum, oder die Deposition genennet wird. Anchersen examinirte einen neuen Studenten, der allerley hersagte, aber nichts verstand. Das tadelte er stark, und sagte: tantum scimus, quantum iudicio et memoria tenemus, wobey er das Wort iudicium mit Nachdruck aussprach, und mich ansahe. Ich winkte ihn meinen Beyfall zu, den er lächelnd annahm. Bey der erwehnten Monatsschrift, waren in der Anzeige und Beurtheilung gedruckter Schriften und Bücher, der gelehrte **Ernst Christian Hauber**, und desselben in den classischen Schriftstellern der Römer, so wie in gelehrten Werken neuer gelehrter verschiedner Nationen sehr belesene jüngere Schwester **Charlotte**, meine fleißige und geschickte Mitarbeiter, und der letzten Anzeigen wurde, ungeachtet der darunter stehenden Buchstaben J. H. für Arbeiten eines Gelehrten angesehen, wie sich denn auch ihrer kein Gelehrter hätte schämen dürfen.

Als ich die vorhin erwähnten Nachrichten von Spanien, durch mündliche Erlaubniß des Grafen **Joh. Hartwig Ernst von Bernstorf**, auf die ich mich berufen mußte, erlanget hatte, beging ich die Thorheit,

an

an unterschiedenen Vormittagen in seinem Vorzimmer meine Aufwartung zu machen. Da ich aber dafür dadurch bestraft wurde, daß der Minister, wenn er auch ausfuhr, niemals durch dieses Vorzimmer ging, so besann ich mich, und blieb weg. Zum Courmachen muß sich weder ein angehender noch wirklicher Gelehrter erniedrigen, sondern diesen Zeitvertreib den Müßiggängern überlassen. Der Staatsminister Graf **Thot**, zeigte mir persönlich etwas weniges von seiner sehr wichtigen Bibliothek. Alle Personen vom Stande übertraf im leutseligen Betragen gegen mich, der rußischkaiserliche wirkliche Geheimerath, Kammerherr, Ritter und Gesandte, der Freyherr **Joh. Albrecht von Korff**, der wirklich mein Freund war, wie selbst aus seinen Briefen an mich, die ich im dritten Theil dieser Beyträge auszugsweise mitgetheilet habe, erhellet. Wenn seine Bedienten auch alle andere, die ihn sprechen wollten, abwiesen, so meldeten sie mich doch jedesmal, da ich in seinem Hause erschien, bey ihm an, er nahm mich auch allezeit an, und behielt mich oft des Mittags zum Essen bey sich. Gottes Vorsehung verschaffte mir Gönner aus allen Ständen. Zum Civilstande gehörte der nachmalige geheime Conferenzrath und Ritter **Fridrich Wilhelm Freyherr von Wedel-Jarlsberg**, und desselben Gemalin, eine geborne von Bülau, und der Conferenzrath, Ritter und Deputirte zu den Finanzen, **Mathias Baron von Güldenkrone**, seine Gemalin und Sohn. Von beyden ward ich auch zu Gaste geladen, und der letzte wunderte sich, daß ich die Anzahl der 1782 durch den Oresund gegangenen Schiffe erfahren, und in der Erdbeschreibung angegeben hatte, weil man dieselbe bisher nicht öffentlich gewußt. Als er aber daselbst las, daß die Staatseinnahme die Staatsausgabe übertreffe, sagte er im Vertrauen, wir sind schon zufrieden, wenn die erste zu der letzten zureicht. Aus dem Militärstande

de der **Obrist von Kleist**, desselben Gemalin und Tochter, die damals an einen Officier verheirathet war, nachdem sie den Verdruß gehabt hatte, auf kurze Zeit Braut eines Abentheurers zu seyn, der sich für einen ausländischen Baron von grossen Einkünften ausgab. Da er ein schöner und wohlbelebter Mann, am königlichen Hofe und in allen vornehmen Häusern beliebet war, auch auf Credit einen grossen Staat machte, so ward das junge, schöne und christlich-tugendhafte Fräulein von Kleist deswegen sehr beneidet, daß es von ihm allen andern Frauenzimmern vorgezogen worden, und selbst die Mutter war von dem scheinbaren Glück ihrer Tochter so geblendet, daß sie zu den Gratulanten sagte, so muß man wissen, seine Tochter anzubringen; als aber schon Zurüstungen zu dem Vermählungsfest gemacht wurden, verschwand der fremde Baron unvermuthet und plötzlich, ging über die Belte, und war so boshaft, daß er aus Hamburg eine versiegelte Schachtel, nach der Ueberschrift des begleitenden Briefes, viele tausend Thaler werth, an seine Braut auf die Post gab, und sie das Postgeld dafür bezahlen ließ, in der bey der Eröffnung nichts als Sand gefunden wurde. Ich kann nicht unterlassen anzuführen, daß die junge Dame in einer Unterredung mit mir diesen Gedanken anbrachte: in dem Alter, da das männliche Geschlecht anfängt schlingelhaft zu werden, ist das weibliche schon eines gesetzten und vernünftigen Betragens in der Ehe fähig.

Des Hauptmann **Krebers** liebreiches und christliches Haus, diente mir zu dem angenehmsten Umgang, und der gelehrte Premier-Lieutenant **Carl Leopold von Scherewien**, nachmaliger Conferenzrath und Oberrichter in Fünen und Langeland, lieferte mir Beyträge zu meinen Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften in den dänischen Staaten.

Von

Von den Gelehrten, mit denen ich Umgang gehabt, und die es nachher zum Theil im Civilstande bis zu der Geheimerathswürde, und also zu der Excellenz gebracht, will ich Kofoed Anker, Adolph Gotthard Carstens, Joh. Finkenhagen, Peter Rosenstand Goisce, den Baron Ludewig von Holberg, den ich nur dadurch zum Sprechen brachte, daß ich ihm nach den Auftrag des Dichters von Hagedorn erzählte, in England wären wieder einige seiner theatralischen Stücke übersetzt, und auf die Schaubühne gebracht worden, worüber er sich lächelnd freuete, Peter Holm, Peter und Christian Horrebow, Erich John Jessen, Joh. Christian Kall, Christian Gottlieb Kratzenstein, (den ich schon zu S. Petersburg kennen gelernet hatte,) Fridr. Klopstock, der Dichter der Deutschen, Torkild von Klevenfeld, Jacob Langebeck, Bernh. Möllmann, Caspar Frid. Munthe, Joach. Frid. Ramus, Heinrich Stampe, Joach. Wassersleben, Ernst Gottlieb Ziegenbalg, und noch andere. Vom Kirchenlehrer-Stande lernte ich kennen, die Hofprediger Johann und Christopher Blume, Vater und Sohn, die Bischöfe Peter Hersleb und Ludewig Harboe, die Prediger Giese und Rhone, und mit dem Prediger Johann Lork und desselben Ehegattin aus dem oben genannten kreberschen Hause, errichtete ich eine ächte Freundschaft. Er war mein fleißigster Mitarbeiter an den Nachrichten vom Zustande der Wissenschaften in den dänischen Staaten, und als ich dieselbe nicht mehr besorgen konnte, übergab ich ihm die Fortsetzung. Zu den Künstlern meiner Bekanntschaft gehörten die Maler, Joh. Salomo Wahl, Carl Gustav Pilo, Christoph Feltmann und Johanna Fosie, und der Kupferstecher Joh. Martin Preißler. Ich hatte auch unter den Kaufleuten unterschiedene Bekannte und Freunde, und machte und hatte mit einer weit grösseren Anzahl Personen beyderley Geschlechts Bekanntschaft und Umgang

gang, als ich hier genannt habe. Dazu wendete ich insonderheit einige Nachmittagsstunden an, und überhaupt, so oft ich mich am Schreibtisch müde gearbeitet hatte, legte ich die Feder weg, und machte entweder einen Spatziergang auf dem Wall, oder einen Besuch. Es besuchten mich auch einige fremde Reisende, von denen ich nur den nachmaligen Senator **Berens** zu Riga nenne, mit welchem gelehrten Mann die Bekanntschaft auf verschiedne Weise erneuert worden; und der bey dem Jahr 1754 wieder vorkommen wird.

Doch zu meinem größten Kopenhagener Gewinn, gehören zwey Freunde, Herr **Andreas Schumacher**, und M. **Carl Christopher Plüer**. Jenen hatte der Graf zu Lynar auf königl. Befehl aus Wologda in Rußland, woselbst er in des jüngern Grafen von Münnich Hause war, ab- und nach Dänemark zurück berufen, woselbst er in die deutsche Kanzley als Secretär gesetzet wurde: dieser war aus Hannover nach Kopenhagen gekommen. Wir wurden mit einander bekannt, und unsere Herzen verbanden sich immer genauer, und beyde werden in der Geschichte meines mittlern Alters, der erste bey S Petersburg, woselbst er zur Zeit meines zweyten Aufenthalts dänischer Legations-Secretär war, der zweyte bey Altona, vorkommen. Der erste, der 1758 anfing, gelehrter Männer Briefe an die Könige von Dänemark, von 1522 bis 1663, drucken zu lassen, lebet zu meiner Freude noch zu Segeberg in Holstein, als Ritter vom Danebrog-Orden, Conferenzrath und königl. dänischer Amtmann, und gehöret mit seiner Familie zu den ersten und vornehmsten, die mir am Herzen liegen.

Der tägliche Spatziergang auf dem Walle verschaffte mir den oftmaligen Anblick der schwedischen Küste, und der darauf gelegenen Städte, und ich hatte den Vorsatz gefasset, einige derselben, insonderheit Lund, 1753 im

Frühjahr zu besuchen; ließ mich aber durch ein kleines dänisches Lager bey Kopenhagen davon abhalten, das für einen, der ein weit grösseres preußisches gesehen hatte, nicht der Mühe werth war. Es hat mir auch nachher sehr leid gethan, daß ich die Einladung eines meiner Freunde unter den Kaufleuten, mit ihm nach Island zu fahren, und desselben natürliche Merkwürdigkeiten, insonderheit den prächtigen heissen Springbrunnen, genannt Geyser, zu besehen, nicht angenommen habe. Die Hin- und Rück-Reise hätte nur drey Monate erfordert.

Mein geographischer Briefwechsel nahm in Dänemark schon so zu, daß die Kosten desselben meinen Bücherverdienst größtentheils verzehrten; da er nun nothwendig noch gröſſer werden mußte, wenn ich mit der Beschreibung Deutschlands wirklich und täglich beschäftiget war: so beschloß ich, Kopenhagen zu verlassen, und nach Deutschland zurück zu kehren. Halle war aufs neue mein Ziel, weil ich daselbst die nöthigen Hülfsmittel zu finden hoffte. Als mein Vorhaben bekannt wurde, verursachte es Aufsehen, denn jedermann hatte geglaubt, ich würde zu Kopenhagen bleiben wollen und müssen. Ich fing die Abschiedsbesuche bey dem oben genannten Grafen von Holstein zu Lethraborg an, der Patron der Kopenhagner Universität war. Er wunderte sich über meinen Entschuß, und sagte, er habe mich schon lange als einen den Dänen zugehörigen jungen Gelehrten betrachtet, und mir nächstens ein Amt bey der Universität antragen wollen. Ich antwortete, ich wäre nicht nach Kopenhagen gekommen, um daselbst etwas zu suchen, müsse auch jetzt um der Fortsetzung der Erdbeschreibung willen nach Deutschland zurück kehren. Der Minister fuhr fort, ich nehme keinen Abschied von ihnen, wir sehen einander bald wieder. Ich erwiederte, von selbst komme ich nicht wieder, wenn mir aber Ew. Hochgräfl. Excellenz ein

Amt

Amt antragen lassen, so werde ich alles wohl überlegen, und alsdenn einen Entschluß fassen. Der Minister Graf von Bernstorf sagte auch, ich hätte noch ein wenig auf ein Amt in Dänemark warten müssen. Ueberhaupt glaubten viele in Dänemark und Deutschland, ich ginge meinem Glück aus dem Wege, und waren mit meinem Entschluß nicht zufrieden; ich aber, sehr zufrieden mit dem vielen Guten, daß ich in Dänemark genossen, und stark im Vertrauen auf Gott, reisete von Kopenhagen ab, nachdem ich einen Theil meiner dahin gebrachten Bücher öffentlich verkaufet hatte, um mir die Kosten der Rückreise zu erleichtern, und in der Meynung, ich würde sie noch nicht so bald in einem Amt gebrauchen. Es waren gute Werke unter denselben, als Poli Synopsis criticorum aliorumque scripturae interpretum, die Londoner Ausgabe, Hudsons Ausgabe der Werke Josephi, u. a. m.

Reise nach Deutschland.

Am zwanzigsten April 1754 reisete ich von Kopenhagen mit der ordentlichen Post ab. Zu Corsöer aß und trank ich in der Geschwindigkeit, weil stark getrieben ward, an Bord zu gehen, um den guten Wind nicht zu versäumen; ich war auch so unvorsichtig, und ging, weil der Wind kalt war, zu den übrigen Reisenden in die Cajüte. Allein die geschwinde und starke Bewegung des Schiffs verursachte mir sogleich in der ersten Viertelstunde eine Uebelkeit, die ich nicht vermuthet hatte, weil ich durch die Reise auf der Ostsee gegen die Seekrankheit verwahrt geworden zu seyn mir einbildete. Ich lief auf das Verdeck, und bekam die Seekrankheit auf das heftigste. Ob ich nun gleich einen Pelzrock, und über demselben einen guten Mantelrock an, die Füsse aber in einen Fußsack stecken hatte: so war doch das Fieber beym Brechen so heftig, und der Wind so durchdringend, daß ich in einen elen-

den Zustand gerieth. Doch die Ueberfahrt über den grossen Belt war in weniger als zwey Stunden geschehen, und als ich zu Nyborg an das Land trat, war die Krankheit fort. Die Ueberfahrt über den kleinen Belt geschah ohne Beschwerde. Als ich zu Hadersleben von dem Postwagen gestiegen war, begab ich mich erst zu dem Probst Peter Woldicke, und nachdem ich mich mit demselben über den Zustand der theologischen Gelehrsamkeit in Kopenhagen unterredet hatte, suchte ich den Ober- und Land-Gerichts-Advokaten Georg Schade auf, der sich für den bestellten Secretär einer neu errichteten allgemeinen Societät der Wissenschaften ausgab. Er hatte unterschiedene Exemplaria seiner Nachricht von derselben, nach S. Petersburg an den Gesandten Graf zu Lynar gesandt, und diesen nicht nur selbst eingeladen, zu der Gesellschaft zu treten, sondern auch gebeten, unter den vornehmsten Personen zu S. Petersburg Mitglieder zu derselben zu werben. Der Graf mußte das Packet, das mit der reitenden Post gekommen war, theuer bezahlen, gab es aber seinem Kammerdiener zum Verbrennen. Eben als der Kammerdiener es empfing, trat ich in das Zimmer, und bat es mir aus, und weil die Nachricht in meine Monatsschrift, von dem Zustande der Wissenschaften in den dänischen Staaten, gehörte, so brachte ich sie auch in dieselbe. Da ich nun gehört hatte, daß Schade, der Erfinder der Gesellschaft, und ihrer geheimen Philosophie von den Monaden, durch welche die Menschen sehr glücklich werden sollten, sich hier aufhalte: so trug ich Verlangen, ihn persönlich kennen zu lernen. Er war aber nicht zu Hause, und auf scharfes Befragen seiner Leute, wer ich sey? antwortete ich weiter nichts, als, ein Reisender, der mit der Post aus Kopenhagen angekommen sey, und weiter reise. Ich war noch nicht lange wieder in dem Posthause angelanget, als ein Mann unter die Reisenden trat, der

sich

sich erkundigte, wer es sey, der nach Schade gefraget habe? Ich gab mich gleich an, und führte ihn in eine andere Stube. Die Rede war nun von seiner Gesellschaft der Wissenschaften, von der er mir eine reitzende Vorstellung zu verschaffen suchte. Beym Weggehen begleitete ich ihn, und als wir aus der Hausthür traten, fingen einige Mannspersonen, die in dem gegenüber stehenden Hause im Fenster lagen, laut und heftig an zu lachen. Ich zog mich geschwind in das Posthaus zurück, und ließ den After-Philosophen gehen. Wenn ich nicht gewußt hätte, wer er war, so hätte ich ihn für einen Matrosen angesehen, er soll auch eine Zeitlang Matrosendienste geleistet haben. In der folgenden Zeit hat er mich wegen der Anzeige des ersten Stückes seiner Einleitung in die höhere Weltweisheit, im Anfang des zweyten Bandes der Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften in den dänischen Staaten, in einer besondern Schrift heftig angegriffen, ich habe aber nicht für nöthig erachtet, mich zu vertheidigen. Durch seine geheime Schriften hat er sich die Gefangenschaft auf den Ertholmen ohnweit Bornholm, verdienet.

Am zwey und zwanzigsten April kam ich zu Flensburg an, und hielt mich daselbst einige Tage bey dem Advocaten, Herrn **Johann Fridrich Hansen**, meinem würdigen Freunde, auf. Diesem ungemein dienstfertigen, gefälligen und geschickten Mann, war es noch nicht genug gewesen, für mich Nachrichten von dem Herzogthum Schleswig zu sammlen, und mir nach Kopenhagen zu schicken, sondern er hatte mir auch dahin ein erhebliches Geschenk mit zwanzig und einigen Bänden von den Actis-historico ecclesiasticis, die zu Weimar herausgekommen, gemacht. Er hat seine Sammlung zu einer Staatsbeschreibung des Herzogthums Schleswig nachher verstärket, und ich habe sie mit einer Vor-

Vorrede herausgegeben. Er hat auch, nach Tempelmanns Beyspiel, die Grösse aller europäischen Staaten und Länder, auf homannischen und holländischen Charten, in deutschen Quadratmeilen gemessen und berechnet, und ich habe diese Arbeit zu seiner Ehre in meine Erdbeschreibung aufgenommen. Es sind dadurch mehrere Deutsche veranlasset worden, auf besseren Charten ähnliche Ausmessungen und Berechnungen anzustellen, die von der seinigen abweichen: aber er behält das Verdienst, daß er der erste Deutsche gewesen, der sie bey so vielen Ländern unternommen. Die Zeit, die mir der angenehme und nützliche Umgang mit ihm übrig ließ, verwendete ich zu Besuchen bey dem Probst **Christian Ernst Lundius**, Professor **Olaus Heinrich Moller**, einem bekannten starken Litterator, bey dem Bürgermeister **Cläden**, der die Landesgeschichte liebte und untersuchte, und bey dem Pastor **Abraham Kall**, dessen ehemals der Professor Joh. Heinrich Michaelis in Halle, in der Vorrede zu seiner Ausgabe der hebräischen Bibel, sehr rühmlich gedacht hat, weil sein critischer Fleiß zu dieser Ausgabe behülflich gewesen. Er ist der Vater des bey Kopenhagen erwähnten Professors dieses Namens. Am sechs und zwanzigsten sprach ich zu Rendsburg den Auditeur **Hensel**, der mir bey der Beschreibung der Herzogthümer nützliche Dienste auf die willigste Weise geleistet hatte, und am Abend traf ich zu Itzehoe ein. Meine Gönnerinnen in dem adelichen Fräuleinstift nahmen mich mit der alten Freundschaft auf, der Probst Decker auch, und von dem königl. dänischen Kammerherrn **Christian August von Görz Freyherrn von Schlitz**, hatte ich seit Jahr und Tag in Briefen viele Proben gewogener Gesinnung empfangen, die nun von ihm und seinem Hause thätig bestätiget wurden. Er hatte, seitdem ich von Itzehoe abgegangen war, sich hier wohnhaft niedergelassen, und des Grafen zu Lynar Haus gekauft. Am acht und zwanzig-

zigsten brachte ich zu Elmshorn ein Paar Stunden bey dem rechtschaffenen Consistorialrath und Probst Gruner christlich vergnügt zu, und am neun und zwanzigsten traf ich zu Hamburg ein, woselbst ich in des Buchhändlers Bohn, Verlegers meiner Erdbeschreibung, Hause, freundschaftlich bewirthet wurde. Als ich zu dem Dichter **Friderich von Hagedorn** in die Stube trat, kam er mir auf ein Paar Schritte in einem Weiberrock entgegen, weil er stark geschwollen war, und sagte, sehen sie einmal, ich, ein Mann, der niemals das Wasser geliebet hat, muß an der Wassersucht sterben. Ja, antwortete ich, hätten sie das Wasser mehr als den Wein geliebt, so würden sie vielleicht diese Krankheit nicht bekommen haben. Zu meinen ältern Bekannten, nemlich dem Senior **Wagner**, den Professoren **Reimarus** und **Schafshausen**, kamen noch der Doctor **Olde**, der Licentiat **Joh. Jul. Ankelmann** und der Prediger **Joachim Joh. Dan. Zimmermann**, hinzu, und der Syndicus **Klefeker**, der aus Spanien als Abgeordneter der Stadt Hamburg zurück gekommen war, überreichte mir den Theatro universal de Espana, — — von D. Fr. Xavier de Garma y Salcedo, 4 Bände in klein Octav, den er mir als Hülfsmittel zur Geographie von Spanien mitgebracht hatte. Bey den Arzt Olde traf ich **Joh. Andr. Cramer** an, der auf der Reise nach Kopenhagen war, dahin er war als deutscher Hofprediger berufen worden. Ich hatte auch das Vergnügen, von meinen Gönnern den geheimen Conferenzrath Baron von Söhlenthal und desselben Gemalin aus Ranzau, die Conferenzräthin Baronin von Güldenkrone und ihren Sohn, und einige holsteinische Damen, zu sprechen. In Altona sprach ich die Professores **Georg Christian Maternus** *de Cilano*, **Christian Andreas Meycke**, und **Paul Christian Henrici**.

Nun

Nun setzte ich meine Reise über Haarburg, woselbst ich mich mit dem Generalsuperintendenten Dav. Otto Wahrendorf, und den Inspector Wehrenberg, unterredete, und über Nienburg, woselbst ich nur den Rector Risleben kennen lernen konnte, nach meiner Geburtsstadt Stadthagen fort, in der ich am vierten May eintraf. Hier war ich bey den lieben Meinigen, zu welchen nun auch das diltheyische Haus gehörte, unterm Lobe Gottes recht vergnügt, stärkte mich mit meiner Herzensfreundin Christiane im Vertrauen auf Gott, ermunterte mich mit ihrer zärtlichen Freundin, der jungen Gräfin Friderike von der Lippe-Alverdissen, mit der und ihren Gräfinnen Schwestern ich viele Briefe gewechselt hatte, zum treuen Bekenntniß Jesu Christi, wartete der vortreflichen Fürstin Charlotta Friderika Amalia, verwitweten Gräfin von Schauenburg-Lippe, einigemal auf, nicht bloß um ihr etwas von meinen Reisen zu erzählen, sondern auch ihre gottselige Gesinnung zu stärken, und zum Muster zu nehmen, that in dem Weisenhause einen evangelischen Vortrag, und reisete am neunten May wieder ab. Zu Hannover war ich nur eine Stunde, und sprach nur meinen gottseligen Freund, Gabler, zu Peine den Oberprediger Winkler, zu Halberstadt den Conrector (nachmaligen Rector und Consistorialrath) Gottfried Struensee, zu Quedlinburg den Consistorialrath Heinrich Meene, und kam am zwölften May gesund und frölich in Halle an.

Neuer Aufenthalt zu Halle, und Beruf nach Göttingen.

Es waren sechs Jahre seit meiner Abreise von Halle verflossen, es lebten aber doch noch meine ehemaligen Lehrer, Gönner und Freunde, und nahmen mich wieder liebreich auf; ich fing auch Umgang an mit dem Hof-

Hofrath Doctor Dav. Sam. Madai mit den Professoren Ad. Schlensee, Dan. Nettelbladt, Joh. Frid. Joachim, Frid. Wideburg, Carl Frid. Pauli, Joh Peter Eberhard und Christ. Weber, auch mit den Magistern Gotth. Traugott Zachariä, und Frid. Wilh. Ellenberger. Am meisten zog mich der alte, gelehrte und rechtschaffene Hof- und Regierungsrath Samuel Lenz an sich, schenkte mir seine historischen Bücher, und die geographischen Anmerkungen, die er zu Hübners, des Vaters, Geographie, aus Zeitungen und andern Schriften gelegentlich gesammlet hatte, und lud mich zuweilen zum Abendessen ein, dafür aber ging ich auch mit ihm wöchentlich einigemal in der brennenden Sonnenhitze nach Giebichenstein spatzieren, und unterhielt ihn mit Erzählungen von Ländern und Personen, Büchern und andern Sachen, die er nicht gesehen hatte, aber den Namen nach kannte.

Unter die neuen Correspondenten, die ich seit einigen Jahren bekommen hatte, gehörte auch **C. F. von Ribbeck**, Präsident der Krieges- und Domainen-Kammer zu Halberstadt, Ritter des Johanniter-Ordens, ein alter und ernsthafter, aber sehr dienstfertiger und gefälliger Mann. Dieser nahm alle Jahr eine Reise in eine Gegend von Deutschland vor, besuchte die kleinern und grössern reichsfürstlichen und reichsgräflichen Höfe, die auf seinem Wege lagen, und führte auf jeder ein Tagebuch, welches genaue Beschreibungen und freymüthige Schilderungen enthielt. Erst theilte er mir aus diesen Tagebüchern Auszüge, hernach aber die ganzen Handschriften mit, schrieb auch mehr als einmal, daß er, um persönliche Bekanntschaft mit mir zu errichten, gern bis Holstein reisen wollte. Ich meldete ihm meine Rückreise aus Dänemark nach Deutschland, und um welche Zeit ich wieder in Halle

zu seyn hoffte. Ich war erst einige Wochen daselbst gewesen, als er dahin kam, und ein Paar Tage meistentheils in meiner Gesellschaft zubrachte, zu deren grössern Bequemlichkeit ich wechselsweise bey ihm, und er bey mir speisete. Ich hatte meine Wohnung wieder in den böhmerischen Hause genommen, und der nunmehrige Hauswirth, Professor Phil. Ad. Böhmer, erwies mir viele Höflichkeit und Güte. Es fügte sich, daß der königl. preuß. geheime Cabinetsrath Vockerodt, mit dem er verwandt war, auf der Reise nach einem Bade bey ihm einkehrte. Da nun derselbe ehedessen eine Zeitlang in Rußland als preuß. Legations-Secretär gewesen war, so gab dieses Gelegenheit zur Bekanntschaft zwischen ihm und mir, die er von seiner Seite mit grosser Leutseligkeit anfing und fortsetzte, mir auch mit der Handschrift seines in französischer Sprache aufgesetzten Berichts, von dem damaligen Zustande des rußischen Reichs, die er zu einem ganz andern Zweck mit auf die Reise genommen hatte, ein Geschenk machte. Ungeachtet der Umgang mit ihm viele Stunden währte, so machte er doch nicht den geringsten Versuch, mich zu der Parthey der Ungläubigen zu ziehen, wie ich oben (S. 142) schon versichert habe. Daß die unter seinem Namen in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Berlin von 1756, abgedruckten Nachrichten von den an der westlichen Seite der caspischen See wohnenden Völkern, nicht von ihm, sondern von dem Obristen Gärber sind, von dem Vockerodt sie bekommen hat, ist von Müller in seiner Sammlung rußischer Geschichte B. 4. im Anfang desselben, bemerket worden.

Nun zu Hauptsachen. So bald ich wieder in Halle angelanget war, schrieb ich eine kleine Einladungsschrift, durch die ich bekannt machte, daß ich über die Staatsverfassung der vornehmsten europäischen

Staa-

Staaten eine Lehrstunde eröffnen wolle, und eine lateinische Disputation, die Vindicias Septentrionis enthielt. Während der Ausarbeitung dieser beyden Schriften bekam ich einen Brief von einem meiner vorzüglichen Freunde aus Hannover, dieses Inhalts: Es sey ihm und andern meiner Freunde nahe gegangen, daß ich durch Hannover gereiset sey, ohne mich daselbst ein Paar Tage aufzuhalten. Gleich nach Oporins Tode habe Hofr. Scheidt gesucht, mich nach Göttingen als Professor und Universitäts-Prediger zu bringen, und deswegen sey dem Doctor Holm in Kopenhagen aufgetragen worden, mich predigen zu hören, und davon zu berichten. (S. 208.) Man hätte aber geglaubet, ich würde von Kopenhagen nicht weggehen, und weggelassen werden, und also sey das Vorhaben ins Stecken gerathen. Nun aber, da ich doch aus Dänemark gereiset sey, nun habe der Hofrath Scheidt gewünschet, mich persönlich kennen zu lernen, und dem geh. Rath und Minister Freyherrn von Münchhausen vorzustellen. Ich mögte, wenn es möglich wäre, nach Hannover zurückkommen, u. s. w. Ich antwortete, alles dieses sey mir unbekannt und unerwartet gewesen, und nun, da ich es höre, desto lieber, daß ich mich daselbst nicht aufgehalten, und also auch nicht den Schein veranlasset hätte, daß ich daselbst was suchen wolle. Nach Hannover könne ich nicht zurückreisen, denn ich müsse mein angekündigtes Collegium anfangen, und eine Disputation halten. Wenn es aber der Herr Minister von Münchhausen ausdrücklich befehlen würde, so würde ich es thun.

Der Verleger der Erdbeschreibung hatte in meinem Namen ein Exemplar meiner Erdbeschreibung an den Minister Freyherrn von Münchhausen, und eines an den Hofrath Scheidt geschicket, und an jeden hatte ich einen kleinen Brief beygefüget, jenen, um geographische Nachrichten von den churbraunschweigischen Lan-

Landen, diesen, um eine Anzeige meines Buchs in den göttingischen Anzeigen, gebeten. Der Minister antwortete mir am 26. März: „Das mir gemachte schöne „Bücher-Present, gereichet zu meiner grossen Dank„nehmigkeit. Ich wünsche Gelegenheit zu erhalten, „dieses in der That bezeugen, mithin die von hiesigen „Landen verlangten Nachrichten, die eben nicht häufig „seyn, verschaffen zu können. Noch mehr wünsche „ich aber, daß die göttliche Vorsehung es dahin fügen „wollte, damit sie dieselben allhier selbst colligiren mög„ten.„ Der Hofrath Scheidt schrieb am 30. May, „er habe schon ehemals einen Plan gemacht, mich in „die churbraunschweigischen Lande zu ziehen, und diesen „habe er dem Herrn Minister wieder in das Gedächtniß „gebracht. Er sey gewesen, daß dem Prof. Förtsch eine „gute Superintendentur, und mir seine Universitäts„Prediger-Stelle, die 400 Thaler Gehalt habe, ge„geben werden mögte.„ Ich fing unterdessen am 20sten May das Collegium an, und am 29sten Junius hielt ich die Disputation als Präses, die mein Bruder Christian Friderich unter mir vertheidigte. Als ich von derselben auf meine Stube zurück kam, erschien der Briefträger mit folgendem Brief des Hofraths Scheidt vom 25sten Junius. „Auf Befehl des Ministers von Münchhau„sen, gebe er mir zu überlegen, ob ich vor das erste, „und bis sich die Umstände in Ansehung der Absich„ten, die der Minister mit mir habe, näher fügen wür„den, als Professor Philosophiae extraordinarius meine „geographische Arbeit zu Göttingen vollenden wolle? „Er sey bevollmächtiget, mir gleich 200 Thaler anzu„bieten, und als Professor würde ich 40 Thaler Licent„Restitutionsgelder aus der Landschaftscasse haben. Das „würde wohl vor das erste zu meinem nothdürftigen „Unterhalt zureichen. An Arbeiten würde mir wohl „vor das erste weiter nichts aufgeleget werden, als den „Gottesdienst mit dem Prof. Förtsch in der Univer„sitäts-

„stäts-Kirche wechselsweise zu versehen, und da der-
„selbe ein friedsamer Theologe sey, so zweifle er nicht,
„daß mir diese Arbeit nicht lastbar seyn werde, zumal
„da sonst keine Parochial-Verrichtungen bey dieser
„Kirche vorfielen. — — — Er hoffe, ich würde diesen
„Antrag nicht aus der Acht lassen, zumal da ich von
„Seiten Sr. Excellenz versichert seyn könne, daß sie
„meinen Fleiß und Verdienste bey erster Gelegenheit
„besser zu belohnen, nicht ermangeln würden.„ Wenige Tage hernach bekam ich einen Brief des Ministers von Münchhausen vom 7ten Julius, der so lautete: „Da der gute Herr Hofrath Scheidt in eine gefährliche Krankheit verfallen, so gebe ich mir die Ehre, „hiemit alles zu bestätigen, was er dem Herrn Magister auf meine Veranlassung geschrieben und versichert hat. Nur darinn habe ich zu Dero eigenem „Besten einen Unterschied gemacht, daß Dieselben sofort mit den Curis vicariis der zu haltenden Predigten „nicht beleget, sondern dieses Arrangement so lange „ausgesetzt werde, bis Sie erst in Göttingen seyn. „So bald ich die Zeit ihres Anzuges erfahre, will ich „für das übrige sorgen, und Gott bitten, daß er diese „Destination auf beyden Seiten gesegnet und beglücket „seyn lassen wolle.„ In einem neuen Brief von 14ten Julius sagte der Minister: „Auf des Herrn Magisters „wertheftes von 10ten dieses habe ich die Ehre zu melden, daß es mir ganz gleichgültig ist, ob dieselben „die 100 Rthlr. Reisegelder hier oder in Halle bezahlt „haben wollen. Ich bitte mir nur aufrichtig zu melden, „welches ihnen das liebste ist. Gott lasse diese Veränderung gesegnet und beglücket seyn. Der gute Hofrath Scheidt wird wieder besser.„

Als ich diese Briefe empfangen hatte, liefen aus Dänemark folgende zwey Briefe vornehmer Herren ein. Einer war von dem Staatsminister von Holstein,

Grafen

Grafen von Lethraborg, der von seinem Schloß Ledreborg schrieb: „Ich sehe aus ihrem Schreiben, daß sie „nicht nur zu Halle angekommen sind; sondern auch „dorten bereits ihre Collegia zu halten angefangen haben. „Ich danke für die übrigen mir gegebenen Nachrich„ten, und soll es mir allezeit lieb seyn, wenn sie zu „Zeiten damit fortfahren werden, indem ich Theil „an ihrem Wohlseyn nehme, und sie als einen „ansehe, der uns allhier angehöret.„ Der andere Brief war von dem rußisch-kaiserl. geheimen Rath und Gesandten Freyherrn von Korf, und in demselben stand: „Meine und aller meiner Freunde Wünsche „wären erfüllet worden, wenn sie hier geblieben wären. „Mein weniger Büchervorrath hätte einen noch ein„mal so grossen Werth bey mir haben sollen, dafern „er dieses hätte veranlassen können.„

Ungeachtet der letzten Worte des Grafen von Holstein, die er dadurch bestätiget hat, daß er mich zu verschiednen Zeiten dreymal nach Dänemark zurück berufen: so hatte ich doch Gottes Führung in dem Beruf aus Hannover nach Göttingen so deutlich erkannt, daß ich denselben dankbarlich angenommen. D. Baumgarten in Halle, der mich eben so liebreich wieder aufgenommen, als ehedessen behandelt und entlassen hatte, war zwar der Meynung, daß ich besser thäte, wenn ich zu Halle bliebe, und versprach mir aus Berlin ein ausserordentliches Professorat noch vor Michaelis zu verschaffen; allein ich antwortete, daß der Gehalt, der mir in Göttingen angeboten wäre, so klein er auch sey, doch den grossen Vorzug habe, daß ich Rechnung darauf machen könne, und dieses konnte er nicht widerlegen.

Also entwickelten sich nun Gottes bisher verborgen gewesene Zwecke, die er mit mir gehabt, und dem

ich

ich freudig vertrauet hatte, ob sie mir gleich unbekannt gewesen. Das hatte viele meiner Bekannten und Freunde befremdet, und sie hatten mir darüber ihre Unzufriedenheit bezeuget. Ich will nur einen nennen, nemlich den Prof. Krazenstein zu Kopenhagen. Dieser war gar nicht damit zufrieden, daß ich mich daselbst nicht zu einem Amt gemeldet hatte, und berief sich auf sein Beyspiel. Hätte ich nicht, sagte er, als ich meiner Seeversuche wegen hier war, meine Dienste angeboten, so würde ich nicht von S. Petersburg hieher berufen worden seyn. Ich antwortete ihm: ich sey weit davon entfernet, sein Verhalten zu tadeln, es sey aber kein Muster, noch weniger eine Vorschrift für mich. Ich würde in meinem ganzen Leben um kein Amt anhalten, sondern den Wink der Vorsehung Gottes abwarten, und demselben folgen. Er, das wird nicht gut gehen. Ich, sehr gut, sie werden es erleben. Als ich den Ruf nach Göttingen erhalten hatte, ließ ich ihn an diese Unterredung erinnern, worauf er antwortete, das einzigemal sey es zwar gut gegangen, das rechtfertige mich aber nicht; ich war hingegen überzeugt, daß ich lebenslang so handeln müsse, wie ich denn auch fest beschlossen hatte, bey meinen Grundsätzen zu bleiben.

Ich habe oben meines geliebten Bruders **Christian Friderich Büsching** Erwähnung gethan, der unter mir eine Disputation vertheidiget hatte. Dieser Jüngling hatte einen vortreflichen Kopf, und ein vortrefliches Herz. Gott hatte ihn schon in seiner Kindheit seine väterliche Vorsorge erfahren lassen. Als der Insp. Büttner von Stadthagen nach Bückeburg versetzet wurde, bat er sich ihn von unsern Eltern aus, und gab ihm freyen Unterhalt und Unterricht. Nach einiger Zeit nahm ihn der gräfliche Regierungsrath Colson zum Aufseher und Lehrer seiner Kinder in sein Haus auf.

End-

Endlich, als ich ihm Unterstützung versprach, reisete er nach Halle auf die Universität, um die Theologie zu studiren, und behalf sich mit dem, was ich ihm von Kopenhagen schickte. Seine Liebe zu mir war unbeschreiblich groß, nicht brüderlich, sondern kindlich. Als ich den Ruf nach Göttingen erhalten hatte, brach die Schwindsucht aufs heftigste bey ihm aus. Ich schickte ihn zu dem Professor Junker, um sich desselben Rath auszubitten. Er kam zurück, und war ganz niedergeschlagen. Was sagt der Professor Junker? Nichts Gutes von meinem Zustande, und sein Rath kann unmöglich vollzogen werden. Warum nicht? wie lautet er? Ich soll schleunig von Halle abreisen, denn dieses sey der einzige Versuch, den ich zu meiner Erhaltung und Genesung anstellen könne, und das gehet wegen der Kosten nicht an. Nach einer kleinen Ueberlegung, mein lieber Bruder, mache dich reisefertig, ich gehe über einige Tage mit dir von hier ab, und bringe dich zu unser lieben Mutter. Liefere mir noch heute ein schriftliches Verzeichniß deiner kleinen Schulden, die ich bezahlen will. Er fiel mir weinend um den Hals, und sagte weiter nichts, als dieses, wie kannst du das ausführen? mein liebster Bruder? Die größte Schwierigkeit bestand darinn, wie er bey seiner grosse Schwächlichkeit die Reise von ungefähr 30 Meilen auf dem offnen und beschwerlichen Postwagen werde aushalten können; denn eine eigne und bequemere Fuhr konnte ich nicht bezahlen. Doch ich beschloß im Vertrauen auf Gott, es auf der Post mit ihm zu wagen.

Reise von Halle über Stadthagen nach Göttingen.

Die Reise nach Göttingen, die ich um meines Bruders willen über Stadthagen anstellete, und am 7ten August 1754 antrat, war unbeschreiblich beschwehrlich. Ich mußte meinen kranken Bruder auf den Postwagen,

wagen, und wieder von demselben herunter tragen; er fühlte einen jeden harten Stoß des Wagens auf eine fast unerträgliche Weise im Kopf, und um ihn theils gegen regenhaftes Wetter zu verwahren, theils so oft die Post wechselte, und ein Paar Stunden stille lag, einige Ruhe auf einem Bette, und einige Erquickung zu verschaffen. auch überhaupt im Vertrauen auf Gott und guten Muth zu stärken, konnte ich an Mühe, Sorge und Reden nichts ersparen, richtete es aber doch so ein, daß ich zu Halberstadt den dienstfertigen und gefälligen Krieges- und Domainen-Rath Eichholz, und zu Quedlinburg des Diaconus Erxleben berühmte Ehegattin, **Dorothea Christiana**, geborne Leporin, Doctor der Arzeneywissenschaft, besuchen konnte. Zu Oldendorf, in der Grafschaft Schauenburg, verließ ich die bis Minden bezahlte Post, und nahm bis Stadthagen Extra-Post, mußte aber bey der Fahrt durch die steinigten hohlen Wege, die über die beschwehrlichen hohen Berge gingen, befürchten, daß ich meinen lieben Bruder verlieren würde, weil er von den Beschwerlichkeiten der Reise äusserst matt wurde. Gott aber half, daß ich ihn am zehnten August lebendig zu unsrer lieben Mutter brachte, unter deren Pflege er noch bis in den Herbst lebte, da er schon im 21sten Jahr seines Alters ein Himmelsbürger wurde, dazu er die frühe Vocation freudig annahm. Mit meiner Herzensfreundin Christiane dankte ich Gott, der uns ihm vertrauende nicht zu Schanden werden ließ, sondern den Zweck unsrer Liebe ganz nahe brachte, so daß wir denselben schon hätten völlig erreichen können, wenn wir nicht für besser gehalten hätten, noch bis auf das Frühjahr 755 zu warten, um anderen jungen Leuten ein Beyspiel zu geben, wie man bey der größten Zärtlichkeit und Sehnsucht zu und nach einander, dennoch ausharrende Geduld, Zufriedenheit, Fassung, Enthaltsamkeit, und andere christliche Tugenden, beweisen könne und müsse.

Ich unterredete mich und speisete mit der **Durchlauchtigen Fürstin**, that eine kurze Reise nach Bückeburg, besuchte den Präsidenten der gräfl. Regierungskanzley, **von Lehenner**, die Hofräthe **Frederking**, **Colson** und **Neubauer**, den reformirten Hofprediger **Cramer**, und andere, und ging am 19ten wieder von Stadthagen ab, um die Reise nach Göttingen fortzusetzen.

Zu Hannover nahm mich der **Minister Freyherr von Münchhausen** überaus gnädig auf, und lud mich einigemal zu seiner Tafel ein, an der ich an einem Tage mit vielen vornehmen Personen auf einmal bekannt zu werden Gelegenheit hatte. Auch die Geheimenräthe und Minister **Carl Diede zum Fürstenstein**, **August Wilhelm von Schwichelt** und **Joh. Clamor August von dem Busssche**, beehrten mich mit der günstigsten Aufnahme. Der geheime Secretär **Joh. Eberhard Meyer**, und die geheimen Kanzleysecretäre **Heinrich Eberhard Balke** und **Georg Fridrich Brandes**, die insgesammt etwas bedeuteten, erwiesen sich freundlich gegen mich, und des gelehrten geheimen Kammerraths **Benedix von Bremer** Bekanntschaft fing ich an, einen hohen Werth beyzulegen. Des Leibmedicus **Paul Gottlieb Werlhof** persönliche Kenntniß, war die anschauende Kenntniß eines gelehrten Menschenfreundes. Der Consistorialrath **Laurentius Hannemann** hatte wirkliche Gelehrsamkeit. An dem Consistorialrath **Gabriel Wilhelm Götten** bemerkte ich bey dem Besuch, den ich ihm gab, daß er einen theologischen Hofmann spiele, und konnte kein Vertrauen zu ihm fassen, hatte auch schon gehöret, daß er sich meiner Berufung nach Göttingen, und Bestimmung zum Universitätsprediger und für die theologische Facultät, widersetzet, und zum Vorwand gebraucht hatte, ich sey ein Hallenser. Um ihm die Unbilligkeit des

letzten

letzten Titels in seinem Sinn etwas fühlend zu machen, nahm ich die Gelegenheit in acht, in der starken Gesellschaft, die ich bey ihm antraf, und in der mich einer fragte, ob ich nicht jetzt zunächst von Halle käme? zu sagen, der Herr Consistorialrath haben auch zu Halle studiret, in welchen Jahren geschahe dieses? Und da er bloß die Jahreszahl nannte, so legte ich ihm noch oft eine Frage vor, die seinen ehemaligen Aufenthalt zu Halle betraf, so ungern er sich auch in derselben Beantwortung einließ. Die Prediger **Langhans, Zwicker** und **Volkmer**, besuchte ich nicht ohne Nutzen, doch ging mir mein älterer Freund, der Pastor **Jacobi**, über alle Personen seines Standes. Mit anderen meiner ältern Freunde unterhielt ich mich über Gottes weise und väterliche Führungen. Die wichtigste neue Bekanntschaft, die ich machte, war die Bekanntschaft mit dem Hofrath und Bibliothekar **Christian Ludewig Scheidt**, mit dem mein Herz von dieser Zeit an so ächt freundschaftlich verbunden wurde, daß das größte gegenseitige Vertrauen daraus entstand, welches bis zu seiner Vollendung währete. Das Denkmal, das ich ihm im dritten Theil meiner **Beyträge** ꝛc. gestiftet habe, beweiset, wie ich hoffe, das, was es zeigen soll, seinen Werth, und meine freundschaftliche Hochachtung. Am 26sten reisete ich von Hannover ab, sprach zu Einbeck den Pastor **Kromen**, und **kam am sieben und zwanzigsten August in Göttingen** an. Ich hatte seit Michaelis des vorhergehenden Jahres das **männliche Alter** angetreten, und war zur besten Zeit in das erste öffentliche Amt gekommen, und daher beschliesse ich hier meine Jugendgeschichte, die so voll von Proben und Beweisen ist, daß Gott väterlich für mich gesorget, mich weise geleitet, und schon damals zu einem glücklichen Menschen gemacht hat. Die Geschichte meines mittlern Alters enthält freylich wichtigere Vorfälle und Begebenheiten, ich überlasse es aber Gottes Wohlgefallen,

ob er mir noch Lebenszeit und Kräfte zu ihrer Erzählung geben will?

Von diesem Zeitabschnitt meines Lebens ist noch zweyerley zu bemerken, erstlich, daß ich in demselben dem Magister und Professor **Friedrich Wilhelm Kraft** manchen Artikel für seine **theologische Bibliothek** zugeschickt habe; und zweytens, daß mein Briefwechsel mit gräflichen und adelichen Personen beyderley Geschlechts, mit Gelehrten und Beamten verschiedener Art und in unterschiedenen Ländern, stark zugenommen, und nicht leere Complimente, sondern Materien entweder des Christenthums, oder der Gelehrsamkeit, insonderheit geographische und politische, betroffen habe. Einen der empfangenen Briefe, theile ich den Lesern unten *) mit, weil er sonderbar ist, und grosse Anerbietungen

*) Er lautet also:

Hoch-Edelgebohrener,

Wohlgelehrter,

Insonderst geehrter Herr.

Demnach in dem lippischen Zeitungs-Anhang sub No. 130. fol. 520. de dato Halle den 12ten Julii 1754 alle westphälische Liebhaber derer academischen Wissenschaften ersuchet worden, einen geographischen Entwurff etwelcher Gegenden im westphälischen Creiß einzusenden; da ich nun die Universal-Geographie zu Pisa in Toscana juxta formam politicam 1752. und eodem zu Montpellier in Languedoc in tenore mathematico et naturali sub Praesidio Di. de Guilliminet publice defendiret habe, folglich auch von beyderseits als ein Membrum Academicum cooptiret wurde; als erheuschete es die academische Societäts-Schuldigkeit, denen eyfrigsten Membris Reipublicae litterariae in vorhabenden nützlichen Arbeiten hülfmögliche Hände zu leisten; wo nicht andere juridische Arbeiten deren Beschleunigung verhinderten; wann aber der Zeit-Verschub bis im Oc-

tober

tungen enthält, die ich zwar angenommen, aber nicht

tober labentis An. es zulässet, so verbinde mich nach meiner Ohnmacht von dem chur-cöllnischen Sauerland eine völlige mit authentischer Authorität oder Erudition belegte Beschreibung einzusenden; solche solle generaliter nach dem dreyfachen Fuß, der mathematischen, natürlichen und politischen Eintheilung, repartiret, die politische solle wieder adum Epocharum devolutiones a temporibus Arminii usque ad Witekindum, oder Sachsen Zeiten, wie viel aus dem Tacito, Schatenio et Fürstenbergii Monumentis Paderbornensibus erweislich seyn wird, hernach was von Caroli Magni, oder Franken Zeiten, so viel aus dem Ehinghardo in Vita Carol. M. und denen Diplomatibus Trutmanni und anderen, bis auf dem von Friderico Barbarossa geächteten Henric. Leonem vorgefahlen, sodann der Nexus mit dem Ertz-Stifft Cölln bis auf das Instrumentum Pacis, von dem I. P. die bis auf die Truchsessische und unsere Zeiten vorgefahlene geographische Veränderung inseriret werden können; dieses alles solle nicht minder pantographisch, oder der Gräntzen-Maaß, cosmographisch, oder die fruchtbare, Situation, Gebürge und Mineralien, topographisch, oder derselben Städte, Schlösser, Clöster und Edelsitze, chorographisch, oder deren jetzt mentionirten Städten innere Beschaffenheit, an merklichen Gebauen, hydrographisch, oder deren Flüssen Ursprung, Bäder, Teichen oder Stagnen Notiz, polygraphisch, oder deren Graduum latitud. et longitud. dann deren Climatum Eigenschaft, vollkommene Auskunft geben, nebst dem ist die graphische speciale Mappa. Homanniana vom Sauerland noch unter allen die richtigste, wiewohl nicht absque mendis.

Wann auch beynebst andienen könne von dem schwäbischen, bayrischen, oberrheinischen, fränkischen, östreichischen, böhmischen, mährischen, auch ehemaligen burgundischen Creisse, inclusive mit denen französischen, östreichischen, holländischen, brandenburgischen und reichsständischen Niederlanden, nicht minder von der Schweitz, Holland, Frankreich, Italien, Spanien, Engell-Schott- und Irrland, oder Großbrittanien, dann denen canarischen, vlamischen, philippinischen, balearischen und anderen mittelländischen Insulen, auch denen Cüsten von Marocco, Barbarey, von Bafarsan, (so zwar türkisches Praesidium, aber

auf

nicht das Geringste empfangen habe.

auf abyßinischen Boden hat,) dann Egypten und dem Archipelago, wie auch Dalmatien, Croatien, ungarisch und nicht preußisch Sclavonien, Windischmark, Crain, Carnthen, Steyermark, Istria, Friaul, Siebenbürgen und Ungarn, als welche Länder ich alle inner 10 Jahren auf kayserl. Majest. Spesen mit besonderen Anmerkungen, deren Sitten, Macht zu Wasser und Landt, Seehäfen, Vestungen, Hauptstädte und Commercien, durchgewandert; so kann als ein lebender Zeug genuchsame Auskunft darvon mittheilen, mithin erwarte von diesem sowohl als ersteren cathegorisch-frankirte Resolution, worüber mir nichts wünsche, als so glücklich zu seyn, durch möglichen Vorschub allmöglichen Beytrag was Würdiges mitwürken zu können. Der ich verharre,

dienstergebener Diener,

Mit unbekannten Compliment.

F. Joseph Boxhammer,
Licent. en Droit.
&c.

Rüthen, in Eyl,
den 16ten Aug. 1754.

Ende des zweyten Stückes.

Drittes Stück,

welches

des

Verfassers mittlere Geschichte,

von dem ein und dreyßigsten bis in das zwey und vierzigste Lebensjahr,

enthält.

Ankunft in Göttingen.

Als ich nach Göttingen kam, fand ich daselbst folgende Professores, deren College ich wurde.

Johann Lorenz von Mosheim, erster und bisher einziger Kanzler der Universität, ein Mann von grosser Gelehrsamkeit und unvergänglichem Ruhm. Seine nicht ansehnliche Person versprach beym blossen Anblick nicht viel; wenn er aber anfing zu reden, so bemerkte man bald, daß in dem kleinen und ungezierten Körper ein grosser Geist wohne, der jeden Verstand, Gelehrsamkeit und Gesinnung schätzenden Menschen an sich zu ziehen, und auf eine lehrreiche und angenehme Weise zu unterhalten wußte. Sein ungezwungenes, kunstloses und offenes Wesen, nahm die Liebhaber desselben sehr für ihn ein. Die Harthörigkeit, mit der er beschwehrt war, erschwerte den Umgang mit ihm nicht so, daß eine Unannehmlichkeit daraus entstanden wäre. Als ich den ersten Besuch bey ihm ablegte, reichte er mir die Hand, und sagte, mein lieber Herr College! seyn sie mir und unserer Universität willkommen. Ich fürchte nicht, daß jemand über ihre Ankunft mißvergnügt seyn werde, doch hat einer unserer Collegen ihrentwegen einige Gemüthsunruhe, von der sie ihn vermuthlich auf eine gute Weise werden befreyen können. Ich meyne unsern Professor und Universitätsprediger Herrn Förtsch, den es beunruhiget, daß man sie zum zweyten Universitätsprediger bestimmet hat, weil er dabey, ich weiß nicht was? zu verlieren fürchtet. Ich antwortete: Herr Kanzler, seyn sie so gütig und sagen sie es nicht nur je eher je lieber dem Professor Förtsch, sondern

schrei-

schreiben sie es auch morgen nach Hannover, daß ich nicht Universitätsprediger seyn, aber für Herrn Förtsch predigen wolle, so oft er es mir auftragen werde. Er sahe mich freundlich an, reichte mir noch einmal die Hand, und sagte, sie sind ein guter Mann. Eben jetzt, da ich dieses schreibe, kommt mir ein Brief des Hofraths Scheidt vom 20sten Sept. 1754 vor Augen, in welchem er saget: „Der Kanzler von Mosheim scheinet ein „wahrer Freund von E. H. zu seyn. Er hat an Ihro „Excellenz unsern Maecenas nicht nur honorifice, sondern „honorificentissime von ihnen geschrieben.„ Er fassete ein solches Vertrauen zu mir, daß er mich im Frühjahr 1755 bat, seine einzige Tochter, die nachmalige Gräfin Golowkin, in der Lehre Jesu zu unterrichten, und sie zu diesem Ende wöchentlich einigemal nach meinem Hause schickte. Sie und meine Ehegattin waren die einzigen Zuhörer in diesem Collegio privatissimo. Am 15ten Febr. 1755 schrieb der dänische Staatsminister Graf Holstein zu Lethraborg an mich: „Schreiben Sie mir nächstens, worinnen des Herrn von Mos„heim Verrichtungen als Kanzler bestehen?„ Ich legte ihm diese Frage im Namen des Ministers vor, und er trug mir auf, demselben seine Ehrerbietung zu versichern, und zu sagen, er habe zwar als Kanzler einen guten Gehalt, und auch ansehnlichen Rang, aber nichts Rechtes zu thun, sondern sey nur eine Ehrenperson. Als er krank wurde, und man seinen Tod besorgte, that mir der Staatsminister Freyherr von Münchhausen den nicht unerheblichen und gleichgültigen Auftrag, den Kanzler auf eine gute Weise auszufragen, wen er wohl unter den damaligen berühmten Theologen für seinen würdigsten Nachfolger halte? Ich bemäntelte diese Frage so gut ich konnte, brachte sie nur als im Vorbeygehen, und als eine Sorge des Ministers, an, er that aber als ob er nicht gehöret hätte, was ich gesaget, und ließ sich in diese Materie gar

nicht

nicht ein, welches ihm nicht zu verdenken war. Als ich am 22sten May 1755 zu ihm kam, schrieb er im Bette die Vorrede zu seiner Erklärung der Briefe des Apostels Paulus an den Timotheus, und klagte mir, daß diese Vorrede eben so trocken als das ganze Buch gerathen sey, es habe ihn seine Lebhaftigkeit ganz verlassen. Das erkannte ich aus der Vorrede und dem Buch nicht, und es hat es vermuthlich kein einziger Leser gefunden. Seine Gemalin und Tochter setzten die mit mir und meiner Gattin gestiftete Freundschaft auch nach seinem Tode (der am 9ten Sept. 1755 erfolgte,) fort.

Doctor **Jacob Wilhelm Feuerlein**, Consistorialrath, General-Superintendent, und Professor theol. primarius, war ein liebreicher und freundlicher Mann, der zwar ob der theologisch-lutherischen Rechtgläubigkeit hielt, aber sie nicht so weit trieb, daß er darüber die Duldsamkeit gegen andere, die in theologischen Materien nicht ganz mit ihm übereinstimmten, hätte fahren lassen sollen. Das habe ich selbst erfahren, als ich unter seinem Decanat Doctor der Theologie wurde, wie ich hernach umständlicher erzählen werde. Man hielt ihn zu Hannover für den einzigen ächten Theologen in Göttingen.

Christoph August Heumann, Doctor und Professor der Theologie, unstreitig ein gelehrter Mann, und ein freyer Denker, der aber sich selbst zu viel Vorzüge beylegte, und andere Gelehrte nicht allezeit nach Recht und Billigkeit beurtheilte. Der Hofrath Scheidt schrieb am 16ten Jul. 1756 an mich: „D. Heumann hat „allezeit die Schwachheit an sich gehabt, sich selbst in „einer überaus grossen Höhe, und andere in einer „grossen Niedrigkeit zu sehen. Daher ist es gekommen, „daß er oft so hart von den Verdiensten anderer recht „erhabener Männer geurtheilet hat, und noch urtheilet.„ Als der Kanzler von Mosheim seine Erklärung der Briefe Paulus an den Timotheus herausgegeben hatte,

sprach

sprach er mit mir von diesem Buche, und behauptete, der Kanzler verstehe kein griechisch. Ich widersprach ihm, und berief mich auf desselben lateinische Uebersetzung von Cudworths System. intellectuale, und andere Bücher; er aber gründete seine Behauptung darauf, weil Mosheim nicht wisse, daß Timotheus ein alter bey den heidenischen Griechen gewöhnlicher Name sey. Als er aber 1757 den neunten Theil seiner Erklärung des N. T. herausgab, in welchem Paulus Brief an den Timotheus erläutert worden, (den er vorsetzlich zwey Jahre lang zurück hielt,) drückte er sich in der Vorrede S. 9 gelinder aus, und nannte Mosheims Gedächtnißfehler, nur einen kleinen Fehltrit. Ich mußte aus unterschiedenen Umständen schliessen, daß er mir gut sey; es schrieb auch der Hofrath Scheidt am 12ten May 1755 an mich: „E. H. Antritsrede, „hat Herr Doctor Heumann gegen mich gerühmet.„ Er liebte das Ceremoniel so sehr, daß er um desselben willen gerne eine Beschwerlichkeit ausstand. Bey einem Gegenbesuch, den er bey mir ablegte, wollte ich ihn in meine sehr ordentliche Wohnstube führen, er bestieg aber, ungeachtet seines hohen Alters, lieber noch eine Treppe, um in die Visitenstube zu kommen. Wegen seiner weitläuftigen litterarischen Kenntniß war er im Umgang angenehm, er liebte es auch, sich als ein Bonmotist zu zeigen. Er war in der Mittagsstunde geboren: wenn nun sein Geburtstag einfiel, so ging er in der letzten Stunde vor Mittag aus, und kam in der ersten Stunde nach Mittag wieder nach Haus, um sagen zu können, daß er einen Spatziergang z. E. in seinem 70sten Lebensjahre angefangen, und im 71sten vollendet habe. Es besuchte ihn ein Mann, den er fragte, wie er heisse? Er antwortete, Krieg. Wie alt sind sie? Dreyßig Jahre. Also sind sie ja der dreyßigjährige Krieg. Die jungen, insonderheit ausserordentlichen Professoren, die nach Göttingen berufen wur-

wurden, nennete er **Seelenwärter**, weil sie auf der ältern und ordentlichen Professoren Tod warteten. Von der Zeit an, da ich dieses Wort zum erstenmal aus seinem Munde hörete, habe ich einen Abscheu vor der Sache, die er durch dasselbe ausdrückte, bekommen, und es oft mir selbst und anderen zur Warnung gebraucht.

Georg Heinrich Ribov, Doctor und Professor der Theologie, Superintendent und Prediger, ein Mann, der durch sein gravitätisch-scholastisches Ansehn vielen eine Furcht einjagen konnte, aber nicht so hart war, als er zu seyn schien, sondern ein Mann von gutem Character. Seine philosophischen Predigten waren gründlich, aber trocken, und deswegen sowohl, als wegen des Tons, und wegen des oftmaligen Uebergangs aus einem Periodus in den andern in einem Othem ohne den geringsten Zwischenraum und Absatz, unangenehm anzuhören.

Christian Wilhelm Franz Walch, war kurz vor meiner Ankunft ausserordentlicher Professor der Theologie geworden, und sollte unter des Consistorialraths und Hofpredigers Götten Anführung zu einem Theologen zubereitet werden, und 1757 ward er ordentlicher Professor in der theologischen Facultät, so wie er es schon seit 1752 in der philosophischen war. Ich habe diesen rechtschaffenen und gelehrten Mann von einer Schrift zurück gehalten, durch die er sich hätte lächerlich machen können. Er entdeckte mir, daß er von Adams Theologie eine lateinische Schrift zu schreiben gedenke. Ich fragte ihn, wie stark sie wohl werden mögte? Er antwortete, sie werde wohl ein Buch genannt werden können. Ich lächelte, und sagte, das Glaubwürdige und Gewisse, was er von Adams Theologie werde sagen können, würde kaum ein Octavblatt an-

anfüllen, er mögte von dieser Arbeit abstehen, dazu er sich auch entschloß.

Georg Christian Gebauer, erster Professor der Rechte, mit dem Character eines geheimen Justizraths, besaß eine gelehrte, critische und gründliche Kenntniß seiner Hauptwissenschaft, war auch ein guter Kenner der Geschichte der jetzigen europäischen Staaten. Weil er sich von 1710 auf Universitäten aufgehalten hatte, so war seine Form und sein Wesen scholastisch; im Umgang aber war er nicht unangenehm. Daß er über die Silbe bau in seinem Namen einen Accent setzte, soll diese Veranlassung gehabt haben. Der auf ihn eifersüchtige Kanzler von Ludewig zu Halle erzählte an einem Ort, daß als er sich 1734 durch keine ihm aus Dresden geschehene Anerbietungen habe abhalten lassen wollen, nach Göttingen zu gehen, man endlich gesagt habe: Geh Bauer. Um diese grobe Zertheilung und Erklärung seines Namens zu verhüten, habe er denselben so ausgesprochen, daß der Accent nicht auf die erste, sondern auf die zweyte Silbe desselben gekommen, auch deswegen über diese zweyte Silbe einen Accent geschrieben. In der Bibliothek eines Juristen suchet man keine Sammlung von Gesangbüchern, aber in seiner beträchtlichen Bibliothek war eine vorhanden. Daß er mit Gatterers Berufung nach Göttingen unzufrieden, und dem Magister Murray eine geraume Zeit an einem Professorat hinderlich war, rührte ohne Zweifel von der ungegründeten Meynung her, daß beyde seiner Vorlesung über sein Geschichtbuch von unterschiedenen europäischen Staaten, schädlich seyn würden, und war eine verzeihliche menschliche Schwachheit.

Georg Heinrich Ayrer, Hofrath, (zuletzt geheimer Justizrath,) und Professor der Rechte, ein Mann,

der

der sich als Hofmeister und Reisegefährte junger Standespersonen für die grosse Welt gebildet hatte, und an feinem Wesen alle andere Professoren übertraf, daher er auch zur Zeit des siebenjährigen Krieges gemeiniglich als Abgeordneter der Universität an den Herzog Ferdinand von Braunschweig, (der ihn sehr achtete,) und an französische Generale, gebraucht wurde. Er sprach auch mit Fertigkeit gutes Latein, und verband mit der Gründlichkeit seiner juristischen Wissenschaften auch Schönheit und Anmuth. Seine und der Seinigen freundschaftliche Dienstfertigkeit und Gefälligkeit gegen mich und meine Gattin, war groß und beständig. 1766 ward ihm, so wie den Hofräthen Meister und Achenwall, und dem Professor Gatterer, angetragen, nach S. Petersburg zu kommen, und daselbst Consulenten in der beschlossenen Gesetz- und Justiz-Verbesserung abzugeben, und er war der einzige, der einige Lust dazu hatte, auf eine Zeitlang Göttingen zu verlassen, und nach S. Petersburg zu gehen, verlangte aber meinen Rath in dieser Sache. Aus dem Briefe vom 9ten Nov. 1766 in welchem er mir dieses meldete, setze ich folgende Stelle hieher:

„Es findet sich zu Berlin noch einer von meinen „ältesten hiesigen Collegen und guten Freunden, in der „Person des Geheimenraths Kahle. — — Zweifels„ohne gehet es ihm dort besser, als wenn er hieselbst „das mit vielen Unannehmlichkeiten verknüpfte Pro„fessorleben fortgesetzet hätte. Die Anzahl der hiesigen „Lehrer wird immer stärker, und alle Facultäten sind „so reichlich besetzt, daß ohnmöglich alle eine gleiche „Anzahl Zuhörer bekommen können. Indessen thut „ein jeder so viel er kann. Ich meines Orts bin bey „dem übernommenen Vice-Ordinariat ohnehin mit so „vieler Actenarbeit umgeben, daß ich täglich kaum „zwey Stunden lesen kann, die sich aber auch der „Mühe nicht verlohnen.„

Jo-

Johann Friderich Wahl, Hofrath und Professor der Rechte, dessen Freundlichkeit ich nicht lange geniessen konnte, weil er schon 1755 starb.

Georg Ludewig Böhmer, Hofrath, (nachher geh. Justizrath,) und Professor der Rechte, setzte seines Vaters, des Geheimenraths und Kanzlers zu Halle, freundschaftliches Betragen gegen mich, mit Gefliſſenheit fort, und da seine Ehegattin gegen die meinige sich eben so betrug, so gehörte dieses Haus zu denjenigen, mit welchen wir den meisten und angenehmsten Umgang hatten. Es war für beyde Familien ein grosses Vergnügen, als wir uns in Berlin wiedersahen.

Johann Jacob Schmauß, Hofrath und Professor des Natur- Völker- und Staats-Rechts, wurde für einen Mann ohne Religion gehalten, und in seinem Hause herrschte ein wüstes Wesen. Bey dem ersten und einzigen Besuch, den ich bey ihm ablegte, sagte er zu mir: Herr College, ich höre, daß sie für die theologische Facultät bestimmet sind. Darf ich ihnen einen Rath geben, wie sie ein grosser und berühmter Theologus werden können? Ich lächelte, und bat mir diesen Rath aus. Also fuhr er fort: ändern sie nichts an den alten hergebrachten theologischen Sätzen und Meynungen, aber wenden sie alle Gelehrsamkeit an, um dieselben zu vertheidigen, zu bestätigen und zu schmücken, so werden sie ein grosses theologisches Glück machen. Als im folgenden Jahr (1755) sein Schwiegersohn, der Hofrath Scheidt, aus Hannover nach Göttingen kam, und nebst seiner Frau bey mir wohnte, freuete er sich darüber, daß er mein Haus vor allen andern Professoren Häuser erwählet hatte. Es ward aber das Vergnügen, welches er darüber empfand, seine Tochter nach vielen Jahren wieder zu sehen,

hen, durch das schlechte eheliche Betragen derselben, welches gleich hernach ausbrach, wieder aufgehoben.

Christian Gottlieb Riccius, Professor der Rechte, auch Universitäts-Syndicus und Secretarius, war ein thätiger Mann, mit dem ich aber keinen besondern Umgang hatte.

Johann Stephan Pütter, Hofrath, (nachher geheimer Justizrath) und Professor der Rechte, besonders des Staatsrechts; und

Gottfried Achenwall, damals ordentlicher Professor der Philosophie, und ausserordentlicher Professor der Rechte, (nachmals ordentlicher Professor der Rechte und Hofrath,) und beyder rechtschaffener Männer und Freunde Ehegenoßinnen, haben mir und meiner Gattin vorzüglich viele collegialische Freundschaft erwiesen. Der erste zeigte seine empfindliche Theilnehmung an unserm Zustand, insonderheit zur Zeit des Krieges, durch oftmalige persönliche Erkundigung. Zwischen dem zweyten und mir hätte wegen der statistischen Vorlesungen einige Eifersucht entstehen können, sie fand aber nicht statt, und als ich Göttingen verließ, ließ ich ihn aus meinen zur Statistik gesammleten Papieren aussuchen, was ihm gefiel.

Christian Friderich Georg Meister, Professor der Rechte, und nach meiner göttingischen Zeit auch Hofrath, war ein redlicher und zur Freundschaft geneigter Mann.

Gustav Bernhard Becmann und **Otto David Heinrich Becmann**, zwey sehr übereinstimmige Brüder, die sogar gemeinschaftliche Schriften herausgaben, beyde Professoren der Philosophie, und der ältere

auch Professor der Rechte, von 1778 an Hofräthe, waren mir schon von Halle aus als Doctores der Rechte und Philosophie, und Gegner des damaligen Doctors Nettelbladt, bekannt, weil sie in eben demselben Jahr die Doctorwürde erhielten, als ich Magister wurde. Man sagte, daß der Kanzler Böhmer sie gegen Nettelbladt aufgebracht habe, der ihm in dem römischen Recht durch die wolfische Philosophie zu viel reformiren wolle. Sie wußten sich in Göttingen unter den Studenten einen Anhang zu verschaffen, der sich fast bloß von ihnen in allen Theilen der Philosophie und Rechtsgelehrsamkeit, auch wohl in der Mathematik, unterrichten ließ. Es ließ sich gut mit ihnen umgehen; um sie aber in allen Fällen zu verstehen, mußte man sich daran gewöhnen, daß ein jeder von dem Gemeinschaftlichen, als von seinem Eigenthümlichen, redete. Als ich von Göttingen weg, und nach S. Petersburg ging, sagten sie mir für gewiß, daß sie den an sie ergangenen Beruf des Herzogs von Mecklenburg-Schwerin auf die Bützower Universität, nicht annehmen würden, und hernach hörete ich zu Lübeck, daß sie den Herzog damals noch in der Meynung, daß sie seinen Antrag annehmen wollten, unterhalten hätten. Als mir nun am dritten Julius 1761 zu Lübeck der Brief mitgetheilet wurde, den sie in der Mitte des Junius an den Doctor und Professor Döderlein geschrieben, und in welchem sie sich endlich erkläret hatten, daß sie den herzoglichen Beruf nicht annehmen könnten, weil sie die königl. Regierung zu Hannover nicht fahren lassen wolle: so setzte ich in mein Tagebuch: „daß ich ein Freund und Verehrer der Ge„brüder Beemänner sey, daß mir aber ihr Brief an D. „in mehr als einer Absicht nicht gefallen habe.„ Ich schickte mein Tagebuch auch nach Göttingen, und es kam auch in ihre Hände, und diese Stelle war ihnen unangenehm; sie haben aber die Unlust über dieselbe wieder fahren gelassen, und sich gegen meine zu Göttingen

gen studirende Söhne gütig bewiesen, welches ich als eine Probe ihrer Gutherzigkeit anführe.

Georg Gottlob Richter, Hofrath, Doctor und Professor der Arzeneywissenschaft, genau nach Boerhave Sätzen und Vorschriften, ein sehr gelehrter Mann, und angenehmer lateinischer Dichter, wußte sich in die Kranken sehr zu schicken, und dadurch ihr Zutrauen zu gewinnen, wie ich an meiner ersten Schwiegermutter erfahren habe. Seine schwachköpfige und sehr eifersüchtige Ehefrau verursachte ihm viele Plage.

Johann Gottfried Brendel, Doctor und Professor der Arzeneywissenschaft, und königl. Leibmedicus, war ein einsichtsvoller Mann, und glücklicher Practicus, auch mein erster Arzt in Göttingen. Zur Heilung des abzehrenden Fiebers und der Schwindsucht, gebrauchte er in vielen Fällen die sogenannte Haarschnur mit dem besten Erfolg, aber bey dem bekannten Professor **Franz Rothfischer** schlug sie nicht an, vermuthlich weil sie zu spät gebraucht wurde. Dieser kam 1755 von Helmstedt nach Göttingen, in der Hoffnung, daß Brendel ihn curiren werde. Er zog in das Haus, in welchem ich zuerst wohnte, und seine Stube war gerade gegen der meinigen über, daher ich mit ihm umging. Am 20sten Februar. Vormittags kam Brendel zu ihm, als ich eben bey ihm war. Rothfischer war sehr elend und schwach, und verlangte, daß Brendel ihm aufrichtig sagen solle, was er von seinem Zustand halte? Der Kranke hatte grosse und schöne Zähne, und Brendel sagte, er mögte sie ihn anfühlen lassen. Es geschahe, und Brendel fuhr fort, sie stehen fest und unbeweglich, und so lange das ist, habe ich die beste Hoffnung. Der Kranke seufzete, und der Arzt ging gleich weg. Ich begleitete den letzten bis an die Treppe, und sagte, Herr College, wie können sie dem Kranken zum längern Leben Hoffnung machen? er wird ja wahrscheinlicher Weise nicht 24 Stun-

den mehr leben. Er antwortete, lieber Herr College, ich kann es ihm nicht sagen, daß er dem Tode ganz nahe ist, sagen sie es ihm. Als ich zu Rothfischern zurückkam, seufzete er noch über Brendel, und befahl der Frau, die ihm aufwartete, sie solle denselben nicht wieder zu ihm lassen. Beym Anfang des Abends ließ mich diese Aufwärterin rufen, weil es ihr scheine, daß der Kranke sterbe. Als ich in die Stubenthür trat, sahe ich ihn im Bette sitzen, und Angstschweiß floß von seinem Gesicht. Sey sie doch nicht so unruhig, sagte er laut zu der Aufwärterin, ich will schlafen. Und in demselben Augenblick verschied er.

Johann Georg Röderer, Doctor und Professor der Arzeneywissenschaft, und königl. Leibmedicus, auch ein sehr geschickter und glücklicher practischer Arzt. Ich erwählte ihn zu meinem und meiner Familie Arzt, als ich in seiner Nachbarschaft wohnte, denn ich war und blieb der Meynung, man müsse denjenigen gebrauchen, der einem am nächsten wohne, und es sey falsch, daß man weder den Arzt noch den Beichtvater verändern müsse; ich verlangte aber auch nicht, daß mir einer meiner medicinischen Collegen umsonst diene. Meinem Grundsatz gemäß war

Rudolph Augustin Vogel, Doctor und Professor der Arzeneywissenschaft, nach meiner göttingischen Zeit auch königl. Leibmedicus, mein dritter Arzt, als ich mir ein Haus miethete, schräg gegen dem seinigen über. Er war mein Rathgeber als ich im December 1760 an einem heftigen hitzigen Fieber krank wurde. Als ich ihn zu mir bitten ließ, erklärte ich ihm, daß ich den Arzt für den Kenner und Diener der Natur, aber nicht für den Gesundmacher halte, versprach, daß ich ihm meinen Zustand, so wie ich ihn empfinde, täglich genau beschreiben wolle, und bat ihn, meine Natur

nur

nur in so weit, als es unumgänglich nöthig sey, durch Arzeney zu Hülfe zu kommen. Als ich das erste grosse Glas voll ausgetrunken hatte, verbat ich die Fortsetzung, und genoß zehn Tage lang nichts anders, als kaltes Wasser mit ein wenig Rheinwein vermischt, und lag, ungeachtet der Kälte, in einer ungeheitzten Stube; Vogel aber besuchte mich täglich bis zur Genesung, die etwas langsam erfolgte.

Johann Gottfried Zinn, Doctor, und damals erst ausserordentlicher Professor der Arzeneywissenschaft, war ein guter Augen- und Kräuter-Kenner, aber nicht glücklich in der Wahl seiner Ehegattin, die so wie er aus Schwabach gebürtig, und die Schwester einer dasigen Herzensfreundin meiner Gattin, die aber dadurch keine Gelegenheit bekam, sie zu einer guten Frau zu machen.

Samuel Christian Hollmann, der erste und älteste unter den hieher berufenen Lehrern der Universität, ein freydenkender Philosoph, geschickter und angenehmer Lehrer. Er hat auch um die Naturlehre wahrhafte Verdienste; daß er aber 1757 die Gesellschaft der Wissenschaften verleitete, in ihrer Versammlung vom 10ten Nov. eine Preisaufgabe zu machen, die sie im folgenden Jahr zurücknehmen mußte, war menschliche Schwachheit, ein verzeihlicher Irrthum. Die Aufgabe lautete so:

„Da man durch ungezweifelte Versuche versichert „ist, daß ein gekrümmeter Heber, der mit Wasser, „oder andern ungefähr eben so schweren flüßigen „Sachen, gefüllet ist, in einem aufs genaueste „gemachten luftleeren Raum zu fliessen nicht aufhöre, wenn alle Fehler dabey sorgfältig vermieden werden: so verlanget man zu wissen, „wel-

„welches die wahre Ursach davon sey? und ob „solche auch bey ähnlichen Maschinen von grösse„rer Art statt finde?„

Als Hollmann die Gesellschaft durch Versuche, die er in ihrer Gegenwart mit seiner Luftpumpe anstellte, zu dieser Aufgabe veranlassete, war Professor Lowitz nicht gegenwärtig, er erfuhr auch erst eine geraume Zeit hernach, was geschehen sey? So bald er aber Nachricht davon bekam, beantwortete er die Aufgabe dadurch, daß Hollmanns Luftpumpe nicht viel tauge, und bat, daß die Gesellschaft einige ihrer Mitglieder nach seinem Hause abschicken mögte, um zu sehen, daß seine Luftpumpen des Hebers Lauf im luftleerem Raume geschwind hemmeten. Als diese der Societät Bericht von dem, was sie gesehen hatten, abstatteten, verlangte Lowitz, daß die Preisaufgabe als ungegründet, und der Societät schimpflich, zurück genommen werden mögte. Hollmann widersetzte sich aufs lebhafteste, und drohete, wenn dieses geschähe, von der Societät abzugehen. Diese, von dem vorgegangenen Fehler überzeuget, bedeckte ihn so gut sie konnte, und machte in dem 89sten Stück der göttingischen Anzeigen von 1758 bekannt, daß sie auf den 10ten November 1759, anstatt der 1757 aufgegebenen Frage, die folgende setze: Was die eigentliche Ursache von der Röthe des Bluts sey? Hollmann aber legte seine Stelle in der Societät erst 1761 nieder. Ich und meine Gattin hatten eine Zeitlang oftmaligen vertrauten Umgang mit ihm, dazu einer seiner Nichten die Veranlassung war.

Johann Daniel Roeler, Professor der Philosophie, ein eben so guter, als gelehrter und berühmter Mann, zu dem ich gleich beym ersten Besuch ein grosses Vertrauen fassete, der aber zu früh für mich starb.

Jo-

Johann Matthias Gesner, Hofrath und Professor der Philosophie, ein grosser Gelehrter, dem man es weniger, als man es vermuthen durfte, ansehen konnte, daß er, ehe er Universitätslehrer geworden, 19 Jahr ein Schullehrer gewesen. Er hatte sich grossen Einfluß in die Angelegenheiten der göttingischen Universität verschaffet, und der Minister von Münchhausen ließ sich sehr von ihm leiten, insonderheit, wenn sein Freund, Herr Michaelis, seinen Rath unterstützte. Am 21sten May 1756 schrieb der Hofrath Scheidt an mich: „Wenn Herr Professor Gesner unverlangter Weise bey „unserm Herrn Minister einen Professor der Theologie „in Vorschlag bringt, (als Herrn Ernesti) so geschiehet „es allemahl mit Anführung eines Grundes, der seinen „andern Collegen nachtheilig ist; z. E. daß die Studenten klagten, sie könnten in Theologicis nicht alles hören, „daß auch nach dem Tode des Kanzlers aus dieser Ursache viele die Universität verlassen hätten „ Die ungebetenen Rathgeber, die dem Minister von Münchhausen ihren Rath aufdrangen, und ihn dadurch bewegten, immer mehrere Fremde nach Göttingen zu ziehen, und der Männer, die schon daselbst waren, zu vergessen, hatten allezeit an einer Facultät etwas auszusetzen, von der sie keine Mitglieder waren. Ich verdanke Gesner einen nützlichen Rath, den er mir gab, als ich einigemahl in der Universitätskirche geprediget hatte. Er sagte zu mir: sie reden zu geschwind und zu stark, man kann ihnen mit seinen Gedanken nicht so folgen, als man gerne will, und der Wiederschall an den Mauern hindert die Deutlichkeit des Gehörs. Mäßigen sie also den Fluß und Ton ihrer Rede, so werden wir sie gerne hören. Als ich 1760 den Grundriß meines Unterrichts für Lehrer und Hofmeister der Kinder und Jünglinge, u. s. w. hatte drucken lassen, schickte ich ihm ein Exemplar desselben, und wünschte, daß er ihm gefallen mögte. Anstatt der Antwort, schickte er mir ein unerwartetes Zeugniß, dessen

dessen Gebrauch ich nicht einsahe, und welches also lautete:

„Ich habe die Schrift des Herrn D. Büsching, Grundriß — — von Anfang bis zum „Ende mit Bedacht, und nicht ohne das Vergnügen durchgelesen, welches man natürlicher Weise empfindet, wenn man wahrnimmt, daß ein „Mann, von dem wir selbst eine gute Meynung „haben, in Dingen, die wir vor wichtig halten, „unserer Meynung ist. Ich habe keinen wesentlichen Satz angetroffen, den ich nicht vor richtig, „keine Vorschrift, die ich nicht an ihrem Ort vor „heilsam halten sollte, und wünsche daher herzlich, „daß diese Schrift fleißig gelesen, und von vielen „befolget werden möge, als woraus ich sehr viel „Gutes vor die öffentliche und Privat-Erziehung, „und also vor die ganze Nachkommenschaft erwarte. Göttingen, den 28sten April 1760.

Joh. Matthias Gesner.

Ich war zwar sein College, aber 33 Jahre jünger als er, und also konnte er wohl gedenken, daß es ihm erlaubet sey, mir ein väterliches Zeugniß zu geben, welches ich öffentlich gebrauchen könne.

Andreas Georg Wähner, Professor der morgenländischen Sprachen, nahm mich auch freundlich auf, ich habe aber keinen besondern Umgang mit ihm haben können.

Johann David Michaelis, Professor der Philosophie und morgenländischen Sprachen, erst nach meiner göttingischen Zeit Hofrath, und nun geheimer Justizrath, ein Mann von grosser und mannigfaltiger Ge-

Gelehrsamkeit, dessen zahlreiche Bücher und Schriften ich bis jetzt mit vielem Nutzen gelesen habe. Als ich nach Göttingen berufen wurde, stand er daselbst und in Hannover in grossem Ansehn, und es gab viele, die dafür hielten, er werde sich, weil ich gegen ihn geschrieben hätte, (S. 193) nicht freundschaftlich gegen mich betragen, es schien auch bey dem ersten Besuch, den ich ihm gab, daß er sehr verlegen sey. Er hat sich aber nicht nur während der ganzen Zeit meines Aufenthalts in Göttingen, sondern auch nachher, und bis jetzt, als ein gegen mich freundschaftlich gesinnter Mann bewiesen. Seine mir günstige Gesinnung erkannte ich schon 1755, als mir der Hofrath Scheidt am dritten November meldete, daß Herr Professor Michaelis nach Hannover eine Vergleichung zwischen dem D. Walch und mir geschicket habe, in der folgenden Stelle:

„Mit Herrn Walchs Art zu denken in der Dog-
„matik sind die Studiosi weniger zufrieden, als
„mit Herrn B. Sie glauben, jener bleibe zu
„sehr ohne Beweis bey gewissen Sätzen, die doch
„nicht präcise diejenigen sind, die man γνησίως
„orthodox nennet, sondern die placita avi et pa-
„tris. Daher ist nicht zu glauben, daß er hierinn
„jemals eminiren werde. Hingegen sagen sie von
„Herrn B. er denke freyer, und suche Wahr-
„heit, welches in unsern aufgeklärten Zeiten einen
„guten Theologen macht. Er hat auch mehr An-
„muth in seinem Vortrag, und ich glaube, wenn
„Ew. — veranlassen, daß Herrn B. die Dog-
„matik, Herrn W. aber die Kirchenhistorie zu ih-
„rem Hauptstudio angewiesen würde, alsdenn aus
„beyden Männern etwas Rechtes herauskommen
„werde.„

Andreas Weber, Professor der Philosophie, mit dessen Bruder, der auch Professor der Philosophie in Halle war, ich 1754 zu gleicher Zeit in dem böhmerschen Hause gewohnet, und Umgang gehabt hatte, welches, ausser der collegialischen Verbindung, noch eine Ursache war, zuweilen mit ihm umzugehen.

Tobias Mayer, Professor der Mathematik, den der Hofrath Scheidt 1751 von Nürnberg nach Göttingen gebracht hatte, ein Mann, der zu wichtigen Entdeckungen und Erfindungen gemacht war, aber zu früh starb. Weil wir beyde Directores der nicht vorhandenen cosmographischen Gesellschaft hiessen, und nicht mit allen Maßregeln, Unternehmungen und Versuchen des Raths und Professors Franz zufrieden waren, so gab dieses Gelegenheit zuweilen uns mit einander zu besprechen. Daß er der Wiedererfinder der eigentlichen **enkaustischen Malerey** sey, die von unterschiedenen alten griechischen Malern ausgeübet, vom Plinius aber zu kurz und dunkel beschrieben worden, ist nicht bekannt genug, ob ich es gleich in einigen meiner Schriften, insonderheit in meinem Entwurf einer Geschichte der zeichnenden schönen Künste S. 106. 107. 109 bezeuget habe, und es sehr der Mühe werth ist, den Proben derselben, die er der Gesellschaft der Wissenschaften, und insonderheit mir, vorgezeiget, und in die Hände gegeben hat, nachzudenken. Nach seinem Tode habe ich aus Berlin an seine Witwe geschrieben, und dieselbe gebeten, mir den etwa vorhandenen Rest des Wachses, in welchem das gemalte und eingebrannte Frauenzimmerbild lag, für einen ihr gefälligen Preis zu überlassen. Sie antwortete mir aber, daß nichts mehr davon vorhanden sey. Es muß also dieses grosse Kunststück durchs Abdrucken und Abschneiden verzehret worden seyn, und Mayer ein neues zu verfertigen so lange aufgeschoben haben, daß er darüber gestorben. Es ist sehr zu bedauren,

ren, daß er nicht eine Beschreibung seines Verfahrens bey demselben hinterlassen hat, und daß also die wiederhergestellte wichtige Kunst wieder mit ihm zu Grabe gegangen.

Paul Jacob Förtsch, ausserordentlicher Professor der Philosophie, und Universitätsprediger, zuletzt ordentlicher Professor der Theologie, bis er 1760 von der Universität abging. Ein sehr guter Mann, von dem man aber sagte, daß er sich nicht zum Professor schicke. Auf die Ausarbeitung seiner Predigten wendete er grossen Fleiß, und declamirte sie von der Handschrift gut her. Nach einer gelehrten Predigt trat einmal der Hofrath Gesner mit unterschiedenen Professoren zusammen, und sagte, wenn doch unser Herr College Förtsch uns keine gelehrte, sondern erbauliche Predigten halten mögte! Er kann uns doch nichts Neues sagen, das wir nicht schon wüßten; wir kommen auch nicht in die Kirche, um dergleichen zu hören, sondern wir wollen bey der Wiederholung bekannter Wahrheiten gerühret seyn, u. s. w. Dieses Urtheil, dieser Wunsch, machte grossen Eindruck in mein Gemüth.

August Benedict Michaelis, ausserordentlicher Professor der Philosophie, des obigen Bruder, und ein nicht ungeschickter Mann, der aber durch seine unmäßige Liebe zum Branntewein sich unglücklich machte.

Rudolph Wedekind ausserordentlicher Professor der Philosophie, und Prediger. Er war etwas eifersüchtig auf mich, weil es ihm nicht gelungen war, mir meine Braut abspenstig zu machen.

Johann Tompson und **Isaac Colom du Clos**, zwey tüchtige Sprachlehrer der engländischen und französischen Sprache, mit dem Character der ausserordentlichen

chen Professoren der Philosophie. Der erste wurde für einen Mann von vornehmer Herkunft gehalten: beyde waren ganz angenehme Männer.

Mit allen obigen Professoren lebte ich in Friede und Einigkeit, und mit den meisten auch in Freundschaft. Es waren zwar auf dieser Universität eben so, wie gemeiniglich auf allen, Personen und Parteyen, die einander beneideten, verläumdeten und hasseten, ich kehrte mich aber nicht daran, sondern suchte alles auf die beste Art zu deuten und auszulegen, ermunterte zur collegialischen Liebe und Duldsamkeit, und war willig, einem jeden nach seinem Verlangen und meinem Vermögen zu dienen.

Nach meiner Ankunft wurde die Zahl der ordentlichen und ausserordentlichen Professoren noch durch folgende Gelehrte beträchtlich vermehret, nicht sowohl aus Nothwendigkeit, als wenn die gelehrten Sprachen und Disciplinen durch die schon vorhandenen Gelehrten nicht hätten hinlänglich und gut gelehrt werden können, sondern weil der Minister von Münchhausen es liebte, daß die Universität mit einer Menge gelehrter Männer prangete, und derjenigen, die ihre Lieblinge, Freunde und Creaturen aus verschiednen Ursachen und zu verschiednen Zwecken nach Göttingen zu bringen und zu ziehen suchten, (S. 263) so viele waren. Es entstand daraus mehr Böses als Gutes. Denn unterschiedne junge Magister und Doctores, die sich zu Göttingen gebildet hatten, in der Hoffnung, daß sie daselbst ihr Glück machen würden, wurden in dem Ort und Lande selbst übersehen, und zur Beförderung vergessen, auswärts aber nicht gesucht, weil man glaubte, sie würden nicht weggelassen werden, und wären zu theuer. Wenn ein neuer Gelehrter sich hervorthat, so berief man ihn mit einem entweder mäßigen oder geringen,

aber

aber doch grössern Gehalt, als auf den alten Universitäten die ordentlichen Professores hatten, zum ausserordentlichen Professor, und veranlassete ihn zu den Gedanken, daß er mit der Zeit in die Stelle eines alten ordentlichen Professors kommen werde. Das geschahe aber, wenn es ja geschahe, gemeiniglich erst nach 6 oder 7 Jahren, er hätte denn einen auswärtigen Beruf bekommen, und vermittelst dessen mit dem Minister capituliret. Hierbey war nicht selten etwas Unanständiges und Beleidigendes, welches aber nicht allezeit gefühlet wurde. Den ältern ordentlichen Lehrern, in ihren Fächern gelehrten und berühmten Männern, wurde durch die neuen Lehrer immer etwas entzogen, (S. 255) welches ihnen nicht angenehm war; wenn aber die neuen keine grosse Anzahl Zuhörer bekamen, so machten sie sich zu Hannover nicht beliebt, und man bedachte nicht, daß es zu viel verlanget sey, die Meister in den Wissenschaften an Umfang und Gründlichkeit der Erkenntniß zu übertreffen, und daß es bey den Studenten allenfalls nur auf den lebhaften, fliessenden und angenehmen Vortrag ankomme, dem die Richtigkeit, Nützlichkeit und Wichtigkeit der Materien oft aufgeopfert wurde. Endlich so konnte auch wegen der grossen Anzahl der Lehrer nicht ein jeder zu seiner hinlänglichen Nothdurft besoldet werden, und daraus entstanden Klagen, und andere Uebel. Doch ich verliere mich beynahe in Anmerkungen, Urtheilen und Betrachtungen, und wollte nur die neuen Professoren nennen, die nach mir zu Göttingen ankamen.

Johann David Heilmann, Doctor und Professor der Theologie, ein gründlich gelehrter Mann, mit dem aber doch der Consistorialrath Götten seinen Zweck nicht erreichte, und der zu früh starb. Sein Programma, de eo quod in disciplinis problematicum, war vornehmlich gegen mich gerichtet, nahm mich

mich aber nicht wider ihn ein, (wie ich ihm bey dem ersten Besuch selbst und ungebeten versicherte,) und den Gehalt von 800 Thalern, den er bekam, beneidete ich ihm nicht, wie andere, deren College er wurde. Er hat in der letzten Zeit seines Lebens die baumgartensche Lehrart in der Theologie ganz verlassen, und sich für die bloß biblische Theologie erkläret; auch über manchen Satz der Schultheologie seine Meynung sehr frey gesaget, so daß er zu Leipzig öffentlich des Socinianismus beschuldiget worden.

Johann Philipp Christian von Selchow, Doctor und ausserordentlicher Professor der Rechte, nach meiner Zeit ordentlicher Professor, und jetzt Geheimerrath und Kanzler zu Marburg. Ein treflicher Kopf. Er ist als Student, als Doctor, und als ausserordentlicher Professor mein Tischgenoß gewesen, und er hat mir und meiner Ehegattin Gelegenheit gegeben, uns seiner in einer Herzens-Angelegenheit freundschaftlichst anzunehmen.

Justus Claproth, ausserordentlicher, nach meiner Zeit ordentlicher Professor der Rechte, ein gelehrter und freundlicher Mann.

Georg Matthiä, Doctor und ausserordentlicher (nach meiner Zeit ordentlicher) Professor der Arzeneywissenschaft, ein kleiner und verwachsener, aber liebreicher, und an nützlichen Kenntnissen reicher Mann.

Johann Michael Franz, Rath und Professor der Philosophie, und **Georg Moritz Lowitz**, Professor der Philosophie, zwey sogenannte Directores der cosmographischen Gesellschaft: weil aber diese Gesellschaft ein Unding war und blieb, so waren auch ihre Directores (Mayer und ich waren die beyden andern,)

Un-

Unbinge. Von beyden habe ich im dritten Theil meiner Beyträge ꝛc. S. 292 f. schon geredet. **Franz**, der gute Kenntnisse von der Geographie besaß, wurde durch seine Handelsentwürfe verdorben, und schickte sich zum Professor nicht; **Lowitz** war ein auf mancherley Weise geschickter Mann, aber ein eigensinniger Sonderling im hohen Grade, und kam in Rußland durch die mörderische Hand der Anhänger des Pugatschew jämmerlich um sein Leben. Ich hatte zu Göttingen mit beyden oft zu thun, wie an dem angeführten Ort zum Theil erzählet worden.

Lüder Kulenkamp, ausserordentlicher, nach meiner Zeit ordentlicher Professor der Philosophie, mehr (reformirter) Prediger als Professor, hat aber insonderheit in der griechischen Sprache viel gethan.

Georg Christian Hamberger, ausserordentlicher (nach meiner Zeit ordentlicher) Professor der Philosophie, ein Mann von beträchtlichen litterarischen Kenntnissen. Das Professorat verschaffte ihm Gesner durch eine List, aber er war ein brauchbarer Mann.

Abraham Gotthilf Kästner, Professor der Mathematik und Physik, ein Mann von grosser Gelehrsamkeit und Sonderbarkeit. Jene macht ihn schätzbar, durch diese wird er merkwürdig, und sie dienet zu seiner Unterscheidung von allen anderen Menschen. Wer seine Achtung und Freundschaft geniesse, hat Ursache sich viel damit zu wissen, wer aber ein Gegenstand seiner Satire wird, dem kann übel zu Muthe werden. Als er 1756 nach Göttingen kam, verglich man seine nicht ansehnliche Person mit dem ansehnlichen Gehalt, der ihm bewilliget war, und schüttelte den Kopf: ich erinnerte aber einen jeden, der dieses that, nicht auf seine körperliche Masse und Form, sondern auf sei-

seinen Geist zu sehen, und überhaupt ihn als den eigenen Mann zu denken und zu nehmen, der er sey. Das that ich selbst, und so habe ich ihn bis auf den heutigen Tag so hoch geschätzet, als ein jeder Leser die Werke seines Geistes schätzen muß, und aus den genossenen Proben und Beweisen seiner Zuneigung viel gemacht.

Johann Christian Gatterer, Professor der Geschichte, ein gründlicher Forscher und Kenner der Geschichte und ihrer Hülfswissenschaften, und rechtschaffener Mann. Daß Scheidt ihn nach Göttingen gebracht, habe ich in desselben Lebensgeschichte, im dritten Theil meiner Beyträge ꝛc. S. 290. 291. erzählet. Es war mir etwas Erwünschtes, daß Scheidt ihm das Vertrauen zu mir einflößte, er könne Rath und Beystand bey mir suchen und finden, wenn er desselben benöthiget sey, denn er hätte glauben können, daß ich, weil er mir vorgezogen wurde, eifersüchtig und neidisch auf ihn seyn würde. Ich habe ihn unter andern veranlasset und ermuntert, die Universalhistorie nach einer andern als bis dahin gewöhnlichen Methode zu lehren, weil der Versuch, den ich in meinem letzten göttingischen Jahr mit derselben machte, gut gelung.

Johann Philipp Murray, Professor der Philosophie, ein hochachtungs- und liebenswürdiger Mann. Es that mir wehe, daß er, als ich nach Göttingen kam, nur noch Magister und Adjunct der philosophischen Facultät war, und daß ich ihm vorgezogen wurde, und suchte destomehr ihn zu Hannover zur längst verdienten Beförderung zu empfehlen. Als Herrn Gatterers Berufung beschlossen war, erinnerte ich Scheidt an das Unrecht, welches Murray widerfuhr, und er antwortete: „Für Herrn Murray thut es mir leid. Ich glaube, daß er nicht übel thun würde, wenn er sich bey illu-

„illustrissimo Maecenate beschwehrte. Er steht jetzt wohl „angeschrieben, und hat vermuthlich zu Ostern etwas „Gehalt bekommen, dazu eine Rede des Herrn von Dö„ring Anlaß gegeben.„ Es geschahe aber nichts Rechtes für ihn. Als ich 1761 von Göttingen wegzog, schrieb ich an den Herrn Minister von Münchhausen, er mögte sich doch des Professors Murray und des Doctors der Rechte (Jacob Gottlieb) Sieber gnädiger annehmen; beyde verdienten es. Er antwortete am 6sten May: „Den Herrn Professor Murray halte ich sehr „werth; ich bitte aber zu erwegen, wie unmöglich es „sey, alle Leute bey den jetzigen Kriegeszeiten zu satis„faciren. Die hiesigen Klöster sind totaliter ruiniret, „wovon sonst dergleichen Bonificirung zu nehmen; ich „muß zu den ordinairen Ausgaben Gelder aufnehmen; „und bin also bey meinem besten Willen nicht im „Stande, sofort dasjenige zu thun, was man suchet, „und zu dessen Bewilligung ich zu einer andern Zeit „geneigt seyn würde. Ich will jedoch thun, was ich „kann.„ Gleich darauf gab er ihm eine kleine Zulage zu seinem Gehalt, wo ich nicht irre von 60 Thalern. Um demselben ein mehreres zu verschaffen, machte ich es so. Als ich 1762 die Schule zu S. Petersburg anlegte, von der künftig die Rede seyn wird, schlug ich ihn dem Kirchenconvent zu S. Petri zum Inspector derselben vor, und bekam auch den Auftrag, ihm dieses Amt anzutragen. Es geschahe, und ich bat ihn, über diesen Beruf nicht in Hannover zu capituliren, sondern einen ganz eigenen und unabhängigen Entschluß in Ansehung desselben zu fassen. Weil ich nun gewiß war, daß er dieses thun würde, so suchte ich auf den Fall, daß er den Antrag nicht annehmen würde, ihm zu Hannover nützlich zu seyn, und schrieb an den Minister von Münchhausen: ich hätte dem Professor Murray im Namen meines Kirchenconvents den Antrag gethan, mit tausend Rubel Gehalt nach S. Petersburg als Inspector meiner Schule

zu kommen. Wenn er diesem Ruf folge, so wollten wir tüchtige Rekruten für die göttingische Universität ziehen. Der Minister schrieb sogleich, als er diesen Brief bekam, an Murray, er habe von seiner Berufung nach S. Petersburg gehöret, wünsche und hoffe aber, daß er in Göttingen bleiben möge, machte ihn auch erst zum Secretär der Gesellschaft der Wissenschaften, und bald hernach auch zum ordentlichen Professor der philosophischen Facultät.

Christian Wilhelm Büttner, ausserordentlicher, und nach meiner Zeit ordentlicher Professor der philosophischen Facultät, ein guter Kenner der Verwandtschaft der Sprachen und ihrer Schriftarten.

Johann Tobias Rocler, ausserordentlicher Professor der Philosophie, ein seinem oben (S. 262) genannten und gerühmten Vater in Ansehung des Characters sehr unähnlicher Sohn, der zu seinem Verderben sich der Völlerey ergab. Ich hatte zu Göttingen keine Spur davon, daß er feindselig gegen mich gesinnet sey, zumahl da seine Ehegattin eine Freundin der meinigen war; als ich aber Göttingen verlassen hatte, suchte er Gelegenheit zum Ausbruch seiner bösen Gesinnung, und diese meynte er im ersten Bande seiner deutschen Uebersetzung der blainvillischen Reisebeschreibung gefunden zu haben, woselbst er mich S. 130 in einer Anmerkung verachtet. Hätte er es bloß beym Schimpfen auf meine Person und auf meine Erdbeschreibung bewenden lassen, so hätte ich mich um seine Lästerung gar nicht bekümmert, (zumal da sie mir erst im Frühjahr 1755 aus Kopenhagen nach S. Petersburg bekannt gemacht wurde;) weil er aber geschrieben, daß ich an den Orten, wo ich gewesen, **ein erschlichenes Brodt** gegessen habe, und hiemit vorzüglich auf Göttingen zielte: so schrieb ich an den Minister von Münchhausen, Se. Excellenz

wüß-

wüßten am besten, wie ich nach Göttingen gekommen sey, und überließ ihm, was er in Ansehung Koelers thun wolle? Er antwortete mir am 17ten May 1765:

„Dem Professor Köhler ist wegen der Klage ernst„liche Weisung geschehen, und es hat derselbe „angelobet, dergleichen sich nicht wieder zu Schul„den kommen zu lassen.„

Ausser allen diesen öffentlichen Lehrern hatte ich auch Umgang mit unterschiedenen Privatdocenten, die zu meiner Zeit hier waren, und die ich nach der alphabetischen Ordnung nennen will: Butschany, Mathias, Magister, Dieze, Johann Andreas, Magister, Eberhard Johann Paul, Gautzsch, Frid. Benj. Magister und Prediger, Habermkkel, Eberhard, Doctor der Rechte, von Justi, Johann Heinrich Gottlob, Oberpolizeycommissarius, Meister, Albr. Ludewig Frid. Magister, Müller, Johann Mich. Oberbaucommissarius, Sieber, Jac. Gottlieb, Doctor der Rechte, Stromeier, Frid. Wilh. Magister und Prediger, Willich, Mich. Lorenz, Bürgermeister der Stadt, Toze, Eobald, Magister und Secretär, und einige andere, auf deren Namen ich mich jetzt nicht besinne, anderer in der Stadt angesessenen Personen nicht zu gedenken.

Ich schreite nun zu meiner göttingischen Geschichte.

Meine ersten Professoratsgeschäfte.

Ich war zum ausserordentlicher Professor der philosophischen Facultät berufen, sollte auch zweyter Universitätsprediger seyn, und die theologische Facultät nahm mich auf Befehl der königl. Regierung zu ihrem Adjunctus auf. Daß und wie ich es abgelehnet, Universitätsprediger zu heissen, ist oben schon vorgekommen,

da ich von dem Kanzler von Mosheim geredet habe. Daß ich zum Adjunct der theol. Facultät ernannt worden sey, erfuhr der Consistorialrath Götten erst, als es schon geschehen war, und bezeugte dem Hofrath Scheidt grosse Verwunderung darüber, daß der Minister dieses verordnet habe, ohne ihm etwas davon zu sagen. Er hatte mir durch den Hofrath Scheidt vorschlagen lassen, ein catechetisches Collegium zu halten; diesen Vorschlag nahm ich an, der Minister aber wollte, daß ich auch die dogmatische Theologie lehren sollte. Auch hierüber bezeugte Götten grosse Verwunderung, Scheidt aber antwortete ihm, ein Adjunct könne alles lehren, was einem ordentlichen Professor zukomme.

Ich hatte nun die gewünschte Gelegenheit bekommen, Baumgartens Unterricht in der dogmatischen Theologie zu prüfen, und ich fand nur einen Theil desselben gegründet, also ließ ich ihn fahren, und verfuhr so. Ich suchte Stellen in der Bibel auf, die ich als eigentliche Sitze der Glaubenslehren ansahe, erklärte dieselben, und nahm die Sätze, die sie in ausdrücklichen Worten enthielten, für göttlich gewisse Wahrheiten vom ersten Range an, denjenigen Sätzen aber, die natürlich und nothwendig aus den ersten folgeten, gab ich den zweyten Rang der göttlich gewissen Wahrheiten. Diese letzten habe ich in der folgenden Zeit fahren gelassen, weil ich erkannte, daß selbst die gelehrtesten und einsichtsvollesten Forscher der Wahrheit in dem, was ich natürliche, und nothwendige Folgen oder Folgerungen nennete, nicht übereinstimmten. Nachdem ich nun die in ausdrücklichen Worten enthaltene Sätze gesammlet, und für die eigentliche christliche Glaubenslehre erkläret hatte, so führte ich alle Begriffe, Ausdrücke, Redensarten und Distinctionen der Schultheologie, die bey und von der Glaubenslehre nach und nach eingeführet worden, an, zeigte auch derselben Veranlassung, Ursprung und

Zweck.

Zweck. Hierauf bemerkte ich die Lehrsätze, in welchen die evangelisch-lutherische Kirche von den andern christlichen Hauptkirchen abgeht; und endlich führte ich an, was noch zur Zeit in und bey jeder Hauptlehre problematisch sey? (ungeachtet man es zum Theil als unumstößlich erweisliche Lehrsätze vorgetragen,) wie verschieden es erkläret und bewiesen werde? und was bey allen diesen Erklärungen und Beweisen zu erinnern sey? fügte zwar meine eigene Meynung bey, unterwarf sie aber eben so, wie die Erklärungen und Beweise aller andern theologischen Aufgaben, der künftigen eigenen gewissenhaften Untersuchung meiner Zuhörer, die ich zu ernsthaften und unparteyischen Freunden und Forschern der Wahrheit zu bilden suchte. Daß dieser Plan neu und nützlich gewesen sey, wird keines Beweises bedürfen, daß er aber auch schwehr gewesen sey, und nur langsam mit einiger Vollkommenheit ausgeführet werden könne, hat mich die Erfahrung bald gelehret, und ich habe ihn nicht nach Wunsch ausführen können.

Bey der **Natur, Beschaffenheit und Geschichte der catechetischen Theologie** hielt ich mich nur wenige Stunden auf, um das Catechisiren practisch zu lehren, zu welchem Ende ich mir ein Paar Knaben aus dem Waisenhause ausbat. Als ich in unterschiedenen Stunden Proben vom Catechisiren über Sprüche der Bibel und über Luthers kleinen Catechismus gegeben hatte, überließ ich denjenigen meiner Zuhörer das Catechisiren, die Lust dazu hatten, und beurtheilte es hernach, wenn es geschehen war. Der erste, der sich dazu anbot, und nachmals Prediger geworden ist, fing so an: Meine lieben Kinder! welches ist der wahre und wesentliche Unterschied unter den dreyen Personen der Gottheit? Die Kinder antworteten zu meinem Erstaunen, der Vater hat den Sohn erzeuget, und sendet den heiligen Geist aus, der Sohn ꝛc. und

der

der Catechet antwortete, recht so! Als er aufhörte, sagte ich, Herr = = ihre erste Frage preßte mir Angstschweiß aus, aber ich erhohlte mich etwas, und erstaunte nur, als die Knaben antworteten. Ich habe also daraus ersehen, daß ihnen diese Frage mit der gewöhnlichen Antwort schon bekannt war. In der That aber ist sie mehr als eine Doctorfrage, wenigstens kann man einen, der Doctor der Theologie werden will, keine schwehrere Frage als diese vorlegen. Sie ist also keine Kinderfrage, u. s. w.

Oeffentlich las ich über die politische Erdbeschreibung, und man verdachte es mir, daß ich nicht ein Privatcollegium daraus gemacht hätte, weil ich mit derselben würde haben etwas verdienen können.

Anstatt des catechetischen Collegiums hielt ich im zweyten halben Jahr ein homiletisches, und ließ die Zuhörer ihre ausgearbeiteten Predigten auf meinem Catheder halten.

Ich machte aber während der ganzen Zeit meines Aufenthalts zu Göttingen aus den sogenannten Collegien wenig, und verwendete meine meiste Zeit auf die Erdbeschreibung und den zu derselben nöthigen Briefwechsel, davon hernach ein mehreres vorkommen wird.

Meine Zurückberufung nach Dänemark.

Ich war erst wenige Wochen in Göttingen gewesen, als mir der dänische Staatsminister Graf von Holstein durch den Doctor Hauber folgenden Antrag thun ließ, den er hernach eigenhändig wiederholte, nämlich daß ich unter dem Character eines ausserordentlichen Professors der Kopenhagner Universität nach Herlufsholm (S. 207) gehen, daselbst eine freye Schule für adeli-

adeliche und bürgerliche junge Leute anlegen, und hernach dieselben in der Historie und derselben Hülfswissenschaften, täglich 4 Stunden, unterrichten, von der Aufsicht über die jungen Leute aber frey seyn sollte. Der Graf berief sich übrigens auf meine eigne Kenntniß des Orts, der zum Studiren gemacht, angenehm, einsam und gesellig sey, wie man es haben wolle; man könne auch wöchentlich aus Kopenhagen alles, was man verlange, dahin bekommen. Er hatte der Gesellschaft der Wissenschaften, deren Präses er war, Nachricht von diesem Antrage gegeben, und einige Mitglieder derselben hatten ihn sogleich nach Hannover berichtet. Also war er daselbst ein Paar Tage eher bekannt, als ich ihn erfuhr. Nun fing der Minister von Münchhausen an, sich mit Scheidt zu berathschlagen, wie ich in Göttingen zurückgehalten werden könne? Ich aber schrieb sowohl nach Hannover als nach Kopenhagen, daß ich den Antrag bloß für mich, und ohne jemandes Zuziehung überlege, und wenn ich zu einem gewissen Entschluß gekommen sey, denselben berichten würde. Scheidt war auf folgenden Plan gekommen, den er dem Minister von Münchhausen vorlegte, der ihn durchaus genehmigte. Magister Stromeier, (S. 275) Prediger an der Nicolaikirche zu Göttingen, hatte schon lange um eine Superintendentur angehalten, und nun waren einige vacant. Von diesen sollte ihm eine gegeben werden, ich hinwieder in seine göttingische Pfarrstelle kommen, und dieselbe mit dem Professorat verbinden, und in den Einkünften derselben sollte meine Schadloshaltung für den Beruf nach Dänemark bestehen. Am 28sten Oct. 1754 schrieb Scheidt an mich:

„Wenn sie zu meinem Vorschlag, dem des Herrn „Ministers Excellenz beytreten, einige Neigung „bezeigen, so wird die Ausführung desselben „hier wenig Schwierigkeiten finden, immassen „illu-

„illustrissimus Maecenas mir mündlich und schrift-
„lich gesaget hat, daß ihm viel daran gelegen sey,
„E. H. in Göttingen zu behalten, indem er
„sehr viel von ihnen hält. Unser lieber Herr
„Pastor Jacobi versichert, daß die Pfarre unge-
„fähr 500 Thaler eintragen werde, nehmen sie
„nun ihre jetzige Professoratsbesoldung und die
„freye Amtswohnung dazu, so sind sie vor das
„erste so gesetzt, daß sie ihre Oekonomie ohne alle
„Nahrungssorge anfangen können.„

Ich bedachte aber auf der einen Seite, daß das Professorat mit dem Pastorat und desselben Amtsverrichtungen zugleich gut zu verwalten, und doch meine Erdbeschreibung mit dem grossen Briefwechsel fortzusetzen, meine Kräfte übersteigen würde, und auf der andern Seite standen mir die grossen Vortheile, die mir Göttingen zur Fortsetzung meiner Erdbeschreibung verschaffe, und die zu Herlufsholm gar nicht statt fänden, so lebhaft vor Augen, daß ich bald zu dem Entschluß kam, in Göttingen zu bleiben. Mancher Leser wird denken, ich werde doch nicht unterlassen haben, mir zu Hannover etwas anderes zur Schadloshaltung für den Antrag nach Dänemark zu ercapituliren. Das that ich aber nicht, weil ich in solchen Fällen eine Capitulation für unanständig hielt. Der dänische Minister antwortete mir am 21sten Jänner 1755, er könne gegen die Gründe meines Entschlusses nichts sagen, und der Minister zu Hannover schrieb schon am 29sten Dec. 1754:

„Das Sacrifice, so sie mir zu Liebe wegen dero
„Aufenthalts in Göttingen, und wegen des aus-
„geschlagenen auswärtigen Rufs gethan, bleibt
„mir unvergessen, und ich hoffe, es werde mir
„das neue Jahr Gelegenheit geben, mich dafür
„erkenntlich zu erweisen.

Vor-

Vorher, als Scheidt ihm die Ursachen, wegen welcher ich das Pastorat nicht annehmen wolle, angezeiget, hatte er zu demselben gesaget, ich sollte andere Vorschläge thun; das war aber, wie gesaat, meine Sache nicht, obgleich Scheidt meynte, ich sollte mich über die Umstände mit dem Kanzler von Mosheim, und ein Paar anderen Professoren, zu welchen ich das meiste Vertrauen habe, unterreden. Als ich Scheidt meldete, ich hätte den Ruf nach Dänemark ausgeschlagen, schrieb er am 10ten Dec. „ich habe sogleich dem Mi„nister Bericht abgestattet, der denn iteratis vicibus „versprochen, auf Meliorirung ihrer Umstände bedacht „zu seyn, welches, daß es bald geschehen möge, ich „fleißig zu betreiben nicht ermangeln werde.„

Meine Verheirathung.

Nun kam die Zeit heran, da meine Braut (S. 138. 188) und ich die schon 1749 verabredete Ehe mit einander anzutreten, beschlossen, und den ein und zwanzigsten März 1755 zu unserm Hochzeitstag bestimmten. Der Minister von Münchhausen erlaubte mir die Reise nach Stadthagen, woselbst meine Braut war, schon am 28sten Febr. in folgendem Briefe:

„E. H. können dero vorhabende Reise in Gottes „Namen antreten; ich wünsche dazu viel Ver„gnügen, und daß es (das Ehebündniß) zur Be„festigung dero Versprechens (nicht nach Däne„mark zu gehen,) gereichen möge. Mein be„kanntes Versprechen werde ich nicht vergessen, „allstets aber aufrichtig verbleiben ꝛc.

Als ich aber um die Mitte des Märzmonats nach Stadthagen reisen wollte, bekam ich unter einem heftigen hitzigen Fieber ein Zahngeschwür, und der Leibmedicus

eus Brendel rieth mir, den zu meiner Hochzeit angesetzten Tag wieder aufzuheben, welches auch mit der nächsten Post geschahe, und in meiner Geburtsstadt Anlaß zu dem Gerücht gab, ich sey tödtlich krank. Es öfnete sich aber das Zahngeschwür von selbst, und das hitzige Fieber hörte auf; da trat ich an demselben Tage, den ich vor der Krankheit zur Reise bestimmet hatte, dieselbe, mit Brendels Bewilligung und Vorschrift, wirklich an, und kam über Wunstorf am späten Abend des zwanzigsten März unvermuthet zu Stadthagen an. Als die ersten Ausbrüche der Freude, über das zweifelhaft gewordene Wiedersehen, geendet waren, sagte ich zu meiner Schwiegermutter, der Stallmeisterin Dilthey, es bliebe doch dabey, daß morgen der Hochzeittag sey? Sie erklärte, daß dieses unmöglich sey, weil nicht das geringste dazu vorbereitet worden. Ich behauptete, daß eine solche Vorbereitung unnöthig sey, weil die Hochzeit so klein und einfach seyn müßte, als es nur möglich sey sie einzurichten. Wir beschlossen, es auf den Ausspruch der verwitweten Fürstin (S. 232) ankommen zu lassen, die meiner Braut kurz vor Mitternacht antwortete, daß sie meinem Plan ihren Beyfall gebe, und weil ich nur einige wenige Personen zu der Trauung einzuladen gedächte, so habe sie eben ihrem Conditor befohlen, schon in der Nacht den Anfang mit unterschiedenem Zucker- und anderen Gebackenen für uns zu machen, welches sie uns morgen schicken wolle. Am folgenden Tage ließ ich einen Prediger und ein Paar Verwandte auf den Nachmittag um 3 Uhr zu einer Tasse Caffe einladen, und als sie erschienen, ward, in ihrer und der beyden Mütter Gegenwart, gleich zur Trauung geschritten, nach welcher ein jeder von den mit Confitüren u. s. w. besetzten Tisch, entweder stehend oder sitzend, nahm, was ihm gefiel. Unvermuthet kam die durchl. Fürstin mit ihren Hofdamen angefahren, um uns Glück zu wünschen,

schen, und als sie wieder weggefahren war, entfernten sich auch die wenigen geladenen Gäste, so daß um 5 Uhr die Hochzeit vorbey war. Ich bin kein Freund von Ceremonien, sondern vermeide und verhüte alle und jede, die mich betreffen, so viel es mir möglich ist.

Bey meiner Ankunft in Stadthagen fand ich folgenden schon am 10ten März geschriebenen Brief des Ministers von Münchhausen.

„Da ich vermuthe, es werde dieses E. H. in „Stadthagen antreffen, so gebe ich mir das Vergnügen, dahin die Nachricht zu ertheilen, daß „denenselben eine kleine Zulage von jährlichen „60 Thalern gethan, womit ich so lange sich zu „gedulden bitte, bis ich meinem eigenen Verlangen „gen zufolge ein Mehreres thun kann.

„Man will hier die Nachricht haben, als ob „der Kanzler Mosheim immer abgängiger, und „seine Lebensjahre mißlicher würden. E. H. werden mit mir den Verlust, welchen die Universität Göttingen bey einem solchen fatalen Coup „erleiden würde, einsehen, und mir also nicht „verübeln, daß ich darüber mit deroselben in vertrauliche Communication trete.

„Mir ist nemlich beygefallen, ob wohl Hoffnung vorhanden seyn mögte, den Herrn Doct. „Baumgarten auf solchen Fall zu erlangen? seine Conditiones können in Göttingen besser, als „sie in Halle sind, gemacht werden; und da der „König von Preussen Theologos eben nicht sehr „achtet, wir auch Herrn Segner ihm überlassen, so mögte vielleicht die Opposition von seiner Seite so groß nicht seyn.

„De

„Da E. H. sowohl des Herrn Doct. Baumgarten „persönliche Gesinnungen, als auch die übrige „Apparenz zur Reussite wissen und kennen, so „werden sie mir einen grossen Gefallen erweisen, „wenn sie mir dero Meynung über diese Idee er„öffnen, sonsten aber gegen niemanden, er sey „wer er wolle, davon sich etwas entfallen lassen.

Die Leser werden den ersten Theil des Briefes artig, und den zweyten vertraulich finden. Die Zulage, die mir der Minister zu meinem Gehalt gab, war nur klein, aber er gab ihr dadurch einen grössern Werth, daß er mir ein Hochzeitgeschenk mit derselben machte, so daß ich sie als Kostgeld für meine Frau ansehen konnte. Seinen auf Baumgarten gerichteten Gedanken unterstützte ich, und versicherte, daß unter allen damals lebenden Theologen, Baumgarten der gelehrteste und gründlichste sey. Den Befehl, seinen Gedanken geheim zu halten, erfüllete ich so genau, daß ich ihn selbst vor dem Hofrath Scheidt verbarg, den er auch wohl vorzüglich im Sinn gehabt hatte. Es scheinet aber, daß der Minister auf seinen Gedanken zuerst durch Götten gebracht worden sey; denn Scheidt schrieb am 10ten März 1755 an mich: daß ihm ein gewisses Verhalten Königs Fridrich des zweyten von Preussen gegen die Professoren der Theologie zu Halle von daher berichtet worden sey, welches einem wohl die Lust zu einem dasigen Professorat nehmen könne, und welches vielleicht eben dasselbe ist, dessen ich in der Schilderung des Characters des Königs S. 79 Erwähnung gethan habe. Der Consistorialrath Götten habe ohnlängst zu ihm gesagt, es sey sehr zu wünschen, daß man von diesem Vorfall profitiren, und den Doctor Baumgarten als Vicekanzler nach Göttingen berufen mögte: er habe aber dazu stille geschwiegen, doch höre er nun, daß er es auch gegen mehrere geäussert habe, vermuthlich um dem Consisto-

sistorialrath Feuerlein und andern Theologen wehe zu thun.

Auf meine Heirath wieder zu kommen, so schien es, als ob sie selbst nach dem mehrjährigen Aufschub doch noch zu früh geschähe, weil ich, als wir ihre Vollziehung beschlossen, als Professor nur 200 Thaler Gehalt, und 40 Thaler Licent-Ersetzungs-Geld, und da wir sie vollzogen, mit der neuen Zulage noch nicht völlig 300 Thaler bekam. Allein wir vertraueten Gott, waren entschlossen, unsre Haushaltung klein anzufangen, und uns zu behelfen, und alles, was wir vermogten, anzuwenden, um zu unserer Nothdurft noch etwas zu verdienen, ich insonderheit durch Bücherarbeit, sie, durch ökonomischen Fleiß in Anlegung und Besorgung eines Mittagstisches für eine mäßige Anzahl Studenten.

Der Hofrath Scheidt hatte schon im Dec. 1754 an Christiane geschrieben, und ihr gerathen, mit mir zum Abendmahl des Herrn zu gehen, und dadurch den Anstoß zu verhüten, den unterschiedene zu Göttingen und in den churbraunschweigischen Landen daran nehmen mögten, daß ein evangelisch-lutherischer Theologe eine reformirte Frau habe. Dieser Anstoß sollte nun zwar bey erleuchteten Christen nicht Statt finden; Christiane aber gab dieser Vorstellung meines Freundes Gehör, und meldete sich voraus bey meinem Freunde, den Pastor Jacobi in Hannover, daß er ihr zugleich mit mir das Abendmahl des Herrn reichen mögte, wenn wir durch Hannover nach Göttingen reisen würden. Als wir zu dem weisen Mann in die Sacristey traten, sprach er von keinem Uebergang von der reformirten Kirche in die lutherische, sondern von dem Zweck des Herrn bey der Stiftung seines Abendmahls, und machte eine Handlung daraus, die bey aller Kürze

sehr

sehr rührend und angenehm war. Und nun waren wir auch beym Genuß des Abendmahls des Herrn unzertrennlich, und das war etwas Erwünschtes.

Unterschiedenes, die theologische Würde und das theologische Amt betreffend.

Schon am ersten August 1755, da Mosheim auf dem Sterbebette lag, schrieb der Hofrath Scheidt an mich:

„Ich wollte gar zu gern, daß sie zwischen hier „und Weihnachten könnten Professor Theologiae „extraordinarius werden, damit bey einer künfti„gen Vacanz so vieles gewonnen seyn mögte, „um einen Ausländer nicht so leicht als nothwen„dig und unentbehrlich dem Herrn Minister auf„dringen zu lassen. Der Consistorialrath Götten „hat bey des Kanzlers Krankheit schon allerhand „Projecte gemacht, und mir auf meine Vorstel„lung, daß ihnen und Doct. Walch darunter zu „nahe geschehen würde, geantwortet: ultimi „Collegia theologica würden fast von niemand „frequentiret, weil der Vortrag unangenehm, „weitläuftig, und mit allzu wenigen Realitäten „angefüllet sey. E. H. hätten zwar einen bessern „Vortrag, nach dem Zeugniß der Studenten, „und würden mithin lieber von ihnen gehöret, „sie läsen aber zu wenig Theologica, also sey ein „Fremder unentbehrlich.

Es gab aber nun und nach Mosheims Tode sehr verschiedene Zwecke, Entwürfe und Bemühungen, die nicht vereiniget werden konnten, und ich war mir, nach vieler Meynung, an meinem theologischen Glück dadurch selbst hinderlich, daß ich mich nicht verstellen, oder mei-

meine Art in der dogmatischen Theologie und über dieselbe zu denken, nicht so lange öffentlich verbergen, oder zurückhalten wollte, bis ich erst Professor der Theologie wäre. Ich will nicht anführen, was ein Paar ächte Gottesgelehrte, die meine Freunde, und Kenner der unduldsamen theologischen Welt waren, von dieser Materie an mich schrieben, als ich ihnen meinen Entwurf einer biblischen Theologie zur Beurtheilung mittheilte, sondern nur ein Paar Politiker davon reden lassen.

Der Hofrath Scheidt schrieb am 9ten Febr. 1756: „Ich habe zwar die ersten Blätter ihrer Theol. bibli„cae mit Vergnügen gelesen, aber ich wünsche doch, „daß sie nicht so bald mit derselben hervortreten, sondern „ihren Abdruck wenigstens so lange aufschieben mögen, bis „sie werden in die theologische Facultät eingerücket seyn. „Denn ich besorge gar sehr, daß eine solche Theologia „antischolastica und mere biblica hier und anderswo der„gleichen Bewegungen hervorbringen werde, die zur „Erreichung dieses von mir jederzeit abgezielten End„zwecks ganz und gar hinderlich wären. Also wird „man z. E. wenn man das Wort Trinitas nicht darinn „vorfinden sollte, keinen Scheu tragen, E. H. wo „nicht zu einem Socinianer, doch zu einem heimlichen „Arianer zu machen.

Am 16ten Febr. „Ich bin gar nicht derjenige, „der das Menschliche in der Theologie so hoch re„bebt, daß er nicht lieber eine pur lautere biblische „Dogmatic, als eine solche mit vieler Schulgelehrsam„keit angefüllete, wie die mehresten sind, lesen würde. „Ich habe aber E. H. nur geschrieben, was andere dazu „sagen könnten, und vielleicht sagen würden. Und wie „ich es von ganzem Herzen wünsche, und Gott darum „bitte, daß er E. H. auf den theologischen Catheder „verhelfen wolle, also ist das, was ich geschrieben ha„be,

„be, bloß aus guter Meynung geschrieben worden, da-
„mit sie nicht etwa durch solche Leute ihrer Profeßion,
„die hierunter anders denken, angeschwärzet, und von
„dieser erwünschten Gelegenheit verdrungen werden mög-
„ten.

Am 23sten Febr. „An meinem Theil wünsche ich frey-
„lich, daß der alte Sauerteig der scholastischen Theologie
„auf Universitäten ganz ausgefeget würde. Aber
„glauben E. H. daß unser jetziges Jahrhundert schon
„dazu präpariret sey? Und ist es wohl der Mühe werth,
„sich um dieser Wortkrämerey willen, den Weg zu
„einem theologischen Lehramt ganz zu versperren.

Am ersten März. „E. H. beständiger Vorsatz,
„ihre Theologiam biblicam an das Licht zu stellen,
„machet mich in meinem vormals geäusserten Vorsatz
„wanken. Und wie ich nicht läugne, daß meine dage-
„gen gemachte Einwürfe nach Menschenfurcht schmecken:
„also sage ich nach näherer Prüfung und Ueberlegung
„der Sache, wenn Gott ihnen Freudigkeit schenket, et-
„was, auch wohl etwas Hartes zu leiden, und ihre For-
„tune der Wahrheit aufzuopfern: so sollen sie in Got-
„tes Namen zufahren, und das Werk dem Druck
„übergeben. Vielleicht gefällt es Gott, solches über-
„schwenglich zu segnen, und die besorglichen Leiden
„von ihnen abzuwenden. Doch es ist allezeit besser,
„wir stellen uns solche auf der größten Seite vor,
„weil wir uns desto mehr dagegen wapnen können.„

Der Minister Freyherr von Münchhausen schrieb am 13ten Jänner 1757, in Uebereinstimmung mit dem, was er lange vorher geäussert hatte: „Es ist ganz
„wohl zu glauben, daß E. H. im Stande seyn, dero
„Sätze, und die dabey gehabte redliche Absicht, zu
„vertheidigen: allein, die Frage bleibt diese, ob es

„con-

„consilii gewesen, in primo limine ihrer Doctorwürde „mit dergleichen Thesibus herfürzugehen, welche wir „hier im Lande, und also auch auswärts, als hetero„dox ausgeben werden.

Doctor Hauber war sogar der Meynung, es würde mehr Eindruck machen, wenn ich als wirklicher Professor der Theologie mich gegen die scholastische Theologie erklärte, als wenn ich es zu der Zeit thue, da ich ein solcher noch nicht sey. Ich erklärte mich aber gegen meine Freunde und Gönner so: ich müßte und wollte als ein aufrichtiger und redlicher Mann, jetzt, da ich noch nicht Professor der Theologie sey, mein Urtheil von unserer Schultheologie öffentlich bekannt machen. Werde man mich alsdenn doch für fähig und werth halten, Professor der Theologie zu seyn, so sey es gut, wo nicht, so hoffe ich mit Gottes Hülfe mich leicht darinn zu finden, daß ich es nicht würde, und meine Zeit auf andere Wissenschaften, als auf die Theologie, verwenden. Darauf bezog sich schon Scheidts Brief vom ersten März 1756.

Ich wagte also den Versuch, die Theologie von scholastischen Erfindungen, Ausdrücken und Sätzen zu reinigen, und sie bloß der heiligen Schrift gemäß zu entwerfen, (S. 276. 277) fest entschlossen, darüber zu dulden und zu leiden, was Gott zulassen und verhängen wolle, in der gewissen Zuversicht, daß der Versuch nicht ganz unnütze und vergeblich seyn werde. Ich meldete mich bey der theologischen Facultät zu der Doctorwürde, und übergab ihr zugleich meine Epitomen theologiae e solis sacris litteris concinnatae, et ab omnibus rebus et verbis scholasticis purgatae, die ich statt einer Inauguraldisputation drucken lassen wollte, in der Handschrift. D. Feuerlein, der damals Dechant war, bat mich, ihn zu besuchen, um über diese Schrift sich mit mir zu

unterreden. Er stieß sich an einigen Sätzen meiner Schrift, und ich gab ihm in ein Paar Stücken nach, aber dieses durchaus nicht zu, daß die Meinung von Wirkungen des Geistes Gottes, auch da, wo das Evangelium nicht bekannt sey, und nicht gelehret werde, in dem fünften Artikel der augsburgischen Confeßion verworfen worden sey. Ob ich nun gleich deutlich zeigte, daß die Confession von Leuten rede, die unter den Christen lebeten, das Evangelium hätten, und gebrauchen könnten und sollten, aber, mit Beyseitsetzung desselben, unmittelbare göttliche Wirkungen in ihre Seelen verlangten, und vorgäben, ich aber von Menschen spräche, die das Evangelium nicht hätten: so half doch alles dieses nichts. Endlich strich ich diese Stelle aus, sagte aber, daß ich sie gleich in einer zweyten Ausgabe drucken lassen wolle. Bey der Prüfung, oder, wie es nur hieß, bey der Unterredung, welche die theologische Facultät mit mir anstellete, erklärte sich Heumann für meine Meynung von Gottes Begnadigung und Seligmachung gutgesinnter Menschen, die das Evangelium nicht hätten, oder für den Paragraphen, den ich D. Feuerlein zu Gefallen weggelassen hatte, und D. Ribov nahm sie auch an, doch hielt er die allgemeine Wirkung des Geistes Gottes dazu nicht vor nöthig. Beyde disputirten also mit mir und für mich wider D. Feuerlein, der endlich stille schwieg, und man betrug sich von beyden Seiten nach wie vor freundlich gegen einander. Als ich am siebenten August über meine Epitomen öffentlich disputirte, nahm Ribov von dem Titel Gelegenheit, mir vorzuwerfen, ich halte das, was die Theologen von der ältesten Zeit her über die Lehrsätze der heiligen Schrift zu derselben Erklärung und Bestimmung gesagt und geschrieben hätten, für Auskehricht, welches eine unverdiente Schmähung sey. Ich antwortete, es wären ohne Zweifel viele σκυβαλα darunter; was aber einen grössern Werth habe, müsse doch den deutlichen und gewissen

Lehr-

Lehrsätzen der heiligen Schrift nicht gleich geschätzet, also von denselben abgesondert, und besonders vorgetragen werden, und diese Absonderung wünsche ich zu befördern. Als die theologische Facultät mich aus dem grossen Hörsaal hinauf zur Ablegung des Doctoreides geführet hatte, ließ ich mir diesen erst geben, um ihn mit Nachdenken zu lesen, und zu untersuchen, ob ich ihn ablegen könne? Er war so beschaffen.

Gleich nach erlangter Doctorwürde ließ ich meine Epitomen zu Lemgo in octav drucken, und rückte nicht nur in dieselbe dasjenige ein, was D. Feuerlein in der Inauguraldisputation nicht hatte dulden wollen, sondern machte auch einen Anhang von Problematibus, (Aufgaben,) unter welche ich viele Lehrsätze brachte, die man bisher in der Theologie als erwiesene Sätze ausgegeben hatte, und Sätze, die ich der Polemik entzog. Es meynten zwar einige meiner Freunde, ich hätte diese zweyte Ausgabe so lange anstehen lassen sollen, bis sich erst das Geschwätz über die Disputation gelegt hätte: ich war aber nicht ihrer Meynung, sondern hielt dafür, daß ich den angestellten Versuch nun ohne Verzug fortsetzen müßte. Einer meiner schätzbarsten Freunde unter den Theologen schrieb am 13ten August an mich: „Ich bewundere es mit vie„ler Freude, daß E. H. eine so sehr von barbarischen „Kunst- und Streit-Wörtern gesäuberte biblische Theo„logie haben dürfen als eine Inauguraldisputation dru„cken lassen. Mir wäre es gewiß nicht erlaubet worden. „Ich hätte wenigstens, wie mir einigemal zugemuthet „worden, in dabey gesetzten Noten feyerlichst versichern „müssen, daß ich die barbarischen und zum Theil ganz „unverständlichen Ausdrücke der Theologen, als heilig „annähme, und keinesweges tadele, noch verwerfe. „Dieses merke ich zwar wohl aus dem Anschlage des „Herrn D. Feuerlein, daß man nicht völlig mit einer so „reinen biblischen Theologie zufrieden ist: allein, da

„man einmahl einen Versuch derselben verstattet, so „wird Gott geben, daß die bloß biblische Theologie „weiter die Oberhand über die barbarische erhält, und „die Quelle unzeitiger theologischer und unnützer Zänke„reyen in etwas verstopfet wird.

Erfolgte Widerwärtigkeiten.

Aber nun erfolgte das, was ich mit meinen Freunden vorhergesehen hatte. Alles, was davon aus öffentlichen Schriften bekannt ist, übergehe ich, und führe nur dasjenige an, was mir aus Hannover widerfahren ist. Der Minister von Münchhausen wünschte mir zwar am 13ten August zu der erlangten Doctorwürde Glück, und dankte für die ihm übersandte und zugeeignete Disputation. Allein, seine Sprache änderte sich, als man ihn durch die Besorgniß ängstigte, daß seine geliebte Tochter, die göttingische Universität, durch meine anti-scholastische Theologie einen bösen Namen bekommen, und Schaden leiden würde. Scheidt schrieb am 20sten Sept.

„Sie haben, wie man im Sprichwort saget, recht „in ein Wespennest gestochen.

Der vortrefliche Theologe, dessen Brief ich vorhin angeführet habe, sagte: „Die bloß biblische Theolo„gie bleibet noch immer verhaßt, und ein Stein des „Anstosses. Christi ungekünstelte Theologie soll ohne die „Kunst der Menschen eine Sache seyn, daraus man „machen kann, was man will, und nicht hinreichen, „den Ketzereyen zu begegnen. Kann auch etwas härte„res wider unsern Heiland gesaget werden?

Der Consistorialrath Götten, und sein Freund, der Superintendent Winkler, waren die ersten, die zu Hannover Lärm bliesen. Der Minister von Münchhausen schrieb am dritten Jänner 1757 an mich: „Das, „ab

„ab odio Theologorum libera nos domine! ist ein „veriverbium, und insonderheit hat ein Theologus vor „Beschuldigung gegen die Orthodoxie, wenn sie gleich „noch so ungegründet ist, sich zu hüten.„

Am 13ten Jänner schrieb er das, was ich oben (S. 288) angeführet habe, und that noch hinzu: „Es ist mir der Anschluß zugeschicket, den ich im Ver„trauen, und mit der Bitte communicire, davon sich „nichts merken zu lassen, weil ich dessen Geheimhaltung „versprechen müssen.„ Dieser Anschluß war ein Aufsatz seines Beichtvaters, des Consistorialraths und Hofpredigers Götten, dem zu Gefallen er am folgenden Tage dieses Rescript an mich abfassen ließ, ob er gleich wußte und gestand, daß der Aufsatz den Haß eines so genannten Theologen zur Quelle habe.

> Wir mögen euch nicht länger verhalten seyn lassen, daß eure jüngsthin herausgegebene theol. Schriften unter den Gottesgelehrten auswärtig solche Bewegung erreget, daß wir billig besorgen, daß nicht nur eure Lehrsätze der Heterodoxie werden beschuldiget werden, sondern daß auch die Feinde der Universität daher Gelegenheit nehmen mögten, dieselbe zu decreditiren, und deren Zuwachs zu verhindern. So werth uns sonsten eure Person, und so gewiß wir glauben, daß ihr aus reiner Absicht von den recipirten Lehrsätzen der evangelischen Kirche abgewichen: so wenig können wir zu eurem Besten und Verhütung unendlicher euch bevorstehender Streitigkeiten, umhin, zu verlangen, daß ihr in theol. Materien hinführo nichts ediren möget, welches nicht vorher dem geheimen Consilio zur Censur eingeschicket worden: auch würde uns lieb, und wohlgethan seyn, wenn ihr zu mehrerer Vorsicht vorerst

erst von theologischen Vorlesungen, sonderlich Collegiis dogmaticis, von selbst abstehen würdet, da eure übrige Wissenschaften euch genugsame Materie geben, dem Publico Nutzen zu schaffen, und euren Ruhm zu befördern.

Da dieses Vorfalls ungeachtet, unsere gegen euch hegende Achtung nicht vermindert ist, so haben wir, um euch dessen desto mehr zu überzeugen, den Inhalt des gegenwärtigen Rescripts zu niemands Wissenschaft kommen lassen, verhoffen auch, daß mit der Zeit dasjenige wieder könne geändert werden, was dermalen zu verfügen die Nothdurft erfordert hat. Wir sind euch zu freundl. Diensten geneigt. Hannover, am 14ten Jan. 1757.

Münchhausen.

Der göttensche Aufsatz bestand in tadelnden Anmerkungen über mein Buch, und war so schwachköpfig, unartig und feindselig, daß er nur Verachtung verdiente. Ich nahm mir die Freyheit, seinen Ungrund und Unwerth in Randglossen zu zeigen, mit welchen ich ihn an den Minister zurückschickte, und in einem beygefügten Schreiben mich stark darüber beschwerte, daß er solche Formular-Theologen, die nur Mißhandlung und Verachtung zum Zweck hätten, höre, und ihrem Wunsch gemässe Rescripte abfassen liesse. In diesem Schreiben kam auch folgende Stelle vor:

„Der gemächliche Weg, ein berühmter Theologus „zu werden, daß man nemlich fidem formulariam „ins Gedächtniß fasset, und so gut man kann „schmücket und stützet, ist meine Sache nicht, und „wenn Ew. Hochfreyherrl. Excellenz mich unter „der Bedingung, nichts als die gewöhnli-

„che

„ehe Schultheologie zu lehren, zum Kanzler „der Universität machen, und mir einige tau„send Thaler Gehalt versprechen wollten, so „würde ich solches Glück unterthänig verbitten. „Es ist wahr, es scheinet gar nicht weislich ge„handelt zu seyn, daß ich, der ich erst mein „theologisches Glück machen soll, einen solchen „Versuch, als ich vorgenommen, auf einmahl „gewaget habe: allein ich habe nicht anders kön„nen, als meiner Einsicht und meinem Gewissen „gemäß handeln, und im Vertrauen auf Gott „beschlossen, das vorhergesehene Ungewitter, wel„ches der Eifer der grossen Herren unter den Theo„logen über mich erregen würde, nicht zu scheuen, „weil mich Gott, dem ich allein vertraue, mit „seinem Schilde gewiß decken wird. Bey einer „so gerechten Sache, als die meinige ist, darf man „alles wagen, und eines guten Ausgangs gewiß „seyn. — — — Ich bin mit Gottes Hülfe im „Stande, zur Ueberzeugung aller unparteyi„schen Liebhaber der Wahrheit, und zur Be„schämung aller Theologen, die in der scholasti„schen Theologie ihre Grösse und Würde, meine „Bemühung aber verwerflich zu machen, suchen, „die Rechtmäßigkeit, Nothwendigkeit und Nütz„lichkeit meines Verfahrens in der Theologie dar„zuthun: allein das mir — — zugefertigte Re„script machet mich zu allen vorgehabten theolo„gischen Schriften untüchtig und ungeneigt, und „benimmt mir, mit der Freyheit im Schreiben, „die ich doch auf das gewissenhafteste gebrauche, „dergestalt allen Muth, daß ich von nun an, „und so lange es Gott gefällt mich in den jetzigen „Umständen zu lassen, kein theologisches Wort „mehr schreiben und drucken lassen, meine Recht„fertigung aber Gott allein überlassen werde, ꝛc. —

Wegen

Wegen des Reſcripts ſchrieb ich noch beſonders an die geſammten königlichen und churfürſtlichen Geheimenräthe, und in dieſem Schreiben kam folgende Stelle vor:

„Ich habe zu theologiſchen Collegiis von Ew. „Hochfreyherrlichen Excellenzen Befehl, Ermunte„rung und gnädigſte Erlaubniß bekommen, Hoch„dieſelben haben auch Recht und Macht, ſolche „wieder zurück zu nehmen, und es kann, darf und „wird ſolches meiner ehrfurchtsvollen, unterthä„nig-treuen Ergebenheit im geringſten keinen Ab„bruch thun. Uebrigens kann ich nicht anderſt als „Leid darüber tragen, daß ich das Schickſal ha„be, Ew. Hochfreyherrlichen Excellenzen wegen mei„ner redlichen, und einer tadelhaften, geſchweige „einer ſchädlichen Beſchaffenheit noch nicht über„führten Bemühung, zur Beförderung der Er„kenntniß wahrhaftig göttlicher Wahrheiten, und des „ſouverainen Anſehens der heiligen Schrift, in der „darauf gegründeten evangeliſchen Kirche, ver„dächtig und mißfällig gemacht zu werden. Ich „lebe aber der gewiſſen Zuverſicht zu Gott, daß „Ew. Hochfreyherrliche Excellenzen von ſelbſt ein„ſehen werden, es ſey mein ſchrift- und vernunft„mäßiger Verſuch, des Aufſehens, welches er un„ter den Schulgelehrten macht, ungeachtet, aller „Beförderung und Unterſtützung um deſto würdi„ger, da ich weiter nichts thue, als daß ich die „göttlich gewiſſen Lehrſätze mit den Worten der „heiligen Schrift ſammle, in eine natürliche Ver„bindung ſetze, und den Weg betrete, den der „ſelige Luther zu bahnen angefangen, den aber ſei„ne Schüler bald verlaſſen, und dadurch bis auf „den heutigen Tag die wehmüthigſten Klagen „rechtſchaffner und Einſichtsvoller Männer, ſo„wohl

„wohl unter den sogenannten Weltlichen als Geist-
„lichen, veranlasset haben. — — Ich kann den
„Beyfall aller Liebhaber der Wahrheit, nicht zu
„meiner, sondern zu der Wahrheit und des un-
„schätzbaren göttlichen Worts Ehre, freudig hof-
„fen, wenn mir, so wie ich nur auf die dazu
„nöthige Zeit gewartet habe, also auch die in
„der gelehrten Welt, und vornemlich zur unpar-
„teyischen und gründlichen Untersuchung der Wahr-
„heit, unentbehrliche Freyheit mildest verstattet
„wird, meine Schrift nach meiner Einsicht gründ-
„lich zu erläutern und zu bestätigen, und sanftmü-
„thig zu vertheidigen, u. s. w.

Götten, der in seinen Anmerkungen über mein Buch, in der Stelle, cum pane vero et vino corpus etiam et sanguinem Christi in sacra coena exhiberi, das Wort vero, welches daselbst aber bedeutet, und anstatt autem stehet, als ein adjectivum zu pane gezogen hatte, um mich tadeln zu können, ging so weit, daß er mich wider den klaren Buchstaben meiner Schrift beschuldigte, auch in der Lehre von der Versöhnung Christi nicht orthodox zu seyn, bald vorgab, daß ich das socinianische und arminianische System unter die nichts bedeutende Streitfragen rechne, bald noch etwas ärgeres erdichtete. Der schon zweymahl erwähnte Theologe, der von diesem gesammten Verfahren etwas gehöret hatte, schrieb am 23sten Jänner 1757 an mich:

„Die unangenehme Verdrießlichkeiten, welche E.
„H. anjetzo betreffen, gehen mir so nahe, daß
„sie mich zwo Nächte fast ganz um meinen
„Schlaf gebracht. Man siehet hiebey von neuem,
„was Odium theologicum sey. — — Ich wünsch-
„te sehr, den Aufsatz zu lesen, den ein gewisser
„grosser Geistlicher wider dieselben aufgesetzet hat.

„Was

„Was man in Gesellschaften verbreitet, weiß ich, „und ist wider den klaren Buchstaben der Theolo„giae biblicae. Ich habe gestern Gelegenheit ge„habt, durch die klaren Worte derselben einem vor„nehmen Herrn andere Gedanken davon beyzubrin„gen. E. H. habe hiedurch gehorsamst und auf „das allerinständigste bitten sollen, in der ersten „Hitze keine Entschliessungen zu fassen, besonders „solche, die dero geographischen Arbeiten könnten „nachtheilig seyn. Ich hoffe, diese Sache setzt sich „mit der Zeit noch herum. Gott helfe ihnen dero „Leiden ertragen, und stärke insonderheit dero Ge„sundheit, daß es derselben nicht nachtheilig werde.

Die freundschaftliche Warnung vor hitzigen Entschliessungen konnte mir nicht unangenehm seyn; sie waren aber nicht zu befürchten, weil ich mich zu allem, was mir begegnete, und noch zu einem mehrern und härteren, in Fassung gesetzet hatte. Und wenn ich gleich an dem Minister etwas lebhaft schrieb, so geschahe es doch nur, um ihn zum Nachdenken zu bringen, daß er übel daran thue, meinen Widersachern so viel Gehör zu geben, wiewohl ich ihn doch innerlich entschuldigte. Darinn aber ihm gehorsam zu seyn, und was ich etwa noch in theologischen Materien schreiben würde, an die Geheimeraths-Stube zur Censur zu schicken, konnte ich unmöglich beschliessen, denn mir war in dem Verfahren wider den Pastor Jacobi zu Hannover bekannt, wie weit zu gehen man sich erlaubte. Dieser liebenswürdige Mann übergab 1754 das meiste von dem vierten Theil seiner von ächten Gelehrten mit grosser Achtung aufgenommenen **Betrachtungen** ꝛc. dem Consistorium zur Censur, welches aus demselben einige Sätze, und aus diesen solche Folgerungen zog, die nicht darinn lagen, und die er von Herzen verabscheuete; man breitete auch in Gesellschaften aus, er hege gefährliche Meynungen. Ohne

ihm

ihm selbst unmittelbar etwas zu sagen, unterdrückte man seine Handschrift, und schickte ihm einen drohenden Befehl zu, nichts von den übergebenen Betrachtungen kund werden zu lassen, ja, alles Mögliche zu thun, daß gar nichts davon im Druck erscheinen mögte. Man machte noch andere Veranstaltungen gegen den sanften und geduldigen Mann, die man nur bey einem höchst widerspenstigen Kopf nöthig hat. So wären auch meine Handschriften aus der Geheimenraths-Stube in das Consistorium gegangen, und behandelt worden.

Daß D. Baumgarten in Halle sich auch zu meinen Widersachern schlagen würde, hatte ich nicht für wahrscheinlich gehalten: denn ob ich gleich seinen theologischen Weg verließ, so glaubte ich doch nicht, daß er dieses so sehr übel nehmen werde, da ich ihn doch immer noch verehrte. Ich hatte dieses 1754, als mich der Minister von Münchhausen um Rath fragte, ob er ihn zum Kanzler der göttingischen Universität berufen solle? dadurch bewiesen, daß ich sehr dazu gerathen, (S. 284.) und um die Zeit, da ich Doctor wurde, dieses wiederholet. Denn als der Hofrath Scheidt am 30sten Julius 1756 an mich schrieb,

„Ich bitte E. H. mir in einem Scripto ostensi-
„bili ihre Gedanken umständlich zu melden, ob
„es rathsam sey, D. Baumgarten das Cancella-
„riat zu offeriren? Ich habe immer geglaubet,
„quod non, 1) wegen seiner schwächlichen Ge-
„sundheit, 2) wegen seiner grossen Schuldenlast,
„3) wegen seiner trockenen und dunklen Lehrart:

so meldete ich ihm, daß ich in gegenseitiger Meynung schon 1754 dem Minister gerathen habe, den Ruf an ihn ergehen zu lassen, und daß ich auch jetzt den Versuch für rathsam ansähe. Nun schlug auch Scheidt dieses dem Minister von Münchhausen vor, und unterstützte es durch meine ihm gegebene Antwort, berichtete mir auch am 10ten Sept. das Folgende: D.

„D. Baumgarten hat die wirkliche Vocation zum „Cancellariat. Ich glaube schwerlich, daß er sie „ausschlagen wird, doch schreibet mir der Hofrath „Lenz ebenfalls, daß er sehr schwach sey, und „man allem Vermuthen nach wieder eine baldige „Leiche bekommen werde, wenn er gleich würklich „zu Göttingen ankommen sollte.

Als ich meine Inauguraldisputation gehalten hatte, schickte ich sie ihm zu, und er zeigte sie in dem nächsten Stücke seiner Monatsschrift von den Büchern seiner Bibliothek an, versagte mir seinen Beyfall, critisirten auf eine ungegründete Weise über den Titel der Schrift, gab aber doch zu, daß sie zum catechetischen und homiletischen Gebrauch dienlich sey. Hiermit war ich wohl zufrieden; daß er es aber nicht dabey bewenden ließ, sondern unverlangter und unveranlaßter Weise an den Minister von Münchhausen einen Brief schrieb, und denselben gegen mich einzunehmen suchte, war mir so unerwartet, als mir jemals etwas gewesen ist. Hofrath Scheidt schrieb am 16ten Jänner 1756:

„Es befremdet mich mehr, als was von hieraus „wider E. H. ergangen, daß D. Baumgarten in einem Privatschreiben an des Herrn Ministers Excellenz, sein alleräusserstes Mißfallen über dero „biblische Theologie bezeiget hat, und sogar zu „beklagen scheinet, daß er sie zum Discipel gehabt habe, weil man leicht denken mögte, sie „hätten dieses aus seiner Schule mitgebracht. „So falsch ist die Welt.

Baumgarten ließ es hierbey noch nicht bewenden, welches ich wieder zuerst von Scheidt erfuhr, der am 10ten Junius 1757 an mich schrieb:

„Was

„Was haben E. H. dem Herrn D. Baumgarten ge-
„than, daß er auf allerhand Art sich so feindselig
„gegen sie aufführet. Er hat in dem 62sten Stück
„seiner Nachrichten von merkwürdigen Büchern,
„S. 152. sie abermahl zu verunglimpfen gesucht.
„Diese Art zu agiren ist viel schädlicher, als wenn
„man einem offenbar zu Leibe geht, aber eben um
„deswillen einem ehrlichen Mann, ich will nicht sa-
„gen, einem Christen, unanständig.

Ich hatte mich an Baumgarten nicht vergriffen, denn das verstattete meine dankbare Hochachtung gegen ihn nicht; daß er aber einen seiner spätern Zuhörer auf meine Kosten lobte, konnte ich nicht hindern. Dieser war Heilmann, von dessen Schrift, de eo quod est in disciplinis problematicum, (S. 269) die mir insonderheit entgegengesetzet war, er urtheilte: sie ertheile zwar nur allgemeine Grundsätze und Vorschriften, nach welchen das Problematische in Wissenschaften richtig bestimmet und beurtheilet werden müßte; sie wären aber so abgefasset und vorgetragen, **daß sie zur Prüfung und Widerlegung des vor kurzem geschehenen Versuchs, den größten Theil der Gottesgelehrsamkeit oder eigentlichen Glaubenslehre, die nicht zum Catechismo gehöret, ja selbst einen guten Theil catechetischer Wahrheiten, für problematisch auszugeben, sehr nützlich gebrauchet werden könne. Wenn die wahre Gottesgelehrsamkeit und eigentliche Glaubenslehre wirklich größtentheils in den Sätzen**, die ich zu Aufgaben gemacht habe, bestünde, so würde ich bereuen, Zeit und Fleiß auf ihre Erlernung verwendet zu haben, jenes ist aber ungegründet, wenn es gleich Baumgarten kurz vor seinem Tode vorgegeben hat. Die Schultheologie pranget freylich mit der Erläuterung und Beantwortung dieser Sätze, es ist aber zwischen derselben und der eigentlichen, nützlichen

lichen und nöthigen Theologie, die aus dem Evangelium hergeleitet wird, ein grosser Unterschied, und der letzten Kürze, in Vergleichung mit der Weitläuftigkeit der ersten, vermindert ihren Werth nicht.

Ich bedauerte die Schwachheit des Mannes, der in meinen Augen immer groß geblieben war, ob ich gleich in vielen theologischen Materien nicht mehr mit ihm übereinstimmen konnte.

Ich komme wieder auf das von Hannover aus an mich ergangene. Das nächste war ein Pro Memoria des geheimen Secretärs Balk, welches also lautete.

„Pro Memoria.

„Es haben des Herrn Cammer-Präsidenten Ex-
„cellenz, auf dero eingelangte Vorstellung, die
„Sache anderweit in Erwegung genommen, und
„ein Bedenken, nicht von einem Theologo, son-
„dern einem andern gelehrten und erfahrnen
„Mann, von dem man weiß, daß er von dem
„Herrn Professor ein Freund sey, erfordert.

„Da solches omni respectu unparteyisch ist:
„so haben Ihro Excellenz keine Bedenklichkeit
„gefunden, es in Abschrift communiciren zu las-
„sen, mit dem Anfügen, daß, so ungerne Ihro
„Excellenz dem Herrn Professori etwas zu erkennen
„geben, wovon Sie besorgen, daß es dero Absicht
„zuwider sey; so sehr erfordere es Dero Obliegenheit,
„als Curator Academiae, dahin zu sehen, daß von
„übelgesinnten Gemüthern der Universität kein üb-
„ler Name gemacht, und der Fleck einer He-
„terodoxie, oder Neuerung in rebus theologicis,
„aufgebürdet werden möge. Dahero Sie dann
„von dem Inhalt des Rescripti vom 14ten Jan.

a. c.

„a. c. nicht abzugehen vermöchten, sondern verlan„gen müßten, daß, wenn E. H. Theologica zu „ediren fortfahren wollen, dieselbe vorhero die „anstößige Stellen in einem Impresso besser erklä„ren, insonderheit aber alles, was sie in materia „theologica ediren, vorher zur Censur anhero ein„schicken mögen. Hannover, den 28sten Januar. „1757.

An Balk.
den Herrn Professor Büsching.

Der Minister hatte sich, vielleicht auf Göttens Rath, an einen Mann gewendet, von dem nichts weniger als etwas gründlich Theologisches und Unparteyisches zu erwarten war, nemlich an den geheimen Justizrath Struben, der, nebst seinem Sohn, nach Scheidts Ausdruck, die Pfeile verschoß, die Göttens geschnitzet hatte. Um dieselbe Zeit, da der Minister dem Vater meine Antwort auf Göttens Anmerkungen mittheilte, waren beyde mit dem Hofrath Scheidt bey dem Geheimenrath und Minister Dieden, lenkten das Gespräch auf mich, und klagten jämmerlich über das Aergerniß, welches meine biblische Theologie bey Auswärtigen verursache, und über den Schaden, der davon für die göttingische Universität zu besorgen sey. Schöne Probe der Freundschaft. Das Bedenken hielt sich hauptsächlich bey den Problematibus auf, die der zweyten Ausgabe meiner Schrift beygefügt worden; es spottete meiner Behauptung, daß die Theologie einer solchen Reformation bedürfe, als im sechszehnten Jahrhundert die Kirche überhaupt erfahren, meines Heldenmuths, den ich in meinem Schreiben an den Minister (S. 294. 295) geäussert, meiner Randglosse bey Göttens Anmerkungen: „übrigens ist D. Baumgarten, den ich sehr hoch„achte, kein Orakel, und sein Urtheil macht so wenig,

„als

„als eines andern Theologen Urtheil, die Sachen besser „oder schlechter, als sie sind,„ und meiner Behauptung, daß G. keine Theologie kenne, in welcher die biblischen Beweise so gut geführet wären, als in der meinigen, und beschliesset so: „Diese Gesinnungen sind nicht derge„stalt beschaffen, als sie von den göttingischen Professo„ribus Theologiae begehret werden.„

Meiner Gegenantwort auf dieses politische Bedenken fügte ich die öffentliche Erklärung bey, wie mein Specimen Theologiae problematicae zu verstehen sey, die ich schon im vorhergehenden Jahr an den Superintendenten Rathlef, zur Einrückung in seinen Gottesgelehrten, geschicket, der aber damals nur den ersten meiner Aufsätze hatte drucken lassen, und den zweyten wichtigern noch zurückhielt. Diese Gegenantwort wurde dem geheimen Justitzrath Struben zum neuen Bedenken mitgetheilet, und als er dieses eingereichet hatte, bekam ich folgendes Rescript aus der Geheimenraths-Stube.

„Unsere freundliche Dienste zuvor, Ehrbahr„Hochgelahrter, günstig-guter Freund!

„Wir haben erhalten, und vernommen, was „ihr zur Ausleg- und Vertheidigung eures Speci„minis unterm 3ten hujus anhero eingesandt.

„Wie aber damit aller Stein des Anstosses „noch nicht völlig gehoben, und ihr selbst einräu„met, daß ihr gegen das Publicum euch nicht „deutlich genug erkläret habet; So sehen Wir „Uns in die Nothwendigkeit gesetzet, nicht, als ob „Wir Unsers Orts ein Mißtrauen in der Reinig„keit eurer Lehre setzten, sondern, um den auf„merksamen Feinden der Universität keine Gelegen„heit

„heit zu gestatten, der theologischen Facultät etwas „Nachtheiliges aufzubürden, bey dem Inhalt un„sers vorigen Rescripti es noch zur Zeit bewenden „zu lassen, und besonders zu verlangen, daß von „euch dasjenige, was ihr in theologischen Mate„rien etwa künftig herausgeben wollet, vorher, „und ehe es im Druck erscheinet, an Uns zur Ein„sicht eingeschickt werde. Das Weitere von dieser „Sache werdet ihr aus dem copeylichen Beden„ken vom 10ten hujus ersehen, und Wir seynd „euch zu freundlichen Diensten geneigt. Hannover, „den 14ten Febr. 1757.

„Königl. Großbrit. zur Churfürstl. Braunschw. Lüneb. „Regierung verordnete Geheimte Räthe.

Münchhausen.

An
den Professorem Büsching.

Nun war nichts weiter zu thun, daher ich dem Minister von Münchhausen in einem Schreiben sein Versprechen, mich zum Professor der Theologie zu machen, mit Dank zurück gab, auch schrieb:

„E. H. Excellenz haben mich, da ich zweifelhaft „war, ob ich mich der Theologie hauptsächlich „widmen solle? zur völligen Entschliessung und „Wahl zuerst bestimmet: und durch Hochderosel„ben Veranlassung lege ich nun die theologische „Feder völlig nieder.

Hierauf antwortete er am 20sten Februar: „Es ist mir „sehr lieb, daß E. H. meinem Anrath statt geben „wollen. Es kann vieles wahr, und dennoch nicht „rathsam seyn (es) zu sagen. Sie können und werden „sich mit andern nützlichen Wissenschaften so lange be-

„beschäftigen, bis auf eine oder die andere Weise der „Anstand gehoben ist.„

Ich schrieb doch 1758 noch eine theologische Schrift, nemlich, von dem Vorzuge der biblischen Theologie vor der akroamatischen, die ich aber keinesweges vor dem Druck nach Hannover an die Geheimeraths-Stube zur Censur schickte. Hätte sie auch weiter keinen Nutzen geschafft, als daß sie mir die Freundschaft jenes vortreflichen Mannes, dessen College ich nachher durch Gottes Vorsehung geworden bin, nemlich des Oberconsistorialraths und Probstes, Herrn **Spalding**, der damals noch Probst und Pastor zu Barth in Pommern war, erwarb: so wäre mir das schon genug gewesen.

Der Doctor und Professor Semler, mein Freund zur Zeit meiner Studierjahre, bewies sich darinn unfreundschaftlich gegen mich, daß er meine Epitomen theologiae biblicae von einem Studenten, Namens Jockenack, auf eine unartige Weise bestreiten ließ, und diese Streitschrift als Präses beschützte. In derselben wurde der Anfang meiner Schrift, der meinen Begriff von der biblischen Theologie enthielt, nicht geachtet, sondern durch Wortklauberey und ungünstige Deutung, durch Vermuthungen und Folgerungen, eine Erklärung der biblischen Theologie herausgebracht, für die Meinige ausgegeben und bestritten, die ich schlechterdings verwarf. Ich schrieb an D. Semler, und beschwehrte mich über diese Unfreundschaft und Ungerechtigkeit, und er antwortete mir am 7ten Jun. 1758.

„Hochwürdiger — — Herr Doctor, hochgeschätz-
„ter Freund und Gönner!

„Ich enthalte mich doch dieses erwünschten
„Namens nicht, ob E. H. gleich mir ausneh-
„mend

„mend ernsthaft wegen Herrn Jockenacks Disputation schreiben. Ohne mich in einige Reflexionen einzulassen, wie ihnen diese Disputation zugekommen ist: will ich mich nur „auf das einschränken, was wesentlich heissen „kann, sowohl in Absicht E. H. als des Publici. „Ich habe es nicht unmittelbar haben wollen, „daß E. H. genannt würden, konnte aber „nicht umhin es geschehen zu lassen, da dero „Epitome in solchen Terminis gemeynet, und wie „sie sich schon erklären, gemißbrauchet wird, als „Herr Jockenack es vor Augen gehabt. Der wesentlichste Grund, worauf E. H. eine Beschwerde gegen diesen Verfasser bauen können, bestehet darinn, daß dieselben unter „Theologia biblica was ganz anders verstünden, und er ihnen Unrecht thue.

Nun setzet er, nach der Art und nach dem Beyspiel der Streitsüchtigen, die Wortklauberey und Consequenzmacherey weitläuftig fort, und beschliesset sie mit dem folgenden:

„Darf ich mir Erläuterungen ausbitten über §. „73, wo sie §. 26. citiren, daß also Jesus, „ob er gleich der Person nach Gott war, sich „doch erniedriget habe. Natürlich gehet dies wieder auf den ganzen Concept, der oben bisher „da war, also in Ansehung der göttlichen Natur „hatte sich Jesus erniedriget. Das muß man „also verstehen, daß und weil er Mensch worden; „aber dies wäre doch falsch und unmöglich, und „hier unrecht, indem incarnatio μεσον ist, gar „nicht zur Erniedrigung gehört.„

Welche scholastische Streitsucht! Ich habe es nicht der Mühe werth geachtet, mit ihm und seinem Respondenten auf den Kampfplatz zu treten, und bin für seine Unfreundschaft durch die Freundschaft des Herrn Oberconsistorialraths Spalding, den ich oben (S. 306) Erwähnung that, reichlich schadlos gehalten worden. Er hat sie mir wegen meiner Epitome theologiae biblicae, und wegen der dieselbe erläuternde Schrift, von dem Vorzug der biblischen Theologie vor der akroamatischen, zugewandt, und 1759 in Briefen, die des Druckes würdig wären, bezeiget.

Meine gewöhnliche Arbeiten nach erlangter Doctorwürde.

Mit Predigten, und mit theologischen Wissenschaften, gab ich mich nun nicht mehr ab, ob mich gleich mein Freund, der Hofrath Scheidt, von 1758 an, zu wiederholten malen ermunterte, mich vorzüglich mit den theologischen Wissenschaften, und am meisten mit der dogmatischen Theologie, zu beschäftigen, nachdem der heftige Sturm von 1756 und 1757 vorüber gegangen wäre. Ich konnte mich aber nicht dazu entschliessen; doch erwählte ich in der letzten Zeit meiner Wohnung zu Göttingen eine wichtige Materie zur Bearbeitung und zum Vortrag, nemlich die Geschichte der Religion, die, als etwas Neues, Beyfall fand, die ich aber in der folgenden Zeit auf die Geschichte des Gesetzes, des Evangeliums und des Islam eingeschränkt, und von der ersten meinen Grundriß herausgegeben habe, die zweyte und dritte aber erfordern noch die letzte Hand. Sonst gab ich auch einige Jahre öffentlichen Unterricht für künftige Informatoren und Hofmeister, von welchem der gedruckte Grundriß oben (S. 263) schon angeführet worden. Der Minister von Münchhausen nannte ihn in einem Briefe vom 4ten May 1760

„ein

„ein Tractätchen, in welchem schöne und gründliche „Anweisungen zur Verbesserung des Schulwesens ge„geben wären, das in den äussersten Verfall ge„rathen sey, und also hoffentlich hier und da Nu„tzen schaffen werde.„

Mit besonderer Aufsicht über junge Studirende gab ich mich aber nicht ab; denn ob ich gleich einige Jahre lang eine kleine und auserlesene Anzahl an den Mittags-Tisch nahm, so wurde doch mir und meiner Gattin dieses zu lästig, und ich gab es auf; und tragische Begebenheiten zweyer jungen Leute, die ich zur besondern Aufsicht in das Haus aufnahm, verleideten mir auch dieses so stark, daß ich lieber ein Paar Stuben, die ich hätte vermiethen können, ledig stehen, mich auch ein paarmahl durch grosse Anerbietungen nicht bewegen ließ, die nähere Beschäftigung mit jungen Studirenden zu beschliessen. Mein Unterricht für künftige Informatoren und Hofmeister veranlaßte viele Auswärtige, sich solche Hauslehrer und Erzieher, als ich geschildert hatte, von mir auszubitten, das war aber etwas schwehres und mißliches; ich zog mir auch ein paarmahl so viel Unlust und Verdruß dadurch zu, daß ich auch dieser Empfehlung und Fürsorge überdrüßig wurde, und sie aufgab.

Meine Vorbereitung zu der geographischen und politischen Kenntniß der europäischen Staaten, erwuchs aus dem Entwurf, den ich mir in den ersten Jahren des Professorats zu dem öffentlichen Unterricht über die darinn enthaltene Materien machte; ich ertheilte auch nachher zuweilen Privatunterricht darüber, der mit einem synthetischen, von den einzelnen europäischen Staaten, abwechselte. Zuletzt fing ich noch an, die Universalhistorie nach einem neuen Plan zu lehren, der den Studirenden gefiel; da es mir aber zu schwehr wurde, denselben

selben bey der Erdbeschreibung auszuführen, und ich das Collegium wieder aufgab, so rieth ich dem Professor Gatterer, als er nach Göttingen kam, es mit der Universalhistorie zu wagen, (S. 272) welches er auch mit gutem Fortgang that.

Der Graf Werner von der Schulenburg aus Dänemark, nachmaliger königl. dänischer Kammerherr und Gesandter zu Dresden, hatte wöchentlich einige sogenannte statistische Stunden besonderer Art bey mir. Um die grosse Wißbegierde dieses ruhmwürdigen jungen Herrn auf das höchste zu treiben, überließ ich ihm, selbst zu wählen, wovon er in jeder Stunde unterrichtet seyn wolle, und mir dieses im Anfang derselben zu sagen. Ich erklärte mich aber dabey, daß ich dasjenige, was ich in Ansehung der Namen, Jahrzahlen und Umstände nicht ganz gewiß wisse, ihm in der nächsten Stunde sagen, und mich also darauf vorbereiten wolle.

Zur Fortsetzung und Verbesserung meiner angefangenen Erdbeschreibung, war Göttingen sehr vortheilhaft, 1) wegen des erwünschten Vorraths von brauchbaren Büchern in der herrlichen Universitätsbibliothek, für welche ich auch zu meinem Gebrauch von dem Minister von Münchhausen verlangen konnte, was noch nicht da, aber mir nöthig und nützlich war. Der Minister trieb seine Willfährigkeit und Fürsorge darinn sehr weit. Z. E. ich meldete ihm um Johannistag, daß ich 4 bis 6 Wochen vor Michaelis die in beyliegendem Verzeichniß enthaltene neue Bücher von Helvetien gebrauche, und bat also geziemend, daß sie um diese Zeit gewiß für die Bibliothek angeschaffet und gebunden seyn mögten, und als diese benannte Zeit erschien, ließ mir der Bibliothekar sagen, sie wären da, und ich könnte sie holen lassen.

2)

2) Wegen der Postfreyheit auf den Reichs- und chur-braunschweigischen Posten für meinen weitläuftigen geographischen und statistischen Briefwechsel, die mir von der königl. Regierung erst auf zwey Jahre bewilliget, und als diese 1757 verflossen waren, während der ganzen Zeit meines Professorats verstattet wurde. Sie ging nicht bloß auf Briefe, sondern auch auf Packete bis 1 Pf. schwer, die ich mit der reitenden Post kommen lassen, und verschicken konnte, und sie ersparte mir jährlich verschiedene hundert Thaler, weil ich jährlich einige tausend Briefe schrieb, und noch mehrere bekam.

3) Die königlichen Regierungen zu Hannover und zu Stade liessen gedruckte Befehle an alle Aemter ausgehen, daß zum Behuf meiner geographischen Beschreibung der königlichen Provinzen die Beamten eines jeden Amtes Lage, Grösse, natürliche Beschaffenheit, Produkte, Kirchspiele, Oerter, und übriges Zugehör, aufsetzen und einschicken sollten. So wie nun dieselben einliefen, wurden sie mir aus Hannover übersandt, ich schrieb sie ab, und schickte sie alsdenn an die Regierung zurück. Diese verlangte zwar, daß ich die daraus verfertigte Landesbeschreibung vor dem Druck zur Prüfung überreichen solle, ich unterwarf aber nur die allgemeine Nachricht von den churbraunschweigischen Landen, und die allgemeine Nachricht von einigen Provinzen, der Censur, und als derjenige, dem sie aufgetragen war, Anmerkungen machte, aus welchen erhellete, daß er keine so richtige und genaue Kenntnisse hatte, als meine unmittelbare Sammlung lieferte, und deren Vorzug ich ein paarmal durch Beyspiele vollkommen bestätigte, so unterließ ich die Ueberschickung des Manuscripts, mit Beyfügung der zweyten Entschuldigung, daß sie die Presse aufhalte, woraus mir beträchtlicher Schaden zuwachse. Die Aemterbeschreibungen waren

sehr

sehr verschieden, unterschiedene mit Verstand und Fleiß, andere aber nur obenhin gemacht, und einige Beamte bezogen sich auf ihre erst vor nicht langer Zeit bey anderer Gelegenheit abgestattete Berichte, die aber nicht für mich aufgesuchet wurden. An die Magistrate der Städte schrieb ich selbst und unmittelbar, und bat sie um genaue Nachrichten von ihren Städten. Als die Regierung zu Hannover dieses erfuhr, schrieb erst der Minister von Münchhausen am 4ten Julius 1756 an mich:

„Ist es andem, daß durch unmittelbare Schrei-
„ben an die Städte und Magistrate, deren Be-
„schreibung erfordert und erlanget sey? Ist das
„letzte, so bitte ich sie mir zur vorgängigen Re-
„vision zu überschicken.

Einige Tage hernach bekam ich ein Rescript, wie ich beym Gebrauch dieser unmittelbar eingezogenen Nachrichten verfahren solle, und der Minister von Münchhausen schrieb am 12ten Jul. 1756 dabey:

„E. H. belieben sich den Anschluß zu dero Di-
„rection dienen zu lassen, und falls die Stadt
„Hannover ihre Beschreibung eingesandt haben
„sollte, mir selbige zur Nachsicht zu communi-
„ciren.

Allein diese Stadt war um gewisser Bedenklichkeiten willen nicht so willfährig, als ich gewünschet und gehoffet hatte, und nach geraumer Zeit schickte mir ein einzelnes Mitglied des Magistrats der Altstadt nur etwas zur nothdürftigen Beschreibung derselben. Ueberhaupt versahen mich nur einige Magistrate, als zu Münden, Hameln, ꝛc. mit ausführlichen Nachrichten von ihren Städten, und einige verlangten unüberlegter

Wei-

Weise, daß ich ihre Klagen über Schmälerung ihrer Gerechtsame anbringen sollte. Allein der Minister von Münchhausen verlangte am 5ten Dec. 1756 von mir:

„alles wegzulassen, was den königlichen Juribus „nachtheilig seyn könne.„

Es würde zur Belustigung der Leser gereichen, wenn ich ihnen das Schreiben des Magistrats zu Möllen mittheilte, in welchem er des Vorzugs Erwähnung thut, den diese Stadt vor andern deutschen Städten darinn habe, daß sie Eulenspiegels Geburtsort sey: ich kann es aber unter meinen Papieren nicht aufsuchen.

Schon im Anfang des Monats Februar 1755 erinnerte mich der Hofrath Scheidt, daß ich den Atlas von Deutschland, den die homannische Officin zu Nürnberg, oder vielmehr der Rath Franz, in einem prächtigen Exemplar nach Hannover gesendet hatte, von da es gleich nach Göttingen in die Universitätsbibliothek geschicket wurde, für die göttingischen Anzeigen recensiren mögte, und als Professor Michaelis mir sagen ließ, daß Gesner schon eine Anzeige von demselben gemacht habe, war Scheidt darüber mißvergnügt. Im May ließ er Palairet Geopraphie zur Recension bey mir abgeben, und schrieb, daß er es künftig mit mehreren Büchern dieser Art so machen werde, wies mir auch bald darauf die Germaniam austriacam zu, und ermahnte mich, für meine Recension Bezahlung zu verlangen und anzunehmen. Am 7ten Julius schrieb er, wenn es mein ganzer Ernst sey, an den göttingischen Anzeigen zu arbeiten, so solle nächstens ein Rescript erfolgen, daß alle geographische Bücher und Schriften von mir recensiret werden sollten. Nun schickte mir der Minister von Münchhausen im Sept. einen Theil, wenn ich nicht irre, von der europäischen Staats- und Reise-Geogra-

graphie, und überließ es meiner Willkühr, ob ich die Recension desselben übernehmen, und ihn hernach an die Bibliothek abgeben wolle, für die vermuthlich auch die vorhergehenden Theile abgeliefert wären. Am 14ten April 1755 bekam ich einen Brief von ihm, in welchem stand:

„Es ist mir aus Engelland ein geographisches „Buch und Charte zugekommen, welches mit „der heutigen Post an E. H. übersende, und bitte „davon zum Behuf dortiger gelehrten Zeitungen „eine Recension zu machen, und selbige sodann „dem Herrn Professor Michaelis, die Bücher nebst „der Charte selbst aber sodann dem Herrn Pro„fessor Gesner für die Universitätsbibliothek zu„zustellen. Weil das Studium novaturiens die „Seele der Zeitungen ist, so wünsche ich, daß „es bald geschehen möge.„

Ein anderer Brief vom 20sten Oct. 1755 lautet so:

„Das Tractätchen von Bayern ist allerdings dero„selben bestimmt, ob sie aber zum Behuf der „dortigen gelehrten Zeitung davon, mittelst einer „Recension, Gebrauch machen wollen? dependirt „von dero Gutbefinden.

Aus diesen Briefen erhellet nicht nur, wie ich dazu gekommen bin, Mitrecensent an den göttingischen Anzeigen zu werden, sondern auch, wie weit des Ministers Bemühungen in Ansehung alles dessen, was die Universität betrift, gegangen sind? Niemand glaube, daß ich von 1755 bis 1761 alle geographische Bücher in dieser gelehrten Zeitung angezeigt hätte, denn von unterschiedenen hat Herr von Haller Anzeigen eingeschicket, und andere rühren von anderen her, wie denn

in

in diesem Stück keine strenge Ordnung beobachtet wurde. Als ich von Göttingen nach S. Petersburg gegangen war, hätte meine Theilnehmung an den göttingischen Anzeigen aufhören sollen, der Minister von Münchhausen forderte mich aber auf folgende Weise zur Fortsetzung derselben auf:

„Könnte es ohne E. H. Beschwerde geschehen,
„so würde es denen göttingischen gelehrten Zeitun-
„gen einen besondern Lustre geben, wenn dieselben von den dortigen Litterariis, und in der Geographie, Historie, und sonst herauskommenden „Novis, eine Recension machen, und mir selbige „adreßiren wollten. Während des Sommers gehen „wöchentlich Schiffe zwischen Petersburg und Lübeck, und wenn E. H. meine Briefe nach anliegender Adresse nach Lübeck schicken wollten, „so würde ich sie hieher erhalten. Es wird nicht „nur die gelehrte Gesellschaft in Göttingen das gewöhnliche Honorarium dafür erstatten, sondern „ich ersetze auch das Postgeld dafür besonders, „und bitte mir zu dem Ende es zu specificiren. „Vor die letzt mir übersandte zwey Speciesducaten, „und zu einem Interimsvorschuß des Porto, „lege ich hier drey Ducaten bey. Hannover am „15ten May 1763.

Auf diese Weise kam ich dazu, daß ich 1765 auch den 29sten Theil der deutschen Uebersetzung der allgemeinen Welthistorie anzeigte, der die Geschichte des rußischen Reichs, und den Anfang der Geschichte von Polen enthält. Herr D. Semler, dem der Buchhändler Gebauer aufgetragen hatte, an Baumgartens Statt und auf eine ähnliche Weise wie derselbe, diese Uebersetzung zu veranstalten und herauszugeben, meynete, der 29ste Theil werde dem ganzen Werk in Ansehung der neuern

europäischen Geschichte zur Empfehlung dienen; denn die Verfasser hätten in der Abhandlung der rußischen Geschichte eine vorzüglich gute und sichere Probe ihrer Beurtheilung gegeben, und die besten Hülfsmittel gebrauchet. Ich fand gerade das Gegentheil, bewies es auch, und urtheilte, daß die Arbeit für die Deutschen unnütz sey, daß man sich auf dieses Werk nicht berufen könne, wenn man etwas Historisches beweisen wolle, und daß es kaum der Mühe werth seyn werde, die deutsche Uebersetzung desselben fortzusetzen, wenn die übrigen europäischen Staaten nicht besser abgehandelt wären, als Rußland und Polen. Herr Semler hatte ausgeforschet, daß ich diese Recension gemacht habe, allem Ansehen nach unnöthiger Weise gemuthmasset, daß der Professor und nachmalige Staatsrath Müller Theil an derselben habe, weil er auch von Akademisten und akademischen Gelehrten spricht, worinn er aber sehr irrete, denn ich bekam und recensirte diesen Theil erst zu Altona, und hatte zu seiner richtigen Beurtheilung Müllers Beystand gewiß nicht nöthig. Er suchte nun das engländische Werk in der Vorrede zu dem 30sten Theil gegen meine Recension zu vertheidigen, mir aber wegen derselben wehe zu thun. Hierauf ging gleich im Anfang der Ausdruck, daß diese Recension eingeschicket sey. Um das übelgemeynte, welches in demselben für mich und die göttingischen Anzeigen liegt, aus dem Wege zu räumen, habe ich oben erzählet, wie ich dazu gekommen sey, auch nach meinem Aufenthalt zu Göttingen ein Mitarbeiter an den göttingischen Anzeigen zu bleiben. Bey dem Uebrigen, was Herr Semler in der erwähnten Vorrede, nicht ohne eingemischte Sticheleyen, geschrieben, mich aufzuhalten, würde nicht der Mühe werth seyn, daher ich nur bemerken will, daß ein anderer Gelehrter bey der Recension des 30sten Theiles in den göttingischen Anzeigen nicht nur mein gerechtes Urtheil von dem Werke bestätiget, sondern auch sehr geschär-

schärfet hat, und daß der Verleger der deutschen Uebersetzung der allgemeinen Welthistorie durch diese Recensionen bewogen und genöthiget worden, die Uebersetzung aufzugeben, und die Geschichte der andern europäischen Staaten von deutschen Gelehrten ausarbeiten zu lassen.

Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten des Amtes und Aufenthalts zu Göttingen.

Mein Professorengehalt stieg nicht völlig auf 400 Thaler, weil ich es für unanständig hielt, über die auswärtigen Vocationen, die ich erhielt, mit dem Minister von Münchhausen zu capituliren, ungeachtet sie fast das einzige Mittel war, ihn zu der Erhöhung des Gehalts zu bewegen, welches auch von allen Professoren gebrauchet wurde. Ich bekam aber fast alle Jahre von ihm bald aus der Kloster- bald aus der Kammer-Casse Geschenke, insonderheit für meine neuen Bücher. Ich will sie mit Worten seiner Briefe beschreiben.

Die Stelle S. 283 wiederhole ich nicht.

Am 7ten März 1756. „Vor das übersandte „Buch danke ich, und lasse dafür, zumahlen bey „den jetzigen Kosten, (des ersten Wochenbettes „meiner Gattinn,) ein klein Present von 25 „Thalern an E. H. zahlen.„

Am 13ten August 1756. „Die Suecica (geheime „Staatsschriften von Schweden, die ich auf Ver„langen der Regierung mitgetheilet hatte,) erfol„gen bey heutiger Post zurück, und es werden „dieselben pro Communicatione eine Discretion „von 50 Thaler erhalten, die ihnen bey der jetzo „(bey der Doctorpromotion) gehabten Ausgabe zu „Statten kommen werden.„

Am

Am 8ten Sept. 1758. „Die leidige Kriegesumstän-
„de haben die Klostercasse in solche üble Umstän-
„de gesetzet, daß daraus nicht zu nehmen ist, was
„in guten Zeiten möglich gewesen. E. H. er-
„halten jedoch hierbey aus der Klostercasse ein Pre-
„sent von 60 Thalern, und bitte ich mir eine auf
„die Klostercasse gerichtete Quitung aus.„

Am 14ten Sept. 1758. „Ich hoffe es werden E. H.
„das Present von 60 Thalern aus der Klostercasse
„erhalten haben. Man hat denenselben ausserdem
„bey der Rentkammer 40 Thaler verwilliget. Be-
„scheret Gott uns wieder den lieben Frieden, war-
„um wir ihn flehentlich zu bitten haben, so will
„ich bald möglich vor dero Verbesserung sorgen.„

Diese 100 Rthlr. waren ein Geschenk für die erste Ausgabe meiner Vorbereitung zu der geographischen und politischen Kenntniß der europäischen Staaten.

Am 1sten Junii 1759. „Den Empfang derer
„mir übersandten Bücher bezeuge ich hiermit dank-
„barlich, und da sie dafür aus der Kammer
„ein Present von 50 Thaler erhalten werden, so
„bitte ich, mir für dieselben eine Quitung zuzu-
„senden.„

Diese 50 Thaler waren ein Geschenk für die zweyte Ausgabe meiner Vorbereitung, die ein halbes Jahr nach der ersten veranstaltet werden mußte.

Am 12ten May 1760. „Um E. H. wegen des
„mir zugesandten Buchs ausser Schaden zu setzen,
„werden sie eine Kleinigkeit dafür erhalten haben.„

Ich weiß nicht mehr wie viel dieses Geschenk betrug.

Am

Am 9ten Januar 1761. „Es sind E. H. aus der „Kammer zum Present 50 Thaler verwilliget, „und der Herr Kämmerer Leonhard wird sie ge„gen Quitung auszahlen.„

Diese Geschenke waren zwar nicht groß, und zum Theil sehr klein, aber doch auf anderen Universitäten nicht gewöhnlich. Daß der Gehalt richtig und in guten Luisd'or zu 4 Thalern 16 Gr., selbst in der Kriegeszeit, und als wegen des schlechten Silbergeldes der Luisd'or zwey- bis dreymal höher als sein ordentlicher Werth war, stieg, war auch etwas Erhebliches. Die Postfreyheit ersparte mir von 1755 bis 1761 viel Geld, und die Universitätsbibliothek viele eigene Bücher. Es hing auch ganz und gar von meiner Willkühr ab, ob ich viele oder wenige Collegia lesen, ja ob ich sie bloß auf eine einzige öffentliche Stunde einschränken, und meine ganze übrige Zeit zu meinen Bücherarbeiten anwenden wollte. Alles dieses war angenehm. Meine Einnahme reichte zu meiner Ausgabe zu, und ich vermehrte mein Mobiliarvermögen jährlich. Zu den Annehmlichkeiten gehörte auch der freundschaftliche Umgang mit Collegen, und mit der ein Paar Meilen von Göttingen zu Moringen wohnenden adelichen münchhausenschen Familie. Der Landdrost Börries von Münchhausen und seine Gemalin erwiesen mir und meiner Gattin die aufrichtigste Freundschaft, und in der Kriegeszeit, da die Franzosen sich seiner Person zum Geissel bemächtigen wollten, war mitten unter ihnen mein Haus sein Zufluchtsort, in welchem er sich einige Wochen ganz unbekannt aufhielt. Auch der nachmalige Drost von Stockhausen, so lange er in Münchhausens Hause war, und nachher, zeigte sich als mein dienstfertiger, gütiger und nützlicher Freund.

Die größte Annehmlichkeit verschaffte mir meine vortrefliche Ehegattin, die sich in meinen Zustand schickte, denselben durch ihren ökonomischen Fleiß verbessern half, und mir gesunde 4 Kinder, 3 Söhne und 1 Tochter, zu Göttingen gebar.

Zu dem Unangenehmen, was mir hier widerfahren ist, kann ich wohl rechnen, daß man mich im Lande und auswärts wegen des theologischen Versuches, den ich bey meiner Doctorpromotion wagte, verketzert, verfolgt, verhönet, und von einem theologischen Professorat ausgeschlossen hat; ich will dieses aber kein Leiden, geschweige ein Unglück nennen. Ich war schon zufrieden, daß ich 1759 ordentlicher Professor der Philosophie wurde, glaubte auch von 1756 an, und sagte es oft zu meinen Collegen und Freunden, daß mich Gott bloß um der Erdbeschreibung willen nach Göttingen gebracht habe, und gegen die Zeit, da einige Haupttheile derselben fertig wären, von da wieder wegführen würde. Und in der That, es war zur Verfertigung der Beschreibung von Deutschland, den Niederlanden und Helvetien kein besserer Ort als dieser.

Zwey junge Leute, die meiner Aufsicht anvertrauet waren, verursachten mir sehr viele unangenehme Empfindungen, ja wirkliches Herzeleid, einer durch die muthwilligste Geldverschwendung, die seinen Vater tödtete, der andere durch seine Wollust, die ihn an den Rand des Verderbens, und seine Familie an den Rand des Untergangs führte, und diese tragische Geschichten, deren Erzählung zu vielen Raum einnehmen würde, schreckten mich auf viele Jahre ab, mich mit der Erziehung junger Leute abzugeben.

In den unruhigen Kriegesjahren von 1757 bis 1761 ward auch Göttingen oft geängstiget, und nicht we-

wenig beschädiget. Mit meiner Gattin stärkte ich mich in dem Vertrauen zu Gott, daß er uns bewahren, erhalten, versorgen und segnen werde; wir verschickten und verbargen nichts von unserer Habseligkeit, beschlossen, unseren Feinden mit lauter Höflichkeit, Dienstfertigkeit und Gefälligkeit zu begegnen, und dadurch ihre Freundschaft suchen, und das gelang uns bey den Franzosen vollkommen nach Wunsch. Es war zwar das letzte halbe Jahr, oder die Zeit von Michaelis 1760 bis Ostern 1761, sehr hart für uns, aber Gott half uns auch auf eine ganz ausnehmende Weise. Beym Anfang desselben, da einige tausend Franzosen sich in Göttingen festsetzten und verschanzten, fehlte es uns an allem, an Geld, Holz und Lebensmitteln, es betrafen meine Kinder beschwehrliche, mich und meine liebe Schwiegermutter aber schwehre und tödtlich scheinende Krankheiten, und als sie noch nicht ganz überstanden waren, kam meine liebe Gattin in das Wochenbette. Dennoch hatte ich am Ende des halben Jahres zum erstenmal Geld übrig, ob ich gleich Holz und Lebensmittel für die theuersten Preise, die verlanget waren, gekauft hatte, und im Frühjahr waren Krankheiten und Tod besieget. Ich hatte auch an einigen seltenen und theuren Sachen, die zu der Lebens Nothdurft gerechnet werden, einen solchen Ueberfluß, daß ich unterschiedenen Freunden und Collegen davon Geschenke machen konnte, nemlich an Caffe, Thee, Zucker, Butter und Wein. Dieses ging so zu. Ich pflegte von diesen Sachen im Herbst aus Hamburg Vorräthe auf ein Jahr kommen zu lassen, und diese waren auch für Michaelis 1760 verschrieben. Als sie aber nach Eimbeck, und zum Theil bis Northeim, kamen, mußten sie daselbst liegen bleiben, denn die alliirten Truppen liessen nichts nach Göttingen abführen, weil die Franzosen die Stadt wieder in Besitz genommen, und sie zu behaupten die nöthigen Anstalten gemacht hatten. Nun stiegen

die Preise dieser Sachen ungemein hoch, und einige, nemlich Butter und Wein, waren zuweilen gar nicht zu haben. Dadurch ward ich bewogen, an den Herzog Ferdinand von Braunschweig zu schreiben, und diesen leutseligen Fürsten zu bitten, daß er meine Provisionen, die theils zu Northeim schon lägen, theils dahin geschaffet werden sollten, und bloß für meine eigne Haushaltung bestellet wären, durchzulassen befehlen mögte. An einem Tage, da das Verlangen nach Butter sehr groß war, bekam ich mit der wieder verstatteten fahrenden Post folgenden Brief.

„Es haben Se. hochfürstl. Durchlaucht, der Herzog „Ferdinand, befohlen, daß E. H. die hier befindliche „Tonne Butter, item Casse, Zucker und Wein, „welche von Hamburg unterweges sind, imgleichen „die Päckchen mit gedruckten Bogen, welche „wöchentlich hier eingehen, verabfolget und über„machet werden sollen. Solchemnach habe ich das „Vergnügen, E. H. hierbey die Tonne Butter, „und 6 Päckchen mit gedruckten Sachen, zu über„machen. Wenn nun hoffentlich die (übrigen) „vorgemeldeten Sachen eben auch hier bald ein„treffen werden, (ich ließ sie von Eimbeck mit einer „besondern und theuern Fuhr nach Northeim „bringen,) so werde solche auch an E. H. alsdenn „sofort weiter besorgen. Daß der Befehl enthal„te, aus angeführten Gründen, für deroselben „Haushaltung, solches kann nachrichtlich beyzu„fügen nicht umhin. Northeim, den 3ten Febr. 1761.

Sieck,
Postverwalter.

Diese Nachricht, und noch mehr, die sie begleitende Butter selbst, verursachte eine unbeschreiblich grosse Freu-

Freude, die ich verschiedne Jahre hernach zu Berlin, an der Tafel Ihro Majestät der Königin Elisabeth, dem durchlauchtigen Herzog mündlich und ehrerbiethigst verdanket habe. Die genaue und umständliche Geschichte der mannigfaltigen Noth, die ich mit den Meinigen in dieser Zeit ausgestanden, aber auch der göttlichen Hülfe, die uns nach unserer Bedürfniß zu rechter Zeit hinlänglich, ja reichlich, wiederfahren, auch der häufigen und ruhmwürdigen Proben der Freundschaft, die uns viele durch Höflichkeit und Willfährigkeit gewonnene französische Officiers, die unsere Feinde hätten seyn sollen, erwiesen, denen wir einmal auf ein Paar Tage unsere ganze Habseligkeit und Kinder anvertraueten: könnte ein ganzes Buch anfüllen, und muß also hier wegbleiben.

Nur eines will ich hier nicht unbemerket lassen. Als die Franzosen im Anfang des Herbstes 1760 Göttingen in Besitz nahmen, und Anstalten zur Behauptung der Stadt machten, gingen viele Studenten, insonderheit vornehme, weg, und gaben nicht nur die grosse Kriegesunruhe, sondern auch dieses zur Ursache an, daß sie keine gesunde und hinlängliche Speisen bekommen könnten. Aus patriotischem Eifer lud ich nicht nur unterschiedene vornehme, die Umgang mit mir hatten, zum Essen ein, sondern erbot mich auch, wieder einen Tisch für sie anzulegen. Denn ich hatte zwar nicht den geringsten Vorrath, aber viel Vertrauen zu Gott, daß er mich und die Meinigen weder verlassen noch versäumen, auch für den Tisch, den ich wieder eröffnen wolle, das Nöthige mir bescheren werde. Doch die ausländischen jungen Studirenden, welche wegreisen konnten, auch nach dem Willen der Ihrigen Göttingen verlassen sollten, liessen sich nicht halten.

Einige Anträge und Berufe, von Göttingen nach anderen Orten zu gehen.

Ein schätzbarer Freund zu Hannover sagte in einem Briefe vom 7ten Julius 1754, da ich nach Göttingen nur mit 200 Thaler Gehalt berufen war, „Herr Hofrath Scheidt unterſteht ſich zwar jetzo nicht, „um eine Erhöhung des ihnen zugedachten Salarii anzu„halten, es wird aber füglich und bald geſchehen kön„nen, wenn E. H. von andern Orten vortheilhaftere „Anträge geſchehen, und es iſt ja ſehr wahrſcheinlich, „daß dergleichen erfolgen werden; ja ſie pflegen eben „dadurch befördert zu werden, wenn einer ſchon in ei„nem öffentlichen Amt und einigen Gehalt ſtehet.„ Es war aber ſchon damals für mein Gemüth etwas Unwürdiges, einen auswärtigen Ruf zum Mittel zu gebrauchen, ſeinen gegenwärtigen Zuſtand zu verbeſſern; und ich ſagte oft zu meinen Freunden, daß ich mich dieſes Mittels nie bedienen würde. Das habe ich auch gehalten.

Denn als ich einige Wochen nach meiner Ankunft zu Göttingen nach Dänemark zurückberufen wurde, nahm ich die ungeſuchten Anerbietungen, die mir aus Hannover geſchahen, wenn ich zu Göttingen bleiben wollte, nicht an, gedachte mir auch die kleine Zulage zu meinem Gehalt, die ich ein halbes Jahr hernach bekam, nicht als eine Schadloshaltung für den nicht angenommenen Ruf. S. oben S. 278 — 283.

Der Magiſtrat zu Riga ließ mir 1756 durch den Secretär Berens (S. 225) antragen, dahin zu kommen, die Stadtſchule in ein Gymnaſium zu verwandeln, und demſelben vorzuſtehen. Dieſer Antrag war alſo dem däniſchen ähnlich, und es gehöret zu dem unerwarteſten in meinem Leben, daß mir ſo oft ein Schul-

amt

amt angetragen worden, weil ich nie geglaubet habe, daß ein solches Amt meine Sache sey, daher auch mein Gemüthe niemals einige Neigung dazu gehabt hat. Aber schon am 9ten October 1753 bekam ich, (welches ich oben anzuführen vergessen habe,) aus Hannover einen Brief folgenden Inhalts:

„Es ist der Director Scholae zu Göttingen, Herr „Leonhard, mit Tode abgegangen; wären E. H. „wohl geneigt, eine solche Stelle anzunehmen? „und wie müßten die Bedingungen beschaffen seyn, „wenn sie E. H. bestimmen sollten, in diese Stelle „zu treten? Damit ich aber aufrichtig verfahre, so muß ich melden, daß zu dieser Anfrage „keinen Befehl habe. Die Hoffnung aber, daß „auf den Vorschlag eines so würdigen Mannes „werde geachtet werden, und mein sehnliches Verlangen und recht heisser Wunsch zu Gott, daß „obige Stelle nicht nur mit einem gelehrten, sondern auch belebten, und besonders erbaulichen „Manne möge besetzet werden, macht mich so „dreist, E. H. eine solche Frage vorzulegen, und „um eine geneigte und baldige Antwort gehorsamst „zu bitten. Ich vermuthe aber schon zum voraus, daß man dieselben aus Kopenhagen nicht „werde fahren lassen.„

Ich lehnte diesen freundschaftlichen Antrag von mir ab: als ich aber zu Göttingen Professor war, fragte mich der Magistrat um Rath, wie die Stadtschule verbessert werden könne? Ich bat mir die Acten, welche die Schule betrafen, aus, und nach Durchlesung derselben rieth ich, der Schule eine ganz neue Einrichtung zu geben, welches er aber nicht für thunlich hielt. Auf den rigaischen Antrag wieder zu kommen, so gab ich dem rußisch-kaiserl. Gesandten, Freyherrn von Korf, zu

Ko-

Kopenhagen, Nachricht von demselben, der mir stark anrieth, ihn anzunehmen, und Hoffnung machte, daß ich mit der Zeit werde General-Superintendent von Liefland werden können. Es hielt mich aber meine Erdbeschreibung in Göttingen zurück, denn ich war noch mit der Beschreibung des deutschen Reichs beschäftiget. Mit dem Minister von Münchhausen fing ich darüber keine Unterhandlung an, es war mir auch unangenehm, daß der Hofrath Scheidt, dem ich einige Nachricht davon gegeben, aber unter der Bedingung, dem Minister nichts davon zu sagen, das letzte dennoch that, aber weil ich selbst stillschwieg, das, was er wünschte, nicht ausrichtete, welches Gottes Schickung war. Ich setze seinen Brief vom 22sten März 1756 hieher.

„Ich bin recht von Herzen betrübt, daß mir meine „gute Absicht fehl geschlagen. Als ich des Herrn „Kammerpräsidenten Excellenz von E. H. Versu„chung, nach Riga zu gehen, unterthänig referir„te, wurden Hochdieselben betreten, und bezeugten „mit vielen Worten, wie lieb es ihnen seyn wür„de, wenn sie diesen Ruf sogleich decliniren, und „bey sich den Entschluß fassen wollten, **unser lie„bes Göttingen niemals zu verlassen.** Ich „replicirte, E. H. stünden in Ansehung ihrer Ein„künfte gar zu schlecht. Illustrissimus Maecenas „erwiederte, sie wollten sich die Rechnungen vor„legen lassen, und sehen, wie zu einiger Meliora„tion Rath zu finden sey? Nun erfolgte die an„liegende Resolution, von der ich aber fast beson„ge, daß sie E. H. nicht angenehm seyn werde. „Ich sollte aber doch hoffen, wenn es möglich ist, „vor das erste zu temporisiren, daß sich etwas „besseres nächstens werde ausfindig machen lassen. „Es ist immittelst mir doch herzlich lieb gewesen, „daß ich bey der Gelegenheit von neuem über-

„zeu-

„zeuget worden bin, daß E. H. bey Ihro Excellenz „sehr wohl befohlen sind, denn dieses kann bey „künftigen Anfälle wegen der Theologiae anti„scholasticae, nach Gottes Willen, treflich genu„zet werden.„

Weil es mir aber unangenehm war, daß Scheidt diesen Antrag dem Minister bekannt machen wollte, ich ihm dieses schrieb, auch hinzufügte, er werde, so gut er es auch mit mir meyne, seinen Zweck doch nicht erreichen, sondern (weil ich erst vor beynahe einem Jahre eine Zulage bekommen hätte,) höchstens nur Versprechungen aufs Künftige auswirken, weil ich selbst mich wegen dieser Sache bey dem Minister nicht meldete: so antwortete er mir am 26sten März 1756:

„Was die Resolution wegen E. H. Verbesserung „anbelanget, so haben dieselben die Sache so ge„nau errathen, als ob sie schon meinen letzten Brief „vom 22sten huj. in Händen gehabt hätten. „Ich kann nicht mit Worten ausdrücken, wie sehr „mich dieser Vorfall schmerzet, denn ich habe we„nigstens gehofft, daß bey der Gelegenheit eine Ac„cession von 140 Thalern erfolgen werde, und „auch bey der ersten Proposition nicht unwahrschein„liche Hoffnung dazu gehabt. Gott wolle doch ei„ne andere Occasion zeigen, da das hierunter „versehene wieder könne gut gemacht werden.„

Ich selbst sprach ihn darüber zufrieden, weil ich bey der Sache ganz ruhigen Gemüths, und von aller Capitulation mit dem Minister weit entfernt war. Wie die Resolution eigentlich gelautet hat, weiß ich nicht mehr, kann sie auch unter meinen Papieren jetzt nicht finden.

Ich weiß nicht, wie und was der Minister Graf von Holstein von diesem rigaischen Ruf gehöret hatte, denn er schrieb mir am 21sten August 1756 aus Lethraburg:

„Es ist mir lieb, daß es ihnen so wohl gehet, „daß sie einen so vortheilhaften Ruf haben ausschlagen wollen. Ich werde allezeit Theil an ihrem Wohlseyn nehmen, und ob sie zwar nicht „bey uns geblieben sind, so können sie doch versichert seyn, daß sie allhier noch viele Freunde haben, und auch solche, die ihre Verdienste kennen.

Eben diesen Minister hatte die Verketzerung, die mir 1756 widerfahren, an mir nicht irre gemacht, denn er schrieb am 28sten November 1758 aus Kopenhagen an mich:

„Hat der Herr Professor annoch einige Lust, allhier „emploiret zu werden? so bitte ich mir dero Gedanken aus. Der hiesigen hohen Schule Umstände „sind ihnen bekannt. Solches kann nicht anders „als per ascensionem geschehen, da alle Facultäten mit mehr oder weniger Extraordinariis versehen sind. „Allein, bis zu einer hiesigen wirklichen Profession zu gelangen wäre, könnte sich bey „einem Gymnasio, (z. E. es ist zu Odensee der „Lector Theologiae gestorben,) oder bey einigen „Cathedralschulen, Gelegenheit finden, placiret zu „werden, und die wirkliche Profession allhier abzuwarten, wie ich vor diesem dergleichen Dessein zu „Herlufsholm mit dem Herrn Professore gehabt. „Dergleichen Dienste bringen gemeiniglich 400 bis „600 Rthlr. ein, welche gehen auch an die 1000 „Rthlr., allein, weil es meistens in Zehenden bestehet, so ist solches nach dem Preis des Korns „ungleich. „

Ich

Ich hütete mich wohl, von diesem Briefe etwas nach Hannover zu melden, sondern gab in einer Antwort an den Minister von Holstein Gründe an, wegen welcher ich mich auf seinen gnädigen Antrag nicht einlassen könne. Er antwortete am 23sten Dec. desselben Jahres:

„Was sie mir unterm 7ten dieses gemeldet, findet „nicht allein meinen vollkommenen Beyfall, son„dern es soll mir auch ein Vergnügen seyn, wenn „meine Bemühungen mit der Zeit auf einem oder „dem andern Falle ihnen werden angenehm seyn „können. Professor der Theologie in Oden„see wird nun der Lector Theologiae zu Herlufs„holm, Herr Probst Nannestadt, welcher Prae„positus Collegii regii, auch Vicarius episcopi „qua Professor Theologiae gewesen ist, und wo„zu ich sie, wie sie hier waren, sehr gewünschet.

Im September 1760 ging mein Schwager, der Prediger Dilthey, durch Göttingen nach Lübeck, um von da zu Schiffe nach S. Petersburg zu reisen, dahin er zum Prediger dreyer reformirten Gemeinen, der deutschen, französischen und holländischen, aus Schwabach berufen war. Es hatte ihn diesen Gemeinen sein Freund Zuckmantel vorgeschlagen, der Prediger bey der evangelisch-lutherischen S. Peterskirche, vorher aber Hofprediger zu Anspach gewesen war, und meinen Schwager kennen gelernet hatte. So groß auch die Freude war, daß ich und meine Gattin ihn wieder sahen, so konnte er doch nur 24 Stunden bey uns bleiben, weil das Gerücht erscholl, daß ein Corps Franzosen im Anmarsch sey, um Göttingen wieder in Besitz zu nehmen. Mein Schwager besorgte, daß wenn er desselben Ankunft erwarte, die Unruhe bey uns zu groß, und seine Fortreise aufgehalten werden mögte: also beschloß er,

so-

sogleich weiter zu reisen, welches auch geschahe. Zu Lübeck, oder vielmehr zu Travemünde, betrat er zwar ein Schiff, welches wirklich in die See lief, aber wegen eines gleich am ersten Tage einfallenden Sturms in den Hafen zurückkehrte. Nun verließ mein Schwager das Schiff, und reisete zu Lande nach S. Petersburg. Die Leser werden bald erfahren, warum ich dieses erzähle.

Am 18ten December 1760 ward ich von einem hitzigen Fieber befallen, das mich so stark angriff, daß ich glaubte, die Zeit meines Abschiedes von der Erde sey da, in Ansehung der ich oft zu einigen Collegen gesaget hatte, daß wenn sie in den sogenannten besten Jahren erfolge, man bey meinem Sarge sagen solle, ich sey zwar nicht alt, aber lebenssatt verschieden, das ist, nicht überdrüßig des Lebens auf Erden, sondern zufrieden mit der Anzahl Jahre, die mich Gott habe erleben lassen, weil sie zu seinem Endzweck, den er mit mir auf Erden habe, hinlänglich sey. Als ich aber meiner Schwiegermutter, einer sehr würdigen Christin, und meiner lieben Gattin, meine Vermuthung mittheilte, und sie zu solchem Ausgang meiner Krankheit vorzubereiten suchte, entstand ein sehr trauriges Wehklagen, das durch unsern Zustand in der elenden Kriegeszeit sehr vergrössert wurde. Am siebenten Tag der Krankheit, welcher der 24ste December, und ein sogenannter critischer Tag war, hatte sich mein Gemüth ganz zum Himmel erhoben; es kam aber die Post, deren Lauf unterschiedene Wochen lang unterbrochen gewesen, zum erstenmahl wieder an, und brachte mir eine Menge Briefe mit. Diese legte meine Gattin auf mein Bette nieder, und fing an, einen nach dem andern zu erbrechen, und mir vorzulesen. Einer, der ein grösseres Siegel als die übrigen hatte, fiel ihr vorzüglich in die Augen, und als sie ihn eröffnet hatte, las sie mir das Folgende vor. „Wir

„Wir Unterschriebene, der evangelisch-lutherischen „S. Peterskirche der rußisch-kaiserlichen Residenz-„stadt S. Petersburg ordentlicher Kirchenconvent „und Deputirte gedachter Gemeine, wünschen Ew. „Hochwürden zuvörderst Gottes Gnade und des „heiligen Geistes Führung, und geben ihnen fer-„ner zu vernehmen, daß nach Gottes Rathschluß „im Juliusmonat a. c. allhier verstorben ist, „der — — Herr Pastor Joh. Wilh. Zuckmantel, „unser geliebter Pastor. Wenn uns nun obliegen „wollen, dieses erledigte Amt durch ein geschicktes „und anständiges Subjectum wieder zu besetzen, „so haben wir schon ehemals bey dero Hierseyn „und gehaltenen Predigten, von deroselben Gottes-„gelahrtheit, Wissenschaften, guten Gaben im Leh-„ren und Predigen, und unsträflichen Lebenswan-„del, wie auch durch dero berühmte und gelehrte „Schriften, das beste Zeugniß erhalten, wodurch „wir also aus christlicher Absicht gereitzet worden, „sie allhier auch mit zur Wahl unseres Pastors zu „präsentiren. Am 28sten hujus ward zur Wahl „selbst geschritten, und nachdem zuvörderst Gott, „durch ein andächtiges Gebet, um seine heilige „Führung angerufen worden, wurden die Vota „aufgenommen, und sind die mehresten Stimmen „auf Ew. Hochwürden gefallen. Wenn wir nun, „wie bereits oberwähnet, den Wahlactum mit Gott „und andächtigem Gebet an unserm Theil angefan-„gen: so erinnern und ersuchen wir, thun auch sie „das an ihrem Theil, und wenden sie sich zu dem „Herrn, der sie zum Arbeiter in seinen Weinberg „rufet. Uebergeben sie ihrem Willen und Gesin-„nung seiner allmächtigen Führung, und folgen „dem Ruf, die Heerde Christi zu weiden bey unse-„rer S. Petrikirche und Gemeine, und empfan-„gen zu dem Ende die Vocation, die der allmäch-

„tige

„tige Gott an dieselben durch uns ergehen läßt. „Nur wünschen wir, daß sie alles mögliche an„wenden, um je eher je lieber zu uns zu kom„men. In welcher guten Absicht wir durch „den Herrn Jacob Stelling allhier, bey den Herren „Kaufleuten Friderich und Johann Carstens in „Hamburg, bey Melchior Kade & Compagnie in „Danzig, und bey Melchior Kade in Königsberg, „die Veranstaltung gemacht, daß selbige ihnen die „nöthigen Reisekosten, so viel sie deren gebrauchen, „auszahlen mögen; denn diese sämmtliche Kosten „übernimmt unsere Kirche. Erfüllen sie also unsere „und der ganzen Gemeine Wunsch und herzliches „Verlangen, und seyn sie Gegentheils versichert, „wie wir dieselben nicht allein mit Liebe empfangen, „sondern ihnen auch in Zukunft stets mit schuldig„ster Ergebenheit, Hochachtung und Vorsorge be„gegnen werden. Wir überlassen sie der göttlichen „Gnade und Obhut, und verharren Ew. Hoch„würden ergebenste und gehorsamste Diener,

Graf Carl von Sievers, Ludolph Otto Trefurt, Jacob Stelling, Aeltester, Heinrich Christian Stegelmann, Aeltester, Assessor Johann Christoph Richter, Lorenz Sebastian Ritter, Aeltester, Nicolaus Gråån, Vorsteher, Joh. Rud. Wackerhagen, Herrmann Mollwo, Vorsteher, Levin F. Böthlingk, Vorsteher, Werner Wulffert, Deputirter, Jochim Haak, Deputirter, Andreas Appelgreen, Deputirter, Capitain Frid. Jacob Wonnenberg, Deputirter, Benedictus Liegmann, Deputirter, Wilh. Conrad Müller, Deputirter.

Aus diesem Schreiben erhellet, daß man sich in der Gemeine meiner zehen Jahre vorher gehaltenen Predigten (S. 169) und des mit Gliedern derselben gepflo-

pflogenen Umgangs (S. 176) noch erinnerte. So bereitet Gott das, was geschehen soll, von ferne, und läßt es zu der besten Zeit eintreffen.

Die beygelegte Vocation enthielt, daß ich mit dem Pastor Trefurt die ordentlichen Amtspredigten Vor- und Nachmittags wechselsweise einen Sonn- und Festtag um den andern verrichten, auch in Haltung der Wochenpredigten mit demselben abwechseln, insonderheit aber mir mit Eifer angelegen seyn lassen solle, die beschlossenen neuen Schulanstalten mit zu bewirken. Der ordentliche Gehalt wurde zu 700 Rubel angegeben.

Als meine Gattin mir alles gerührt und erstaunend vorgelesen, und ich es mit stiller Gemüthsbewegung angehöret hatte, sagte ich, das ist nichts, zum Himmel! Als ich aber Gott um die Regierung meiner Gedanken und Berathschlagung mit mir selbst, angerufen hatte, entstand zuerst eine Art der Gewißheit in meiner Seele, daß ich noch nicht sterben, sondern länger leben, und des Herrn Werke und Menschenliebe verkündigen würde, und hiernächst nahm die Abneigung gegen den Antrag nach und nach ab. Meine Gattinn erfuhr aber von dem, was in meinem Gemüth vorging, eher nichts, als bis ich sie am folgenden Tage bat, meine Antwort an die Gemeine, die ich ihr vorsagen wolle, zu schreiben, weil ich so schwach war, daß ich die Feder kaum so fest und lange halten konnte, als es nöthig war, um meinen Namen zu schreiben. Die Antwort lautete so.

Hoch-

Hochgebohrner Graf, hoher Patron der Gemeine!
Hochehrwürdiger Herr Pastor Senior!
Hochedle, und Hochgeehrteste Herren Aelteste, Vorsteher und Deputirte der S. Petersgemeine zu S. Petersburg.

Erst gestern ist mir das unvermuthete Berufungsschreiben, mit welchem ein hochansehnlicher Kirchenconvent und Deputirte der werthen S. Petersgemeine, unterm 31sten Oct. A. St. mich beehret haben, auf meinem Krankenbette zu Händen gekommen, und zwar sowohl das Original, als die Abschrift desselben. Daß es so spät hier eingetroffen ist, rühret daher, weil unsre Stadt verschiedene Wochen lang eingeschlossen, und von aller Gemeinschaft mit der Welt abgesondert gewesen. Um desto mehr eile ich, auf gedachtes hochgeneigtes und wichtiges Schreiben eine vorläufige Antwort abgehen zu lassen, damit ein hochansehnlicher Kirchenconvent und werthe Gemeine nicht zu lange in Ungewißheit meinetwegen bleiben. Weil ich aber von der harten Krankheit, mit welcher mich Gott hat befallen werden lassen, sehr matt bin, mein Haupt nicht aufrecht halten, und also die geziemende Antwort nicht selbst oder eigenhändig schreiben kann, so muß ich dieses Geschäft durch meine liebe Frau ausrichten.

Ungeachtet vieler Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten, über welche ich aber als Christ wegsehe, bin ich willig, dem an mich ergangenen Ruf zu folgen, und in Gesellschaft des werthen Herrn Pastor Seniors Trefurt, die Verkündigung des herrlichen Evangeliums des seligen Gottes, dessen Inhalt so lieblich ist, und dessen Beobachtung so glückselig macht, bey der wertheften S. Petersgemeine fortzusetzen, und an ihrem vortreflichen Schulvorhaben aufs möglichste mit zu arbeiten.

beiten. Weil mich aber Gott erst wieder stärken und herstellen muß, so kann es, sowohl um deswillen, als aus andern Ursachen, so geschwind nicht geschehen, als ein hochansehnlicher Kirchenconvent und werthe Gemeine es wünschen. Da ich mich jetzt so kurz fassen muß als es möglich ist, so will ich nur eine einzige Ursache anführen. Meine liebe Frau erwartet um den Anfang des Aprils des nächstfolgenden Jahrs ihre Entbindung. Da nun dieselbe nothwendig hier erst abgewartet werden muß: so ist es nicht möglich, die Reise eher, als im Maymonat anzutreten. Es kommt also darauf an, ob die werthe Gemeine eines zweyten Lehrers so lange wird entbehren können. Gehet solches nicht an, so ersuche ich sie inständigst, auf mich nicht zu warten, und bitte Gott, daß er ihr einen weisen und treuen Lehrer, den sie geschwinder erhalten könne, zuweisen wolle.

Es ist aber auch noch eine Schwierigkeit in meinem Gemüth, welche ich einem hochansehnlichen Kirchenconvent und Deputirten eröffnen muß. Ich habe zwar in meiner Erdbeschreibung überall, und also auch insonderheit beym rußischen Reich, alles, was zur Ehre desselben und eines jeden Staats gereichet, zusammen zu tragen, und vor allen Beleidigungen mich zu hüten gesucht: es wäre aber doch möglich, daß eins und das andere Stück der allgemeinen Einleitung in den rußischen Staat nicht gefiele, und sowohl mich, als hinwieder durch mich die werthe Gemeine, unangenehm machte. In diesem möglichen Fall wäre es am besten und sichersten, von mir abzugehen. Des Herrn Grafen von Sievers Excellenz wollen nach Dero hohen Einsicht in Gnaden geruhen, dieses zu beurtheilen. Ich nehme mir zu dem Ende die Freyheit, aus der 4ten erst jetzt fertig gewordenen Auflage meiner Erdbeschreibung, die Bogen, welche den rußischen Staat überhaupt abhandeln, hiermit beyzufügen. So bald ich eines

hoch-

hochansehnlichen Kirchenconvents, und der werthen Herren Deputirten der Gemeine, Antwort auf obige Stücke erhalten haben werde, will ich meine schuldige Antwort in gebührender Form überschicken. Bis dahin werde ich an meinem Theil diese Sache völlig als ein Geheimniß halten und verschweigen. Gleichwie ein hochansehnlicher Kirchenconvent die Gewogenheit für mich haben wird, und mir, wenn obige Ursachen mich nicht von der Gemeine abhalten, einen kayserlichen Reisepaß verschaffen: also werde ich hingegen nach erlangter Antwort sogleich um die Entlassung von meinem jetzigen Amt bey meinen allergnädigsten König allerunterthänigst ansuchen. Unterdessen empfehle ich einen hochansehnlichen Kirchenconvent und die ganze wertheste Gemeine der Gnade Gottes und Liebe Jesu Christi, und höre nicht auf zu seyn

Derselben

gehorsamster Diener
und Fürbitter,

D. Anton Frider. Büsching.

Ich muß die Leser auf einen Umstand in dem Schreiben und in der Vocation der Gemeine aufmerksam machen. Der Pastor Zuckmantel hatte dem Pastor Trefurt den Titel eines Seniors streitig gemacht, und darüber waren anstößige Händel entstanden. Da nun der Kirchenconvent befürchtete, daß auch ich mich an dem Titul eines Seniors stossen mögte, so hatte er verlanget, daß Trefurt sich in der Ueberschrift des Briefes und der Vocation nicht Senior, sondern nur Pastor nennen sollte. Das gefiel ihm nicht, also schrieb er bloß seinen Namen. Da ich aber wußte, daß er der älteste Prediger nicht nur bey der Peterskirche, sondern auch unter allen evangelisch-lutherischen Predigern

zu

zu S. Petersburg sey: so nannte ich ihn, ohne von der erwähnten Streitigkeit damals etwas zu wissen, in meiner Antwort Senior, welches ihm gar sehr angenehm war, und als ich ihm auch in meiner Antrittspredigt öffentlich den Titel beylegte, freuete sich die ganze Gemeine darüber, daß der ehemalige Streit nun wegfalle. Nichts ist nützlicher und nöthiger, als seinen Collegen alle mögliche Gerechtigkeit und Billigkeit wiederfahren zu lassen, und dadurch die völlige Harmonie mit denselben zu bewirken.

Unter der Zeit, da die Petersgemeine meine Antwort erwartete, kam mein Schwager Dilthey zu S. Petersburg an, und erstaunte, als er hörete, daß Pastor Zuckmantel gestorben, und ich in desselben Stelle berufen worden sey. Man fragte ihn begierig, ob er glaube, daß ich den Ruf annehmen werde? und als er daran zweifelte, sahe man meiner Antwort mit desto grösserm Verlangen entgegen. Gott lenkete auch diesen Umstand nach seiner Weisheit, daß mein Schwager nicht früher nach S. Petersburg kam. Denn wäre er entweder vor Zuckmantels Tode, oder vor der auf mich gefallenen Wahl, daselbst angekommen, so hätte ich vermuthet, daß er zu dieser Wahl etwas beygetragen habe, und hätte sie nicht angenommen.

Meine Antwort traf am $\frac{14}{25}$ Jänner 1761 zu S. Petersburg ein, und zwey Tage hernach schickte die Gemeine ihre Gegenantwort ab, welche enthielt, daß sie die Niederkunft meiner Gattin und ihr Wochenbette abwarten wolle, daß meine Erdbeschreibung weder mir noch ihr einigen Nachtheil bringen werde, daß sie wünsche, ich mögte mich in Deutschland zum Prediger ordiniren lassen, und daß sie es mir überlasse, meine Reise nach meiner Willkühr und Bequemlichkeit anzustellen. Die Briefe gingen unordentlich und

unrichtig: als aber zwischen der Gemeine und mir alles verabredet war, machte ich im März zuerst meinen in der Universitätskirche gegenwärtigen Collegen nach dem Gottesdienst bekannt, daß ich weg, und nach S. Petersburg gehen würde. Einer sagte mir, daß er mir dieses nicht gerathen haben würde, der andere, daß er es nicht thun werde, ein dritter, daß man mir zu Hannover den Abschied versagen, und mir vortheilhafte Anerbietungen thun werde, die mich in Göttingen zu bleiben bewegten. Auf die letzte Muthmassung antwortete ich, daß wenn ich einmahl, nach hinlänglicher Ueberlegung, einen Entschluß gefaßt hätte, denselben kein Mensch, auch kein König und Kaiser, ändern könne. Am folgenden Tage schrieb ich theils an die königl. Regierung, theils und besonders an den Minister von Münchhausen, meldete den empfangenen Beruf, und daß ich ihn angenommen hätte, und bat dringend um meinen Abschied. Den letzten empfing ich unter dem 25sten März 1761 in Gnaden, und mit Bezeugung gnädigster Zufriedenheit mit meinen bisherigen Diensten. Der Minister von Münchhausen unterredete sich zu wiederholten mahlen mit dem Hofrath Scheidt, wie es anzufangen sey, mich in Göttingen zurückzuhalten, und wollte mir nun grosse Anerbietungen thun. Scheidt aber versicherte, daß ich meinen gefaßten Entschluß nicht ändern, sondern weggehen würde, und also schrieb der Minister am 27sten April folgenden Brief an mich.

„So wenig E. H. verborgen ist, daß allhier die „Gewohnheit nicht sey, geschickte und wohlverdien„te Personen aus hiesigen Diensten zu lassen, „und man auch hier so leicht nicht darein willigen „würde, wenn E. H. mir nicht gemeldet hätten, „daß sie die rußische Vocation sofort, und ohne „vorgängige Anfrage und Erlaubniß angenom„men: desto schwehrer dürfte es fallen, E. H.

„da-

„dafür, daß sie die hiesige Dienste verlassen, mit-
„telst Verwilligung eines halbjährigen Salarii,
„zumahl bey unserm jetzigen Nothstand, zu bene-
„ficiren. Ich hoffe, dieselben werden von mir
„versichert seyn, wie hoch ich dieselben schätze, und
„wie sehr ich darauf bedacht gewesen, die bey der
„theologischen Facultät vorgefallene Fatalität auf
„andere Weise gut zu machen. Sollte dennoch
„diese Mutation, wie es scheinet, aus Mißver-
„gnügen geschehen seyn, so würde ich es destomehr
„beklagen, alles dieses jedoch niemals hindern,
„daß ich dero grossen Meriten Justiçe thue, und
„allezeit verbleibe, — —

Zur Erläuterung einer Stelle dieses Briefes will ich bemerken, daß ich an den Herrn Minister geschrieben, ich hoffte, er werde mir, zum Zeichen gnädiger Zufriedenheit mit meinen siebenjährigen Diensten, noch einen halbjährigen Gehalt schenken. Da er nun so, wie oben stehet, darauf antwortete, wiederholte ich diese Bitte nicht, es war mir aber doch wahrscheinlich, daß er mir hinterher das Geschenk dennoch machen werde, wie auch geschehen. Ich bat nur noch, daß er sich des Prof. Murray und Doctors Sieber gnädiger annehmen mögte, und erhielt hierauf am 6sten May die oben (S. 273) schon mitgetheilte Antwort; der Anfang dieses Briefes aber betrifft mich, und lautet so:

„Ew. — können mir nicht verdenken, daß ich
„über ihren Verlust meinen regret bezeuget, und
„darüber geklaget habe, daß sie die Vocation so-
„fort angenommen, ohne zu erwarten, ob sie nicht
„aliunde bey uns zu satisfaciren gewesen wären.
„Die Sache ist nun geschehen, und nicht zu än-
„dern. Gott lasse es ihnen so wohl gehen, als ich
„von Herzen wünsche. Giebt Gott bald bessere

„Zeiten, so will ich auf dero voriges Ansuchen „(um einen halbjährigen Gehalt zum Ge„schenk,) gerne mögliche Attention nehmen.

Am 24sten May dankte er mir für die überschickte Erdbeschreibung, und sagte, er behalte sichs bevor, bey meiner Durchreise (durch Hannover) mit mehrerem zu bezeugen, daß er allezeit sey ꝛc.

Als ich nun auch zu Hannover alles richtig gemacht hatte, stellte ich eine doppelte Auction an, nemlich mit einem Theil meiner Bücher, und mit meinem Hausgeräth. Daß jene wegen des schlechten Geldes sehr wohlfeil weggingen, that mir nicht wehe, weil sie theils für die göttingische Bibliothek, theils von meinen Collegen gekaufet wurden. Mein Hausgeräth hatte sich von Jahr zu Jahr vermehret, und es würde in besseren Zeiten eine ganz beträchtliche Summe daraus gelöset worden seyn. Nun aber, in den Kriegesunruhen, wagten es wenige Personen, Hausgeräth zu kaufen, und ich konnte es keinem Menschen anmuthen, das Meinige, welches viel Raum erforderte, aufzunehmen, und bis zum wiederhergestellten Frieden zu verwahren. Also mußte ich es verkaufen, es mogte auch noch so schlecht bezahlet werden. Damals galt ein Louisd'or in dem gemeinen schlechten Silbergelde 9 bis 10 Thaler, und in dem letzten wurden die Mobilien bezahlet. Als ich dasselbe um der Reise willen in Gold verwandelte, bekam ich für das Hausgeräth, welches ein Miethhaus von 3 Stockwerken anfüllete, nicht so viel, als die neue Reisekutsche kostete, die ich zu Hannover verfertigen ließ, und deren billiger Preis zur damaligen Zeit 300 Thaler war.

Reise von Göttingen nach S. Petersburg.

Die Gemüthsbewegungen, mit welchen ich und meine Gattin Göttingen am zweyten Junius verliessen,

liessen, waren ungemein stark. Wir hatten daselbst wichtige Erfahrungen gehabt, und in den schwehresten und härtesten hatte uns Gott so gestärket und geholfen, daß unser Vertrauen zu ihm sehr gewachsen war. Es ward uns schwehr, uns von vielen freundschaftlichen Collegen und ihren Ehegattinnen, und auch von andern Freunden, loszureissen, und selbst die Menschenliebe französischer Officiers rührte uns. Dem letzten, den wir kennen lernten, und dem erst am Tage vor unserer Abreise unser Haus zum Quartier angewiesen wurde, dem wir also weder Dienste leisten, noch Gefälligkeit erzeigen konnten, rührte die Vorstellung unsres Zustandes und Vorhabens so sehr, daß er wehmüthig wünschte, uns auf einmal über alle Schwierigkeiten weg nach unserm Ziel versetzen zu können. Ich war von der harten Krankheit und nach derselben erfolgten ausserordentlich grossen Unruhe sehr kraftlos. Meine Schwiegermutter, die nach mir dem Tode so nahe gewesen war, daß wir ihre Erhaltung nicht gedenken können, war noch sehr schwach. Meine Gattin ging aus dem vierten beschwehrlichen Wochenbette auf die Reise, und der Sohn, den sie geboren hatte, war erst sechs Wochen alt, die drey ältern Kinder aber waren alle krank gewesen, und noch schwach, ja das dritte Kind, unser Töchterchen Ernestine, ward beym Antritt der Reise aufs neue krank, und verursachte also neue Bekümmerniß. Doch wir fuhren, mit herzlichem Dank gegen Gott, und mit starkem Vertrauen zu seinem Beystand, aus Göttingen, in einer besondern Kutsche, begleitet von zwey Freundinnen meiner Gattin, der damaligen **Hofräthin Böhmer** und der **Räthin Franz**, die bey uns bis in das nächste Dorf Wehnde blieben, woselbst wir bey meinem Vetter, dem rechtschaffenen Prediger **Teterding**, auf eine halbe Stunde abstiegen. Das Mittagsessen genossen wir zu Northeim bey der verständigen, artigen und dienstfertigen **Kämmerern Schmidt**,

Schmidt, nachmaligen Superintendentin Appuhn, deren Sohn, den berühmt gewordenen Schmidt, genannt Phiseldeck, ich nach Wologda in Rußland zu dem Grafen von Münnich, Sohn des Generalfeldmarschalls, als Hofmeister der Kinder desselben, geschicket hatte, nemlich der jüngeren, denn der älteste Sohn und desselben Hofmeister Runze waren unsre Tischgenossen zu Göttingen gewesen. Bey der Durchfahrt durch den Flecken Salz der Helden sprach ich den alten gottseligen Prediger Meienberg. Als wir am Abend zu Eimbeck eintrafen, geriethen wir in grosse Verlegenheit, weil man uns in kein Wirthshaus aufnehmen konnte, denn sie waren alle mit Officiers und Soldaten vom lucknerschen Corps angefüllet. Als wir unweit des letzten, nach welchem wir gefahren waren, eine lange Zeit auf der Strasse vergeblich gehalten hatten, trat der nahe wohnende gottselige Schulcollege Mithof an unsre Kutsche, und bot uns in seinem Hause ein Nachtquartier an, wenn wir uns an seinem dürftigen Zustand nicht stossen, und mit der wenigen Bequemlichkeit, die er uns verschaffen könne, behelfen wollten. Wir stiegen mit Freuden und Dank aus, kehrten bey ihm ein, und es erwies sich auch seine gottselige Ehefrau sehr liebreich gegen uns. Wenn wir aus der Kutsche stiegen, so umgaben uns gemeiniglich viele Leute, die sich über die Menge der aus derselben herauskommenden Personen wunderten, deren vier grosse, und vier Kinder waren.

Am 3ten Junius assen wir zu Mittag in der bischöflich-hildesheimischen Stadt Alfeld, bey und in der wir einige unerwartete Dinge sahen, nemlich eine grosse und schöne steinerne Brücke, die über ein kleines Wasser führte, und eine gemeine hölzerne Brücke, auf der man über die Leine kam; (aber jene war von der Landschaft und diese von der Stadt erbauet;) ein

umgefallenes, und nicht wieder aufgerichtetes Stadtthor, und so schlechtes Steinpflaster, daß uns die Lust verging, dasselbe zu betreten. Am Abend kehrten wir in dem auch bischöflich-hildesheimischen Städtchen Elze in ein gutes Wirthshaus ein.

Am vierten Junius kamen wir gleich nach Mittag zu Hannover an, und wurden von unserm gottseligen Vetter Gabler, und desselben gleich gesinnten Frau, liebreich aufgenommen. Von hier schickten wir die gehabten Miethpferde, mit der uns von dem Professor Hollmann freundschaftlich geliehenen Reisekutsche, nach Göttingen zurück, und setzten unsere Reise in unserer eigenen neuen, und mit unterschiedenen Bequemlichkeiten versehenen Kutsche, mit Postpferden fort.

Am fünften Junius wartete ich Vormittags dem **Minister Freyherrn von Münchhausen** auf, der mich mit gewöhnlicher Leutseligkeit aufnahm, und nochmals stark beklagte, daß ich Göttingen verlassen hätte, und dennoch mir durch den Klosterregistrator Schernhagen einen halbjährigen Gehalt zum Geschenk in mein Quartier schickte. (S. 340) Des Mittags speiseten wir bey unserm bewährten Freunde, dem von Krankheit sehr schwachen Hofrath Scheidt, der durch seine zweyte Heirath mit dem gottseligen und sanften Fräulein von Mädel zuletzt noch sehr glücklich geworden war. Der Umgang mit diesem vortreflichen Ehepaar, und mit der Hofräthin gottseligen Schwester, die sie bey sich hatte, verschaffte uns einige himmlische Stunden. Sonst sprach ich, ausser meiner vieljährigen Gönnerin, der Hofräthin **von Hattorf**, und dem Landdrosten **von Münchhausen**, aus Moringen, der eben da war, keinen meiner alten Bekannten, machte aber neue Bekanntschaft mit dem Syndicus **Bacmeister**, den Predigern **Pollmann, Zwicker** und **Schollwin**, und dem Com-

Commissär Stromeier, der durch seine Frau mit mir verwandt worden war.

Am sechsten Junius gingen wir von Hannover über Hagenburg nach Stadthagen. An jenem Ort sprachen wir unsern vieljährigen Freund, den Amtsrath Barkhausen (Bruder meines ältesten geliebten Freundes dieses Namens,) an diesem brachten wir meine liebe Schwiegermutter wieder in ihre alte Wohnung, erfreueten meine liebe Mutter durch den Anblick unsrer vier Kinder, und warteten der durchl. Fürstin, verwitweten Reichsgräfin von Schauenburg-Lippe, unserer grossen Gönnerin, auf, bey der wir auch meiner Gattin Herzensfreundin, die Gräfin Friderike von Lippe-Alverdissen, und das Fräulein von Oelsnitz, (nachmalige verheirathete von Beulwitz,) zu unserer Freude und Erbauung sprachen.

Der siebente Junius wurde mit der Besuchung bey der Frau und dem Fräulein von Landsberg, und noch einmahl bey der Fürstin, zugebracht; ich besuchte auch den neuen Superintendenten D. Maier.

Am achten Junius reiseten wir über Hagenburg nach Hannover zurück, und hatten das grosse Vergnügen, unsern Freund, den Consistorialrath und Generalsuperintendenten Jacobi zu sehen, der aus Celle angekommen war.

Am neunten Junius sprach ich den Hofgerichtsassessor von Müllen, und hierauf traten wir die Reise nach Hamburg über Celle an. In dieser letzten Stadt trafen wir am Abend ein, und wurden von der Consistorialräthin Jacobi auf die freundschaftlichste Weise in ihr Haus aufgenommen. Wir gingen noch am späten Abend zu der verwitweten Kanzlerin von Mosheim

heim und derselben Fräulein Tochter, und die letzte brachte uns gegen Mitternacht zu der Frau Gräfin von Kamecke aus Berlin, die sich in den Kriegesunruhen hieher begeben hatte, und mich wegen ihres Herrn Bruders, des Grafen Golowkin, der bey ihr war, sprechen wollte.

Am zehnten Junius. Nach kurzem Besuch bey dem Hofmedicus Taube, Bruder meines Freundes, des nachmaligen Regierungsraths von Taube zu Wien, bey desselben Mutter, und dem Syndicus Schnarcher, setzten wir unsere Reise nicht nur den ganzen Tag über, sondern auch in der darauf folgenden Nacht fort, ungeachtet es wegen unserer kleinen Kinder sehr beschwehrlich war, und kamen

am eilften Junius, früh Morgens, nach Lüneburg, sprachen den Domherrn von Meding, mit dem wir zu Göttingen freundschaftlichen Umgang gehabt hatten, liessen uns bey Hoope und dem Tollenspiecker über die Elbe setzen, und trafen gegen Abend zu Hamburg in dem Hause des Buchhändlers Bohn ein, von dem und den Seinigen wir auf die freundschaftlichste Weise aufgenommen wurden.

Am zwölften Junius besuchten wir die Kaufleute Gebrüdere Carstens, an die wir adreßiret waren, (S. 332) und meinen dienstfertigen Landesmann, den Kaufmann Georg Frider. Zeitz, speiseten des Mittags bey den gelehrten, klugen und leutseligen Schwestern von Alefeld, Stiftsfräulein zu Itzehoe, (S. 186) die eben hier waren, und mich mit 150 Mark Lüb. beschenkten, sprachen die Conferenzräthin Freyherrin von Güldenkrone, (S. 222) und den Justizrath Waitz; ich besuchte auch den Kanzleyrath Heuß und Prediger Krohne.

Am

Am dreyzehnten Junius blieb, wegen der noch fortdaurenden Krankheit unserer Erneſtine, meine Gattin zu Hamburg, ich aber fuhr mit unserm Wirth **Bohn** nach Elmshorn, in der Grafschaft Ranzau, woselbst wir bey meinem Freunde, dem Consistorialrath und Probst **Gottfried Gruner**, einkehrten. Als mich meine Petersgemeine erinnert hatte, vor der Ankunft bey ihr mich zum Prediger ordiniren zu lassen, (S. 337) beschloß ich, den ehrwürdigen **Gruner**, den ich schon lange kannte, (S. 197) um die Ordination zu bitten, suchte und erhielt auch dazu die Erlaubniß des Baron von Söhlenthal. (S. 196) Es wurde verabredet, daß sie am 14ten Junius geschehen sollte, und ich richtete meine Reise von Göttingen an so ein, daß ich am 13ten gewiß in Elmshorn seyn konnte, welches auch geschahe. Ich kam aber mit starken Kolikschmerzen beschwehrt an, und mußte mich sogleich zu Bette legen.

Am vierzehnten Junius fand ich mich des Morgens in so weit gestärket, daß ich etwas an meine Ordinationspredigt gedenken, und dieselbe in der mit Menschen stark angefüllten Kirche wirklich verrichten konnte. Nach der Predigt erfolgte die Ordination, vor welcher der ehrwürdige Gruner eine erbauliche Anrede an mich hergehen ließ, bey der er zu meiner grossen Rührung die Worte Jerem. 1. zum Grunde legte, du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dich heisse. Am Abend war ich wieder in Hamburg.

Am funfzehnten Junius nahmen wir Abschied von **den Fräulein von Alefeld** (S. 345) und sie von uns, besuchten den geschickten Wundarzt **Aemis**, meinen Gefährten auf der ersten Reise nach S. Petersburg, mit dem ich zu Soröe wieder beysammen gewesen war, und assen des Abends bey **den Gebrüdern Car-**

Carstens, die mir Reisegeld ausgezahlet hatten. Da es nicht möglich war, dieses Gastmahl abzulehnen, so erschienen wir zwar um 7 Uhr bey demselben, standen aber, wie ausbedungen war, schon um 8 Uhr vom Tisch auf, und begaben uns in unser Quartier, um einzupacken. Daran stieß sich freylich die zahlreiche Gesellschaft, in der wir speiseten, wir konnten aber diesen Anstoß nicht hindern.

Am sechszehnten Junius dankten wir unserm freundschaftlichen Wirth herzlich, und reiseten nach Itzehoe. Dieser Reisetag war, wegen der Heftigkeit der Krankheit unserer Erneſtine, der allerbeschwehrlichste. Das Mittagsessen gab uns der freundschaftliche Consistorialrath **Gruner** zu Elmshorn, und als wir des Abends zu Itzehoe anlangten, und dieses unserer Freundin, dem Stiftsfräulein **Sophie Erneſtine von Alefeldt**, melden liessen, wurden wir sogleich von derselben Oheim, dem Conferenzrath Alefeld (S. 194) zu dem Abendmahl eingeladen, welches er unterschiedenen Freunden gab, mit denen er schon an der Tafel saß. Dieselben waren der königl. dän. Geheimerath **von Eyben** und desselben Gemalin, der Kammerherr Baron **von Görz**, und desselben Gemalin, Söhne und Töchter, die Majorin von Alefeldt, und der Kammerherr **von Beulwitz**. In dieser auserlesenen Gesellschaft wurde nichts gesprochen, als was entweder erbaulich, oder vernünftig und anständig war. Bey allen diesen Personen legte ich am siebenzehnten Junius des Vormittags Besuch ab, und zu Mittag speiseten wir wieder bey dem Conferenzrath von Alefeld, in Gesellschaft des vorher genannten Kammerherrn von Beulwitz und des Stiftsfräulein von Leuenburg. (S. 187) Nach der Tafel besuchte ich den Probst **Decker**, und den Stabschirurgum **Flor**, einen gottseligen Mann. Des Abends aber speiseten wir bey dem Kammerherrn Baron von

Görz,

Görz, in eben der Gesellschaft, in der wir am sechszehnten des Abends gewesen waren.

Am achtzehnten Junius reisete ich von Itzehoe nach Lübeck ab. Des Mittags waren wir in Bramstedt, und des Abends zu Geschenhagen bey Segeberg, aber unser vortreflicher Freund Schumacher war damals noch nicht an einem dieser beyden Oerter.

Am neunzehnten bestieg ich am frühen Morgen den bekannten Kalkberg bey Segeberg, von dem man eine weite Aussicht hat, und hierauf setzten wir unsere Reise auf einem ganz abscheulichen Wege, der unsere neue und starke Kutsche nicht wenig beschädigte, nach Lübeck fort, woselbst wir um 1 Uhr in dem vergoldeten Engel ankamen. In diesem Wirthshause wohnten unterschiedene Regierungs- und Kammer-Räthe des regierenden Herzoges von Mecklenburg-Schwerin, und gleich darneben wohnte der Herzog selbst, in dem sogenannten König von England. An dem öffentlichen Tisch speiseten wir mit jenen und noch andern herzoglichen Bedienten. Dem Herzog war ich nicht unbekannt, denn ich hatte aus Göttingen an ihn geschrieben, und ihm um geographische Nachrichten von seinen Landen gebeten, er hatte mir auch gnädig geantwortet, und deswegen wünschte ich, ihn an sein gnädiges Versprechen persönlich erinnern zu können. Seiner Frau Gemahlin war ich auch nicht unbekannt; denn als ein fähiger Jüngling aus Rostock, den der Herzog auf Fürbitte der Gräfin von Bassewitz hinlängliche Kosten zum Studiren in Göttingen gegeben, dieselben nicht zweckmäßig angewendet hatte, auch in Schulden gerathen war, und in seinem verfallenen Zustande mir zur Erhaltung und Leitung empfohlen wurde: schrieb ich an die Herzogin, und bat sie, diesen Jüngling der Gnade des Herzogs zu empfehlen, damit er ihm noch eine Summe zur Bezahlung seiner

Schul-

Schulden und zur Rückreise schenken mögte. Sie antwortete mir sehr gnädig, und schickte mir selbst hundert holländische Ducaten für ihn.

Am 20sten Junius. Meine Gemeine hatte mich des Kaufmanns Jacob Martin Molwo Witwe und derselben Sohn bestens empfohlen, wenn ich nach Lübeck kommen, und über die Ostsee nach S. Petersburg zu reisen beschliessen sollte. Diesen Entschluß hatte ich auch mit meiner Gattin gefasset, so bald unsere kleine Tochter sich zu bessern anfing, denn mit vier kleinen Kindern eine so weite und lange Reise zu Lande zu thun, war gar zu beschwehrlich. Wäre aber unsere Ernestine krank geblieben, so würden wir doch die Landreise, um der eher zu erlangenden Hülfe willen, erwählet haben, zumahl da wir alsdenn die Freude gehabt hätten, in Danzig den Doctor Bertling und seine Gattin zu sehen, welche letzte die älteste Herzensfreundin meiner Gattin war. Es hatten auch diese liebreichen Eheleute ihre Wohnung schon zubereitet, um uns in derselben zu bewirthen. Da sich aber bey unserer kleinen Tochter ein Anfang der Besserung äusserte: so baten wir den sehr dienstfertigen und gefälligen Kaufmann Molwo, sich nach einem guten Schiff und Schiffer umzusehen, auf und mit welchem wir bald nach S. Petersburg abreisen könnten. Ein solches besahen wir heute, und es gefiel uns; es hatte aber wenigstens noch 14 Tage nöthig, um volle Ladung zu bekommen, und in See zu gehen; doch hofften wir, daß hernach die Reise desto geschwinder vollendet werden solle. Molwo führete uns vom Schiff in seines Schwagers, des Kaufmanns Schlick, Garten an der Trave, in welchem wir unterschiedene zu beyden Familien gehörige Personen antrafen, in deren Gesellschaft wir des Abends wohl bewirthet wurden. Dieser Schlick war seit unterschiedenen Jahren mein Correspondent gewesen.

Am

Am ein und zwanzigsten besuchten wir die zwey Gebrüder und Kaufleute Schlick, und ich allein den Hofgerichtsassessor von Storch, und Regierungsrath Schmidt, beyde in herzoglich-mecklenburgischen Diensten, die in unserm Wirthshause wohneten. Der letzte wurde nach des Grafen von Bassewitz Tode Geheimerrath, und also eine Excellenz.

Am zwey und zwanzigsten Junius. Von diesem Tage an bis zum sechsten Julius wandten die dienstfertigen und gefälligen Familien Molwo und Schlick Mühe und Kosten reichlich an, um uns nicht nur in der Stadt in ihren Häusern, sondern auch auser der Stadt, in Gärten, und in einem Wirthshause an der Trave, die Larwehr genannt, zu bewirthen; wir speiseten auch einmahl bey dem hiesigen berühmten practischen Arzt, Doctor Trendlenburg. In der Gesellschaft jener gütigen Familien lernten wir auch von ihren Verwandten, Bekannten und Freunden unterschiedene kennen. Bey den Gastmalen bemerkten wir hier, so wie in Hamburg, zwey Gebräuche, die uns bisher unbekannt gewesen waren. Der erste war, daß die Gäste nach dem Gebet vor Tische den Wirth um Entschuldigung und Vergebung baten, nemlich, daß sie auf seine Einladung erschienen wären; wir unterliessen nicht, zu sagen, daß uns dieses als wunderlich und überflüßig befremde, und nach vier Jahren fanden wir es da, wohin wir kamen, abgeschaffet. Der zweyte war, daß in beyden Reichsstädten die Frauen sich nicht nach den Rang ihrer Männer, sondern nach dem Alter ihrer Ehe rangirten, doch ließ man den fremden Frauen den Vorzug.

Wir sahen auch einige Feyerlichkeiten an. Am 29sten Junius wurden ein neu erwählter Bürgermeister, und zwey neue Rathsherren, vom Rathhause zuerst nach

der

er Kirche, um von ihren Sitzen in derselben Besitz u nehmen, und hierauf nach Hause begleitet. Die Herren des Raths versammleten sich auf dem Rathhause in dem grossen und schönen Audienzzimmer, das von einem italienischen Kunstmaler neu ausgemalet wurde; hingegen der Commendant der Stadt, der Obrist François Chevalier de Chasot, (ehemaliger Günstling des Königs Friderich des zweyten von Preussen,) die graduirten Personen, Kirchenlehrer, und andere Begleiter, versammleten sich auf dem gewölbten Platz unten vor diesem Audienzzimmer, dahin Stühle gesetzet waren. Als die Procession nach der Kirche anfing, sahe man zuerst zwey von den alten Bürgermeistern, und in ihrer Mitte den neuen Bürgermeister, hinter ihnen aber die Rathsdiener und ihre eigene Diener. Hierauf folgten der Commendant und der Superintendent, mit ihren hinter ihnen her gehenden Bedienten. Alsdenn die Syndici und die gelehrten Rathsherren, und hinter jedem Paar ihre Bedienten. Noch weiter die Doctores und Licentiati, nach diesen die Prediger aus der Stadt und ihrem Gebiet, alsdenn die Rathsherren aus der Kaufmannschaft, und den Beschluß machten andere Personen. Aus der Marienkirche kam die Procession nach dem Rathhause zurück, und etwa eine Stunde hernach begleiteten sie zuerst den neuen Bürgermeister nach Hause, kehrten alsdenn auf das Rathhaus zurück, und holten die andern Rathsherren ab, die auch nach ihren Häusern gebracht wurden. Unterwegens gesellten sich erst die meisten Begleiter zu der Procession, und die begleitete Herren hatten vor ihren Häusern im heissen Sonnenschein von jedem Begleiter ein besonderes Compliment anzunehmen, und zu beantworten, welches eine verdrüßlich langweilige Handlung war. Die Feyerkleider, die wir sahen, kann ich nicht beschreiben.

Am

Am dreyßigsten Junius fiel die jährliche Lustbarkeit der Waisenkinder ein, die in Proceßion aus der Stadt nach einem nahe gelegenen Garten und Hofe (der Waisenhof genannt,) gingen, um daselbst theils mit Armbrüsten nach einem auf einer Stange aufgerichteten hölzernen Vogel zu schiessen, theils zu tanzen, und sich noch auf andere Weise lustig zu machen, wobey sie gut bewirthet wurden, die Vorsteher des Waisenhauses aber auf eigene Kosten ansehnlich schmauseten. Diese Lustbarkeit dauerte von frühem Morgen bis in die Nacht, und zog die meisten Einwohner aus der Stadt, so daß an diesem Tage jedermann festlich gekleidet war, und überaus viele Gastereyen angestellet wurden. Das Lustfest dieses Tages, und das Nachfest, welches einige Tage hernach einfiel, sollte die Waisenkinder auf ein ganzes Jahr für den Mangel der Bewegung und des Vergnügens schadlos halten, ohne Zweifel aber wäre besser, wenn die ganze kostbare Feyerlichkeit abgeschafft, und den Kindern anstatt derselben, wo nicht täglich, doch wöchentlich einigemal eine Leibesbewegung verstattet würde. Es hat uns der an diesem Feyertage gewöhnliche Mischmasch von Gottesdienstlichkeit und Lustbarkeit nicht gefallen. Die Kinder sangen, wenn sie in Proceßion aus der Stadt und zurück in dieselbe gingen, Herr Gott dich loben wir, beteten auch ausser der Stadt ein Morgen- und Abend-Gebet, und dazwischen trieben sie lauter Muthwillen und Eitelkeit. Die hiesigen sogenannten Klosterkinder, die auch eine Art von Waisenkinder sind, hatten ihre Lustbarkeit schon gehabt, bey der dieser noch anstößigere Umstand gewesen, daß sie draussen um die Vogelstange im Kreise niedergekniet waren, und das Morgengebet verrichtet, welches ausgesehen hatte, als ob sie den hölzernen Vogel angebetet. Es scheinet, daß dieser Gebrauch anstatt eines heidnischen eingeführet worden sey.

Um

Um die Nachbarschaft des Herzogs von Mecklenburg für meine Erdbeschreibung zu benutzen, ließ ich mich zuerst bey desselben **Geheimenrath, dem Grafen von Bassewitz**, melden, mit dem ich am 25sten Junius ungefähr anderthalb Stunden lang von allerhand nützlichen Dingen reden konnte. Er rieth mir, bey dem Herzog vors erste schriftlich um ein Verzeichniß aller zu seinen Landen gehörigen Aemter und Oerter anzuhalten, und wenn ich dasselbe erlanget hätte, auch um die Erfüllung der übrigen geographischen Nachrichten, die er mir im vorigen Jahr versprochen hätte, zu bitten. Se. Excellenz erbot sich, ihm diese Bittschrift vorzulegen, welches auch am folgenden Tage geschahe. Die Unterredung mit dem Minister fiel auch auf den Nutzen der Verwandelung der landesfürstlichen Domainen-Aemter in Bauergüter, und er wünschte, daß ich, wenn ich den Herzog mündlich spräche, auch von dieser Materie mit ihm reden, und meine anrathende Meynung ihm mittheilen mögte, in der Hoffnung, daß er mir darinn mehr Beyfall geben würde, als er ihm (dem Minister) bisher gegeben habe. Um zur Audienz bey dem Herzog zu gelangen, besuchte ich am 25sten Junius auch desselben **Oberhofmarschall von Lützow**, von dem ich erfuhr, daß der Herzog gar keine Aufwartung von Fremden annähme, weil er zu enge wohne, (ein herzogl. Bedienter gab zur Ursache an, weil er sehr blöde sey,) er hoffte aber, daß er mich sprechen werde, und wolle sich darnach erkundigen lassen, weil er, seiner gichtischen dicken Füsse wegen, (dergleichen auch der Graf von Bassewitz hatte,) nicht wohl ausgehen könne. Am 26sten ließ er mir des Mittags beym Essen durch den herzoglichen Kammerjunker und Rittmeister von Zülow anzeigen, daß der Herzog mich am Nachmittag dieses Tages um 4 Uhr bey sich erwarte. Ich erschien zu der bestimmten Zeit, und der Kammerjunker stellete mich dem Herzog vor, der mir

in seinem Tafelzimmer Gehör gab, welches nur eine gemeine Stube war. Die Unterredung geschahe stehend, währete über eine Stunde, und betraf lauter nützliche und erhebliche Materien. Bey der Materie vom thätigen Christenthum äusserte sich die gottselige Gesinnung und geistliche Erfahrung des Herzogs. Als von der würdigen Erziehung der Kinder seines Herrn Bruders die Rede war, beklagte der Fürst, daß es so schwehr halte, solche Candidaten zu bekommen, die zugleich gottselig, geschickt, und von seinen Sitten wären. Er erinnerte sich selbst daran, daß er mir im vorigen Jahr geographische Nachrichten von seinen Landen versprochen habe, und sagte, er habe in diesem Jahr den Anfang gemacht, den Grund und Boden seiner Lande selbst genauer zu untersuchen, sey aber durch den preußischen Obristen von Belling darinnen gestöret, und genöthiget worden, seine Zuflucht wieder nach Lübeck zu nehmen. Nun wurde von dem Ungemach des Krieges geredet, das er selbst und seine Lande bisher ertragen hätten. Im Anfang des Krieges, sagte er, habe der Kaiser verlanget, er solle sich wider den König von Preussen erklären, und ihm den Schutz der Schweden versprochen; hingegen der König von Preussen habe ihn stark bedrohen lassen, wenn er sich zu der kaiserlichen Partey schlagen werde. Da habe er nun vorhergesehen, daß er viel leiden werde, er möge beschliessen was er wolle; er habe Gott flehentlich gebeten, seine Entschliessung zu regieren, und wenn er durch seine Wahl schwehren Widerwärtigkeiten nicht entgehen könne, ihm und seinen Unterthanen beyzustehen. Als von der Charte die Rede war, die er von seinen Landen verfertigen ließ, und die sehr richtig werden soll, bat ich ihn, dieselbe in Kupfer stechen zu lassen, damit ein jeder Liebhaber sie kaufen könne, und darinn anderen hohen Reichsständen ein Beyspiel zur Nachahmung zu geben. Er glaubte, daß die Bekanntmachung einer

sol-

olchen Landcharte sehr bedenklich sey; ich berief mich
ber nicht nur auf die grosse Charte von den Hessen-
armstädtischen Landen, sondern bewies auch durch die
neuesten Erfahrungen, daß ein Feind sich auch ohne
ute Landcharten eines Landes bemächtigen könne, daß es
ber in Kriegeszeiten in mehr als einer Absicht, selbst für die
Unterthanen eines Landes, gut sey, wenn eine gute Charte
on denselben vorhanden sey. Dieses bestätigte ich durch
vey Erfahrungen, die ich anführte. Die erste war, daß,
ls in dem noch fortdauernden Kriege die Franzosen
um erstenmal in die Fürstenthümer Calenberg und Gru-
enhagen eingedrungen wären, sie auf einer schlechten
harte ein Schloß Grubenhagen gefunden hätten, und
aß ein Oberofficier mit einigen Compagnien Solda-
n abgeschicket worden sey, dasselbe in Besitz zu neh-
en. Dieser sey zur grossen Beschwerde der Einwoh-
er hin und her marschiret, und habe das Schloß
esuchet, ohne es finden zu können, und habe der
Versicherung, daß es nicht vorhanden sey, keinen Glau-
en beymessen wollen. Endlich sey er zu dem Landdrosten
on Münchhausen zu Moringen gekommen, und habe
esem seine Verlegenheit angezeiget, der sey aber mit
m geritten, und habe ihm die Ueberbleibsel des vor-
ngst zerstörten Schlosses Grubenhagen gezeiget. Die
veyte Erfahrung war diese, zu eben der erwähnten
eit habe der commandirende französische General von
em göttingischen Quartier des Fürstenthums Calen-
erg eine grosse Menge Fourage ausschreiben lassen, und
lle Aemter in der Lieferung gleich gemacht. Als dar-
ber heftig geklaget worden, habe er gesagt, man solle
m eine richtige und genaue Charte von diesem göt-
ngischen Quartier liefern, aus welcher er desselben
rösse überhaupt, und das Verhältniß der Aemter zu
nander ersehen könne. Eine solche sey nicht vorhan-
en gewesen, man habe ihm aber meinen geographischen
ntwurf von den Aemtern, Gerichten und Oertern die-

ses Theils des Fürstenthums Calenberg, den ich nicht lange vorher in das hannöversche Magazin zur Probe einrücken lassen, vorgelegt, und nach diesem habe er ein besseres Verhältniß der Lieferung bestimmet, mit welchem die Unterthanen mehr zufrieden gewesen. Der Herzog hörte diese Erzählungen aufmerksam an, und sagte, er wolle der Sache weiter nachdenken. Die Gründe, die ich für die Verwandelung der Domainen in Bauergüter anführte, versprach er auch noch mehr zu überlegen. Er äusserte sehr gute Einsichten in die mechanischen Wissenschaften und in die Physik. Er verlangte meine Meynung über die Frage zu wissen, ob es besser sey, daß die Professores ihren Rang nach den Facultäten, oder nach der Zeit ihrer Berufung hätten? weil darüber zu Bützow Schwierigkeiten vorgekommen waren. Der Herzog verlangte noch von mir ein Verzeichniß brauchbarer gelehrter Männer zu allerley Aemtern, die mir gut bekannt wären, (welches ich ihm ein Paar Tage hernach durch den Grafen von Bassewitz schickte,) versprach mir, das Verzeichniß aller zu seinen Landen gehörigen Aemter und Oerter, und entließ mich überaus gnädig und leutselig. Am 27sten Junius brachte mir ein herzoglicher Bediente eine Abschrift des Rescripts, das der Herzog an seine Kammer zu Schwerin hatte abgehen lassen, und welches also lautete.

„Friderich — — Unsern — — Wir befehlen „euch hiermit gnädigst, dem bisherigen göttingischen Professori, und sich hier auf eine kurze „Zeit aufhaltendem Doctori Büsching, mit einem „richtigen Verzeichniß aller unserer Domanial„ämter, und der darinn belegenen Höfe, Dörfer ꝛc. „forderſamst an Hand zu gehen. — — Datum „Lübeck, den 27sten Junius 1761.

Ich

Ich bekam aber dieses Verzeichniß erst zu S. Petersburg. Eben der Bediente, der mir die Abschrift von dem Rescript brachte, war befehliget, mich zu forschen, ob ich nicht in herzogliche Dienste gehen wollte? entweder als Professor der Theologie nach Bützow, oder als Superintendent nach Güstrow? Ich antwortete, daß, ob ich es gleich für ein Glück halte, einem so vortrefflichen Fürsten, als der Herzog sey, zu dienen, ich mich doch für verpflichtet achte, nach S. Petersburg der Gemeine, die mich berufen habe, zu gehen, und mich davon nichts abhalten zu lassen.

Wie weit des **Grafen von Bassewitz** Höflichkeit gegen mich gegangen sey, erhellet daraus, daß er mir, als ich ihn zum zweyten und letztenmal besuchte, schon auf dem Flur entgegen kam, und beym Weggehen mich bis vor die Hausthür begleitete; er bezeigte mir auch viel Zutrauen.

Der dänische Kammerherr und lübeckische Domherr **von Eyben**, den ich zweymal besuchte, versahe mich mit einem Verzeichniß aller Oerter, die dem Bisthum Lübeck, und dem Domkapitel gehören.

Der Syndicus **Dreyer**, einer der größten Männer dieser Zeit im deutschen Recht, ist auch ein angenehmer Mann. Er hat von dem großfürstlichen Geheimenrath von Westphalen desselben kostbaren Sammlungen von Urkunden, die Holstein und Schleswig betreffen, und insgesammt gut abgeschrieben, und in gute Ordnung gebracht sind, und von anderen diese Länder betreffenden Merkwürdigkeiten, geschenket bekommen. Die letzten machen, wenn ich mich recht besinne, 12 Volianten aus. Einer enthält z. E. Abbildungen der Kleidung der alten und neuen Einwohner; ein anderer, Grundrisse, Prospecte und Zeichnungen von Gebäuden, Städten

Städten und Gegenden; ein anderer betrift die Naturhistorie dieser Länder, u. s. w.

Der 82jährige Superintendent D. Carpzov ließ sich diesmal (S. 185) sprechen, war zwar noch munter, versicherte aber des Lebens satt zu seyn. Bey dem Licentiat von Seelen, den ich schon ehedessen kennen gelernet, fand ich den Conrector Overbeck.

Am 28sten Jul. kam hier aus Berlin der preußische Bergrath und Professor Lehmann, mit seiner starken Familie an, der sich erkündigt hatte, wo ich wohne? und in eben diesem Wirthshause absteigen wollte. Es nahm ihn aber der Wirth nicht auf, weil er ihn wegen seines geringen Aufzugs, und lahmen Beines, nicht für den ansahe, der er war, er begab sich also nach einem andern der hiesigen besten Wirthshäuser, aus welchem er mich gleich besuchte, weil er auf eben demselben Schiffe nach S. Petersburg zu reisen wünschte, auf welchem ich fahren wollte. Er war an des abgedankten Salchow Stelle als Professor der Chemie mit tausend Rubel Gehalt, auch freyer Wohnung und freyem Holz, an die Akademie der Wissenschaften berufen, zur Reise aber bekam er nur 300 Rubel, von welchen er eben so wenig auf der Reise, als von dem Gehalt zu S. Petersburg einen grossen Aufwand machen konnte. In Berlin hatte er bey der Akademie nur 400 Thaler gehabt. In der Gesellschaft dieses berühmten Mineralogen, wie auch des mecklenburgischen Regierungsraths Schmidt, und Kammerjunkers von Molzan, besahe ich am dritten Julius des Abends des berühmten Kaufmanns P. H. Tesdorp auserlesene Sammlung von Naturalien aus dem Thierreich. Er ist ein schöner und reicher Mann, auch gegen Personen, die er ehret, sehr gefällig; seine Lebensart aber hat das Besondere, daß er erst früh Morgens zu Bette

te gehet, gegen Mittag aufstehet, gegen Abend zu Mittag speiset, u. s. w.

Die Vorzeigung, Erklärung und Erläuterung des Naturaliencabinets währete von 6 Uhr Abends bis 1 Uhr in der Nacht. Seine Magd war dabey seine Handlangerinn, er selbst aber hatte Gabe und Geschicklichkeit zum Sprechen, und eine ausgebreitete Kenntniß der Naturgeschichte, in so weit sie das Thierreich abhandelt. Zum Beschluß zeigte er uns die herrliche Schönheit der kleinsten Vögel auf Erden, der Colibrite; doch ist die kleinste Art derselben, die nur einer grossen Wespe oder Hummel gleichet, nicht so schön, als die etwas grössere, deren Hals unter gewissen Stellungen entweder gegen ein Licht, oder gegen die Sonnenstrahlen, eine der schönsten feurigen Kohlen zu seyn scheinet. Der Sammler hat 1753 in gr. 4. **einen Versuch einer Beschreibung vom allerschönsten und beynahe allerkleinsten Vogel, der unter dem Namen Colibrit bekannt ist**, in Versen drucken lassen, und denselben nach hagedornscher Art mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen. Die Schrift ist merkwürdig.

In des Kaufmanns Villerbeck Zuckersiederey, die wir besahen, werden jährlich ungefähr 400,000 Pf. geläutert. Er nimmt auf jedes Pf. einen halben hiesigen Schilling Vortheil, gewinnet also jährlich etwa 4000 Thaler hiesigen Geldes.

Am achten Julius liessen wir den angeschafften Vorrath von Lebensmitteln an Bord des Schiffs bringen, mit welchem wir nach S. Petersburg reisen wollen, und dessen Schiffer, oder wie man sagt, Capitain, Bauer heisset. Er bestand in 30 Bouteillen rothen und weissen portugiesischen Wein, der zu Lübeck Mode war, in 24 Bouteillen rothen und 24 Bouteillen weissen fran-

französischen Wein, in Wasser aus Selters, um einen frischen Trunk zu haben, in portugiesischer Chocolate, Cassebohnen, Zucker, Butter, Eyern, Sago, Makronen oder Nudeln, Heeringen, Elblachs, feinem Mehl, allerley gebackenem Zuckerwerk, eingemachten Citronen und Pomeranzen, trockenen Zugemüsen verschiedener Art, für uns ganz eigen gebackenem Zwieback, geräuchertem Fleisch und geräucherten Ochsenzungen, die wir hatten aus Hamburg kommen lassen, und andern Bedürfnissen. Mit Schinken, Würsten und Citronen versiehet uns der Schiffer, er kaufet auch eine lebendige Ziege zur Milch, junge und alte Hühner, und grüne Gartengewächse für uns ein. Gläser und vielerley kleine Geräthschaften wurden auch aufs Schiff gebracht. Wenn man es vermag, muß man sich zu einer Seereise gut verproviantiren.

Am neunten Julius begaben wir uns nach dem Willen unseres Schiffers von Lübeck nach Travemünde, dahin wir in einer Miethkutsche fuhren, und kehrten in das vornehmste Wirthshaus ein, welches die Stadt Lübeck heisset. Als wir ausstiegen, fanden wir vor dem Wirthhause einige Manns- und Frauens-Personen stehen, die aus Lübeck zum Vergnügen hieher gekommen waren. Wir grüßten sie, und gingen in das Haus; waren aber kaum in die uns angewiesene Stube getreten, als sich der **Baron von Bilefeld** mit seiner (ersten) Frau, Schwester, derselben Mann, dem Landrath und Domherrn von Brömse und ihren Kindern, bey uns melden liessen, und diese waren die Personen, die wir vor der Thür gesehen hatten. Diese Zusammenkunft war angenehm. Der Baron von Bilefeld erzählte, daß der Herr von Voltaire für seine Geschichte des rußischen Reichs unter Peter dem grossen, von der rußischen Kaiserin **zehntausend Ducaten**, und von dem Kammerherrn Schuwalow, zum Behuf derselben, eine Sammlung von gol-

goldenen Medaillen, die wenigstens sechstausend Rubel werth sey, bekommen habe. So erstaunlich hoch ist wohl nie ein schlechtes Buch bezahlet worden. Als der Baron mit seiner Gesellschaft nach Lübeck zurückgefahren war, besuchten wir den hiesigen zweyten Prediger M. Ostermeier, Schwiegersohn des Licentiaten von Seelen, bey welchem ich ihn schon gesehen hatte, der ein guter, gelehrter und dienstfertiger Mann ist. Bey unserer Rückkunft in das Wirtshaus fanden wir den freundschaftlichen Kaufmann Molwo in demselben, der sich erklärte, daß er bis Morgen bey uns bleiben wolle.

Am zehnten Julius besahen wir Vormittags die unerhebliche Schanze, die den Eingang in die Trave beschützen soll, einen Hauptmann zum Commendanten, und Invaliden zur Besatzung hat. Abends zwischen 8 und 9 Uhr fuhren wir in einem Boot von Travemünde ab, und an unser Schiff, das eine halbe Stunde von dem Städtchen in der See lag. Als wir dahin kamen, war noch nicht alles eingeladen, und noch nichts eingerichtet. Wir hatten die ganze Cajüte gemiethet, und machten uns unsre Lagerstellen in derselben zurecht, es fand sich aber ein junger Kaufmann aus Stralsund bey uns ein, den der Schiffer widerrechtlich auf eine Koy oder Schlafstelle in der Cajüte vertröstet hatte, wir nahmen auch des Professors Lehmann 70jährige Schwiegermutter und kleine Tochter in dieselbe auf. Er selbst mit den anderen Personen seiner Familie mußten sich mit den übrigen Mitreisenden des Nachts unter dem Verdeck aufhalten. Der Schiffer hatte ausser mir, meiner Gattin, 4 Kindern, einer Magd und einem Bedienten, noch 39 Personen aufgenommen, unter welchen der mehrgenannte Professor Lehmann, ein junger und feiner Italiener, Namens Merea, der auch französisch sprach, den mein Schwager Dilthey zum Hofmeister der Kinder des Grafens Golowin zu S. Peters-

tersburg vorgeschlagen hatte, und ein junger Kaufmann aus Geneve, Namens **Covelle**, für uns die merkwürdigsten, und oft unsre Gäste waren. Vor unsere Schlafstelle nagelte ich ein Bettuch anstatt eines Vorhanges, unter dem Boden fest. Wir konnten doch heute nicht unter Segel gehen, weil unser Schiffer ein Packet mit einigen hundert Ducaten zu Lübeck hatte liegen lassen, dahin er fuhr, um es abzuholen.

So bald er am eilften Julius des Morgens wieder an Bord kam, wurden die Anker gelichtet, und wir gingen mit ziemlich gutem Winde unter Segel, hatten aber kaum drittehalb Meilen zurückgelegt, als der Wind sich umsetzte, und uns entgegen kam, daher wir erst lavirten, und hernach gar auf die Rhede nach Travemünde zurückkehrten. Der Schiffer rieth uns, wieder an das Land zu gehen, weil der Wind uns gewiß 24 Stunden zuwider seyn werde, und wir folgten diesem Rath, wobey wir uns wohl befanden. Am Abend des folgenden Tages ward uns der Wind etwas günstig, und wir beschleunigten unser Abendessen, um geschwind wieder nach dem Schiff zurück zu kehren. Indem wir uns dazu fertig machten, kam der königl. dänische Justizrath **Kofod Anker** (S. 224) aus Lübeck an, um mit einem Schiff nach Kopenhagen zurück zu reisen. Der unvermuthete Anblick dieses hochachtungswürdigen Mannes, und zwar in dieser Gegend, und in diesen Umständen, verursachte Rührung und Freude. Nun stiegen wir hinab in das Boot, und es wurde schon dunkel. Es umgab uns eine grosse Anzahl Personen beyderley Geschlechts, die uns am meisten wegen unserer kleinen Kinder, eine glückliche Reise wünschten. Nach einer Fahrt von einer halben Stunde, waren wir wider im Schiff, brachten unsere Sachen geschwind in Ordnung, und empfahlen uns der Gnade Gottes mit Zuversicht. Es segelte aber das Schiff erst am dreyzehnten Julius früh um 4 Uhr

von

von der Rhede ab, der Wind war gut, und wir legten an diesem Tage die ganze mecklenburgische Küste, oder, wie man rechnete, 18 Meilen zurück. Am Abend wurde die erste Betstunde gehalten. Die Uebelkeit oder Seekrankheit, die uns, ehe wir uns niederlegten, widerfuhr, war leidlich. Am vierzehnten Julius las ich des Morgens nach dem Gesang einen auf unsere Umstände passenden Psalm vor, und verrichtete das Gebet. Als wir Deutsche unsere Betstunde vollendet hatten, fingen die reformirten Franzosen unter den Mitreisenden die ihrige an. An diesem Tage und am vierzehnten Julius hatten wir Gäste zu unsrem Mittagsessen, es war gut, und schmeckete uns auch gut, und der gute Wind brachte uns 20 Meilen weit, so daß wir Vormittags die Insel Möen, und Abends die Insel Bornholm sahen. In der Gegend der letzten fordern die Matrosen von denjenigen, die bey derselben noch nicht vorüber gefahren sind, ein Geschenk; ich war frey, aber für die Meinigen gab ich zwey Ducaten und einige Bouteillen Wein. Am funfzehnten Julius nahm wegen des widrigen und stürmischen Windes das unangenehme Laviren, in der Gegend der schwedischen Insel Gothland, den Anfang, und zog uns die Seekrankheit zu; welches am sechzehnten Julius unter starken Regengüssen fortdaurete, und noch am siebenzehnten des Vormittags anhielt, während welcher Zeit das Essen wegfiel. Als aber Nachmittags Sturm und Regen aufhöreten, waren wir die ersten, die aus der Cajüte auf das Verdeck gingen, und nach uns krochen unter dem Verdeck unsere viele Mitreisende in elender Gestalt hervor. Als die Luke für sie geöfnet wurde, damit sie auf kleinen Leitern und Treppen heraufsteigen konnten, stieg ein Dampf in die Höhe, der einem dicken Rauch glich, und einen heßlichen Geruch hatte. Da klagte einer dem andern seine Noth, und die längere Unerträglichkeit seines Zustandes. Weil fast alle seekrank gewesen waren, so hatte einer den andern

dern auf die heßlichste Weise verunreiniget. Wir erquickten uns selbst und verschiedene unserer Mitreisende durch Essen und Trinken, obgleich wegen der noch immer sehr unruhigen Meereswellen das Schiff stark schwankete. Am achtzehnten Julius besorgte ich wieder die Morgenbetstunde, las einen Psalmen vor, und verrichtete das Gebet, und am neunzehnten um 11 Uhr den Sonntagsgottesdienst, der in einigen Gesängen, einem kurzen Vortrag erbaulicher Betrachtungen christlicher Seefahrenden, und in Gebet bestand. Der Wind war gut, und förderte unsere Reise so sehr, daß wir zu Mittag Dagerort auf der esthländischen Insel Dagoe erblickten. Wir hatten bisher noch immer frisches Gartengewächs zum Essen gehabt. Am zwanzigsten Julius brachte uns ein vortheilhafter Wind so schnell fort, daß wir von Mitternacht an bis Abends 30 und einige Meilen im finnischen Meerbusen zurücklegten, und in der Gegend der Insel Hogland kamen, die uns wegen der daran schlagenden und zurückprallenden hohen Wellen ein prächtiges Schauspiel eröfnete. In der folgenden Nacht fuhr der Wind fort, uns günstig und stark zu seyn, daher wir ungefähr 20 Meilen fortrückten, und am ein und zwanzigsten Julius eine Meile von Cronstadt bey der rußischen Fregatte, die daselbst als Wachtschiff lag, vor Anker gingen. Hier standen wir von der sehr unruhigen See, und von dem Schwanken und Schaukeln des Schiffes noch 24 Stunden viel Ungemach aus; am zwey und zwanzigsten Julius, aber nahm die Unruhe mit Anbruch des Tages ab, und nun stellten sich der Befehlshaber der rußischen Fregatte, Capitain Ganlinof, sein Lieutenant und der Schiffs-Pope, bey uns zur Untersuchung der Pässe und zum Besuch, um 4 Uhr ein. Ich bat sie, in die Cajüte zu kommen, und bewirthete sie mit portugiesischem Wein. Der Capitain, ein sehr höflicher und artiger rußischer Edelmann, nöthigte mich freundschaftlich und dringend, mit Frau und Kindern

auf

auf seine Fregatte zu kommen, schickte auch, als er dahin zurückgekehret war, die Schaluppe an unser Schiff, um uns abholen zu lassen. Wir nahmen 4 Bouteillen weissen und rothen portugiesischen Wein und ein Pfund portugiesische Chocolate zum Geschenk für ihn mit, und er empfing uns auf die höflichste Weise, bewirthete uns mit Thee und Muscatwein, und entschuldigte sich dreymahl durch einen seiner Matrosen, der ein wenig deutsch sprach, daß er unsre Sprache nicht besser redete. Er ging in der Dienstfertigkeit so weit, daß er uns seine Schaluppe anbot, um in derselben nach Cronstadt zu fahren, dahin unser Schiff, wegen des widrigen Windes und Stroms, heute wohl nicht werde segeln können. Dieses gütige Anerbieten nahmen wir an, beschenkten das Schiffsvolk mit einem Ducaten, und fuhren mit der Schaluppe, die einen Steuermann und 8 Matrosen hatte, erst an unser Schiff, um die nothwendigsten Kleidungsstücke mitzunehmen, und hierauf ruderten wir im Angesicht unsrer Mitreisenden, die alle auf dem Verdeck waren, und gerne an unserer Statt gewesen wären, nach Cronstadt ab, dahin wir in einer Stunde sehr bequem kamen. Gottes Fürsorge für uns ging noch weiter, denn als ich bey der Einfahrt in den Hafen den rußisch-kaiserlichen Paß vorzeigte, den mir meine Gemeine zu der Landreise verschafft und entgegen geschicket hatte, dieser aber bloß deutsch war, und also von den Russen nicht verstanden wurde: so kam eben ein deutscher Mann in einer Schaluppe angerudert, der sich erkundigte, wer ich sey? und als er es erfuhr, sich meiner im Zollhause bestens annahm, daß wir bald entlassen wurden. So höflich auch übrigens die Visitatoren waren, so befühlten sie doch von aussen auch meine Taschen. Nun liessen wir unsere mitgebrachten Sachen durch Matrosen nach dem Hause des Postmeisters de Vries, eines Holländers, tragen, dem die Aeltesten meiner Gemeine uns zur Bewirthung empfohlen hatten, und bey dem

dem wir uns sehr wohl befanden. Als die Mannschaft der Schaluppe zwey Rubel und zu Trinken empfangen hatte, fuhr sie vergnügt zurück. Auf solche Weise war die Seereise, die erste, die meine liebe Gattin, und die zweyte die ich gethan hatte, glücklich geendet, dafür wir Gott herzlich danketen. Wenn man die erste vergebliche Abfahrt von Travemünde nicht mitrechnet, so hat sie nur zehn Tage gewähret, unter welchen zwar einige sehr beschwehrliche gewesen, aber keine gefährliche, und nachher schmeckten die nächsten ruhigen Tage auf dem festen Lande desto angenehmer. Unsere Kinder waren gesund, und der so sehr krank gewesenen Ernestine bekam die Seereise zur völligen Wiederherstellung vortreflich. Von unserem Speisevorrath war nur etwas weniges verzehret, den übrig gebliebenen größten Theil behielt gewöhnlichermassen der Schiffer. Den Weinvorrath hatten wir meistentheils verschenket. Die mitgenommene Ziege ward in der stürmischen Witterung krank, und gab kaum eine Tasse voll Milch für meine Gattin, und als wir zu S. Petersburg nach derselben fragten, hieß es, sie sey auf der Weide weggekommen. Ich kann nicht unbemerkt lassen, wie groß die Verwunderung und Freude meiner Hausgenossen gewesen, als sie zu Cronstadt den Garten unsers Wirths, und in demselben Baum- und Erd-Früchte erblickten, die sie im rußischen Reich zu finden nicht vermuthet hatten.

Unser guter Wirth ließ uns nach dem Mittagsessen zu dem Pastor **Bogemell** (S. 177) fahren, von dem und seiner Familie wir freundlich aufgenommen wurden, und Abends gab ich einige Briefe auf die Post nach S. Petersburg, meldete unsere Ankunft, und bat, daß morgen Nachmittag zu unserer Abholung in Oranienbaum eine Kutsche in Bereitschaft seyn mögte.

Am drey und zwanzigsten Julius. Wir legten einen Besuch bey dem Viceadmiral Kaiser ab, der ein geborner Holländer ist, und an dem wir einen guten und braven Mann fanden. Wir baten ihn, daß er uns in seiner Schaluppe nach Oranienbaum übersetzen lassen mögte, und er war gleich willig dazu. Wir betraten dieselbe Nachmittags um 3 Uhr, und da sie mit einem Steuermann, oder sogenannten Quartiermeister, und 11 Ruderknechten besetzet war, so hätten wir schon um 4 Uhr zu Oranienbaum seyn können, wenn wir nicht vom Schiffe unsere Coffer hätten mitnehmen wollen, die erst von den Zöllnern durchsuchet werden mußten. Endlich kamen wir zur Richtigkeit, und unsre Ruderknechte brachten uns in einer guten Stunde nach Oranienbaum. Welche Freude! als wir daselbst meinen lieben Schwager Dilthey und einige junge Kaufleute vorfanden, die mit 3 Kutschen zu unserer Abholung angekommen waren, und sechs deutsche Meilen in drey Stunden zurückgelegt hatten, daher die Pferde einige Stunden ausruhen mußten. Die großfürstlichen Soldaten, die wir in dem Schloß und Flecken Oranienbaum sahen, hätten wir für preußische gehalten, wenn wir nicht gewußt hätten, wo wir wären. Ein Unterofficier schrieb beym Eingang und Ausgang auf, wie wir hiessen, und wer wir wären, und an dem Thor, welches nach Peterhof führet, hielten zwey großfürstliche Husaren zu Pferde, mit dem Schießgewehr in der Hand. Der Großfürst hatte auch schwarze Husaren nach preußischer Art.

Zu Peterhof kehrten wir bey dem kaiserlichen Hofgärtner Focke ein, der die Ehre hatte, daß die vornehmsten Personen bey ihm abtraten und speiseten, und dessen Frau und Tochter man mit Complimenten überhäufte. Wir assen gegen Mitternacht bey ihm in grosser Gesellschaft. Als der kaiserl. Hofmarschall Graf von Sievers, Patron der S. Petersgemeine, erfuhr, daß ich

zu

zu Peterhof angekommen sey, wünschte er, daß ich ihn und seine Familie gleich besuchen mögte, welches auch geschahe, und sie bewiesen sich ausserordentlich liebreich gegen mich, welches sie auch von diesem ersten Tage an bis an das Ende meines Aufenthalts zu S. Petersburg fortsetzten. Der Weg von Peterhof nach S. Petersburg, der 4 deutsche Meilen betrug, würde in der hellen Sommernacht sehr angenehm gewesen seyn, weil auf der einen Seite der finnische Meerbusen, und auf der andern eine Reihe von Landhäusern von verschiedener guter Bauart zusehen ist, wenn nicht in unserer Kutsche ein Fenster verunglücket gewesen, und durch dasselbe Kälte und scharfe Luft eingedrungen wäre, und unsre Gesundheit in Gefahr gesetzet hätte, ungeachtet wir leichte Pelze hatten.

Am vier und zwanzigsten Julius kamen wir unter inbrünstigen Danksagungen gegen Gott gesund zu S. Petersburg an, und kehrten bey meinem geliebten Schwager, dem reformirten Prediger **Dilthey**, ein. Vormittags besuchten und bewillkommten uns Vorsteher, Aelteste und Glieder der Petersgemeine; die ersten überlieferten uns auch die Schlüssel zu meinem Amtshause, führten uns dahin, und zeigten uns alle Gelegenheiten desselben. Wir fanden es zu unserm grossen Vergnügen von Mauersteinen neu erbauet, schön, bequem, und die Zimmer gutentheils schön ausmeubliret, (selbst mit Meublen von Mahagoniholz zu London verfertiget,) und die Küche mit Geräthschaften und Vorrath reichlich angefüllet. Alles dieses übergab man uns als unser Eigenthum, und es ersetzte uns den zu Göttingen erlittenen Verlust überflüßig.

Zweyter Aufenthalt zu S. Petersburg.

Kurze Schilderung der Personen, mit welchen ich zunächst in Verbindung kam.

Um das Folgende desto besser zu verstehen, will ich erst kürzlich die Personen, mit welchen ich in Verbindung kam, und den Zustand der Kirche und Gemeine, deren Lehrer ich wurde, schildern. Die Petersgemeine war mit der Stadt S. Petersburg entstanden, und zwey angesehene Personen hatten sich um ihre Errichtung und Aufnahme grosse Verdienste erworben, der rußisch-kaiserl. Admiral **Cornelius Cruys**, und der rußisch-kaiserl. Generalfeldmarschall Graf **Burchard Christoph von Münnich**; jener war schon 1727 gestorben, dieser aber lebte noch in seinem Verbannungsort Pelim in Sibirien, als ich 1750 zu S. Petersburg war, und als ich 1761 hieselbst als Pastor ankam. Die Gemeine war unter allen hiesigen evangelischen die zahlreichste und ansehnlichste. Sie hatte hohe Personen zu Mitgliedern gehabt, als die großzarische Kronprinzeßin **Charlotte Christine Sophie**, geborne Prinzeßin zu Braunschweig-Wolfenbüttel zu Blankenburg, **Juliane Louise**, Prinzeßin von Ostfriesland, **Anton Ulrich**, Herzog von Braunschweig und Lüneburg, **Johanna Elisabeth**, Gemalin des regierenden Fürsten von Anhalt-Zerbst, **Christian August**, Mutter der Kaiserin Catharina der zweyten, **August**, **Georg Ludewig**, und **Peter August**, Herzoge von Holstein-Gottorf, und **Ernst Johann**, regierender Herzog von Curland; imgleichen Admirale, Generale, rußische und auswärtige Hof- und Staats-Bediente, Minister, u. s. w. und es hielten sich noch dergleichen zu derselben, als ich ihr Lehrer wurde. Von 1751 bis 1760, also innerhalb 10 Jahren, waren in derselben, ein Jahr in

das andere gerechnet, jährlich 138 Kinder geboren, und 134 Personen gestorben. Ihre kirchlichen Freyheiten waren durch die Gnade der rußischen Regenten groß. Sie richtete ihren äusserlichen Gottesdienst nach eigenem Gefallen ein, berief und bestellte ihre Pastoren und Schullehrer, und besorgte ihre Kirchenökonomie nach Gutfinden. Als ich als ihr Pastor zu ihr kam, fuhr einer der Kirchenältesten mit mir zu dem Vicepräsidenten des Justitzcollegiums der liefländischen Sachen, stellte mich demselben vor, und sagte, das ist unser neuer Pastor. Er wünschte der Gemeine und mir Glück, und mehr war nicht gewöhnlich. Alle ihre Angelegenheiten besorgte der Kirchenconvent, der ehedessen ein Kirchenrath hieß, und dazumahl alle Consistorial-Gerichtsbarkeit ausübte. Es war sogar der Vicepräsident des eben genannten kaiserl. Justitzcollegiums, von Wolf, einige Jahre lang ein Mitglied desselben, als der Graf von Münnich als Patron der Gemeine Präses desselben war. Die innere Verfassung des Kirchenconvents ward erst 1748 festgesetzt. Vermöge dieser Verordnung soll er aus zwey Patronen, zwey Pastoren, vier Aeltesten und vier Vorstehern bestehen, und diese zwölf Personen sollen die ganze Gemeine vorstellen. Den Vorsitz in der Versammlung haben die Patronen; wenn aber nur einer da ist, ist derselbige beständiger Präses, und in seiner Abwesenheit wird seine Stelle durch einen Pastor oder einen Aeltesten vertreten. Die Zusammenberufung des Kirchenconvents geschiehet durch den Patron, der dasjenige, worüber gerathschlaget werden soll, bestimmet, die Stimmen sammlet, und durch die seinige den Ausschlag giebet. Was so beschlossen wird, muß von allen Gliedern des Convents ohne Widerspruch angenommen, unterschrieben und befolget werden. Der Convent wählet, nebst zugezogenen sechs Deputirten aus der Gemeine, die Pastoren. Die vier Aeltesten verwalten ihr Amt lebenslang, die vier Vorsteher

steher aber ordentlicher Weise nur drey Jahre. Der Kirchenconvent regieret und verwaltet die Kirche und Schule, und beyder Oekonomie.

In dieser Verfassung war der Kirchenconvent, als ich hier ankam, er hatte aber nur einen Patron, nicht zwey, doch erst seit 1758. Zum Patron hatte diese Gemeine, so wie eine jede andere ausländische im russischen Reich, sich jederzeit einen vornehmen entweder Hof- oder Krieges-Bedienten erwählet und erbeten. 1747 erbat sie sich zwey, nemlich den damaligen kaiserl. Kammerherrn Baron Nikolaus Friderich Korf, und den kaiserl. Kammerjunker Carl von Sievers. Jener war aus einer alten und berühmten curländischen Familie, ein wahrer Menschenfreund. So bewies er sich gegen die gestürzte Familie des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig und Wolfenbüttel, als er dieselbe zu Oranienburg unter seine Aufsicht bekam, welches selbst der Prinz Iwan, der damals noch ein Kind war, lebenslang nicht vergaß. So zeigte er sich, da er 1758 von der Kaiserin Elisabeth als Generallieutenant nach dem Königreich Preussen geschicket, und zum Gouverneur desselben bestellet wurde, und König Friderich der zweyte schenkte ihm 1762, aus Erkenntlichkeit für die daselbst ausgeübte Menschenliebe, den schwarzen Adlerorden. Mit dieser Ernennung desselben zum Gouverneur von Preussen hörete sein Patronat bey der Peterskirche auf, er blieb aber ein Freund und Wohlthäter der Kirche und Gemeine, und als ein solcher bewies er sich auch gegen mich. Er hat mir selbst erzählet, was zwischen Peter dem dritten und dem gefangenen Iwan zu Schlüsselburg 1762 vorgefallen, als jener diesen daselbst gesehen und gesprochen, und Korf einer seiner Begleiter gewesen. Er hat mir auch selbst die Mißhandlung beschrieben, die ihm am Tage der Thronbesteigung der Kaiserin Catharina der zweyten, ohne Be-

fehl des Hofes, aus bloſſer Verwegenheit und Bosheit zweyer undankbaren Officiers, seiner Clienten, widerfahren, und bey der er so beschädiget worden, daß er versicherte, sie werde die Ursache seines Todes seyn. Die huldreiche Monarchin war zwar darüber äusserst unwillig und betrübt, und bezeigte ihre Gnade gegen ihn dadurch, daß sie ihn zum General en Chef ernannte: dadurch konnte aber das, was geschehen war, nicht ungeschehen gemacht werden.

Der **von Sievers**, seit 1751 Kammerherr, nun Reichsgraf und rußisch-kaiserlicher Hofmarschall, von 1762 an Oberhofmarschall, war das, was man einen Glücksmann nennet, und hatte sich von seiner ersten Jugend an im niedern und höhern Dienste der Kaiserin Elisabeth selbst so gebildet, daß man ihn hätte für einen Mann von vornehmer Herkunft, und von der besten Erziehung halten sollen. Er ließ sich an Freundlichkeit und Leutseligkeit von keinem überterffen, und die Kirchenconvente, die unter seinem Vorsitz gehalten wurden, gingen ordentlich und gut von statten. Als der Generalfeldmarschall Graf **Burchard Christoph von Münnich** 1762 vom Kaiser Peter dem dritten aus seinem Verbannungsort zurückgerufen war, und im Frühjahr in S. Petersburg ankam, besuchte ich ihn bald, und freute mich ausnehmend, daß ich diesen weltberühmten Mann persönlich kennen lernte. Er war zwar damals schon 79 Jahre alt, aber ich erkannte in seiner Physiognomie noch den Mann, der grosse Anschläge zu fassen und auszuführen fähig gewesen, fand auch, daß die Gegenwart, Munterkeit und Thätigkeit seines Geistes noch groß war. Er fing bald an von dem Zustande der Peterskirche und Gemeine zu sprechen, und erzählte, daß er ehedessen, als Patron der Gemeine, vom Kaiser Peter dem zweyten den Platz zu der jetzigen Kirche erbeten, den Grundstein zu der Kirche geleget,

leget, sie eingeweihet, und auswärtig Collecten für sie gesammlet habe. Ich bemerkte deutlich, daß er wünsche und hoffe, wieder zum Patron derselben erwählet zu werden, und hielt es für gerecht und billig, ihm diese Freude zu machen. Also trug ich im Kirchenconvent vor, daß, vermöge der Kirchenordnung, diese Kirche zwey Patronen haben sollte, und daß der Graf von Münnich ehedem ihr Patron gewesen sey. Nun wolle ich dem Convent zur Ueberlegung und Entschliessung überlassen, ob er den Generalfeldmarschall von Münnich ersuchen wolle, anstatt Sr. Excellenz, des Baron von Korf, das Patronat wieder zu übernehmen, und in Gemeinschaft mit des Herrn Graf von Sievers Erlaucht zu verwalten? Der Graf von Sievers that, als ob dieser Gedanke seinen grossen Beyfall habe, und rieth die Ausführung desselben an. Er schickte mir aber am neunten Junius 1762 ein versiegeltes Schreiben an dem Kirchenconvent zu, welches ich in der nächsten Versammlung vorlesen mögte. Natürlicher Weise kam ich gleich auf die Vermuthung, daß er in diesem Schreiben das seit 1746 geführte Kirchenpatronat aus Eifersucht niederlege, und es in Gemeinschaft mit dem Grafen von Münnich nicht verwalten wolle. Das hatte ich befürchtet, und bey meinem oben erwähnten Vorschlag durch süsse Vorstellungen zu verhüten gesucht, derselben Vergeblichkeit zwar selbst eingesehen, aber doch dafür gehalten, daß ich dem Generalfeldmarschall diesen Beweis der Hochachtung schuldig sey. Da ich nun in dem Kirchenconvent meine Vermuthung vorgetragen hatte, und das eröfnete Schreiben dieselbe bestätigte, beschlossen wir, zunächst ein aufrichtiges und nachdrückliches Danksagungsschreiben an den Grafen von Sievers abzulassen, welches ich aufsetzte, der Pastor Trefurt aber, ein Aeltester und ein Vorsteher überbrachten, und mündlich bestätigten. Hernach ersuchten wir durch eine andere Deputation den Generalfeldmarschall,

daß

daß er das Kirchenpatronat wieder übernehmen mögte. Dazu war er sehr willig, verlangte auch nicht, daß seines hohen Alters wegen ein zweyter Patron zu seinem Collegen erwählet werden mögte. Am 14ten October 1762 meldete er mir in einem Briefe, daß er mit seiner Gemalin am 27sten das Abendmahl des Herrn in öffentlicher Gemeine zu empfangen wünsche, sagte aber auch, er sähe gern, daß ihm der Kirchenstuhl, den er erbauet habe, wieder eingeräumet werden mögte. Dieses Verlangen setzte den Kirchenconvent in grosse Verlegenheit. Der Graf von Sievers hatte diesen Kirchenstuhl, als er Kirchenpatron geworden war, in Besitz genommen, ihn etwas verändern, auch von aussen durch die Mauer der Kirche eine Thür zu demselben eröffnen lassen. Der Graf von Münnich wollte ihn nicht nur wieder, sondern auch gerade in dem Stande haben, wie er ihn ehedessen angeleget, und bey seinem Fall verlassen hatte. Es war dem Kirchenconvent gleich unangenehm, einen dieser beyden Herren zu beleidigen, wenigstens wollte er mit keinem derselben es verderben. Ich schlug vor, daß man dem Grafen von Sievers den zunächst auf diesen Kirchenstuhl folgenden ansehnlichern und schönern, den der Herzog von Curland innegehabt hatte, und dem Herzog den noch etwas höher nach dem Altar hinauf, den ansehnlichsten Kirchenstuhl, den Herzog Anton Ulrich von Braunschweig gebrauchet hatte, anbieten und einräumen wollte, wenn sich der Generalfeldmarschall nicht entschliessen sollte, den ehemaligen herzoglich-curländischen anzunehmen. Mir ward aufgetragen, der Unterhändler zu seyn, und die Herren mit einander zu vergleichen. Der Generalfeldmarschall schlug das Anerbieten gleich ab, und wollte keinen andern Kirchenstuhl haben als den, der ehedem der seinige gewesen war. Der Graf von Sievers schrieb mir einen Brief, in dem er auf den Grafen von Münnich stark loszog, nahm aber den Kirchenstuhl, der ihm angeboten

ten wurde, und der Herzog von Curland nahm den herzoglich-braunschweigischen gern an. Der Feldmarschall wollte ihm aber denselben nicht schlechthin lassen, sondern trug in der folgenden Zeit, als der Herzog wieder zum Besitz von Curland gelanget war, im Kirchenconvent vor, dem Herzog anzumuthen, daß er der Kirche einen jährlichen Canon geben mögte, wenn er den Kirchenstuhl sich und seiner Familie vorbehalten wolle. Und da keiner Lust hatte, dieserwegen an den Herzog zu schreiben, so übernahm er es selbst.

Auf den Kirchenpatron folgten im Convent die beyden Pastoren. Pastor Trefurt war im 61sten Lebensjahr, als ich sein College ward; ein guter Mann, zufrieden und dienstfertig, wenn man ihm gab was ihm gebührte, der sich aber nicht gern etwas entziehen ließ, und zwar, wie er sagte, nicht nur um sein selbst willen, sondern auch um seinen Nachfolgern nichts zu vergeben. Er hatte zu Jena die Theologie von dem Doctor und Professor Buddeus gelernet, und wich von den Sätzen und Begriffen desselben im geringsten nicht ab, weil er sie für die einzig wahren und guten hielt. Da nun nach Buddeus, Doctor Baumgarten zu Halle auch ein berühmter, ja noch berühmterer Theologe gewesen war, so konnte er nicht begreifen, warum mich desselben Lehrbegriff nicht vollkommen befriediget hätte, und ich kam übel an, als ich ihm anvertrauete, was ich oben (S. 74. 75) erzählet habe, denn er hielt es mir nach ein Paar Jahren in dem Kirchenconvent als etwas Tadelnswürdiges vor. Seine Predigten waren von der guten Art derjenigen, die man im ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts liebte, aus Sprüchen der Bibel zusammengesetzet, sie mogten zu den Hauptmaterien wirklich gehören und passen, oder nicht. Von seiner Anhänglichkeit an Formeln wird hernach ein mehreres vorkommen. Ich wendete

bete allen erſinnlichen Fleiß an, um ihm zu gefallen, und mit ihm in Einigkeit zu leben, vermied alles Disputiren über theologiſche Materien ſorgfältig, kam ihm immer mit Höflichkeit zuvor, und was ihm Geld und Ehre brachte, ſuchte ich ihm, ſo viel als möglich war, zu verſchaffen, aber ſeine Fehler entſchuldigte und bedeckte ich, ſo viel es möglich war.

Der erſte Aelteſte war **Jacob Stelling**, ein Kaufmann, der durch Fleiß und Verſtand ſich ein beträchtliches Vermögen erworben hatte. Er war großmüthig und wohlthätig, und weil er von 1737 an Vorſteher, und von 1748 Aelteſter der Gemeine geweſen war, ſo ſprach er in Kirchenſachen mit Anſehn und Nachdruck. Sein Schwager, der zweyte Aelteſte, **Heinrich Chriſtian Stegelmann**, war durch Gottes Segen ein groſſer und reicher Kaufmann, auch kaiſerlicher Hof- und Kammer-Factor, geworden, was er aber beſaß das wandte er weit mehr zum Nutzen und Vergnügen anderer Menſchen, als ſeinem eigenen an. Er machte ſich um viel tauſend Menſchen durch Freygebigkeit und Wohlthätigkeit verdient. Er war 1752 zum Kirchenälteſten erwählet worden, und ſprach in Kirchenſachen freymüthig und mit Anſehen. Es war ein überaus groſſer Verluſt für die Kirche und mich, daß dieſe beyde Männer vor dem ſchwehren Zeitpunct, den ich 1765 erlebte, ſtarben, denn der erſte verſchied 1764, und der zweyte ſchon 1763. Hätten ſie noch gelebet, ſo würde nichts von dem erfolget ſeyn, was ſich 1765 zutrug. **Johann Chriſtopher Ritter**, war ein Kaufmann, ein guter Mann, und eben dieſes gilt auch von dem Kaufmann **Lorenz Baſtian Ritter.** In die Stellen der beyden erſten Aelteſten traten die Kaufleute **Georg Frider. Michaelis**, 1763, und **Friderich Wilh. Poggenpohl**, auch rechtſchaffene und achtungswürdige Männer, aber ſie hatten derſelben Geiſt, Muth und Anſehen nicht.

Als

Als die Vorsteher Gräân, Wackerhagen und Böthlingk, insgesammt Kaufleute, abgegangen waren, wurden ihre Stellen durch die Kaufleute Christian Jacob Andreä, Hieronymus Teßin, und Christoph Johann Schulze, wieder besetzt, und zuletzt während meiner Zeit, anstatt derselben, Heinrich Peter Knust, ein junger Kaufmann, Eberhard Johann Schröter, ein gewesener Conditor und Haushofmeister in einem vornehmen Hause, und Frider. Wilh. Stralborn, ein Kaufmann, erwählet. Knust trauete sich viel Einsicht zu, nahm sich auch viel heraus, und Schröter rechnete sich als Wetter- und auch wohl als Himmels-Beobachter, mit unter die Gelehrten.

Aufnahme in S. Petersburg.

Wir wurden überhaupt liebreich, freundschaftlich und gütig aufgenommen. Nicht nur Mitglieder der S. Petersgemeine beyderley Geschlechts stellten sich häufig bey uns ein, um uns zu bewillkommen, sondern es kamen auch viele alte und neue Bekannte und Freunde, die ihre Freude über unsere Ankunft bezeigten, ihre Dienste anboten, auch wohl Geschenke schickten. Der Kaufmann Heinrich Christian Stegelmann, kaiserl. Hoffactor, Aeltester der Petersgemeine, (S. 232) der freygebigste Mann, den damals S. Petersburg hatte, schenkte mir auf einmal hundert Bouteillen Rheinwein, und hundert Bouteillen rothen französischen Wein, er würde mir auch eine Kutsche und ein Paar Pferde geschenket haben, wenn ich theils auch nur von ferne zu erkennen gegeben hätte, daß ich sie wünsche, theils beym ausdrücklichen Anbieten sie angenommen hätte. Ich beschloß aber von Anfang an, seine Freygebigkeit mehr von mir abzuhalten, als mir zuziehen, und selbst den Schein der Habsucht zu vermeiden. Ich machte mir überhaupt gewisse Regeln des

Ver-

Verhaltens in Ansehung des Nehmens und Gebens, und beobachtete sie strenge. Diese waren:

1) Von keinem, der mir als ein nur mit der Nothdurft versehener, oder gar als ein Armer, bekannt war, oder, der über Mangel, Noth und Armuth klagte, für Amtsverrichtungen etwas zu nehmen. Dieser Fall trug sich am häufigsten bey Begräbnissen zu, und ob ich gleich bald bemerkte, daß viele der Klagenden dennoch ehrenhalber einen unnützen Aufwand machten: so blieb ich doch bey meiner Regel, und auf solche Weise habe ich bey hundert Begräbnissen von achzig nichts genommen, und was ich bey den übrigen nahm, wieder an andere zu Särgen und Gräbern verschenket. Es sind aber auch einige Begräbnißfälle vorgekommen, da ich als Begleiter 100 Rubel empfangen habe.

2) Von keinen Handwerksburschen, der entweder erst angekommen sey, und noch keine Condition habe, oder der wegreisen wolle, etwas zu nehmen. Weil keiner allhier, wenn er sich zum Abendmahl des Herrn angab, so wie kein Dienstbote, weniger als einen Rubel, und selten einen halben Rubel, anzubieten pflegte, andere aber wohl 2 Rubel, 1 Ducaten, und einige Handwerksleute für sich und ihre Frauen 10 Rubel: so konnte ich rechnen, daß wenn ich unter 20 Personen, die sich bey mir zum Abendmahl meldeten, nur von 5 etwas nahm, dieses doch so viel betrug, daß auf jeden Kopf ein halber Rubel kam.

3) Kranke Glieder der Gemeine, gebeten und ungebeten, ja täglich, als Freund und Lehrer so lange zu besuchen, bis sie entweder stürben, oder sich zu bessern

bessern anfingen, für alle diese Besuche aber, und besonders auch für das ihnen auf dem Kranken- und Sterbe-Bette gereichte Abendmahl des Herrn, nichts zu nehmen, diese Besuche auch bey den Geringsten und Aermsten eben so fleißig als bey Vornehmen und Reichen anzustellen, mich auch so zu betragen, und es dahin zu bringen, daß man mich nicht als einen Boten des Todes mit Unlust und Furcht, sondern als einen Boten des Lebens, mit Vertrauen und Freude, aufnehme.

4) Aeusserst selten mich zum Essen bey jemanden einladen zu lassen, sondern diese Einladungen so viel als möglich abzulehnen; auch bey Amtsverrichtungen, um meiner Gesundheit willen, weder Caffe noch Wein, weder Confect noch Kuchen, noch sonst etwas, zu geniessen.

5) Die Regel des Herrn, gib dem, der dich bittet, nach Möglichkeit, ohne zu strenges und liebloses Forschen, und ohne beleidigende Härte, zu beobachten, und nur bey offenbar liederlichen und betrügerischen Leuten, entweder eine Ausnahme, oder eine Einschränkung zu machen, welche die Klugheit anrathen würde.

Vielleicht habe ich nachher Veranlassung, Kraft und Lust, einige besondere Fälle, die bey der standhaften Beobachtung dieser Regeln vorgekommen, und erzählungswürdig sind, anzuführen.

Was ich bisher angeführet habe, ist durch die gute Aufnahme veranlasset worden: nun muß ich auch von den Unruhen, die man mir gleich im Anfang zubereitete, etwas anführen. Es traf das ein, oder es schien das eintreffen zu wollen, was oben S. 333 in mei-

meiner ersten Antwort an die Gemeine stehet: denn Alexander Petrowitsch Sumarokow, einer der größten rußischen Dichter, und der Stifter des rußischen Theaters, der damals den Character eines Brigadiers hatte, sammlete Stellen aus meiner allgemeinen Einleitung in den rußischen Staat, durch welche er zu beweisen suchte, daß ich ein Feind desselben sey. Es scheint, daß er eben so, wie Lomonossow, sein Nebenbuhler in der Dichtkunst, sehr eifersüchtig auf die Deutschen gewesen sey; man glaubte auch, daß er mich anklage, um dem Hofmarschall Grafen von Sievers wehe zu thun, dem er nicht günstig war, und den er für den Urheber meiner Berufung nach S. Petersburg hielt. Es sprach aber dieser mit dem Günstling der Kaiserin Elisabeth, Iwan Iwanowitsch Schuwalow, von Sumarokows Unternehmung und Zweck, und ungeachtet dieser ihn zur Gunst des Hofes behülflich gewesen war, so sagte er doch zu dem Grafen von Sievers: Sumarokow hat wohl Schläge bekommen, aber nie welche austheilen können. Und so war sein Versuch vereitelt. Er stellte zwar 1763, da er den Character eines wirklichen Staatsraths hatte, einen neuen an, und schrieb eine satyrische Parodie auf die Gedächtnißrede, die ich dem oben genannten, um die S. Peterskirche unsterblich verdienten Stegelmann hielt: ich hatte aber nicht nöthig, mich um dieselbe zu bekümmern. Unmittelbar nach jenem sumarokowschen Anfall nahm selbst der Günstling Schuwalow, der mich gegen denselben geschützet hatte, einen eignen auf mich vor, der weit mehr auf sich zu haben schien. Er schickte den Director der Akademie der Wissenschaften, von Taubert, zu mir, ließ mir ein grosses Compliment wegen meiner Ankunft machen, und mich bitten, daß ich ihm eine französische Uebersetzung der Vorrede, die ich zu dem ersten Theil der deutschen Uebersetzung der voltairischen Geschichte des rußischen Reichs unter Peter dem grossen gemacht hätte, mittheilen

len mögte. Ich versprach und lieferte dieselbe, ungeachtet dem damaligen Kammerherrn und Generallieutenant hundert andere Uebersetzer zu Dienste gestanden hätten. Am Tage hernach kam von Taubert wieder, und sagte: Se. Excellenz dankten für meine gute Meynung von ihnen, die ich in dieser Vorrede geäussert hätte, es sey ihnen aber unangenehm, daß ich des Voltaire Buch un Ouvrage tres bien recompensé genannt hätte. Denn dieser Ausdruck könnte den Verdacht erwecken, als habe Voltaire bloß um der Belohnung willen das Buch geschrieben; und da ich, der diesen Ausdruck gebraucht habe, nun im rußischen Reich sey, so könne Voltaire glauben, dieser Gedanke von seiner Lohnarbeit sey im rußischen Reich allgemein, und wohl gar durch ihn (Schuwalow) ausgebreitet worden, weil er ihn zur Verfertigung des Buchs ermuntert habe. Also mögte ich doch eine öffentliche Erklärung von mir stellen, wie diese Worte zu verstehen wären, und durch dieselbe den Herrn von Voltaire befriedigen und beruhigen. Ich antwortete: der Antrag Sr. Excellenz befremde mich auf das äusserste. Ich hätte bisher in der freyen gelehrten Welt gelebet, und glaubte, daß Rußland mit zu derselben gehöre, wenigstens würde ich weder jetzt noch künftig anders handeln. Wollten Se. Excellenz wissen, worauf sich mein Ausdruck gründe, so könnte ich ihnen Briefe aus Wien und Hamburg vorlegen, in welchen mir die grossen Geschenke, die Voltaire um dieses Buchs willen, oder unter dem Titel der Hülfsmittel zu demselben, von Ihro Majestät der Kaiserin und von Sr. Excellenz bekommen hätten, die auch der Baron von Bilefeld mir ohnlängst zu Travemünde erzählet habe. (S. 360.) Sie wären so unerhört groß, daß wohl niemahls in der Welt ein schlechtes Buch so ansehnlich belohnet worden sey. Verlangten sie aber einen Widerruf von mir, so würde ich denselben niemahls thun, sondern wenn Voltaire von meinem Ausdrucke Nachricht bekommen, und we-

wegen desselben unzufrieden mit mir seyn solle: so könne und müsse er sich nach Art der Schriftsteller über mich beschwehren, alsdenn ich ihm eben so antworten wolle. Der Director schwatzte mir zwar viel von der Allmacht des Favoriten Schuwalow vor, und wie viel daran gelegen sey, demselben nicht zu mißfallen: ich blieb aber bey meiner Erklärung, und versicherte, daß ich nie zu etwas anderen zu bewegen seyn würde, wenn Schuwalow auch der Kaiser selbst wäre. Dabey blieb es. Wenige Wochen hernach, als ich über die Brücke bey dem damaligen hölzernen Winterpalast fahren wollte, sahe ich, daß sie aufgezogen war, und ein Herr, der auch über dieselbe fahren wollte, auf einige Minuten ausgestiegen war. Als ich ihn genauer betrachtete, erkannte ich ihn für Iwan Iwanowitsch Schuwalow, und schnell entschloß ich mich, auch auszusteigen, ihm vor die Augen zu treten, und mich ihm selbst vorzustellen. In dem Augenblick meines Aussteigens aber stieg er schon wieder ein, und fuhr über die niedergelassene Brücke, über die ich ihm folgte. Noch bey der Regierung der Kaiserin Elisabeth fürchteten sich die Gelehrten, die in Rußland waren, ganz erschrecklich vor dem Despotismus nicht sowohl des kaiserlichen Hofes, als vielmehr der Creaturen desselben; ich ging aber zum zweytenmahl nach S. Petersburg mit dem festen Vorsatz, mich nicht so knechtisch zu fürchten, und so sclavisch zu demüthigen.

Predigtamts-Führung.

Mit meiner Antrittspredigt war die Gemeine zufrieden. Ausser der Predigt vor meiner Einweihung in Elmshorn, (S. 346) hatte ich in fünf bis sechs Jahren keine gehalten, mein Amt aber brachte mit sich, daß ich alle Sonntag mit meinem Collegen in der Vor- und Nachmittags-Predigt umwechselte. (S. 333.)

Die

Die Verkündigung des herrlichen Evangeliums des seligen Gottes war mir so wichtig, daß ich schon in der Jugend beschlossen hatte, dieselbige zu meiner Hauptsache zu machen, wenn sie es durch Beruf würde, alle Geschäfte anderer Art nur als Nebensachen anzusehen und zu besorgen, und von den Wissenschaften nur diejenigen als Nebenstudia beyzubehalten, deren Brauchbarkeit im Predigtamt am sichtbarsten und unleugbarsten sey: das konnte ich aber nicht vollführen. Ich war schon 37 Jahre alt, als das Predigen meine Amtspflicht wurde. Ich hatte damals Bücher und Arbeiten fortzusetzen, und von Zeit zu Zeit zu verbessern, die allein schon hinlänglich waren, einen ganzen Mann zu beschäftigen. Neue Umstände und Verbindungen veranlasseten neue und reitzende gelehrte Untersuchungen und Arbeiten. Mit dem Predigtamt sind Geschäfte verbunden, die man bloß nach Formeln ausgerichtet haben will, die den Geldbeutel, wenn man ihn immer zur Hand hat, wohl anfüllen, aber die Seele leer lassen, und wegen der grossen Weitläuftigkeit der Stadt S. Petersburg, in der die Glieder der Gemeine zerstreuet wohneten, ungemein viel Zeit wegnahmen, wenn ich gleich bat, (es auch wohl dahin brachte,) daß man mich nicht eher zu denselben rufen mögte, als bis alles bereit sey, auch rieth, daß Glieder der Gemeine, die in der Nachbarschaft einer andern Kirche zogen, sich des Predigers derselben bedienen mögten, so lange sie daselbst wohneten, und nur alsdann, wenn sie in die Gegend meiner Wohnung zurück zögen, wieder zu mir kommen. Die Besuchung der Kranken kostete mir täglich verschiedene Stunden. Man mißbrauchte meine Dienstwilligkeit, und gebrauchte mich zu Geschäften, für die ich keine Bezahlung nahm, um das Geld zu ersparen, welches man andern Personen hätte dafür geben müssen, z. E. zu Aufsätzen verschiedener Art, zu Testamenten, u. s. w.. Als nun 1762 auch die neue

Schul-

Schulanstalt, die ich anlegte, der ich vorstund, und in der ich selbst lehrete, dazu kam: so war die Arbeit so groß und mannigfaltig, daß die Hauptsache fast zur Nebensache wurde. Ich machte zwar zu allen meinen Predigten Entwürfe, nachdem ich unterschiedene Tage lang an ihren Inhalt oft gedacht, und Anmerkungen dazu gesammlet hatte, aber die Ausführung derselben beruhete auf der Gegenwart und Anstrengung des Geistes in der Stunde des Vortrages. Es trug sich auch wohl zu, daß ich durch den Gesang, den ich singen ließ, gerührt, eine andere Materie zum Vortrag erst in dem Augenblick erwählte, da ich auf die Kanzel trat, und einige dieser Vorträge waren den Zuhörern wichtiger und rührender, als die vorher bald mehr bald weniger überdachte. Der Anfang einer Predigt war fast niemals vorher ausgedacht, sondern erfolgte so, wie der Zustand meiner Seele beym Auftritt auf die Kanzel, und beym Anblick der Gemeine, es mit sich brachte. Ich fing auch niemals zwey Predigten auf gleiche Weise an, sondern wechselte beständig ab; ja mitten in der Predigt, wenn ich beym Anblick der in allen Gegenden der Kirche sitzenden Zuhörer, die ich deutlich kannte, es für gut fand, ich will sagen, entweder für nöthig, oder doch für nützlich hielt, veränderte ich Materie, Sprache und Ton. Um zum vorläufigen Nachdenken auf meine Predigten genöthiget zu seyn, beschloß ich, alle 14 Tage, da ich an dem Sonntage die Vormittagspredigt zu halten hatte, das Leben des Herrn, nicht nur nach meiner Zusammensetzung der vier Evangelisten, sondern auch nach meiner neuen Uebersetzung ihrer Worte, abzuhandeln. Nach der letzten las ich das Stück, das jedesmahl folgte, von meiner Handschrift vor, und diese Vorträge waren also ordentlicher Weise analytisch. Sie verwandelten sich aber plötzlich in synthetische, wenn eine besondere Materie meinem Gemüth vorzüglich wichtig wurde. So veranlassete mich einmahl

das

das Zeugniß, das der Herr dem Nathanael Joh. 1. gegeben, den ehrlichen und redlichen Mann sehr genau und lebhaft zu schildern, und dadurch eine ungewöhnlich grosse Aufmerksamkeit zu erregen. Man verlangte nach der Predigt die Handschrift dieser Schilderung, es war aber keine vorhanden, und schwehrlich hätte ich sie so abfassen können, als sie aus der Fülle des Geistes und Herzens ohne Vorbereitung geflossen war.

Zu den Nachmittagspredigten erwählte ich aus den gewöhnlichen Episteln moralische Sätze, erklärte und entwickelte dieselben, und legte sie an die Herzen der Zuhörer. In den Wochenpredigten waren die grossen Werke Gottes in der Natur die Materie der Vorträge, und zwar so, daß ich einen jeden auf einen Spruch der Bibel gründete. Im Anfang gefielen sie nicht vielen, es fanden sich aber je länger je mehrere Zuhörer zu denselben ein.

Der Zweck aller meiner Vorträge war, auf richtig und gründlich erwiesene Lehren, lebhafte Ermahnungen zu gründen. Meine Vorbereitung bestand hauptsächlich darinn, mich von der Wahrheit, Wichtigkeit und Heilsamkeit einer Lehre selbst zu überzeugen, und mein eigenes Herz stark mit derselben zu beschäftigen. Wenn ich nun dazu entweder keine hinlängliche Zeit hatte, oder von vielfältigen Geschäften, und Gedanken an dieselben, zerstreueten Gemüths war, und in diesem Zustande auf die Kanzel gehen sollte: so ging mir solches unbeschreiblich nahe; ich klagte es Gott in meinem Gebet vor der Predigt, ich bat ihn um desto stärkern Beystand in der bevorstehenden Lehrstunde, insonderheit zur Fassung und Ermunterung meines eignen Gemüthes. Fest überzeugt, daß derjenige, der das Evangelium würdig, und aus eigener Ueberzeugung und Erfahrung zu verkündigen suchet, niemals vergeblich lehre, habe ich für unnöthig gehalten, der Wirkung meiner Predigten

nachzuforschen, und mir selbst für gefährlich, mir dieselbe erzählen zu lassen. Ich bemerkte wohl, daß es an solchen nicht fehle, die entweder mit beständigen Abwechselungen in der Form meiner Vorträge, oder damit, daß ich nicht kunstmäßige Kanzelreden in gelehrten und glänzenden Ausdrücken ausarbeitete, unzufrieden waren, und also zuweilen lieber die jungen Pastoren Großkreutz und Grot höreten, die Kanzelredner zu werden suchten: das beunruhigte und kränkte mich aber nicht, und noch weniger machte es mich eifersüchtig auf dieselben, denn ich wußte, daß sie mich liebeten und ehreten, insonderheit der erste. Den einigen wahren Gott, und seinen gesandten Sohn Jesum, zur Anbetung, Liebe und dankbarsten Verehrung anzupreisen, und zum Gehorsam gegen seinen Willen zu bewegen; die Anhänglichkeit der Menschen an die sichtbaren, eitelen und vergänglichen Dinge zu mäßigen, hingegen ihre Gedanken, Wünsche und Bestrebungen auf das Unsichtbare, Vollkommene und Ewige zu ziehen, sie zum starken und freudigen Vertrauen auf Gott zu bringen, und überhaupt davon zu überzeugen, daß sie nicht glückselig seyn könnten, wenn sie nicht gut wären: das ist der Hauptzweck aller meiner Vorträge gewesen.

Anstatt der Beichte fand ich mit Wohlgefallen, daß Ermahnungsreden gewöhnlich waren, nach deren Ende erst die Manns- und hernach die Frauens-Personen paarweise am Fuß des Altars niederknieten, und unter Auflegung der Hände die sogenannte Absolution empfingen. Mein College gebrauchte dabey unabänderlich einerley Formel, die man also so oft wiederholen hörte, als Paare niederknieten; ich aber veränderte die Formel bey jedem Paar, mehrentheils nach der mir bekannten Gesinnung der Personen, und doch bestand jede Formel nur aus wenigen Worten.

Die

Die Parentationen oder Standreden bey den Särgen, in den Häusern der Abgeschiedenen, waren so gewöhnlich, daß sie allen und jeden, selbst kleinen Kindern, gehalten wurden. Nun fielen dergleichen zuweilen einige an einem und ebendemselben Nachmittage vor. Auf eine jede zu denken, oder, wie man saget, zu studiren, war nicht thunlich, und bey allen fast eben dasselbe zu sagen, war unangenehm. Sollte oder wollte man eine solche Standrede drucken lassen, so arbeitete ich sie aus, und las sie mit Nachdruck von dem Papier ab. In allen übrigen Fällen waren entweder das Leben und Verhalten der abgeschiedenen Personen, so weit ich es kannte, oder ein hervorstechendes Stück ihres Characters, oder eine besondere Merkwürdigkeit ihres Kranken- und Sterbe-Bettes, die Materie, über die ich einen kurzen und nachdrücklichen, aber nicht vorbereiteten Vortrag that. Geschahe die Standrede bey dem Sarge eines Kindes, so bat ich die Eltern, etwas von der Krankheit desselben zu erzählen, und aus diesen Erzählungen ergriff ich einen Umstand, der besonders rührend zu seyn schien, und über diesen redete ich eine Viertelstunde und etwas länger, zur Besserung und Rührung der versammleten Personen. Auf solche Weise hatte ich einmahl lauter Comödianten und Comödiantinnen zu Zuhörern. Denn als mich ein Comödiant aus Bayern gebeten hatte, sein Töchterlein, welches, so wie die Mutter, für evangelisch-lutherisch gehalten wurde, zu beerdigen, so hatte ich zwar gebeten, daß er mich nicht früher verlangen mögte, als bis die Versammlung beysammen seyn würde; als ich aber nach seinem Hause kam, war noch kein Fremder da, sondern die Mutter legte erst den Leichnam des Kindes in den Sarg, und unter der Zeit, da sie denselben ankleidete und schmückte, kamen Männer und Frauen in guter Anzahl, die insgesammt der Eltern Collegen genennet wurden. Ich schwieg, bis die Leiche geschmücket, und

die Versammlung vollständig war. Nun fragte ich die weinende Mutter, an welcher Krankheit ihre kleine Tochter gestorben sey, deren Körper ganz ausgezehret war? Sie erzählte einige sehr rührende Hauptstücke der Krankheit unter beständiger Vergiessung vieler Thränen, und ihr Mann sagte unter andern: sie war meine einzige Tochter, ja mein einziges Kind, aber Gott weiß, wie oft ich ihn heimlich, ohne daß meine Frau es merkte, angeflehet habe, daß er das liebe Kind von seinem langen und grossen Elend erlösen mögte. Kaum hatte er dieses gesaget, als ich ungefähr so anfing zu reden. Meine Zuhörer! ich eröffne ihnen hier einen andern Schauplatz als derjenige ist, den sie zu eröffnen pflegen. Es ist der Schauplatz des menschlichen Elendes. Wir haben insgesammt mit Rührung angehöret, wie viel die Eltern dieses Kindes bey dem langen Elend desselben gelitten haben. — — Wenn sie künftig auftreten, um andere zu belustigen, so vergessen sie nicht, daß die Welt zwey Seiten hat, eine angenehme und unangenehme, ꝛc. mäßigen sie dadurch ihre und ihrer Zuhörer Leidenschaften für das Vergnügen, u. s. w. Dieser Vortrag währete eine gute Viertelstunde, und am Ende desselben danketen mir die gesammten Comödianten, daß ich die Gelegenheit in Acht genommen habe, sie so nützlich zu belehren.

Ich machte mir zu den Amtsverrichtungen, als zu den Predigten, ehelichen Trauungen, u. s. w. neue Formeln, und auch an diese band ich mich nicht so, daß ich sie nicht nach den Umständen verändert hätte. Sie waren insgesammt kurz, insonderheit das Taufformular, worüber sich einmals mein College, der Pastor Trefurt, bey dem Generalfeldmarschall beschwehrte, der ihm antwortete, der D. B. hat seine eigene Kinder eben so kurz getaufet, welches er daher wußte, weil er zwey derselben als Gevatter zur Taufe gehalten hatte. Es war die Anzahl der Amtsverrichtungen, die ich für mich

zu

zu besorgen hatte, geringe, in Vergleichung mit denjenigen, die mein College auszurichten hatte, denn er hatte vier Collegen überlebet, und von einem jeden, insonderheit bey langen Vacanzen, eine Anzahl Amtsverrichtungen geerbet; selbst aber das Predigtamt bey der Petersgemeine schon 21 Jahre lang verwaltet. Als er in dem letzten Jahr meines Predigtamtes krank wurde, besorgete ich sie alle, ohne Antheil an den Einkünften derselben zu verlangen und zu nehmen; und so ansehnlich auch die letzten waren, so wurde mir doch vor den Verrichtungen, durch welche sie erworben wurden, so bange, daß ich wünschte, wenn mein College abginge, so mögte die Gemeine mir den festen Gehalt beyder Predigerstellen, (1400 Rubel,) und die Accidentien mit den Amtsverrichtungen, von welchen sie kämen, meinem neuen Collegen bestimmen, wenn sie gleich vier- bis fünftausend Rubel jährlich betragen sollten, weil beyde mir sehr zuwider waren, und das Lehramt in der Kirche unangenehm machten.

Zu den Amtsverrichtungen gehörte vor meiner Zeit die Begleitung der Leichname bis an die Gräber auf dem Kirchhofe, um daselbst unter einer gewissen Formel die erste Erde auf die Särge zu werfen. Weil aber diese Begleitung ein Paar Predigern den frühen Tod zugezogen hatte, wegen der weiten Entfernung des Kirchhofes viel Zeit wegnahm, und nur zum Staat geschahe: so bat ich den Kirchenconvent, vor meiner Ankunft und sogleich nach meiner Ankunft in S. Petersburg, daß er sie abschaffen mögte. Es wurde beschlossen, und uns Predigern aufgetragen, diese Abschaffung mit ihren Ursachen der Gemeine von der Kanzel bekannt zu machen. An dem nächsten Sonntage, da es zum erstenmahl nach der Vormittagspredigt geschehen sollte, hatte mein College diese Predigt zu verrichten, und las also den Beschluß des Kirchenconvents zum erstenmahl

ab-

ab. Ein Paar Tage hernach kam er zu mir, und erzählte, daß die Gemeine wegen dieser Abschaffung in grosser und unruhiger Bewegung sey, daß sie sage, nun werde man wie die Schweine begraben, nun unsere Pastoren unsere Leichen nicht mehr auf die Kirchhöfe begleiteten. Er war wegen der unangenehmen Folgen, die diese Veränderung haben würde, sehr besorget, und hielt es für unausbleiblich, daß die beträchtlichen Einkünfte von den Leichen aufhören würden. Ich sagte, ein völliger Verlust derselben sey nicht zu befürchten, und denjenigen, der etwa erfolgen werde, müsse man mit Zufriedenheit ertragen; das Murren in der Gemeine werde nur ein Paar Wochen dauren, und alsdenn aufhören. Wenn bey mir eine Beerdigung bestellet wurde, sagte ich zu den Leuten, sie wissen die Verfügung des Kirchenconvents, ich werde also vor der Leiche nur bis auf eine gewisse Weite herfahren; wollen sie mir deswegen weniger oder auch gar nichts geben, so werde ich mir dieses eben sowohl als jenes gefallen lassen. Hiermit waren sie zufrieden, einige gaben oder boten mir wenigstens an, was sie vorher zu geben und anzubieten gewohnet waren, und ich nahm es entweder an oder nicht, je nachdem die Umstände waren.

Man kann zu den Amtsverrichtungen auch die Confirmation der Kinder rechnen. Diese geschahe eben so, wie ihre Zubereitung zur Aufnahme in die Gemeine, in den Häusern der Prediger. Ich wollte sie gern in eine öffentliche verwandeln, und brachte meinen Collegen auf folgende Weise dazu. Ich fragte ihn, ob er in eines Predigers Hause oder öffentlich confirmiret worden sey? er antwortete, öffentlich, denn so war es an meinem Geburtsort gewöhnlich. Ich: auch ich bin öffentlich confirmiret worden, und werde den gesegneten Eindruck, den es bey mir gemacht hat, lebenslang nicht vergessen. Sie denken doch auch mit Vergnügen daran?

O ja! Nun so lassen sie uns die öffentliche Confirmation auch einführen. Ach nein! hier ist sie nie gewöhnlich gewesen, und was würde die Gemeine dazu sagen? Der Gemeine wird sie eben so angenehm als nützlich seyn, und wir haben ganz und gar keinen Widerspruch von derselben zu befürchten. Nein! nein! Herr College! ich kann mich nicht dazu entschliessen. Ich aber habe fest beschlossen, am künftigen Charfreytag, da ich die Vormittagspredigt zu halten habe, die Kinder, die ich jetzt unterrichte, öffentlich zu confirmiren; weil sie aber älterer Prediger bey unserer Gemeine sind, so sollen sie auch die Ehre haben, diese wichtige Sache zuerst einzuführen, also bitte ich sie, es auch zu thun. Je näher der Charfreytag heranrückte, desto unruhiger war mein College wegen dieser Sache; ich aber antwortete ihm ruhig, er mögte sich die Ehre, der erste zu seyn, der die öffentliche Confirmation vorgenommen habe, nicht nehmen lassen. Hieran war ihm nun gelegen, und also machte er von der Kanzel bekannt, er werde am — — vor Ostern seine Catechumenen des Vormittags öffentlich confirmiren, die Gemeine mögte sich dabey einfinden. Die Kirche war voll, und er freuete sich darüber. Am Charfreytag predigte ich kurz, wendete ungefähr eine halbe Stunde auf die Prüfung der Erkenntniß der von mir unterwiesenen Kinder, ließ sie alsdann ihre Gesinnung bekennen, forderte die ganze Gemeine auf, dem Bund der ewigen Treue, den ihre Kinder jetzt mit Gott machen würden, herzlich beyzutreten, und bemühete mich, diese neue gottesdienstliche Handlung zu einer der rührendesten zu machen. Nach derselben ging das Abendmahl des Herrn an, und meine Kinder genossen es zum erstenmahl mit der Gemeine.

Als ich die erste öffentliche Einweihung des Brodts und Weins zum Abendmahl des Herrn auf dem Altar vor-

vornahm, unterließ ich, über das Brodt und den Wein Kreutze zu machen. Mein College hatte Acht darauf gehabt, und also diese Unterlassung bemerket. Er erinnerte mich daran; ich dankte ihm, und sagte, ich hätte es vergessen. Nachdem ich es oft vergessen, und er mich oft, aber vergeblich, daran erinnert hatte, hörete er auf, davon zu reden, und ein jeder von uns blieb bey seiner Gewohnheit.

Ich bin von der Kindheit gewohnt gewesen, Unser Vater, zu beten, und das habe ich auch auf der Kanzel fortgesetzet. In meiner Antrittspredigt zu S. Petersburg geschahe es auch, und mein College erinnerte mich daran, daß dieses nicht eine lutherische, sondern eine reformirte Gewohnheit sey: ich zeigte ihm aber in seinem Exemplar von Luthers Bibelübersetzung Matth. 6. und Luc. 11. und berief mich darauf, daß ich das Gebet des Herrn unmittelbar aus der Bibel gelernet hätte; also nicht anders könne, als es auf die bisherige Weise beybehalten, welches auch geschahe.

Der Pastor Trefurt ist oben (S. 375) schon als ein Formularanhänger beschrieben worden, und ich will hier einige Beyspiele anführen, wie strenge er die alten Formeln beybehalten habe. Er traute einen jungen Mann mit einer Frau von 60 Jahren, und ermahnete beyde, fruchtbar zu seyn, und sich zu vermehren. Die alte sächsische Formel der Ordinirung eines Predigers enthält die höchst unschickliche Stelle, ihr sollt wissen, daß ihr nicht bestellet werdet, Gänse und Schweine zu hüten, sondern die Gemeine Gottes zu weiden, u. s. w. Wenn wir einen Candidaten ordinirten, so bat ich ihn, diese dumme und anstößige Stelle wegzulassen, über die ein Theil der Gemeine lachte, und ein anderer sich ärgerte; er war aber nicht dazu zu bewegen. Da er nun so fest an Formeln hielt, und die-

diejenigen, die er in der Jugend gelernet hatte, für die einzig guten ansahe; ich aber nichts weniger, als ein Anhänger an Formeln war; so konnte ich nicht ganz unangefochten von ihm bleiben. Wenn er die Lehre von dem Abendmahl des Herrn vortrug, so erläuterte er sie allemahl durch ein mit Arzeney angefülletes Glas, von welchem man weder sagen könne, das bedeutet Arzeney, noch, das ist in Arzeney verwandelt, sondern es **ist Arzeney.** Eben dieses gelte von den Worten des Herrn, das ist mein Leib, das ist mein Blut. Wer nun nicht diese Vorstellungsart gebrauchte, die nach seiner Meynung die allerdeutlichste und allerbeste war, den focht er an. Nun traf mich zweymahl die Reihe, am grünen Donnerstage zu predigen, und ich handelte von dem Abendmahl des Herrn nach meiner Einsicht. Als es zum erstenmahl geschehen war, tadelte er zwar meinen Vortrag, ließ aber doch bald von mir ab, weil er hoffte, daß ich zum zweytenmahl sein Arzeneyglas gebrauchen würde. Da ich aber meine Vorstellungsarten beybehielt, so verklagte er mich im Nov. 1764 bey dem Generalfeldmarschall Grafen von Münnich, unserm Kirchenpatron, und als dieser ihn für seine Person abwies, bey dem ganzen Kirchenconvent. Ich hatte mich darauf gefaßt gemacht, und bestätigte meine Lehrart sogar durch alte bewährte lutherische Theologen, mit deren lateinischen Werken ich auch ein lateinisch-deutsches Wörterbuch zur Hand hatte. Als dieses zum erstenmahl bey dem Wort Symbolum gebrauchet wurde, sagte er etwas, das mich veranlassete, kalt und sanft zu antworten, Herr College, das verstehen sie nicht. Dem Generalfeldmarschall ward es schwehr, sich des Lachens zu enthalten, er fassete sich aber, und sagte, Herr Pastor Trefurt, diese Streitigkeiten gehören nicht in den Kirchenconvent. Da war es aus; er hätte mich aber nicht unangefochten gelassen, wenn ich nicht zur Zeit seiner Schwächlichkeit alle seine Amtsverrichtungen unentgeldlich versehen hätte.

Schulverbesserung.

Die Schule bey der Peterskirche war so unbedeutend, und für die Nothdurft der Gemeine so unzulänglich, daß der Kirchenconvent schon seit 1751 an ihre Verbesserung ernstlich dachte. Die Kirche hatte zwar vier Lehrer für das Lesen, Schreiben, Rechnen, den Catechismus, und die ersten Anfangsgründe der lateinischen Sprache; sie arbeiteten aber einander nicht in die Hände, und obgleich 1751 einer dieser Lehrer den Titul eines Rectors bekam, und die Aufsicht über die drey andern haben sollte: so blieb doch die Schule nach wie vor elend. Diesem und allem übrigen Uebel sollte des Pastors Zuckmantel Plan helfen, den er 1760 am 9ten May dem Kirchenconvent vorlegte, der ihn annahm, und auszuführen beschloß. Die Schule sollte 4 Lehrer haben, einen Lesemeister, der zugleich Organist seyn könne, einen Schreib- und Rechen-Meister, der zugleich Cantor seyn könne, einen Conrector und Rector, beyde studirte Männer. Der Conrector soll in der christlichen Lehre, lateinischen und französischen Sprache, und in den ersten Anfangsgründen der Erdbeschreibung, der Rector auch in der christlichen Lehre, Erdbeschreibung, Geschichte, deutschen, lateinischen und französischen Sprache ꝛc. unterrichten, und in Privatstunden Griechisch lehren; ein Schüler aber, der Hebräisch lernen wolle, von einem Pastor in seinem Hause darinn unterwiesen werden. Noch sollten 2 Candidaten theils zu Gehülfen im Unterricht, theils zu Aufsehern über die bey der Schule anzulegende Pensionsanstalt bestellet werden. Zu einem neuen Schulhause ward am 11ten May 1760 der Grundstein geleget. Zuckmantel starb zwey Monate hernach. Mir wurde von dem Professor Müller sein Tod gemeldet, und Müller bedauerte zugleich, daß der Plan zur Verbesserung der Schule bey der Peterskirche nun wohl unausgeführt

geführet bleiben werde. Weil Zuckmantel ein Halbbruder des Hofraths Gesner war, so kündigte ich diesem zu Gefallen seinen Tod in den göttingischen Anzeigen an, und fügte den Wunsch bey, daß ein ihm ähnlicher Mann seinen Plan zu der Schulverbesserung ausführen mögte. Gewiß, ich dachte nicht daran, daß ich dieser Mann seyn würde, ich kannte auch den Plan nicht. Als ich aber diesen zu S. Petersburg in die Hände bekam, gefiel er mir nicht, und ich sahe mit Bedauren, daß das neue Schulgebäude für denselben viel zu kostbar, für einen bessern aber unbequem war, und von geliehenem Gelde erbauet wurde, weil man nur ungefähr zehntausend Rubel dazu vorräthig hatte.

Ich zeigte die Mängel und Fehler des zuckmantelschen Plans, und erbot mich, einen neuen und bessern zu machen, und auszuführen. Er war dieser: durch nützlichen und gründlichen Unterricht gute und brauchbare Leute für alle Stände und Lebensarten zu bilden und zu erziehen. Knaben und Jünglinge sollten in der neuen Schule lesen, schreiben und rechnen, die deutsche, rußische, französische und lateinische Sprache; die Lehre Jesu Christi und seiner Apostel, die Naturgeschichte, allgemeine Geschichte und Erdbeschreibung, etwas von der Naturlehre, die mathematischen Wissenschaften, allgemeine Regeln der Haushaltungskunst und Klugheit, Zeichnen, Singen, Clavierspiel und gute Leibesstellung, lernen, und durch Regeln und Beyspiele sollten ihre Herzen und Sitten gebessert werden. In der lateinischen Sprache sollten nur diejenigen unterrichtet werden, die Chirurgie und Apothekerkunst lernen, und studiren wollten, und die letzten sollten auch, wenn sie die Theologie zu studiren gedächten, zu der griechischen Sprache und zu den morgenländischen angeführet werden, sie sollten auch, ehe sie auf die Universität gingen, einen allgemeinen Begriff von den Umfang aller Wissenschaften bekommen. Kin-

der

der weiblichen Geschlechts sollten nicht nur im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der christlichen Lehre, sondern auch in dem leichtesten und nützlichsten von der Natur-Geschichte, in der Gesundheits- und Wirthschafts-Lehre, in der deutschen und französischen Sprache, und im Briefschreiben unterwiesen werden, auch einen Begriff von der Erde und von der Weltgeschichte bekommen, zum Knitten, Nähen, Sticken, Zeichnen, Singen, Clavierspiel und guten Leibesstellung, Anweisung bekommen. Der Kirchenconvent sahe ein, daß dieser Plan reichhaltiger sey, als der zuckmantelsche, und trug mir also auf, ihn auszuarbeiten. Das unternahm ich zwar, bat aber in der letzten Versammlung, in welcher der Herr Graf Sievers präsidirte, daß einige erfahrne Männer erwählet werden mögten, denen ich den Plan, so wie ich ihn von Zeit zu Zeit ausarbeitete, vorlesen könnte, um ihr Urtheil darüber zu vernehmen, und nützlich anzuwenden. Denn, sagte ich, der Plan muß genau für unsre Stadt und Gemeine passen, und erfordert also Ortkenntniß, die ich noch nicht habe, sondern mir von anderen ausbitten muß. Man erwählte aus dem Kirchenconvent den Pastor Trefurt und den Kirchenältesten Molwo, und aus der Gemeine den Professor Müller, und die Kaufleute Haack und Wackerhagen. Diese versammleten sich, so oft ich sie darum ersuchte, bald insgesammt, bald zum Theil, bey mir, höreten und beurtheilten, was ich ihnen vorlas, und ich änderte in meinen Entwürfen, was mir nach ihrer Einsicht und Erfahrung nöthig und nützlich zu seyn schien. Daß Müller, mein Freund, der beste Beurtheiler und Rathgeber unter allen gewesen sey, ist leicht zu erachten; die übrigen konnten nur in Ansehung der Pensionsanstalt für junge Leute beyderley Geschlechts, die bey der Schule angelegt werden sollte, und in Absicht auf derselben Oekonomie, nöthige und nützliche Bemerkungen machen.

Der

Der Sommer des 1762sten Jahrs näherte sich, das Geschwätz der Leute, ob und wie die Schule jemals wirklich zu Stande kommen könne und werde? nahm zu, und ich konnte diese scheinbare Ungewißheit nicht ertragen. Ich bat also den Generalfeldmarschall Grafen von Münnich, als er das Kirchenpatronat übernommen hatte, daß er einen Kirchenconvent zur Berathschlagung über die Schule zusammen berufen mögte. In demselben legte ich die Fragen vor, ob es ganzer Ernst sey, daß man die Schule zu Stande bringen wolle? ob und wie das neue Schulgebäude in dem Sommer vollendet werden könne? und ob die Schule am ersten October d. J. ihren Anfang nehmen solle? Die erste Frage ward einstimmig bejahet, der zweyten stand die grosse Schwierigkeit im Wege, daß es am Gelde zur Vollendung des Baues fehlte: allein der großmüthige **Stegelmann**, der das tiefe und theure Fundament des Hauses ganz auf seine Kosten hatte legen lassen, der den Bau überhaupt besorget, und wenn kein Geld vorhanden war, es vorgeschossen hatte, erbot sich, daß er alles Geld, das noch zur Vollendung des Gebäudes nöthig sey, vorschiessen wolle, wenn ich angeben könne, woher die Mittel zur Einrichtung und Unterhaltung der Schule selbst, auf eine zuverläßige Weise genommen werden sollten, weil die Kirchencasse dieselben nicht habe, und hergeben könne? Als er mir auf das, was von ihm abhing, die Hand gegeben hatte, versicherte ich, daß ich die Schule mit dem voraus zu zahlenden Schulgelde anfangen und unterhalten wolle. Daß dieses thunlich seyn werde, nahm man damals bloß auf meine Versicherung an.

Hierauf schrieb ich die erste Nachricht von dem Zweck, der Einrichtung und dem Anfang der Schule, die gedrucket werden sollte, und las sie am fünften Julius im Kirchenconvent vor. Sie wurde genehmiget,

und

und beschlossen, daß auch eine rußische Uebersetzung derselben gedrucket werden solle. Ich zeigte der Versammlung, daß mein Plan nicht auf einmahl, sondern innerhalb fünf halben Jahren nach und nach ausgeführet werden solle, theils, um nach und nach die dazu nöthigen Mittel zu bekommen, theils, um zu allen Sprachen und Disciplinen, die gelehret werden sollten, Schüler zu erziehen, weil beym Anfang der Schule nur Lese- Schreib- und Rechen-Schüler, und einige wenige für die ersten Anfangsgründe der lateinischen Sprache seyn würden. Also würde ich auch erst nach und nach für die nöthigen Lehrer sorgen, und erst mit dem Anfang des fünften halben Jahres würden alle Klassen und Lehrer vorhanden seyn, die der Plan erfordere. Unterdessen erbot ich mich, der Kirche die vier Schullehrer, die sie schon hatte, abzunehmen, sie für meinen Plan brauchbar zu machen, (ein schwehres Stück Arbeit,) und ihnen aus der Schulcasse, die von dem vorausbezahlten Schulgelde errichtet werden solle, einen Gehalt zu geben, dessen Grösse der Convent vor jetzt nach der Summe bestimmen mögte, die ein jeder dieser vier Männer theils aus der Kirchencasse erhalten, theils von dem Schulgelde seiner Schüler gehoben habe, die er also gewissenhaft und nach einem Durchschnitt von unterschiedenen Jahren, angeben mögte. Der Convent übertrug mir zwar die Direction der Schule, und ich erklärete, daß ich sie im Namen des Kirchenconvents führen, und diesem von Zeit zu Zeit genauen Bericht von dem Zustand der Schule abstatten wolle: ich zeigte aber auch, daß die neue Schule einen gelehrten Mann zum Inspector haben müsse, der sie stündlich beobachte, u. s. w. und dazu schlug ich den Professor **Murray** in Göttingen vor, und der Kirchenconvent bevollmächtigte mich, demselben dieses Schulinspectorat anzutragen. (S. 278.) Das geschahe zwar, er nahm es aber nicht an, und ich kannte keinen an-

andern tüchtigen Mann, der zum Inspector zu erlangen wäre, insonderheit vor dem Anfang des nächsten Winters. Meine grosse Bekümmerniß und Verlegenheit theilte ich dem Kirchenconvent in der Versammlung vom achten August mit, und da er mir weder zu rathen noch zu helfen wußte, so drang mich die Begierde, der Gemeine und ihren Kindern nützlich zu seyn, daß ich erklärete, ich wolle zu aller Mühe und Arbeit, die mir der Entwurf der Schule bisher schon täglich gemacht habe, zu der übernommenen Ausführung und Direction derselben, und zu den täglich zunehmenden Predigtamts-Geschäften, vors erste auch noch die stündliche Aufsicht über die Klassen übernehmen, bis man einen dazu tüchtigen Mann bekommen werde. Der Convent fragte mich wieder, wie sonst schon geschehen, was ich für diese grosse Mühe und Arbeit verlange? Ich antwortete abermals, keine Bezahlung, kein Geld, aber die Macht und Gewalt, die Schule nach meiner Einsicht einzurichten und zu regieren. Diese wurde mir bewilliget. Es ward auch die zweyte Nachricht von der Schule, die vornemlich auf die mit derselben verbundene Pensionsanstalt ging, am 21sten August, da ich sie im Kirchenconvent vorlas, genehmiget, und hierauf gedrucket und ausgetheilet.

Nun schien es zwar, als ob ich mir meinen Weg gebahnet hätte: allein das Urtheilen, Tadeln und Schwatzen über meinen Schulplan nahm von Tage zu Tage so zu, daß ich nicht gleichgültig dabey zu bleiben vermogte. Man konnte sich nicht vorstellen, wie die angekündigte Schule beschaffen seyn würde; denn Männer, die in ihrer Kindheit und Jugend auch in die Schule gegangen waren, kannten doch eine Schule von der Einrichtung und Art, wie ich sie ankündigte, nicht, konnten sie also auch nicht gut, geschweige vorzüglich finden; man behauptete auch, es sey Verwegenheit, daß ich

sie

sie ohne einen gewissen und hinlänglichen Geldvorrath anfangen wolle, und behauptete, sie werde wieder eingehen, ehe sie völlig in Gang komme. Durch alles dieses und noch ein mehreres hätte ich mich freylich nicht sollen anfechten lassen, ich ward aber doch so tiefsinnig und schwermüthig davon, daß meiner Gattin angst und bange dabey wurde. Ich erinnere mich nicht, jemals in meinem Leben so muthlos gewesen zu seyn. Endlich ermunterten mich die Gedanken: siehe allein und geradezu auf Gott und den gemeinen Nutzen, hüte dich vor allen Seitenblicken auf Beyfall und Ehre, achte das Geschwätz der Unwissenden, der Neider, der Verleumder und Lästerer nicht; so wird alles gut gehen. Nun ermunterte und ermannete ich mich, und als der erste October erschien, hob ich die alte Schule auf, und fing die neue wirklich an. Das neue Schulgebäude war nicht nach dem Schulplan eingerichtet, ich nutzte es aber für denselben so gut es möglich war, doch konnte es am ersten October noch nicht bezogen, sondern die Schule mußte in einem hölzernen Gebäude der Kirche, das ehedessen ein Pastor bewohnet hatte, angefangen werden. Sie kam mit 50 bis 60 Knaben, zur Verwunderung des Kirchenconvents und anderer Personen, gleich in guten Gang, und um sie in demselben zu erhalten, die vorkommenden Fehler zu verbessern, auch, so oft es nöthig war, in den untern und obern Klassen selbst zu unterrichten, war ich im ersten halben Jahr täglich Vor- und Nachmittags in der Schule. Sie fing mit acht Lehrern an, unter welchen Erich Laxmann und Just Heinrich Gebhard die merkwürdigsten waren. Jener, ein geborner Schwede, und armer Capellan pro persona bey einem finnischen Prediger, der ihm für grosse Arbeit jährlich 24 Rubel (1 R. weniger als seinem Großknecht) gab, konnte noch wenig deutsch, brachte mir aber seinen deutschen Entwurf von der Naturhistorie zur Correctur, und kam bald

so

so weit, daß er darüber catechisiren konnte, ist auch nachher der gelehrten Welt bekannt geworden: dieser, aus Lüneburg gebürtig, zweyer berühmten Männer Sohn und Bruder, würde auch ein berühmter Mann geworden seyn, wenn er nicht durch Verkältung gleich im ersten Winter (im März 1763) gestorben wäre. Als ich am 16ten November Bericht von der Schule abstattete, waren schon 121 Schüler und 41 Schülerinnen vorhanden. Ein Schreiben von dem Rector und Prediger zu Pernau in Liefland, Joh. Bernhard Heinrich Göbel, das ich in die Hände bekam, ließ mich hoffen, daß er sich zum Inspector der Schule schicken werde: dazu schlug ich ihn auch vor, der Kirchenconvent nahm diesen Vorschlag an, er wurde berufen, und als er im Februar des 1763sten Jahres ankam, feyerlich eingeführet, hatte Geschicklichkeiten, war aber noch zu jung. Vor seiner Ankunft, als die Schule drey Monate alt war, stellete ich schon eine öffentliche Prüfung der Schüler und Schülerinnen an, damit die eingeführte Lehrart und Ordnung besser bekannt würde, und nun höreten alle Vorurtheile wider die Schule völlig auf. Am Tage nach dem Examen, oder am 9ten Jänner 1763, verlegte ich die Schule in das neue steinerne Gebäude, dessen Wohnbarkeit ich durch alle dienliche Mittel erzwungen hatte. Als am ersten April 1763 das zweyte Schulhalbejahr anfing, waren schon an 300 Schüler und Schülerinnen vorhanden, von vielerley Nationen und christlichen Parteyen, als Deutsche, Russen, Kalmucken, Armenier, Italiener, Franzosen, Engländer, Schweitzer, Schweden, Finnen, Esthen, Letten, u. a. m. Ich vergrösserte auch die Anzahl der Lehrer, und erhielt insonderheit aus Göttingen zwey angehende Gelehrte, der, ungeachtet ihrer Jugend, der Schule sehr aufhalfen, und von welchen ich damals schon erkannte und voraussagte, daß die gelehrte Welt künftig viel von ihnen zu erwarten

hätte, nemlich Herrn Johann Beckmann, jetzigen Professor zu Göttingen, und Herrn Johann August Stark, jetzigen Oberhofprediger zu Darmstadt. Es nahm auch nun die doppelte Pensionsanstalt bey der Schule ihren Anfang. Für junge Leute männlichen Geschlechts war sie in dem obern Theil des steinernen neuen Gebäudes, und für junge Leute weiblichen Geschlechts in einem der ehemaligen hölzernen Predigerhäuser. Bey jener leistete mir zur Einführung und Erhaltung guter Ordnung, und der nöthigen und angenehmen Reinigkeit, der Lehrer, Herr Johann Christian Weber, nachmahliger Prediger für die Evangelischen unter den rußischen Truppen in Kleinrußland, auch wichtige Dienste. Bey der weiblichen Pensionsanstalt setzte ich eine französische und eine deutsche Jungfer zu Hofmeisterinnen und Lehrmeisterinnen in Handarbeiten an. Beyde Pensionsanstalten bekamen auch einen besondern Arzt und einen Wundarzt, einen Speisewirth und die nöthigen Bediente, die alle von dem vorausgezahlten mäßigen Pensionsgelde bezahlet wurden. Die Erfahrung lehrete mich, daß es schwehr ist, zu einer öffentlichen Anstalt solche junge Männer zu erlangen, die eben so grosse Tüchtigkeit und Willigkeit zur guten Aufsicht und Erziehung, als zum guten Unterricht, besitzen, und also zur Ersparung der Kosten und zur Beförderung der Harmonie in den Grundsätzen der menschlichen Erkenntniß, zur Sittlichkeit und Glückseligkeit, brauchbar sind, zwey verschiedene Personen, Lehrer und Erzieher, zugleich abzugeben. Zu den neuen Lehrern gehörte auch ein Lehrer der rußischen Sprache, und ein Lehrer der Religion nach dem Bekenntniß der griechischen Kirche. Den letzten bat ich mir von dem Archijerei zu S. Petersburg, aus den gelehrten Mönchen des Klosters des heiligen Alexander-Newski, aus, damit die jungen Russen, deren Anzahl stark zunahm, eben so wohl, als die deutschen Kinder, Unterricht in der Religion

ligion bekommen mögten, und die Eltern derselben nicht befürchten dürften, daß man sie von ihrer Kirche abwendig machen wolle. Es erklärten aber unterschiedene Popen, daß sie nichts dagegen hätten, sondern es auch wohl zufrieden wären, wenn ich ihre Kinder in der Religion den Unterricht, der den Deutschen ertheilet würde, mit geniessen lassen wollte. Hingegen der Archijerei, mit dem ich mich in lateinischer Sprache unterredete, wunderte sich darüber, daß in dieser Schule auch die nicht zu Kirchenämtern bestimmte Kinder, ja sogar die Kinder weiblichen Geschlechts, in der christlichen Lehre unterwiesen würden. Der erste Mönch, den er mir zuschickte, leistete das nicht, was ich verlangte, ich bat mir also den Hieromonach Arsenius aus, dessen theologische Wissenschaft und grosse Wißbegierde ich schon kannte, weil er mich zuweilen besuchte, lateinisch-theologische Bücher von mir liehe, geschenkt, und für Bezahlung angeschaffet bekam. Als er mir anzeigte, daß der Archijerei ihn zum Lehrer der rußischen Jugend ernannt habe, fragte ich, welche Anweisung er ihm gegeben? und hörete, daß sie nur auf kleine und tägliche Religionsgebräuche der rußisch-griechischen Kirche gehe. Er versicherte aber, daß er es nicht bey denselben bewenden lassen, sondern die Kinder auch in wirklichen Religionslehren unterrichten wolle. Auf Befragen, ob dabey des Petrus Mogilas Confessio ecclesiae graecae orthodoxa sein Leitfaden seyn werde? antwortete er mir lächelnd, daß er nicht gewohnt sey, sich an dieses Buch zu binden, sondern freye Untersuchungen der Lehre Christi und seiner Apostel anzustellen, auch jede Kirchenpartey zu hören. Ich gab diesem Mönch aus der Schulcasse jährlich 150 Rubel, und die Kaiserin Catharina, der es sehr gefiel, daß ich auf solche Weise für die rußischen Kinder gesorget hatte, befahl, daß dem Mönch, der ihnen den Religionsunterricht ertheilte, noch ausser dem aus der Synodalcasse jährlich 250 Rubel gegeben

werden sollten. Also hatte er einen grossen Gehalt, der den, welchen ein Professor in dem Seminarium einer Eparchie bekommt, sehr weit übertrifft. Ich war willig, auch für die Schüler und Schülerinnen von andern christlichen Parteyen Religionslehrer ihrer Confeßion zu bestellen, wenn es würde verlanget werden, um dadurch allen Verdacht der Proselytenmacherey von der Schule abzuhalten. Wenn ich aber des Sonnabends, da alle Schüler auf dem grossen Saal versammlet waren, unter ihnen auftrat, um ihre Herzen und Sitten durch Regeln und Beyspiele zu bearbeiten, so wiederholte ich oft, daß wir alle nur einen Gott und Vater, und einen Erlöser, Herrn und künftigen Richter hätten, und einander aufrichtige Liebe, Hülfe und Dienstleistung schuldig wären. Vornemlich war es für mich etwas Rührendes und Reitzendes, junge Leute von so verschiedenen Nationen vor mir zu haben, und zu versuchen, ob dieselben durch einerley Grundregeln zu guten Menschen in Ansehung ihrer künftigen verschiedenen Stände und Verhältnisse gebildet werden könnten?

Es trug sich in eben diesem 1763sten Jahr noch etwas Merkwürdiges zu, das durch Gottes Vorsehung aus lauter guten Folgen eines fehlerhaften Entschlusses entstand. Ich hatte in unterschiedenen Kirchenconventen gesagt, daß meine Person und meine Anschläge der Kirche nie etwas kosten sollten, und daß ich für meine Schulbemühungen nichts als Vertrauen und völlige Macht und Gewalt verlange. Nichts desto weniger fiel es dem Generalfeldmarschall 1763 ein, die Aeltesten und Vorsteher der Kirche nach seinem Hause zu berufen, und in einem sogenannten Kirchenconvent zu beschliessen, daß man mir aus der Kirchencasse ein Geschenk von 400 Rubeln zum Zeichen der Erkenntlichkeit für meine grossen Schulbemühungen machen wolle. Dieser Beschluß verdiente weder Beyfall noch Lob, denn er war ein Gegentheil

gentheil von meinem erklärten Entschluß, und hatte das Ansehen, daß man eine Probe machen wolle, ob meine Entschlüsse und Erklärungen ernstlich und standhaft wären; er ging auf eine Summe, die eine Kleinigkeit in Ansehung meiner grossen Mühe und Arbeit war, die ich aber auch nicht angenommen haben würde, wenn sie gleich zehnmahl gröſſer gewesen wäre; und was noch das Schlimmste war, das Geld sollte aus einer Casse genommen werden, die 30 und einige tausend Rubel Schulden hatte, auf deren Tilgung ich durch Sammlung freywilliger Beyträge sorgfältig bedacht war, so daß übelwollende Leute ausspreugen konnten, ich sammle nicht für die Kirche, sondern für mich. Nichts desto weniger kamen zwey Kirchenvorsteher, und brachten mir das Geschenk im Namen des Kirchenconvents. Ich sagte, daß die blosse Zufriedenheit des Kirchenconvents mir mehr als die gröſte Summe werth sey, daß das Geschenk, in sofern als es des Kirchenconvents Zufriedenheit mit meinen Bemühungen bezeuge, mich aufs stärkste rühre, daß ich es aber wegen der eben angeführten Ursachen nicht nehmen könne. Sie wollten es nicht zurücknehmen, ich trug es aber ein Paar Minuten hernach, als sie weggegangen waren, einem von ihnen, der nahe bey mir wohnete, in das Haus, und bat ihn, mich von dieser beunruhigenden Last zu befreyen. Ein Paar Tage hernach, da ich nicht zu Hause war, kam Stelling, der erste Aelteste der Kirche, zu meiner Ehegattin, um dieser die in Imperiale umgesetzte 400 Rubel im Namen des Kirchenconvents zum Geschenk zu bringen, weil dieses meiner Erklärung nicht entgegen stände. Meine Gattin bezeigte ihre Verwunderung und Unzufriedenheit über diese Wendung mit derselben, und wegerte sich standhaft, das Geschenk zu nehmen: Stelling aber legte es in ihre Stube. Als ich nach Hause kam, erzählte sie mir was vorgefallen sey, und versicherte, daß sie das Geschenk

nicht

nicht angenommen habe. Ich lobte dieses, und sagte ferner, sie werde von selbst wissen, was sie mit dem Gelde thun müsse. Sie schrieb also an Stelling, und schickte ihm das Geschenk mit Dank zurück. Am folgenden Tage kam desselben Schwager, der Kirchenälteste Stegelmann, nach meinem Hause, und bat mich freundschaftlich und ernstlich, daß ich verstatten und bewirken mögte, daß meine Gattin das Geschenk nähme, denn dadurch würde etwas sehr Böses abgewendet, und etwas sehr Gutes verschaffet werden. Das Böse sey, daß der Feldmarschall fest beschlossen habe, das Kirchenpatronat, und sein Schwager Stelling das Kirchenältesten-Amt niederzulegen, wenn das Geschenk nicht angenommen würde; hingegen das Gute sey, daß jemand der Kirche auf zehn Jahre fünftausend Rubel ohne Zinsen leihen wolle, um so viel Schulden abtragen zu können. Ich antwortete, daß ich meinen Kopf voll wichtiger und erheblicher Schulsachen hätte, und sogleich nach der Schule zurückkehren müßte, daß ich aber nach der Rückkunft aus derselben überlegen wolle, wie ich am besten aus dem Handel kommen könne, und meinen Entschluß ihm melden. Ein Paar Stunden hernach schrieb ich an ihn, er mögte mir das Geld schicken, und dem Kirchenconvent meinen gebührenden Dank dafür abstatten. Nun gab ich, um dem Kirchenconvent einigermassen zu willfahren, meiner Gattin davon hundert Rubel, die übrigen 300 Rubel aber widmete ich in der Stille, der Anfang eines Capitals zur beständigen Unterhaltung der Schule zu seyn, und bat Gott, daß er dasselbige segnen und vermehren wolle. Als Stegelmann seinem Schwager Stelling anzeigte, daß ich das Geschenk habe abholen lassen, sagte dieser, ich will der Kirche fünftausend Rubel auf zehen Jahre ohne Zinsen leihen, aber sie nicht wieder haben, welches aber unter uns bleibet; Stegelmann umarmte ihn, dankte dafür, und sagte, und ich will der Kirche

che von den ihr zum Schulbau vorgeschossenen Summen auch 5000 Rubel schenken, und diese sogleich in meinem Buch tilgen. Diese großmüthigen Geschenke der beyden Schwäger wußte allein Gott. Im nächsten Kirchenconvent überreichte Stelling dem Feldmarschall ein versiegeltes Schreiben an den Kirchenconvent, und bat, daß es erst nach seinem Tode geöffnet werden mögte. Der Feldmarschall überreichte es mir, und ich fühlte die Obligation in demselben, die er von der Kirche auf die erwähnten fünftausend Rubel empfangen hatte, legte es aber stillschweigend zur Verwahrung bey. Noch an demselben Tage fuhr ich zu Stelling, und fragte ihn auf sein Gewissen, ob nicht die Obligation in dem versiegelten Schreiben sey? und ob nicht meine Muthmassung richtig sey, daß er die 5000 Rubel der Kirche schenke? Er verwunderte sich zwar über meine Anmuthung, gestand aber, daß ich alles errathen habe, erzählte mir auch, was sein Schwager gethan, bat aber, alles zu verschweigen. Ich, der fast allemal, wenn ich Vormittags predigte, geschenkte Beyträge für die Kirche und Schule zu verkündigen hatte, und für dieselben dankete, zeigte an einem der nächsten Sonntage, nach der oben erwähnten Stiftung der 300 Rubel, öffentlich an, daß jemand diese Stiftung gemacht, und das Vertrauen zu Gott habe, er werde viele erwecken, dieses kleine Capital nach und nach ansehnlich zu vergrössern. Der nächste Erfolg davon wird bey dem 1764sten Jahre vorkommen.

In diesem 1764sten Jahr, und unter dem 31sten Jänner ertheilte Kaiserin Catharina die zweyte der Schule ein vortreffliches Privilegium, des Inhalts, daß sie als eine zum gemeinen Besten gereichende Stiftung, damals und zu ewigen Zeiten als ein mit allen ihren Gebäuden der S. Peterskirche und Gemeine allein zugehöriges und von ihr allein abhangendes Eigenthum, in ihrer sowohl

sowohl gegenwärtigen als etwa inskünftige bey zunehmender Anzahl der Schüler und Schülerinnen, von dem Kirchenconvent zu machenden Einrichtung und Verfassung, geschützet, und gegen alle Anfechtungen vertheidiget werden, auch von allen Policey-Oneribus frey bleiben solle. Ich hatte die Bittschrift um dasselbe aufgesetzt, der Generalfeldmarschall aber sie der Monarchin überreichet, und es mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit betrieben, er freuete sich auch herzlich darüber, daß es in rußischer Sprache auf Pergament so schön geschrieben war. Als er aber zwey kleine Schreibfehler darinnen entdeckte, ließ er dieselben nicht nur in der Kanzley sauber verbessern, sondern sagte, ein Privilegium muß ganz frey von Schreibfehlern seyn, also muß dieses noch einmahl geschrieben werden, war auch so dreist, daß er der Kaiserin Namen, den sie schön geschrieben hatte, mit einem Federmesser herausschnitte, ihr denselben überreichte, und sie um eine neue Abschrift und Unterschrift bat. Die Monarchin war so gefällig, daß sie jene befahl, und diese selbst besorgte, ja sie schenkte zu den Schulgebäuden dreytausend Rubel, und der Großfürst tausend. Es genehmigte auch der Kirchenconvent, daß ich den grossen Schulsaal mit den Bildnissen der um die Schule bis dahin verdienten Personen, der Kaiserin Catharina der zweyten, des Generalfeldmarschalls Grafen von Münnich, (in Lebensgrösse,) des seligen Pastors Zuckmantel, der Vorschläge zu der Schulverbesserung gethan, und die Gemeine zur Erbauung des Gebäudes ermuntert hatte, und der beyden Kirchenältesten Stelling und Stegelmann, zieren durfte. Die Kosten zu der Malerey und Einfassung dreyer derselben gab der wohlthätige Kirchenälteste Michaelis her. Alles dieses machte auch mir Freude.

Allein nun ging auch mein Leiden an. Als die Schule im October 1764 zwey Jahre gedauret hatte, statte-

stattete ich dem Kirchenconvent einen sehr genauen Bericht, nicht nur von ihrem Zustande, sondern auch von meinen Grundsätzen, nach welchen ich sie eingerichtet, und bisher verwaltet hätte, ab, und bat, daß dieser Bericht den Kirchenacten beygefüget werden mögte. Ich legte dem Kirchenconvent auch zwey Fragen vor, und bat, daß die Antwort auf dieselben dem Protocolle einverleibet werden mögte, nemlich 1) ob er mit meiner bisherigen Einrichtung und Regierung der Schule zu frieden sey, und dieselbe genehmige? und 2) ob er die mir 1762 ertheilte Gewalt, sie nach meinem Wissen und Gewissen allein zu regieren, auf lebenslang, oder so lange ich in S. Petersburg seyn werde, erneure und bestätige? und wenn ich sie, wie ich durch Gottes Hülfe zu leisten hoffe, fernerhin gewissenhaft und klüglich gebrauche, mich mit Mißtrauen, Einwürfen und Vorwürfen verschonen wolle? Ob ich wohl daran gethan, daß ich um schriftliche Erklärung auf diese Fragen gebeten? oder ob es besser gewesen wäre, daß ich von beyden Puncten stille geschwiegen, und abgewartet hätte, ob der Kirchenconvent von selbst Schritte thun werde, die von seinem bisherigen Verfahren gegen mich merklich abwichen? das kann und will ich nicht entscheiden, denn es ist, so wie der Erfolg, längst vorbey, und stand unter göttlicher Regierung. That ich damals in guter Meynung Fehltritte, so war dieser vielleicht der größte, daß ich, um dem Convent destomehr Freyheit in seinen Berathschlagungen zu lassen, mich aus der Versammlung wegbegab. Denn nun nahmen ein Paar übelgesinnete Personen, (so viel ich weiß) unter den Vorstehern der Kirche, die Gelegenheit in Acht, ihre Mißdeutungen meiner Worte und Absichten desto umständlicher und kräftiger anzubringen. Man konnte in dieser Versammlung nicht einig werden; der Generalfeldmarschall stellte noch zwey andere an, und jede derselben währete unterschiedene Stunden; er konn-

te

te sie aber zu keinem Entschluß bringen, sondern die schon in der ersten Versammlung an mir ausgeübten Kränkungen und Beleidigungen wurden fortgesetzet, und immer höher getrieben, da die Uebelgesinnten Zeit hatten, sich mit andern gleichgesinnten zu unterreden, und von denselben anfeuren zu lassen. Ich hatte einen sehr gnädigen und schmeichelhaften Brief von dem Minister Freyherrn von Münchhausen aus Hannover empfangen, in welchem er lebhaft beklagte, daß ich nicht mehr zu Göttingen sey, weil er nach Gesners Tode niemand habe und wisse, dem er die Regierung des Schulwesens in den braunschweigischen Landen übergeben könne, und wünschte, daß Gottes Vorsehung es so fügen mögte, daß ich nach Göttingen zurückkommen könnte. Diesen Brief schickte ich dem Generalfeldmarschall, der ihn in der dritten Versammlung selbst vorlas, aber gegen die Widersprecher, die in den Schulsachen mit rathen und regieren wollten, nichts dadurch ausrichtete. Diesen langsamen Gang der Entschliessung konnte ich nicht länger ertragen, ging also am vierten November in die dritte Versammlung, als sie schon einige Stunden gewähret hatte, bedauerte den Generalfeldmarschall, daß man ihn so lange aufhalte, und ihm so grosse Mühe mache, und verlangte mit grosser Lebhaftigkeit, daß der Convent noch in derselben Stunde sich entschliessen mögte, ob er meine beyden Fragen mit ja! oder nein! beantworten wolle? Würde diese Versammlung wieder vergeblich seyn, so würde ich unmittelbar nach derselben meinen Entschluß anzeigen, der auf diesen Fall schon gefaßt sey. So bald ich die Versammlung verlassen hatte, fragte der Generalfeldmarschall, ob sie sich vereinigen wolle, oder nicht? Sie vereinigte sich nun zur Bejahung meiner beyden Fragen, aber dieses erzwungene ja! mißfiel mir so sehr, daß ich voraus sahe, es stehe mir ein neuer Sturm bevor.

Schon

Schon am 25sten November 1764, da ich den Kirchenconvent zu erfreuen hoffte, wurde mir ein jeder Schritt, den ich zum Nutzen der Schule, mit Aufopferung meiner Bequemlichkeit und meines Nutzens, that, so schwehr gemacht, als ob ich für mich hätte etwas erstreiten wollen. Ich las einen Aufsatz vor, wie ein immerwährender Fonds zur beständigen Unterhaltung der Schule zu Stande gebracht, und die Dauer der Schule dadurch desto gewisser verschaffet werden könne? Ich erzählte, daß ich von dem Geschenk, das der Kirchenconvent mir im vorigen Jahr zu machen beliebet, (S. 401) 300 Rubel zum Anfang eines beständigen Fonds bestimmet hätte, und daß er durch milde Beyträge schon 1711 Rubel betrage. Endlich brachte ich doch die gegenwärtigen Mitglieder des Kirchenconvents dahin, daß sie sich auf lebenslang zu jährlichen Beyträgen zum Schulfonds, und zum Schulgeld für 50 arme Freyschüler und Freyschülerinnen verpflichteten. Einige andere Zuflüsse zu dem Schulfonds, die ich vorschlug, wurden auch bewilliget, und es wurde festgesetzt, daß er zur Unterhaltung und Aufnahme der Schule beständig erhalten werden solle.

Auszüge aus des Generalfeldmarschalls Briefen an mich.

Ehe ich die heftigen Stürme beschreibe, denen ich 1765 ausgesetzet gewesen bin, will ich folgende Auszüge aus dictirten Briefen des Generalfeldmarschalls Grafen von Münnich, die er an mich geschrieben hat, hieher setzen.

„Mein liebwertheſter Herr Doctor! ich habe heute „Mittag die Gelegenheit gehabt, mit Ihro Majestät, „unſrer allergnädigſten und huldreichſten Kaiſerin, we„gen unſerer Schule, und ſonderlich wegen des Herrn „Doctors

„Doctors vielen Bemühungen bey derselben, — — aus-
„führlich zu sprechen, und mit Vergnügen von Ihro
„Majest. selbst gehört, daß sie von dem guten Zustan-
„de unserer Schule informiret sind, auch von dersel-
„ben und von meines werthen Herrn Doctors Capa-
„cität vollkommen gute Opinion haben. Sie geruhe-
„ten also mir zu versichern: daß sie unsere Schule in
„ihren besondern Schutz zu nehmen, und ein Privi-
„legium darauf zu ertheilen willig wären, und es mögte
„unsere Bittschrift nur an den Etatsrath Olsufief ab-
„gegeben werden, durch den sie mir auch wissen lassen
„wollten, an welchem Tage und zu welcher Stunde
„E. H. vor Ihro kaiserl. Majest. selbst erscheinen, und
„einen mündlichen Bericht von der Einrichtung der
„Schule persönlich abstatten könnten; doch müßte es
„nicht im priesterlichen Habit seyn, also ohne Mantel
„und Kragen. Ich bin mit vieler Hochachtung Ew.
Hochehrwürden ganz treu-ergebener Freund und Die-
ner. B. C. Gr. M. Am 27sten Sept. 1763.

„Ich begreife gar wohl, mit wie vieler Beschwerniß
„und Verdrießlichkeit die Sorge, eine Menge Kinder
„zu logiren und zu verpflegen, auch die nöthigen Leute
„dabey in Ordnung zu halten, und in allen zu ver-
„gnügen, verknüpft seyn müsse, und daß solches alles
„meinem wertheften Herrn Doctor, bey einer ohnedem
„überhäuften Arbeit und Amtsgeschäften, zu einer
„grossen Last gereiche. — — — Dennoch bin ich
„der Meynung, daß man die Pensionsanstalt durchaus
„nicht eingehen lassen, sondern darauf bedacht seyn
„müsse, dieselbe nach aller Möglichkeit zu verbessern zu su-
„chen, und etwa monatlich von jedem Pensionär ei-
„nen Rubel mehr nehmen, zugleich aber darauf be-
„dacht seyn, meines lieben Herrn Doctors viele
„Mühe zu erleichtern, und die Last auf andere bey der
„Schule bestellte Bediente mit zu legen; welches ich

„der

„der Herren Kirchenältesten und Vorsteher Einsicht und „gütige Vorsorge bestens empfehle, und darüber heute „an unsern genereusen Herrn Stelling schreibe. Am 15ten Febr. 1764.

„Da ich vor einigen Tagen das für unsere Schule „ausgefertigte Privilegium unserer allerhuldreichsten Kai„serin zu Füssen legte, mit dem demüthigsten Ersuchen, „solches Dero allerhöchsten Unterschrift zu würdigen, „waren dieselben so gnädig, und sagten, sie wüßten, daß „in dieser Schule die Jugend beyderley Geschlechts wohl „gehalten und informiret würde. Ich antwortete „darauf: es geschiehet solches durch den unermüde„ten Fleiß des Doctors Büsching, insonderheit was „die christliche Moral betrift, um die Herzen und Ge„müther der Jugend zur Tugend zu lenken. Am 6sten März 1764.

„Hochehrwürdiger, geliebtester Herr Doctor! Un„sere gutthätige Herren Kirchenvorsteher und Aeltesten „können nebst mir nicht allerdings zufrieden seyn, daß „E. H. unserer Dankbegierde sich so heftig widersetzen. „Wir wissen, daß ein Arbeiter seines Lohnes werth ist, „und erkennen die erstaunende Bemühung, welche mein „werthgeschätzter Herr Doctor bey unsrer neu errichte„ten Schule sich mit einer ganz ausnehmenden Unver„drossenheit eine Zeither gegeben. Es war in schul„digster Dankbarkeit solcher Bemühungen ein Kirchen„convent jüngsthin zusammen gekommen, nur allein um „E. H. eine geringe Belohnung dafür zufliessen zu „lassen, worein alle Glieder einstimmig und mit Ver„gnügen gewilliget. Wir sind schuldig einzusehen, ob „solches der Kirche zur Last gereichen könnte, und die „Verantwortung desfalls liegt auf uns. Ich war mir „daher nicht vermuthen, daß mein höchstgeschätzter Herr „Doctor unsere Bemühung nicht genehm halten, und

„die

„die der würdigsten Frau Doctorin offerirte 400 Ru„bel nicht annehmen würden, als wodurch E. H. Ge„wissen nicht beschweret werden kann. (s. oben S. 405.) „Ich werde demnach mit den Herren Kirchenvorstehern „annoch darauf bedacht seyn, dero Frau Liebste auf ei„ne andere Art dahin zu bewegen, um ein Zeichen „unserer Dankbarkeit anzunehmen. Würde ein solches „wider Verhoffen abermals fehlschlagen, so würden „mein theuerster Herr Doctor mir dadurch Anlaß ge„ben künftighin nicht so willig in unserm Kirchencon„vent mich einzufinden, und das Beste der Kirche und „Schule zu besorgen. Am 29sten März 1764.

„Ich und meine Gemalin sind sehr erbauet von „dero heutigen schönen Predigt. Ich mögte wohl „meinen theuresten Herrn Doctor nicht gern mit mehrere „Arbeit überhäufen, aber sie wissen, daß ich nicht ein „Gelehrter, sondern ein alter Soldat bin, also ohne „dero Beystand bey der jetzigen Gelegenheit nicht „zurecht kommen, und allein unsere Feinde schlagen „kann.„ Am 9ten April 1764.

Anmerkung. Die hier erwähnte Gelegenheit war die, daß das Justitzcollegium die Freyheit und Unabhängigkeit der evangelischen Prediger gewaltsam anfocht, davon unten ein mehreres. Ich will hier einer Liebkosung des Feldmarschalls gedenken, daß er einmal, da ich neben ihm auf dem Canapé saß, sagte, Herr D. wenn ich noch commandirender Feldmarschall wäre, so müßten sie mein Adjunctus seyn. Nein! antwortete ich, Ihro Erlaucht, das könnt ich nicht seyn, wohl aber ihr Feldprediger, und als solcher würde ich ihnen den lebhaftesten und treuesten Beystand leisten.

„Ich bewundere meines werthgeschätzten Herrn „Doctors Bemühung, ungemeine Fertigkeit und Ein„sicht

„sicht in unsere (kirchliche) Angelegenheiten.„ Am 5ten April 1764.

„Mein theuerster Herr Doctor werden aus meinem „Briefe, den ich Ihro kaiserl. Majest. mit unsern Collecten„buch von 29sten May überreichet, ersehen, in wel„chen Terminis ich ihrer gedacht, welches J. M. in den „avantageusen Sentiments, welche Allerhöchstdieselben „vor E. H. Person und Tugenden hegen, fortzufahren „Anlaß geben wird, massen J. M. da sie das Collecten„buch von mir annahmen, so wie schon vormals ge„schehen, mir zu sagen geruheten: Sie wüßten, wie die „Jugend in dieser Schule wohl unterrichtet und gehal„ten würde.„ Am 2ten Junius 1764.

„Ich wünsche herzlich, E. H. bald bey meiner „Rückkunft von Narva bey allem erwünschten Wohlseyn „wieder zu sehen, und erinnere nur aus treuem Herzen, „daß mein werthester Herr Doctor unermüdet der Schu„le vorzustehen fortfahren, und sich durch keine Wider„wärtigkeit davon abhalten lassen wollen. Ich habe „das feste Vertrauen, Gott wird Dero Bemühung „segnen, und die Schule zu jedermanns Bewunderung „je mehr und mehr in Aufnahme bringen.„ Am 8ten Jun. 1764.

„Der Text, den E. H. auf den 28ten Jun. als „dem Gedächtnißfeste der heldenmüthigen Thronbestei„gung Ihrer kaiserl. Majest. gewählet, schicket sich zu dieser „grossen Begebenheit aufs allerbeste, und würde mir „ein Vergnügen gewesen seyn, die Predigt, die darüber „gehalten worden, anzuhören. — — Gott stärke und „erhalte sie bey beständiger guter Gesundheit, so bin „ich versichert, es wird unsere liebe Schule je mehr „und mehr in Reputation und Aufnahme kommen,

„und

„und Gott Segen zu dero grossen Bemühungen geben. Aus Narva am 15ten Jul. 1764.

„Bey dem vorhabenden öffentlichen Schul-Examine „werde mich, so viel es meine Geschäfte zulassen, mit vielem „Vergnügen einfinden, und einen Zeugen des unend„lichen Nutzens dero Bemühungen mit abgeben. Mein „in dem Schulsaale angebrachtes Portrait habe ich „mit Vergnügen gesehen, nicht daß solches meiner Ei„genliebe schmeichle, sondern weil es wohl gerathen, „in einer anständigen Stellung und gefällig gemalet, „und etwa inskünftige andere Patronen unserer l. S. „Petrikirche und Schule reitzen kann, diese löbliche „Stiftungen nach meinem Exempel unter göttlichen „Beystand zu unterstützen. Es ist mir besonders an„genehm, daß dieses mein Bildniß die Portraits der „würdigsten Männer, als des Pastors Zuckmantel, „Herrn Stegelmann und Stelling, zur Seite haben „wird. Ich werde aber hierbey nicht ruhig noch zufrie„den seyn, wenn meines wertheſten Herrn Doctors, „als welcher sich um unsere Schule so sehr verdient ge„macht, Portrait nicht dabey seyn wird.„ Am 1sten Oct. 1764.

Anmerkung. Mein Bildniß ist in diesen Saal nicht gekommen, worüber ich aber niemals mißvergnügt gewesen bin.

„Mein allerliebster Herr Doctor! Ihnen wird es „nicht schwehr fallen, eine gute Predigt aus dem Ermel „zu schütteln, und ist nicht zu bewundern, daß bey „dero ganz überhäuften Geschäften, mein werthgeschätz„ter Herr Doctor sich nicht dazu praepariret. Am 20sten Oct. 1764.

Anmerkung. Der G. F. M. verlangte von mir eine Abschrift der Predigt, die er gehöret, und die

die ihm wohl gefallen hatte; ich antwortete ihm aber, daß sie eine unvorbereitete, wenigstens nicht aufgeschriebene Predigt sey.

„Da Ihro kaiserl. Majest. und Ihro kaiserl. Ho„heit, der Großfürst, Allerhöchstdero Geschenke (von „3000 und 1000 Rubeln) zum Behuf der unter E. H. „Direction stehenden Schule bezahlen lassen, und J. „K. M. mir zu zweyen mahlen mündlich zu sagen geru„het, sie wüßte daß in dieser Schule die Jugend wohl „gehalten und wohl unterrichtet werde: so haben E. H. „mehr Theil an diesem Geschenk als ich. Am 28sten „Oct. 1764.

„Da wir hoffentlich heute Nachmittag in unserm „gewöhnlichen Kirchenconvent werden zusammenkommen, „so habe heute Morgen an den Herrn Pastor Trefurt „geschrieben, und denselben aufs freundlichste, jedoch „nachdrücklichste ermahnet, seine Streitigkeit mit E. H. „wegen der Lehre, in der Stille und Güte abzuthun, „und derselben in unserer heutigen Versammlung nicht „zu gedenken ꝛc. Ich habe das Vertrauen zu E. H. „Gelassenheit, sie werden diese Widerwärtigkeit mit Ge„duld ertragen, und in der bisherigen löblichen Sorg„falt für unsere liebe Schule sich nicht stören lassen. (S. oben S. 394 — 404.) Am 1sten Nov. 1764.

„Verehrungswürdigster Herr Doctor! Gestern „Nachmittag ist in unserm Convent meines werthen „Herrn Doctors Vorstellung zweymahl abgelesen, und „über jeden Punct deliberiret worden. Die Meynun„gen waren zwar anfangs nicht einerley, doch hat man „sich zuletzt verglichen. Herr Knuth und Herr Schrö„ter werden ihre Meynungen heute und morgen zu „Papier bringen, und am Donnerstag Nachmittag „kommen wir wieder zusammen, da denn unsere Ent-

„schliessung vermuthlich zu E. H. völliger Satisfaction „ausfallen wird. (S. oben S. 406.)

„Ich habe demnach das feste Vertrauen, mein „wertheſter Herr Doctor werden zur Ehre Gottes und „zum Besten des Nächsten, unermüdet in dero bisher„rigen Bemühungen, die Schule im besten Flor zu „erhalten, und je mehr und mehr aufzuhelfen, fortfah„ren, denn hievon dependiret unser aller Credit bey „J. M. unserer allerhuldreichſten Kaiserin. Alle Glie„der des Kirchenconvents versichern nebst mir die schul„digste und vollkommenste Erkenntlichkeit. Am 2ten Nov. 1764.

„Ich habe die mir communicirte und hiebey zu„rückkommende Pieçen mit Attention gelesen, und bin „versichert, es wird ein löblicher Kirchenconvent nicht „allein in Ansehung dessen, wozu es sich gestern meinem „höchſtgeehrten Herrn Doctor verbunden, sondern auch „in der schuldigſten Hochachtung für dero würdigſte „Person und vorzüglichen Verdienſte, es an nichts er„mangeln lassen. Am 7ten Nov. 1764.

„Ich wünsche, daß Gott meinem werthgeschätz„ten Herrn Doctor zur Fortsetzung dero so wichtigen als „beschwehrlichen Arbeit Kräfte verleihen wolle. Am 10ten Nov. 1764.

„Ich habe Hoffnung, vor Neujahr noch etwas „zu sammlen, und der Segen Gottes über unsere Schu„le, die unter E. H. weisen und sorgfältigen Direction „steht, wird nicht aufhören, damit die Lehrer, deren „Gehalt jährlich eine Summe von mehr als 4800 „Rubel beträgt, um desto richtiger bezahlet werden kön„nen. Gott verleihe meinem wertheſten Herrn Doctor „beständige Gesundheit, Seelen- und Leibes-Kräfte. Am 7ten Dec. 1764.

„Ich

„Ich habe dero Sendschreiben an die Verfasser „des berlinischen Wochenblatts mit Begierde und Ver„gnügen gelesen, doch hat das, was S. 10 und 11 „von meiner Person stehet, mein Gemüth in nicht ge„ringe Unruhe gesetzet. — — Nur dieses scheinet nicht „übel gethan zu seyn, andern, und sonderlich meinen „Nachfolgern bey der Kirche und Schule, mit einem guten „Beyspiel vorzugehen. Ich habe auch dieses bedacht, daß „was ein so grosser Mann, der in seinen Schriften „Wahrheiten an den Tag zu legen sich befleißiget, als „E. H. der Welt bekannt machet, nützlich seyn könne, „und finde, daß ich schuldig bin, meinem unschätzba„ren Herrn Doctor den schuldigsten Dank abzustatten. „Es ist und bleibet ebenfalls eine unauslöschliche und „unwidertreibliche Wahrheit, daß ich mit der vollkom„mensten Hochachtung und Ehrerbietung Zeitlebens „seyn werde, E. H. — — Am 13ten Dec. 1764.

„Ich bin noch immer sehr übel zufrieden, daß „mein verehrungswürdigster Herr Doctor ihrer so we„nig schonen, und sich in Gefahr setzen, mit einer „schwehren Krankheit befallen zu werden, welches „Gott in Gnaden verhüten wolle. — — Alle meine „Sorge, Mühe und Arbeit für unsere Schule mögte „vergeblich seyn, wenn E. H. nicht besser auf die Con„servation ihrer Gesundheit bedacht seyn werden. Am 5ten und 7ten Januar 1765.

„Ich komme nun auf E. H. unterm 7ten Januar „mir zugeschicktes Promemoria. Es ist mir solches ein „höchst angenehmes und überführendes Merkmal mei„nes wertheften Herrn Doctors gütigen Zutrauens. „Meine Gedanken bey den in diesem P. M. angeführten „drey Hauptpflichten, die E. H. zu erfüllen haben, will „ich kürzlich hiermit wohlmeynend eröffnen, und zwar „also, daß

„1) was die höchstnützliche Erdbeschreibung anbe„trift, — — so ist E. H. grosser Name dabey interes„sirt, wenn das Werk nicht völlig ausgearbeitet wer„den sollte: ich bin aber der Meynung, sie werden „Gelegenheit finden, es nach Wunsch fortzusetzen.

„2) Die Amtspflichten als Prediger, sonderlich „bey den Kranken, nehmen allerdings viele Zeit weg, „und sind vornemlich im Winter bey den langen Näch„ten, und grosser Kälte, beschwehrlich, im Frühling, „Sommer und Herbst erträglicher.

„3) Die Schuldirection betreffend, so bin ich „mit meinem höchstgeehrten Herrn Doctor nicht aller„dinges einstimmig. E. H. haben nach dem letzten „gehaltenen höchst mühsamen Examen mir selbst versi„chert, daß sie mit den Lehrern und Schülern sehr wohl „zufrieden gewesen, woraus zu schliessen, daß die Schul„anstalten und Classen bereits in der besten Verfassung „stehen. Wozu ist es denn nöthig, daß mein werthge„schätzter Herr Doctor selbst die Function des Inspectors „und der Lehrer auf sich nehmen? Es ist genug, wenn „sie die Woche einmahl oder zweymahl die Schule vi„sitiren, und in jede Klasse sich einige Minuten aufhal„ten, um zu sehen, ob alles in gehöriger Ordnung trac„tiret werde? und sodenn ernstlich darüber halten. Auf „solche Art würde bey der Schule nichts versäumet, „und E. H. manche Stunde zu dero Vergnügen und „zur Ausarbeitung der Erdbeschreibung finden können. „Gott verleihe der verehrungswürdigsten Frau Doctorin „völlige Besserung, und beständige gute Gesundheit, „damit E. H. auch hierinn getröstet werden, und ihnen der „Gedanke, entweder aus der Welt, oder aus dem Lande, „vergehen., und lauter vergnügte Tage folgen mögen, „welche ich von Herzen wünsche; denn wenn eines von „beyden erfolgte, so würde ich die Hand, welche ohne-

„dem

„dem nach dem Grabe reichet, auch sinken lassen. „Der ich mit aller schuldigen Hochachtung ohne Heuche„ley bin und Zeitlebens seyn werde — — Am 12ten Januar 1765.

Fortsetzung der Geschichte.

Wer diese Auszüge mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat, wird gewiß glauben, der Generalfeldmarschall Graf Münnich sey der größte Gönner und der treueste Freund seines höchstgeschätzten, liebwerthesten, liebenswürdigsten, allerliebsten, verehrungswürdigsten, unschätzbaren Doctors Büsching gewesen, von dem er in seinen vielen Briefen, die er selbst am sechsten April 1765 Liebesbriefe nennte, ausser diesen liebkosenden Ausdrücken, noch andere ähnliche gebrauchet. Ich will auch für gewiß annehmen, daß dazumahl, als er diese Ausdrücke gebrauchte, dieselben seine wahre Gesinnung gegen mich ausgedrücket haben: und alsdann ist die Frage, wodurch sie so plötzlich und geschwinde verändert worden sey? Das ist entweder durch boshafte Leute, oder durch eigene Uebereilung des Generalfeldmarschalls geschehen, der gewisse Worte, die mir mein äusserst lastbarer Zustand auspresste, für bittere Beschuldigungen und gar für Bedrohungen annahm, die sie doch weder waren, noch seyn konnten, und nachher, seinem Character gemäß, die Fehltritte, zu welchen ihn diese Mißdeutung verleitete, nicht wieder zurück thun wollte. Vermöge seines Characters war er gegen Personen, die entweder seines Gleichen, oder höher, als er, waren, oder bey welchen er gewisse Vorzüge des Geistes zu finden glaubte, rechthaberisch, gab ihnen nicht nach, und dachte nicht daran, es wieder gut zu machen, wenn er sich gleich aufs stärkste in Ansehung derselben versehen hatte. Seine Meynung von mir ersiehet man aus dem vorhergehenden Abschnitt; sie war

zu groß; aber er hatte sie nun einmahl, und also konnte er sich nicht entschliessen, etwas von dem zurück zu nehmen, was er in Ansehung meiner gethan hatte. An den Inspector Göbel (S. 401) schrieb er am sechsten April einen harten Brief, weil er aber denselben wenig achtete, so bat er ihn nachher zweymal um Vergebung.

Seine Fehltritte in Ansehung meiner zeiget das Protocoll des Kirchenconvents, den er am zehnten März in seinem Hause gehalten, und von dem er mich despotisch ausgeschlossen, von dem er mir auch wenige Stunden vorher, da ich an demselben Tage bey ihm war, und ihm mündlichen Bericht von meiner Unterredung mit dem Archijerei von S. Petersburg abstattete, kein Wort gesaget hatte, und was aus diesem Protocoll hieher gehöret, zeiget ein Aufsatz, den ich machte, als er mir und meinen Collegen dieses Protocoll hatte zuschicken lassen, damit wir es auch unterschreiben mögten, welches eine Anmuthung war, die kein Mensch hätte für wahrscheinlich halten sollen. Hier ist mein Aufsatz.

„Ungeachtet ich nicht den dritten Theil der S. „Petersgemeine in Amtsverrichtungen zu besorgen ge„habt, ist doch theils wegen der Direction der Schule, „theils wegen des unsäglich grossen Anlaufs und Ueber„laufs der Leute, in mancherley und mein Amt eigent„lich gar nicht angehenden Angelegenheiten, meine täg„liche Unruhe und Last so groß gewesen, daß ich nicht „nur meine eignen Angelegenheiten und Arbeiten dar„über fast ganz habe verabsäumen und liegen lassen „müssen, sondern auch in der allerunangenehmsten Zer„streuung und Betäubung des Gemüths gelebet habe, „die mich auch an der würdigen Zubereitung zu mei„nen Predigten dergestalt gehindert, daß ich kaum ein „Paar Stunden vorher, ehe sie abgeleget worden, ja „zuweilen gar nicht, zum voraus daran gedenken, und

„in-

„insonderheit mein Herz nicht dazu vorbereiten können.
„Zwar habe ich seit ein Paar Jahren die Besuche,
„welche sonst die Wohlanständigkeit und Freundschaft
„erfordert, fast ganz aufgegeben, und fast keine an-
„dere als Krankenbesuche abgeleget, um etwas mehr
„Zeit und Ruhe zu gewinnen: allein dieser Versuch ist
„nicht gelungen, denn ich habe es durchaus nicht da-
„hin bringen können, zu Hause ruhig und unange-
„laufen zu seyn. Dieses hat mich oft sehr traurig
„und tiefsinnig gemacht, zumahl da ich den bittern Kla-
„gen, welche wegen des Aufschubs der Vollendung
„meiner Erdbeschreibung wöchentlich aus Deutschland
„eingegangen, nicht abhelfen können. Da ich nun
„noch ausserdem bedachte, daß alsdenn, wenn ich mei-
„nen Herrn Collegen überleben, und in seine Stelle
„treten würde, meine Arbeit und Unruhe noch weit
„grösser, und meiner Gemüthsneigung, die zwar auf
„die Verkündigung des göttlichen Worts, aber nicht
„auf die Nebenverrichtungen, die den größten Theil
„der Pastoratsgeschäfte ausmachen, auch nicht auf das
„Geld, so dadurch verdient wird, gehet, zuwider seyn
„würde: so bin ich tausendmahl in solche Bekümmerniß
„gerathen, daß mir nichts übrig geblieben, als das
„flehentliche Seufzen zu Gott, er wolle sich meiner in
„dieser Weitläuftigkeit, Verwirrung und Dunkelheit
„gnädiglich annehmen, wenn es sein Wille sey, mich
„aus derselben herausführen, und mir den Weg zei-
„gen, den ich gehen solle.

„Ich habe diese meine gar zu lastbare und unruhige
„Umstände bey mancherley Gelegenheit erzählet, inson-
„derheit aber auch einigemahl Sr. Erlaucht, dem Herrn
„Generalfeldmarschall Reichsgrafen von Münnich,
„gnädigen Patron unserer Gemeine, geklaget, und ge-
„äussert, daß ich sie nicht lange mehr aushalten werde,
„sondern daß sie mich entweder unter die Erde bey S.

„Pe-

„Petersburg, oder aus Rußland weg bringen würden. „Der Herr Generalfeldmarschall legte dieses theils als „Vorwürfe, die ich ihm mache, theils als Drohungen, „aus, ob es gleich in der That keines von beyden war. „Er hatte mir diese Last nicht verursacht, daher konnte „ich sie ihm auch nicht zuschreiben, und es ist mir „nie eingefallen, ihn auf solche Weise zu bedrohen, „wohl aber habe ich meine gegründete Klagen und den „wahrscheinlichen Erfolg meiner Umstände, Sr. Er„laucht zutraulich vorgetragen. Alles, was Se. „Erlaucht als Patron unserer Gemeine hätten thun „können, bestand darinn, daß sie nebst dem Kir„chenconvent, ungesäumt und ernstlich auf hinlängliche Mittel bedacht gewesen wären, wie meine Um„stände zu meiner Erleichterung, Ruhe und Erhal„tung auf einen bessern Fuß gesetzet werden könnten?

„Es hat zwar vorgegeben werden wollen, als ob „in dieser Absicht am 10ten März in des Herrn Ge„neralfeldmarschalls Hause ein Kirchenconvent gehalten „worden sey: allein es ist unwidersprechlich gewiß, „daß nichts zu meiner Erleichterung, wohl aber vie„les zu meiner Kränkung, und zur Vergrösserung „meiner Last, in dieser Versammlung beschlossen wor„den sey.

„Ueberhaupt ist von dieser Versammlung zu be„merken, daß in derselben unter des Herrn General„feldmarschalls Vorsitz alle Aeltesten und Vorsteher der „Kirche gegenwärtig gewesen sind, und daß ein Pro„tocoll geführet, und nachher von allen gegenwärtig „gewesenen Personen unterschrieben, folglich bey der„selben in allen Stücken, wie bey einem Kirchencon„Pa-

„vent verfahren worden. Sie ist auch in so fern ein „wahrer, aber um deswillen ein unrechtmäßiger Kir„chenconvent gewesen, weil ich davon ohne alle recht„mäßige Ursache ausgeschlossen worden bin. Die „Pastores sind die ersten Mitglieder des Convents; „da nun mein Herr College zur damaligen Zeit krank „war, so war ich, der Ordnung nach, das erste Mit„glied des Convents, und meine Ausschliessung von „demselben war, vermöge des Herkommens und des Kir„chenreglements von 1748, eine unrechtmäßige Hand„lung. Sie war auch schädlich, denn niemand ist der „Kirchenangelegenheiten und des regelmäßigen Verfah„rens in Ansehung derselben, so kundig, als ich. Da „ich nun zu diesem Convent nicht eingeladen worden, „so sind auch so viele übereilte, unbestimmte, und der „Verfassung unserer Kirche entgegenlaufende Dinge in „demselben beschlossen worden. Ich aber habe Ursach „gehabt zu sagen, daß mir durch meine Ausschliessung „von diesem Convent eine Prostitution widerfahren „sey.

„Wie kränkend und beleidigend er auch für „mich ausgefallen sey, erhellet aus folgenden Stü„cken. Vermöge des Protocolls ist darinn vorge„tragen worden:

„Ob man nicht Ursache habe, bey dem hohen Al„ter und jetzigen kränklichen Umständen des Herrn Pa„stor Trefurt, und zur Erleichterung des mit vielfäl„tigen und beschwehrlichen Amtsgeschäften bey der Ge„meine, Kirche und Schule sehr überhäuften Herrn D. „Büsching, darauf bedacht zu seyn, einen gelehrten, „beredten, erfahrnen und gesetzten Mann ausfindig

„zu

„zu machen, und denselben zum dritten Prediger bey „unserer Gemeine zu bestellen, und zwar, da die bey„den Prediger bey der Stückhofs- und Wasiliostrow„schen Gemeine, Herr Großkreutz und Herr Grot, „durch ihre von Gott ihnen verliehene Gaben, viele „Leute an sich ziehen, unsere Gemeine aber, und folg„lich auch die Collecten, welche bey der Kirche gesamm„let werden, merklich abnehmen, ein solches Subjectum „zu erwählen, durch dessen Werth und Vollkommenhei„ten die gefälligen Prediger der andern Kirchen wo „möglich übertroffen, unsere Gemeine wieder gesamm„let, und unsere Kirche bey dem bisherigen Vorzuge „erhalten werden möge.

„Man muß bemerken, daß man damals nicht so„wohl den nahen Tod meines Herrn Collegen, als viel„mehr dieses befürchtet habe, er mögte seine ehemali„gen Kräfte, und insonderheit seine Stimme, nicht völ„lig wieder erhalten, und also sein Amt nicht völlig mehr „verwal.en können. Daher beziehet sich die Erleichte„rung, welche mir dem Ansehn nach verschaffet werden „sollen, nicht auf meine eigene lastbare Umstände, „sondern nur auf die neuen Geschäfte, welche mir die „Krankheit meines Herrn Collegen verursachte, zu de„ren besseren Bestreitung, und allenfalls zur Ersetzung „der Stelle meines Herrn Collegen, ein dritter Prediger „berufen werden solle. Daß er aber etwas zu meiner „eigenen Erleichterung, und was er thun solle? ist im „allergeringsten nicht aus dem Protocoll zu ersehen. Hin„gegen ist die grosse Kränkung und Geringschätzung „klar, welche man gegen mich und meinen Herrn Col„legen ausgeübet hat. Man giebt nemlich vor, un„sere Gemeine nehme merklich ab, indem die Herren „Prediger auf dem Stückhofe und auf Wasiliostrow „durch ihre Gaben viele Leute an sich zögen. Man se„tzet also voraus, daß unsere Gaben von den Gaben je„

„ner

„ner jungen Männer weit übertroffen würden, und „eben deswegen wünschet man einen solchen dritten „Prediger zu erlangen, der durch seinen Werth und „durch seine Vollkommenheiten jene gefälligen Pre„diger übertreffe, unsere Gemeine wieder samm„le, und unsere Kirche bey ihrem bisherigen Vor„zuge erhalte. Es ist klar und deutlich, wie geringschä„tzig in diesen Worten, so wie von meinem Herrn „Collegen, also auch von mir, geurtheilet werde. Al„lein es ist meine Sache nicht, über meinen Werth „zu disputiren. Ich will nur das Vorgeben be„streiten, und widerlegen, daß unsere Gemeine ab„nehme.

„Wenn unsere Gemeine an Mitgliedern abnähme, „so müßte die Anzahl der Gebornen und Gestorbenen „jährlich abnehmen; allein unsere Kirchenbücher bewei„sen das Gegentheil. Wie die Gemeine von Zeit zu „Zeit gewachsen sey, erhellet aus folgendem Verzeich„niß:

	Getaufte.	Begrabene.
„ von 1711 bis 1720 jährlich	43.	28.
„ von 1721 bis 1730 jährlich	49.	31.
„ von 1731 bis 1740 jährlich	64.	55.
„ von 1741 bis 1750 jährlich	97.	86.
„ von 1751 bis 1760 jährlich	138.	134.
„ von 1761 bis 1764 jährlich	166.	159.

„Hieraus ist deutlich zu ersehen, 1) daß die Gemeine von „Jahr zu Jahr zahlreicher geworden sey, 2) daß sie „insonderheit auch in der Zeit, da ich Prediger bey der„selben gewesen bin, gewachsen sey, nemlich von 1761 „an. Allenthalben machen die Gebornen wenigstens den

20sten

„20sten Theil aller lebenden Menschen aus; da nun „seit 4 Jahren die Anzahl der Gebornen in unserer Ge„meine jährlich 28 mehr als in den vorhergehenden „10 Jahren beträgt, so ist seit der Zeit die Gemeine „wenigstens um 560 Köpfe zahlreicher geworden, als „sie vorher gewesen. Diese Vermehrung ist insonderheit im vorigen Jahr nach dem Tode des D. Meintels geschehen, da viele Familien und einzelne Personen von der Gemeine auf Wasiliostrow abgegangen, „und zu unserer Gemeine getreten sind, und zwar zu „demjenigen Theil der Gemeine, den ich besorge.

„Man hat aber zur Beschönigung des falschen „Vorgebens, daß unsere Gemeine abnehme, zwey „Gründe angeführet, den einen schriftlich, den andern „mündlich. Jener ist dieser, die Collecten nähmen ab. „Es ist wahr, in diesem Jahr sind die Collecten geringer gewesen, als ehedessen. Die wahren Ursachen davon liegen vor Augen. Die Herren Kirchenvorsteher haben sie zu spät angestellet, nachdem andere hiesige Gemeinen ihnen schon zuvorgekommen waren: sie „sind zu vielen Mitgliedern unserer Gemeine, deren „Beyträge bereit lagen, nicht gegangen, ja sie sollen „sogar mancher Handwerksleute Häuser, zum Verdruß „derselben, mit ausdrücklichen Worten verachtet haben, „als solche, in denen nichts zu holen sey, darüber man „die Klagen höret. Hiernächst ist ja bekannt, wie geldlos die jetzigen Zeiten sind; es haben auch die auserordentlichen ansehnlichen Collecten des vorigen Jahrs „den ordentlichen Collecten einigen Schaden gethan.

„Wie beträchtlich und vorzüglich aber der Segen „Gottes über unsere Gemeine seit 1761, da ich bey derselben stehe, gewesen sey, erhellet daraus, 1) daß „von den 196000 Rubeln, welche die Kirche von 1710 „bis zum 1sten April 1765 an ordentlichen und ausser-

„ordent-

„ordentlichen Einkünften eingenommen, fast der vierte „Theil in den 4 Jahren meines Amts, um des von „mir angelegten Schulwesens, und um meiner öffentlichen „und besondern Ermunterungen willen, gehoben worden „sind, nemlich über 46000 Rubel. 2) Daß das Schul„wesen in der Einnahme über 20000 Rubel betragen hat, „dazu die Kirchencasse nichts gegeben, und der Schul„fonds, den ich selbst gestiftet, auf 5104 Rubel ge„stiegen ist, folglich 3) die Einkünfte der Kirche und „Schule in diesen 4 letzten Jahren über 71000 Rubel „ausgemachet haben. Was der Herr Generalfeldmar„schall collectiret hat, dazu ist er dergestalt durch meine „Bitten, Ermunterungen und Danksagungen beweget „worden, daß es ihm selbst gefallen, in einem Schrei„ben an den Inspector Göbel die Ausdrücke zu gebrau„chen: bey der Schule gelte und bin ich nicht mehr, als „des Herrn D. Büschings Klingebeutel.

„Mündlich hat man die erdichtete Abnahme unse„rer Gemeine dadurch bewiesen, oder auch darinn ge„setzt, daß unsere Kirche jetzt nicht so mit Zuhörern an„gefüllet sey, als sie zur Zeit des seligen Pastors „Zuckmantel gewesen. Es kann seyn, daß damals „die Bänke und Gänge in unserer Kirche alle Sonn„tag so angefüllet gewesen, als sie jetzt noch oftmals „sind; allein damals waren nicht so viele neue Predi„ger bey den übrigen Gemeinen, zu deren Zuhörern „sich die zur Veränderung und Abwechselung geneigten „Petersburger vertheilen konnten. P. Zuckmantel hat„te keine andere als seine Pastoratsgeschäfte, und also „Zeit genug, auf seine Predigten zu studiren, und „wenn er vorzügliche Beredtsamkeit gehabt und in „Kanzelreden gezeiget hat, so ist sie für mich gar „nicht nachahmungs- und beneidenswürdig, weil ich „mit andern Leuten von Einsicht und Geschmack über-

zeuget

„zeuget bin, daß die künstliche und dem grossen Haufen „unverständliche Beredtsamkeit gar nicht auf die Kanzel „gehöre, sondern daß die Hauptsache der Prediger „seyn solle, durchs Evangelium zu überzeugen und zu „rühren. Ich bin so wenig neidisch darauf, daß an„dere hiesige Prediger selbst alsdenn, wenn ich predige, „einen Theil der Glieder unserer Gemeine zu Zuhörern „haben, daß ich vielmehr wünsche, daß sie zur Er„weckung derselben dienen mögen. Daß übrigens unse„re Gemeine an wirklichen Mitgliedern nicht nur eben „so zahlreich, sondern noch zahlreicher sey, als sie zur „Zeit des Pastors Zuckmantel gewesen, ist aus dem „oben gelieferten Verzeichniß der Getauften und Be„grabnen unwidersprechlich zu erweisen.

„Der Kirchenconvent weiß, daß ich für meine „Schulbemühungen niemals habe ein Geschenk annehmen wollen, ja daß ich das mir 1764 aufgedrungene Geschenk zum ersten Anfang des Schulfonds ge„widmet habe. Nichts destoweniger ist in dem Pro„tocoll vom 10ten März gewünschet worden,

„daß ich mir gefallen lassen möge, für meine „Mühe eine Recompense anzunehmen, und zwar „von denen für die Schule so reichlich „collectirten Geldern.„

„Diese letzte Stelle macht sehr wahrscheinlich, daß „man mir habe eine Fallbrücke legen wollen. Gesetzt „aber, daß niemand im Convent diese Absicht geheget „habe, so ist es doch eine grosse Uebereilung vom Con„vent, daß er sich nicht nur von neuem die unnütze „Mühe giebt, mir ein Geschenk anzubieten, sondern „daß er mir dasselbige von den ausserordentlichen Collec„tengeldern anbietet, die der Herr Generalfeldmarschall „und ich gesammlet haben, und mich dadurch der

„Lä-

„Lästerung aussetzet, daß ich für mich collectiret hätte. „Es hat mich diese Stelle um desto mehr kränken „müssen, da meine Gesinnung nicht nur wohl bekannt „ist, und oft genug bezeiget worden, sondern auch „bey geringem Nachdenken gar leicht zu begreifen war, „daß die Anbietung dieses Geschenkes eine Versuchung „für mich sey, die mir nichts als Haß und Verläum„dung zuziehen würde. Das Beleidigende dieser „Stelle des Protocolls wird dadurch vergrössert, daß „sie augenscheinlich zur Absicht gehabt, den Weg zu „neuen Lasten für mich, auf eine scheinbarlich billige „Weise, zu eröffnen, denn es heisset ferner im Proto„coll:

„anbey auch denselben zu ersuchen, mit den Leh„rern und Schulbedienten, mit Battre, dem Tod„tengräber ꝛc. richtige Contracte zu schliessen, „und ihnen schriftliche Instructionen zu ertheilen, „damit sie sich darnach richten, und dem Herrn „Doctor und denen Herren Kirchenvorstehern we„niger Unruhe verursachen mögten.„

„In diesen Worten wird nicht nur fälschlich voraus„gesetzet, daß ich mit den meisten dieser Personen keine „richtige Verabredung getroffen, noch ihnen Vorschrif„ten ertheilet hätte, und erdichtet, daß durch meine „Nachläßigkeit die Kirchenvorsteher beunruhiget würden: „sondern man scheuet und schämet sich nicht, mir, dem „schon unerträglich belästigten Mann, noch neue Lasten „anzumuthen, und zu verlangen, daß ich auch mit „dem Todtengräber, und andern mir unbekannten Leu„ten, die unter dem ꝛc. vorgestellet werden, Contracte „schliessen, und ihnen Vorschriften ertheilen solle. Ei„ne Probe, wie wenig der Convent auf meine Er„leichterung bedacht gewesen sey.

„Doch

„Doch nein, jetzt kommt ein Gegenbeweis. Es „wird im 4ten Artikel des Protocolls gewünschet,

„daß ich zu meiner eignen Erleichterung den jun„gen Herrn Trefurt, der seinem Herrn Vater „adjungiret werden solle, zur Information der Ju„gend bey der Schule mit anführen und gebrauchen „möge.„

„Da haben wir ein vorgeschlagenes Mittel zu „meiner Erleichterung. Nur Schade! daß es weiter „zu nichts als zum Beweise der dabey bewiesenen Un„bedachtsamkeit dienet. Ich informire nicht in der Schu„le, und doch soll der junge Herr Trefurt mir da„durch zur Erleichterung gereichen, daß ich ihn zur „Information in der Schule gebrauche. Man frage „auch meinen Herrn Collegen und desselben Herrn „Sohn, ob dieser Vorschlag des Convents ihren Ab„sichten und Wünschen gemäß sey? Mir haben sie „das Gegentheil versichert.

„In dem 5ten Artikel des Protocolls werde ich „darüber getadelt, daß jetzt die Klasse für Regeln der „Oekonomie und Diät bey den Schülern unserer Schu„le nicht gehalten werde, und einmüthig beschlossen, „es müsse geschehen, auch dafür gehalten, es könne „dieser Unterricht entweder in den Schreibklassen oder „in der Klasse der christlichen Lehre, und zwar gegen „Ende derselben, gehalten werden. Durch diesen letzten „Vorschlag beweiset der Convent seine Unerfahrenheit „in Schulsachen, durch den ersten Vorwurf und Tadel „aber leget er an den Tag, wie wenig Vertrauen er „zu meiner Direction der Schule, und mit wie gerin„ger Aufrichtigkeit er mir das Schulwesen ganz über„lassen habe. Ich hatte zu dem Herrn Generalfeld„marschall vor geraumer Zeit von ungefähr gesaget, daß

für

„für diese Klasse im jetzigen halben Jahr keine taug-
„liche und willige Schüler vorhanden wären, daher sie
„diesesmal so wie noch eine und die andere ausfalle.
„Allein dieser hinlängliche Grund hat kein Gehör ge-
„funden, sondern man mußte und wollte eine Ursache
„haben mich zu tadeln, sie mogte auch so wenig be-
„dacht und gegründet seyn als sie wollte.

„Gegen diese wider mich ausgeübten unbilligen
„Kränkungen sowohl, als gegen die zu gleicher Zeit
„vorgenommenen unregelmäßigen und unbedachtsa-
„men Berathschlagungen und Entschliessungen über
„die Bestellung eines dritten Predigers, und die Ad-
„junctur des jungen Herrn Trefurt, habe ich gegrün-
„dete, starke, lebhafte und scharfe Vorstellungen schrift-
„lich gethan, und in Ansehung der letzten Absichten
„theils aus den Kirchenacten gezeiget, daß man die
„Gemeine dazu ziehen, und vorher befragen müsse,
„theils gelehret, daß vorher auszumachen und fest zu
„setzen sey, was der dritte Prediger thun solle? theils
„vorgestellt, daß der Candidat Trefurt ordiniret, und
„bestimmet werden müsse, was er bey der Gemeine ver-
„richten, und was er nach dem Tode seines Herrn Va-
„ters seyn solle?

Der Generalfeldmarschall und der Convent sahen und fühlten wohl, daß sie sich versehen und übereilet hatten, es kamen daher ein Paar der Herren Aeltesten zu mir, und versicherten, daß sie nicht die Absicht gehabt hätten mich zu beleidigen, und der Generalfeldmarschall ließ mir durch seinen Secretär Frisch schreiben: daß seine Conduite, mit welcher ich so übel zufrieden sey, vor den Kirchenconvent gehöre, und da werde mir vermuthlich völlige Satisfaction geschehen. Ich habe niemals in meinem Leben bey irgend einer Gelegenheit Satisfaction verlanget, und ich begehrte

auch damals keine; ich verlangte aber, daß die durch den Kirchenconvent vom zehnten März zerrüttete Ordnung der Kirchen- und Schul-Sachen durch gerechte und weise Entschliessungen, Erklärungen und Verfügungen, wieder hergestellet werden mögte. Das ward zwar versprochen, es erfolgte aber gerade das Gegentheil. Am 9ten April hielt der Generalfeldmarschall wieder einen Kirchenconvent in seinem Hause, in dessen Protocoll dieses vorkommt: Se. Erlaucht beliebten hierauf die Versammlung zu fragen: ob der Herr D. Büsching die ohne die Herren Pastoren in dem Hause Sr. Erlaucht letzthin (am 10ten März) gehaltene Kirchenberathschlagungen so ansehen könnte, als wenn solche zu seiner Prostitution geschehen wäre? Der Convent bezeugte, daß solche gar nicht zu des Herrn Doctors Prostitution angestellet worden sey, und daß es Sr. Erlaucht, dem Herrn Generalfeldmarschall allezeit frey stünde, ohne Zuziehung der Herren Pastoren und anderer Mitglieder des Convents, Kirchenberathschlagungen zu halten. Lauter Zweydeutigkeit und Unrichtigkeit. Ich hatte in meinem oben mitgetheilten Aufsatz gesagt, (S. 425) durch meine Ausschliessung von dem Convent am 10ten März, sey mir eine Prostitution widerfahren; nun wird die Frage aufgeworfen, ob dieser Convent zu meiner Prostitution angestellet worden sey? Daß sie nicht der Zweck der Anstellung gewesen sey, wenigstens bey den meisten Mitgliedern, kann man zugeben, aber sie war eine Folge meiner Ausschliessung von demselben. Es wird ein Unterschied zwischen Convent und Kirchenberathschlagungen gemacht, und, wie es auch seyn muß, wieder aufgehoben, die Mitglieder des Convents aber dachten nicht an das Reglement von 1748, (S. 398) dem gemäß sie dem Generalfeldmarschall hätten widersprechen, und seinen Begriff von einem Kirchenconvent für unrichtig erklären müssen. An dem vorhergehenden Tage war durch ein Versehen eines gu-

guten Mannes, des französischen Sprachlehrers Carbonnet, eines der hölzernen Häuser der Kirche, in welchem die weibliche Pensionsanstalt war, abgebrannt, und das neue steinerne Schulgebäude dadurch in die größte Gefahr gerathen. Keinem verursachte dieser Brand so viel Schmerz und Kummer, als mir, und die grosse Thätigkeit bey den Löschungsanstalten hätte meiner Gesundheit sehr schädlich werden können, wenn es Gott nicht verhütet hätte. Es veranstaltete aber auch der damalige Graf, nachmalige Fürst Gregorei Gregorewitsch Orlow, als Oberbefehlshaber des zum Löschen beorderten Artilleriecorps, alles was ich verlangte, um die Ausbreitung des Feuers zu verhindern. Am 11ten April wurde schon wieder ein Kirchenconvent gehalten, und zwar in der Kirche, in dem dazu bestimmten Zimmer. Dieser sollte alles wieder gut machen, verschlimmerte es aber auf das ärgste. Der Generalfeldmarschall hatte sich vorbereitet, um mir, der ich gegenwärtig war, und neben ihm saß, das allerempfindlichste und kränkendeste zu sagen, und die Schule, die er sonst bis in den Himmel erhoben, in den tiefsten Sumpf der Verachtung zu stürzen, insonderheit aber meine Regierung derselben auf eine eben so bittere als ungegründete Weise zu tadeln. Ich fing zwar an, auf eines und das andere zu antworten, als ich aber sahe, daß es vergeblich war, schwieg ich vorsetzlich ganz still, saß fast eine halbe Stunde, ließ ihn sprechen was er wollte, und seufzete zu Gott, daß er mich lehren wolle thun nach seinem Wohlgefallen. Endlich sagte ich: Da Ew. Erlaucht mit meiner Verwaltung der Schule gar nicht zu frieden sind, so bitte ich sie, nehmen sie mir dieselbe ab. Als er darüber lächelend spottete, bat ich die Mitglieder des Convents, mich von der Administration der Schule zu entbinden, sie sahen aber alle vor sich nieder, und schwiegen. Da stand ich auf, nahm meinen Hut, und sagte: Herr General-

feldmarschall! und sie, meine Herren! mit demselben freyen Willen, mit welchem ich die Errichtung und Verwaltung der Schule übernommen habe, mit eben demselben lege ich die Regierung derselben jetzt nieder; es ist dieses auch der letzte Convent, dem ich beywohne. Ich empfehle mich Ihnen allen. Nun ging ich weg, voll von einer wehmüthigen Traurigkeit, die diejenige übertraff, mit der ich meinen zärtlich geliebten ältesten Sohn zu S. Petersburg verlor.

Als ich nach Hause kam, erschrack meine Gattin über meinen Anblick, und erkundigte sich, was mir begegnet sey? Ich erzählte es, und fügte hinzu, es sey sehr zu befürchten, daß auf diesen Nothfall, auch die Niederlegung meines Predigtamtes werde erfolgen müssen.

Der Convent sahe die schlimmen Folgen von allen diesen Vorfällen nicht ein, ergriff auch keine Maaßregeln, denselben zuvor zu kommen, ich aber machte am folgenden Tage dem Inspector und den gesammten Lehrern der Schule schriftlich bekannt, daß ich mich gestern genöthiget gesehen hätte, die Direction der Schule niederzulegen, daher die Lehrer sich nun in allen Schulangelegenheiten an den Inspector, und mit demselben an den Kirchenconvent wenden mögten. Ich dankte ihnen für die Gütigkeit, Freundschaft und Liebe, die sie mir während meiner Direction der Schule durch Zutrauen, Willigkeit und Eifer in ihren Aemtern, erwiesen hätten, und bat sie, nicht aufzuhören, zum Nutzen und zur Erhaltung der Schule mit möglichster Treue und Weisheit zu arbeiten; versicherte auch, daß ich dem Kirchenconvent von dem Vertrage, den ich mit jeden von ihnen errichtet hätte, hinlängliche Nachricht geben wolle, damit ihnen das Verabredete wiederfahre. Vor der Unterschrift ihrer Namen versicherten sie, alles mit der größten Betrübniß gelesen zu haben. Am 14ten April

war

war wieder Kirchenconvent, und man meynte, daß man alles wieder gut machen werde. Allein der Convent war mit Blindheit geschlagen, schwieg nicht nur zu dem despotischen Verfahren des Generalfeldmarschalls stille, sondern ließ sich auch zur Beförderung desselben mißbrauchen. Denn als er einen Aufsatz in die Versammlung brachte, und vorlesen ließ, in welchem er zu überlegen aufgab: ob der D. Büsching befugt sey, die Direction der Schule niederzulegen? oder, ob er nicht vielmehr gezwungen werden könne, dieselbe wieder zu übernehmen, und fortzusetzen? auch verlangte, daß die gegenwärtigen drey Kirchenältesten mir diesen Aufsatz überbringen, und meine eigne Erklärung darüber einholen sollten: so widersprachen sie ihm nicht, sondern kamen aus dem Convent zu mir, in der Meynung, daß sie mir annehmliche Friedensvorschläge brächten. Je weiter ich las, desto mehr erstaunte ich, und als ich alles gelesen hatte, fragte ich sie, ob sie die Schrift vor dem Empfang gelesen hätten, und ihren Inhalt wüßten? Nein! erwiederten sie traurig; der Generalfeldmarschall hat zwar diese Schrift durch den Protocolliſten vorlesen lassen, wir haben aber, weil wir betäubet und niedergeschlagen sind, nicht darauf acht gehabt, sondern sind auf sein Verlangen sogleich mit derselben fortgegangen, um sie ihnen zu bringen. Nun sagte und erklärte ich ihnen ihren Inhalt, und zeigte ihnen, wie hoch der Generalfeldmarschall seine schon gehäuften Kränkungen treibe, so daß er nun sogar auf den Anschlag gerathen sey, mich zu zwingen, daß ich unter seiner despotischen Regierung die Verwaltung der Schule wider meinen Willen fortsetzen solle. Ich sagte ferner zu ihnen: „Ich kenne sie als meine Freunde, „daß sie aber jetzt ihre Rechte als Kirchenältesten nicht „ausüben, sondern in den Kirchenconventen stille schweigen, und den Generalfeldmarschall nach seinem despotischen Willen schalten und walten, die Kirchen- und

„Schul-

„Schul-Sachen ganz zerrütten lassen, das ist Gottes „unerwartete Schickung, die ich mit Erstaunen wahr„nehme, und der ich mich in Demuth unterwerfe. Da „nun der Kirchenconvent sich nicht zu rathen noch zu „helfen weiß: so müßte ich den entstandenen Streit ent„weder an das Justitzcollegium der lief- esth- und finn„ländischen Sachen, oder an die Versammlung unse„rer Gemeine zur Entscheidung bringen. Das erste „kann und werde ich nicht thun, weil ich vor Jahr „und Tag, wie man dafür hielt, meinen Kopf gewa„get habe, um unserer Gemeine und aller ausländi„schen Gemeinen bisherige Unabhängigkeit von diesem „Collegium, zu erhalten. Das zweyte kann und werde „ich nicht thun, um eine ärgerliche Spaltung in unse„rer Gemeine zu verhüten. Diese Verhütung ist für ei„nen Lehrer des Evangeliums so pflichtmäßig, daß er „um derselben willen alles aufopfern muß. Ich bin „zwar gewiß, daß der größte Theil unserer Gemeine „mir Recht geben, und es mit mir halten würde, ich „zweifle aber nicht, daß der Generalfeldmarschall auch „seine Partey haben würde, und wenn ich gleich keine „Ursache habe, ihn und dieselbe zu fürchten, so soll „doch um meinentwillen und durch mich keine Trennung „entstehen, sondern ehe dieselbige erfolget, will ich aus „dem Wege gehen. Ich habe zwar bey der Gemeine „nichts erworben, auch nichts erwerben wollen, son„dern bin durch Geben und Leihen in Schulden gera„then, ich habe auch überhaupt kein eigenes Vermö„gen, auch keinen neuen Beruf; alles dieses aber „macht mich nicht irre: denn ich vertraue Gott. Ich „muß und will also mein Predigtamt niederlegen, und „wieder nach Deutschland reisen. Machen sie aber, „meine Freunde! diesen meinen Entschluß noch zur Zeit „weder im Kirchenconvent, noch sonst bekannt, son„dern warten sie noch einige Wochen, damit ich in An„sehung meiner und der Kirchen Angelegenheiten erst „nützliche Maaßregeln ergreifen kann. Die

Die drey Aeltesten seufzeten darüber, daß kein Stelling, kein Stegelmann mehr lebe; sie fielen mir weinend um den Hals, und gingen schluchzend in den Kirchenconvent zurück, dem sie in der Betäubung und Beklemmung schon anzeigten, daß ich auch das Predigtamt niederlegen, und nach Deutschland zurückkehren wolle. Der Convent ging gleich aus einander, und die Kaufleute breiteten des Mittags auf der Börse mein Vorhaben aus. Als ich dieses erfuhr, machte ich meinen Entschluß selbst noch an eben diesem Tage dem Kirchenconvent, und am nächsten Sonntag Vormittag der ganzen Gemeine bekannt. Erst kündigte ich (am 12ten April a. St.) viertehalb Hundert Rubel milde Geschenke und Beyträge zum Schulfonds an, die mir seit einigen Wochen eingehändiget waren, und hernach kam die Hauptsache. Doch hier ist der ganze Aufsatz.

Es sind unterschiedene neue Wohlthaten und milde Gaben dankbarlich bekannt zu machen, welche mir seit dem Anfang dieses Monats von unterschiedenen Mitgliedern unserer Gemeine, als Beyträge zum Schulfonds, eingehändiget worden. Es hat nemlich ein Kaufmann 10 Rubel, ein Apotheker 50 Rubel, ein Kunstmaler 20 Rubel, ein Schmidt 5 Rubel, ein Schornsteinfeger auch 5 Rubel gegeben. Besonders aber sind die löblichen Zünfte der hiesigen Schneider- und Tischler-Meister wegen ihrer Willigkeit, zum Nutzen der Schule etwas beyzutragen, zu rühmen. Denn gleichwie die Gesellen von beyden löblichen Profeßionen, wie ich ehedessen dankbarlich angezeiget habe, unter sich für unsere Schule beträchtliche Collecten gesammlet haben, also haben auch die Meister seit vorigem Jahr ein gleiches gethan. Die Meister der löblichen Schneiderprofeßion, haben durch Bemühung eines ruhmwürdigen Mannes aus ihrem Mittel, 136 Rubel; die Meister der löblichen Tischlerprofeßion haben durch Bemühung

zweyer

zweyer ruhmwürdigen Männer aus ihrem Mittel, 124 Rubel in die Collectenbücher eingetragen, auch den gesammleten Geldvorrath wirklich abgeliefert.

Der erbarmungsvolle Gott vergelte allen diesen angeführten neuen sowohl, als den ältern Wohlthätern unserer Schule, solche ihre milden Gaben im reichsten Maaß. Er segne sie und die Ihrigen für dieselben, beweise ihnen seine mächtige Hülfe und Vorsorge, so oft und so lange sie derselben bedürfen, und vermehre in ihnen die gnädigen Wirkungen seines Geistes zu ihrer ewigen Glückseligkeit.

„Es sind diese milden Gaben die letzten, welche „ich unter herzlicher Freude, und aufrichtigem Lobe Gottes, mit pflichtmäßigen Dank gegen ihre milden Geber, in Empfang genommen habe, und nehmen kann. „Denn ich habe mich, durch die äusserste Nothwendigkeit gedrungen, entschliessen müssen, nicht allein die „Direction unserer Schule niederzulegen, sondern auch „unsere theuerste Gemeine, zu deren Dienst ich untüchtig geworden bin, ganz zu verlassen, und nächstens nach Deutschland zurückzukehren, ohne vorher „einen anderweitigen Beruf zu erwarten. Da nun „dieser mein Entschluß nicht geändert werden kann, indem durch denselben ein viel grösseres Uebel verhütet „wird: so bitte ich die gegenwärtigen und abwesenden „Mitglieder unserer theuresten Gemeine aufs allerinständigste, daß sie sich darüber in keine Zänkereyen und „Parteylichkeiten einlassen, wohl aber Gott inbrünstig „anflehen mögen, daß er ihnen an meiner Statt einen „Mann schenken wolle, der den Nutzen der Kirche und „Schule mit eben so viel Treue, Eifer und Liebe suche, als ich ihn geliebet und gesucht habe, und übrigens die Gemeine durch Worte und Wandel also erbaue, daß die Liebe und Verehrung Jesu Christi von „Zeit

„Zeit zu Zeit sichtbarlich unter derselben wachsen möge. „Ich an meinem Theil verlange bey diesem Vorfall „keine Partey für mich, ja es würde mich betrüben, „wenn jemand, aus Freundschaft gegen mich, jeman„den, er sey wer er wolle, auch nur durch Argwohn, „kränkte. Mir ist das gnädige Urtheil und der Bey„fall meines Herrn und Heilandes Jesu Christi hin„länglich, zu dessen Ehre ich auch meine Amtsverrich„tungen bis zu meiner Abreise verrichten werde.

Daß es zu dieser Niederlegung des Amts, und zwar schon gegen das Ende des vierten Jahrs desselben, kommen würde, konnte ich, als ich es annahm, gar nicht gedenken, hatte es auch nicht, sondern gerade das Gegentheil gedacht. Ich glaubte so sicher, daß ich in demselben zu S. Petersburg lebenslang bleiben würde, daß ich zu Göttingen für meine Kinder, die ich mitnahm, und für meine Anverwandte in Deutschland, die ich verließ, eine büschingische Stammtafel drucken ließ, damit jene künftig wüßten, woher sie gekommen wären, und diese, wohin ich gegangen sey. Zu Stadthagen trat ich meiner Schwester meine Hälfte des elterlichen Hauses in einer schriftlichen Verzichtsleistung ab, die auch meine Ehegattin unterschrieb, weil ich mir nicht vorstellen konnte, daß und wie eines meiner Kinder jemals von derselben werde Gebrauch machen können. Ich muß und will es geschehen lassen, wenn mich jemand deswegen für zu kurzsichtig erkläret, so wie ich es duldete, daß man bald nach meiner Ankunft in S. Petersburg, in einer grossen Gesellschaft preußischer Deputirten von Adel, eine grosse Verwunderung darüber bezeigte, daß ich hieher gekommen, und Herr von Korff, der nachherige preußische Staatsminister und Kanzler, sagte, er wolle erklären, wie es zugegangen sey: ich sey zu der Zeit, da ich den Beruf bekommen, am hitzigen Fieber krank gewesen. Ich verbat

aber

aber, zu glauben, daß auch mein Verstand diese Krankheit gehabt habe; ich habe es auch nie bereuet, daß ich den Beruf zu der S. Petersburger Gemeine angenommen habe; denn ich bin dadurch zu wichtigen Erfahrungen gelanget, der erlangten neuen Kenntnisse verschiedener Art nicht zu gedenken. Es ist mir aber doch merkwürdig gewesen, daß meine Gattin, als wir noch nicht lange zu S. Petersburg gewesen, auf die Vermuthung gerathen sey, daß wir daselbst nicht bleiben würden, welches mir aber eine so unerträgliche Rede war, daß ich sie inständig bat, mich mit derselben zu verschonen. Als ich ihr nach Niederlegung der Direction der Schule sagte, daß dieselbe vermuthlich auch die Niederlegung des Predigtamts nach sich ziehen werde, weil gar kein Anschein vorhanden sey, daß der Kirchenconvent vernünftige, weise und heilsame Anschläge fassen werde: rechtfertigte sie meine Entschliessung, und hielt sie für unumgänglich nöthig, ungeachtet sie für ihre Person keinen bessern Zustand wünschen konnte, als ihr S. petersburgischer war. Gott, der allein weise, der aus jedem Uebel etwas Gutes entstehen läßt, und hervorbringet, hat mein hartes S. petersburgisches Schicksal auf verschiedene Weise zu meiner Glückseligkeit gelenket. Ich fahre fort, es zu beschreiben.

Als durch meine eigene Verkündigung von der Kanzel es gewiß geworden war, daß ich die Gemeine, die Stadt und das Land verlassen wolle, entstand in der ersten eine grosse Bewegung, welche die Künstler und Handwerker anfingen. Sie setzten ein Memorial an den Kirchenconvent auf, das diesen Inhalt hatte: „Sie „hätten am Sonntag von der Kanzel zu ihrer innigsten „Rührung vernommen, daß ich mein in das vierte „Jahr immer rühmlichst verwaltetes Predigtamt, nebst „andern mir aufgetragenen Verrichtungen, aus drin-

„genden

„genden Ursachen, aufzugeben entschlossen sey. Die „dringende Ursachen, oder, wie vielmehr zu vermu„then sey, die zwischen mir und dem Kirchenconvent „entstandene Streitigkeiten, wären ihnen unbekannt; „sie könnten also nicht umhin, bey dem Kirchenconvent „geziemend anzufragen, warum derselbe, wie geschehen „seyn müßte, mit mir ohne Zuziehung und Einwilli„gung der ganzen Gemeine so verfahren habe, daß ich „dadurch zu dem bekannt gemachten Entschluß bewogen „worden sey? Da auch die unterschriebene Handwerker „seit einigen Jahren von dem Kirchenconvent wären aus„geschlossen, und zur Verwaltung der Kirchen- und „Schul-Gelder nicht mit zugezogen worden, wenn es „in der Gemeine Unlust und Verdruß in Menge ent„standen sey; so bäten sie, künftig mit dazu gelassen „zu werden, da sie zur Erhaltung der Kirche und Schu„le das Ihrige reichlich beytrügen. Sie wünschten „ohne Aufschub über alles dieses beschieden zu werden. Mit dieser Schrift fuhren einige betriebsame Mitglieder der Gemeine in der weitläuftigen Stadt herum, und liessen dieselbe von den Altermännern im Namen der ganzen Zünfte und Gewerke, auch von vielen einzelnen angesehenen Mitgliedern derselben, unterschreiben. Die erste Nachricht davon bekam ich von einigen vornehmen Personen, die sich darüber freueten, daß die Gemeine auf solche Weise in Bewegung komme, und als gewiß erwarteten, daß sie den Generalfeldmarschall von dem Patronat, und vielleicht dem ganzen Kirchenconvent, absetzen werde. Mein Herz empörte sich aber gegen diese Bewegungen und Absichten, die es verabscheuete; daher forschte ich sogleich nach, wer die Sammler der Unterschriften wären? fuhr nach den Häusern derselben, und bestellte auf meine Kosten reitende und fahrende Boten, die sie aufsuchen, und dringend bitten mußten, zu mir zu kommen. Sie konnten erst am späten Abend, und beym Anbruch der Nacht zusammengebracht

bracht werden, und ich konnte sie erst nach Mitternacht durch Ueberredung dahin bringen, daß sie mir das Memorial mit den Unterschriften, so weit sie damals reichten, zum Andenken schenkten, und sich des Schrittes, den sie thun wollten, begaben. Die Schrift ist schon von den Altermännern der Gold- und Silber-Arbeiter, der Uhrmacher, der Sattler, der Stellmacher, der Gürtler, der Drechsler, der Buchbinder, der Schneider, der Hufschmiede, der Zinngiesser, der Schumacher, der Knopfmacher und der Tischler unterschrieben. Ich bat die Deputirten, und alle, die in den folgenden Tagen zu mir kamen, sich in die Untersuchung der Zwistigkeiten zwischen dem Kirchenconvent und mir nicht einzulassen, sondern die Streitsache zu unterdrücken. Da auch mein wohl überlegter Entschluß, nach Deutschland zurück zu kehren, das einzige Mittel sey, um Zwietracht in der Gemeine, und den Vorfall derselben zu verhüten, also auch schlechterdings nicht geändert werden könne, weil ich ihre starke Gegenvorstellungen und Gegenanstalten vorhergesehen, und mit überlegt hätte: so mögte die Gemeine mir doch darinn willfahren, und sich je eher je lieber mit dem Kirchenconvent vereinigen, um mir einen Nachfolger zu erwählen, den ich noch selbst einführen könnte, damit meine Stelle nicht ledig würde, sondern zum Nutzen der Gemeine bey meiner Abreise besetzt wäre. Der Kirchenconvent, der sich nicht zu helfen wußte, schickte zu mir, und ließ mich bitten, zur Beruhigung der Gemeine alles mögliche beyzutragen, insonderheit sie zu bewegen, daß sie am 4ten May a. St. mit ihm meinen Nachfolger erwähle. Hierzu ermahnete ich die Gemeine von der Kanzel ernstlich und rührend, und erbot mich, wenn es verlanget würde, an dem genannten Tage des Maymonats eine Vorbereitungspredigt zu der Wahl meines Nachfolgers zu halten. Convent und Gemeine ersuchten mich hierum: als aber diese Predigt

vollen-

vollendet war, sahe ich mit Betrübniß, daß die Mannspersonen weggingen, und begab mich selbst traurig nach Hause. Ich hatte aber kaum die Kirche verlassen, als von allen Seiten Männer herzukamen, und die Kirche anfülleten. Der Generalfeldmarschall stand mit dem Convent vor dem Altar, und die versammleten Männer drängten sich hinzu, und stelleten den Convent wegen dessen, was zwischen ihm und mir vorgefallen sey, zur Rede. Der bestürzte und sehr verlegene Generalfeldmarschall versicherte, daß der Convent ernstlich versucht hätte, mich zu bewegen, daß ich das Amt nicht niederlegen mögte. Die Gemeine schickte sogleich eine grosse Anzahl Deputirte an mich ab, und ließ mich um zwey Stücke befragen, ob es wahr sey, daß der Kirchenconvent mich gebeten habe, die Gemeine nicht zu verlassen? und ob der Pastor Trefurt mit Schuld daran sey, daß ich weggehen wollte? Beyde Fragen beantwortete ich mit nein! bat aber die Deputirten auf das inständigste, mit dem Kirchenconvent mir einen Nachfolger zu erwählen. Nun entstand in der Kirche ein Getümmel, man bezeigte sich sehr mißvergnügt mit dem Convent, und mit dem Pastor Trefurt, man sprach von Bezahlung meiner Schulden, in die ich durch Geben und Leihen gerathen sey, und von einer Erhöhung meines festen Gehalts, u. s. w. Man schickte auch wieder eine Deputation an mich ab. Als diese zu mir kam, hoffte ich, sie brächte mir die Nachricht von einer angestelleten neuen Wahl, und fragte, ob sie geschehen sey? Die Deputirten antworteten, ja! Vergnügt fragte ich weiter: wen haben sie erwählet? Sie selbst, antworteten sie. Sehr traurig bat ich sie flehentlich, mich fahren zu lassen, und meine Stelle wieder zu besetzen. So gut sie es auch jetzt mit mir meyneten, so würden sie doch über vier Wochen ganz anders von mir urtheilen, wenn ich thäte, was sie jetzt wünschten; das könne ich aber nicht. Sie blieben bey

ihrer Bitte, sagten, daß ihre Frauen und Kinder ihnen nicht eher Ruhe lassen würden, als bis sie mich zum Bleiben bewogen hätten, sie würden auch, so wie die ganze Gemeine, nach meinem Hause kommen, und bitten, daß ich sie nicht verlassen mögte. Nun konnte ich die Unterhandlung nicht länger ertragen, sondern bat meine Gattin, die Glieder der Gemeine, die mein Haus anfülleten, durch die liebreichsten und kräftigsten Vorstellungen zu bewegen, daß sie sich wieder wegbegeben mögten. Ich selbst warf mich krank aufs Bette, aß zu Mittag nicht, sondern fuhr mit meiner Gattin nach dem entfernten Kirchhofe, auf welchem die Leichen meiner nächsten Vorfahren im Amt, meiner Kinder, meiner Schwägerin und ihrer Tochter, begraben lagen, und pries diese Personen glücklich, daß sie nicht in meinem bedrängten Zustande wären. Als ich mich hier etwas erholet und gefasset hatte, kehrte ich nach meinem Hause zurück, und hörete zu meiner Betrübniß, daß der Convent und die Gemeine aus einander gegangen wären, ohne sich zu vereinigen. Um aber der Gemeine alle Hoffnung zur Aenderung meines Entschlusses zu nehmen, machte ich meine bevorstehende Abreise gewöhnlichermassen in den Zeitungen bekannt.*) An-

*) Daß damals von mir in der Stadt viel geredet, auch geschrieben worden sey, ist leicht zu erachten. Ich hatte meine Ankläger und meine Vertheidiger. Zu den letzten gehörte der Verfasser eines Aufsatzes, der mir am Tage vor meiner Abreise gegeben wurde, und den ich mittheilen will. Er rühmet viel, ja zu viel Gutes von mir; man sieht aber auch daraus, daß es selbst unter den Handwerksleuten Tadler meiner Person und meines Amts gegeben hat. Ich bringe den Aufsatz mit kleiner Schrift in eine Anmerkung, damit er von einem jeden übergangen werden könne, der ihn nicht lesen mag. So viel ich mich noch erinnere, ist Herr Brokmann, damaliger Secretär des Justizcollegiums der liefesth- und finnländischen Sachen, Verfasser desselben.

Un-

Andere merkwürdige Begebenheiten.

Ich kann aber noch nicht zum Beschluß meines zweyten Aufenthalts in S. Petersburg kommen, sondern muß

Unparteyische Gedanken,

was die Glieder der christlichen S. Petersgemeine, insonderheit die Profeßionsleute, bey dermaligen Umständen, da der hochverdiente Herr Doctor Büsching sein Predigtamt sowohl, als das Directorat über die grosse Schule unverhoffter Weise niedergelegt, billig zu erwegen und zu thun haben.

I.

Ist zu erwegen,

1) daß Se. Hochwürden, der Herr Doctor Büsching, nicht aus eigenem Triebe und Gefallen, sondern auf einhellige Vocation der ganzen Gemeinde hieher gekommen, und also einzig und allein hierunter den Wink und Ruf des Allerhöchsten zum Augenmerk gehabt haben müsse, da er sonst auf der Universität Göttingen wohl versorgt in Ehren und Ansehen gestanden.

2) Daß der Herr Doctor in ganz Europa vor einen sehr gelehrten, redlichen, unermüdet fleißigen, getreuen Diener in dem Weinberge Christi bekannt sey, der während der wenigen Jahre seines Hierseyns, wie ganz S. Petersburg bewußt ist, in seinen Amtsverrichtungen, insonderheit bey der grossen Schule, auf die menschenfreundlichste, uneigennützigste Weise ins Werk gesetzt hat, was andere seines gleichen vielleicht in zwanzig und mehr Jahren nicht zu Stande bringen können. Hat er nicht unsere Kinder geliebet wie seine eigene? Hat er es wohl an Mühe, Fleiß, und oftmals eigenen Kosten fehlen lassen, sie zu Christen und künftigen würdigen Gliedern des Staats zu machen? Hat er nicht durch sein redliches, menschenfreundliches Zureden, von Grossen und Kleinen der Schule ansehnliche Zuflüsse verschafft? Würde wohl die Schule mit so geschickten Lehrern besetzt, und in dem Stande seyn, darinn sie gegenwärtig ist, wenn unser

muß erst noch einige merkwürdige Dinge erzählen. Das erste sey dasjenige, dessen ich in dem vorhergehenden Abschnitt (S. 438) in wenigen Worten Erwähnung gethan habe. Das Justizcollegium der liefländischen, esth-

unser Herr Doctor Büsching nicht gewesen wäre? Ferner, was sein Betragen als Prediger und Seelsorger insbesondere betrifft, so muß ihm ein jeder das Zeugniß geben, daß er uns nicht allein auf der Kanzel, wo in unsern Tagen gemeinhin die Wahrheiten des Evangelii durch übertriebene Ausrufungen, allerley redneriſche Gaukeleyen, und nichtsbedeutende Machtsprüche, verdunkelt werden, die Liebe und Versöhnung mit Gott durch unsern theuresten Erlöser, als den einzigen Grund unserer Seligkeit, auf die deutlichste und erbaulichste Weise ans Herz geleget, sondern uns noch mehr in unsern Häusern durch seinen exemplarischen Wandel und liebreichen Umgang, bey allen Gelegenheiten erbauet, hauptsächlich aber, wenn er zu Kranken und Nothleidenden berufen worden, sich als einen wahren und uneigennützigen Diener Gottes bewiesen. Wie viele Nothleidende werden ihn vermissen, wenn er bey seinem Vorsatze bleiben sollte, die Gemeine zu verlassen? Ein jeder, der ihm seine Noth klaget, hat Anspruch und seine Beyhülfe auf sein Vermögen. Er denkt: Wer dich bittet, dem gieb! selbst Undankbaren thut er Gutes, nach dem vortreflichen Ausspruch eines christlichen Dichters:

Laß dich den Undank nicht in deinem Wohlthun stören.

Der Herr Doctor Büsching hat sich durch sein wohlthätiges und von allen Seiten gutes Herz sogar in Schulden gesetzt; allein zu seiner Ehre. Niemals können Schulden unsträflicher gemacht werden, als wenn sie die Erleichterung der Noth und des Elendes unsers Nächsten zum Endzweck haben. Hier unterscheidet sich eben der rechtschaffene Diener von dem Miethlinge. Der rechtschaffene Diener prediget nicht bloß auf der Kanzel, sondern durch sein ganzes Betragen; er hilft, mit Hintansetzung seines Vermögens, in dem festen Vertrauen zu Gott, daß er seine Schulden bezahlen werde, welches auch gewiß und oft durch ganz verborgene Wege cum usuris geschiehet; der Miethling hingegen sammlet Schätze, wuchert, und stehet in beständigen Sorgen, daß er länger leben werde, als sein Geldbeutel währet;

esthländischen und finnländischen Sachen zu S. Petersburg, hatte sich seit einiger Zeit eine Art von Consistorialgerichtsbarkeit über die ausländischen Gemeinen und derselben Pastoren angemasset, die ihm nicht zukam. Denn

währet; er zittert, wenn ihm ein Nothleidender um einige Beyhülfe, oder um ein geringes Darlehn unter billigen Conditionen anspricht; Es heißt: ich habe nichts; ich habe eine Haushaltung, und meine Einkünfte hängen bloß vom Zufall ab; haben sie aber ein Pfand von Silber, das doppelt so viel werth ist, so stehet der verlangte Vorschuß zu Dienste, wiewohl nicht von meinen, sondern fremden Geldern, die mir auf Interessen auszugeben anvertrauet sind. Muß er ja einmal Ehrenhalber einen Armen was zuwerfen, so geschiehet es fast immer mit einer Amtsmine, unter einem Strom von Ermahnungen und Einschränkungen, dadurch er gleichfalls die Interessen zum voraus von dem Allmosen abziehet, den er den Armen darleihet. Denn die Gabe an Unglückliche ist ein Darlehn, und kein Geschenk. Noch mehr! hat er in seinem Leben Gelegenheit gehabt, auch nur eine Leichenpredigt, so schlecht sie auch an sich gerathen, durch den Druck dem Publico aufzudringen, ohne daß ihn jemand darum angesprochen, so bildet er sich doch mehr darauf ein, als unser Herr Doctor Büsching auf alle seine gelehrte Schriften.

Sehet hieraus, wie sehr der Character unsers Herrn Doctors sich von dem Character eines Miethlings unterscheidet!

3) Ist zu erwegen, daß der Herr Doctor Büsching sehr wichtige Ursache haben müsse, seine mit Ruhm und Ehre hieselbst bekleidete geistlichen Aemter unvermutheter Weise auf einmal nieder zu legen. Sein überall guter Gemüthscharakter und der in ihm bey aller Gelegenheit hervorstrahlende Menschenfreund, läßt uns nicht zweifeln, daß es ihm sehr nahe gelegt seyn müsse, diesen plötzlichen Entschluß zu fassen. Wenn wir ihn auch nicht als einen redlichen Diener des Herrn, wie er doch in der That ist, betrachten wollten, so ist es seiner übrigen moralischen Tugenden wegen fast unmöglich zu glauben, daß er einer Gemeine und Schulanstalt, für die er bisher unter der schwer-

Denn obgleich die Kaiserin Anna demselben 1734 aufgetragen, und anbefohlen hatte, Ehescheidungssachen, die zu S. Petersburg in den ausländischen Gemeinen vorkommen würden, mit Zuziehung der Pastoren von der Confeßion der Gemeine, in der sie vorkämen, nach den Grundsätzen sol-

sten Arbeit und Mühe, seine eigene Ruhe und beträchtliche Vortheile, die er anderweitig haben können, auf die großmüthigste Art aufgeopfert, ohne sehr wichtige Ursachen sich plötzlich und unvermuthet entziehen, und ihr, wenn wir so reden dürfen, auf einmal den Kauf aufsagen sollte.

Man mögte dagegen einwenden: der Herr Doctor beklagt sich über niemanden, und hat also keine andere Ursache uns zu verlassen, als einen Trieb in sein Vaterland zurückzukehren; allein eben deswegen, weil er nicht klaget, und höchstens nur scheinbare Gründe, die ihm zu seinem Entschluß bewogen, anführet, muß er sehr wichtige Ursachen bey sich verborgen halten, die er aus Bescheidenheit und Liebe zum Frieden nicht offenbaret. Er muß nothwendig wichtigere Ursachen haben, als bloß einen Trieb, sein Vaterland zu sehen, von einer Gemeine und Schule plötzlich Abschied zu nehmen, die ihn, auser einigen überklugen, zum Pöbel gehörenden Ignoranten, zärtlich liebt, und ihm von dem Allerhöchsten auf eine wunderbare Weise anvertrauet worden. Nein! es stimmet mit seiner edlen, gewissenhaften Denkungsart nicht überein, uns ohne sehr wichtige Ursachen zu verlassen. Endlich

4) ist zu erwegen, daß wenn der Herr Doctor Büsching bey seinem Vorsatze bleiben sollte, schwerlich zu vermuthen stehe, daß wir ein ihm gleichkommendes Subjectum wieder finden werden, zumal wenn künftighin die Schulanstalten unter die Aufsicht mehrerer Personen von allerley Ständen gerathen sollten, die verschiedentlich denken, und von dem Schulwesen entweder gar keine, oder doch nur flüchtige und wenig gegründete Begriffe haben. So wie eine Armee, wenn sie von dem Wink und Willen eines einzigen erfahrnen, klugen und tapfern Feldherrns dependiret, grössere Thaten verrichtet, als eine andere, die erst Ordre vom Hofe erwarten muß: so verhält es sich auch mit Schulanstalten, darinn zu allerley Ständen dem Staat tüchtige Mitglieder erzogen werden sollen. Stehen sie unter einem einzi-

gen,

solcher Confeßion zu richten und zu entscheiden; so war es doch dadurch nicht zum Consistorium in Ansehung aller kirchlichen Sachen und Personen, und am wenigsten zur Obrigkeit der Kirchenlehrer, erkläret worden, viel-

gen, erfahrnen, geschickten, redlichen, wachsamen, fleißigen und uneigennützigen Manne, der die Triebfeder von allen ist, der in die kleinsten Details ihrer Bedürfnisse dringet, und solchen bestmöglichst aufs schleunigste abhilft, wie unser Herr Doctor Büsching auf eine zur Verwunderung unermüdete Weise bisher gethan hat, so wird sich der augenscheinliche allgemeine Nutzen bald zeigen; geriethen sie aber unter die Aufsicht mehrerer verschiedentlich denkender Personen, als unter einen Kirchenconvent, oder unter ein Consistorium, so ist es zu bedauren, wenn es unsern schönen Schulanstalten so ergehen mögte, wie einer Armee, die während der Zeit, daß sie auf Ordre wartet, vom Feinde angegriffen, und wacker geschlagen wird; das heißt so viel, die Schule würde alsdann, wo nicht in Verfall, doch wenigstens in grosses Stecken gerathen, wenn man auch voraussetzen wollte, daß man in die Stelle des Herrn Doctors Büsching ein ihm vollkommen gleiches Subjectum, woran doch sehr zu zweifeln, wieder finden würde.

Schulen anzulegen, erfordert bey weitem so viel Klugheit und Mühe nicht, als Schulen in Flor und Aufnahme zu bringen, und sie darinn zu erhalten, wie der Herr Doctor Büsching bisher gethan hat.

Es finden sich eher zwanzig und mehr tüchtige Kanzelredner, als ein tüchtiger Seelenhirte, der ein Schulmann zugleich ist. Auf wohleingerichteten Schulen beruhet gleichwohl die ganze Wohlfahrt eines Staats. Bedenket also, was wir an unserm Doctor Büsching verlieren, wenn er von uns gehen sollte!

Es fragt sich daher,

II.

was bey so bewandten Umständen eine christliche St. Petersgemeine zu thun habe, besonders die Glieder Handwerks-

mehr waren die Kirchenlehrer, eben so wie die Räthe des Justitzcollegiums zu Richtern, in Ehe-Scheidungs-Sachen ernennet worden. Das Justitzcollegium, dessen Räthe und Bediente größtentheils Mitglieder der ausländ-

werksstandes, und andere Particuliers, die nicht im Stande sind, wie grosse Herren und reiche Kaufleute, ihren Kindern besondere Hauslehrer zu halten, und doch um eine gute Erziehung und Unterrichtung ihrer Kinder billig bekümmert seyn müssen?

Dieses bestehet ohnmaßgeblich in folgenden zweyen Puncten:

1) Hat man sich alle erstinnliche Mühe zu geben, von dem Herrn Doctor Büsching die wahren Ursachen, warum er uns verlassen will, zu erforschen, damit man durch Hebung derselben, oder durch freundschaftliches inständiges Bitten, ihn vielleicht dahin bringe, seinen Entschluß fahren zu lassen, und bey uns zu bleiben.

Man trägt sich zwar überall in der Stadt mit einem Gerüchte herum, daß der theure Herr Pastor und Senior Tresurt an dem Entschlusse des Herrn Doctors hauptsächlich schuld sey, weil er schon dessen unvergeßlichen Antecessoribus, den seligen Herren Pastoribus, Büßow, Lange und Zuckmantel, vielen Verdruß und Herzeleid zugezogen haben soll; allein dieses alles läßt sich von einem so verdienstvollen, langjährigen getreuen Diener der Heerde Christi nicht einmal gedenken, vielweniger glauben, und ist ohnfehlbar eine grobe Unwahrheit. Die Lästerzungen sind niemals geschäftiger, als wenn sie die Handlungen eines Geistlichen zum Gegenstand haben, die sie gemeiniglich gar nicht oder nicht recht verstehen, oder auch nicht verstehen wollen.

Der Becker Zettelt dient uns hier zum lebendigen Beyspiel. Hat er nicht notorischer Massen schon vor drey Jahren von dem Herrn Doctor Büsching die verachtungswürdigsten Urtheile gefället, ohne ihn recht zu kennen? Hat er ihm nicht schon damals, weil nach seiner Einsicht der Herr Doctor kein Mann für ihn und für die Kirche und Schule wäre, aus seinen eigenen Mitteln, 50 Rubel zur Abreise bestimmt, um ihn nur los zu werden.

Wer

ländischen Gemeinen zu S. Petersburg waren, wenn es denselben und ihren Pastoren etwas bekannt zu machen hatte, erließ an dieselben in den ersten Jahren nach jener kaiserlichen Ukase, nicht Rescripte, sondern Schreiben, in welchen es die Pastoren wohlehrwürdige und wohlgelahrte Herren nennete. Allein 1764, als der evangelisch-lutherische Pastor Meintel auf Wasiliostrow,

Wer aber hat dir, Zettelt, die Freyheit gegeben, deinen Lehrer zu beurtheilen, wer er ist? was er weiß? was er kann? was er thut? Besiehe dich zuvor selbst, wer du bist? Und weißt du wohl, daß der Herr Doctor Büsching dein schnödes Reisegeld verachtet?

Man füge zu diesem Zettelt etwa noch einen überstudirten Zuckerbecker, und einen ungesitteten Schuster, der wie Jacob Böhme denket, so wird diese Gesellschaft hinreichen, den größten Theil einer Kirchengemeine eben so geschwind in Bewegung zu setzen, als der gefürchtete Blick eines strengen Feldherrns eine ganze Armee.

Lernet hieraus den Verfall unserer Sitten und die Verdorbenheit unserer Herzen!

Es gereichet unserm Herrn Doctor Büsching zur wahren Ehre, daß er dergleichen Leute mit dem größten Mitleiden träget, und um ihre Besserung zu Gott flehet.

2) Sollte der Herr Doctor Büsching sich auf keinerley Weise bewegen lassen, von seinem einmal gefaßten Vorsatz abzugehen, so seyd gewiß versichert, daß er dazu sehr wichtige Ursachen habe, worunter eure Unart vielleicht nicht die Kleinste ist; segnet aber alsdann, wenn ihr nicht mehr thun könnet, oder wollet, wenigstens sein Andenken, und richtet in euren Herzen ewige Denkmale der Liebe und Erkenntlichkeit gegen ihn auf. Denn er verdient es. Hiernächst bittet den Allmächtigen inbrünstig, daß die erledigte Stelle, durch einen redlichen, wachsamen und getreuen Arbeiter in seinem Weinberge wieder besetzt werden möge, u. dgl. Doctor Büsching wird hierinn, wenn er auch noch so weit von uns ist, sein Gebet und Wünsche mit den unsrigen vereinigen.

östrow ein Mitglied des Justitzcollegiums entweder ohne, oder doch nur nach einmaliger vorhergehender Proclamation, auch Personen von der reformirten Confeßion, getrauet hatte, ließ das Justitzcollegium unterm 3ten März ein hartes Rescript an die gesammten Kirchenlehrer der ausländischen Gemeinen zu S. Petersburg ergehen, in welchem es ihnen jene Unregelmäßigkeiten scharf verwies, und sie warnte, dergleichen sich wieder zu Schulden kommen zu lassen. Ich und andere schrieben anstatt des bloßen vidi (daß wir es gesehen und gelesen hätten,) darunter, es sey in der ganzen Welt gewöhnlich und Rechtens, nur denjenigen etwas Ungebührliches zu verweisen, die es begangen hätten. In diesem Fall wären wir aber nicht, und es befremde uns also der Verweis, den man uns gegeben habe. So gegründet nun auch dieses war, so nahm es doch das Justitzcollegium übel, und sein zum Despotismus geneigter Vicepräsident von Emme fing an, die Pastoren, die sich auf solche Weise beschwehrt hatten, vorzuladen, und citirte auf den 22sten März, der ein Montag war, zuerst den jüngsten unter allen Pastoren, den Prediger Großkreutz, der bey der evangelischen Kirche auf dem Stückhofe stand, und den schwedischen Prediger Hougberg, in der Hoffnung, diese beyden zuerst in Furcht zu setzen, und sich unterwürfig zu machen. Sie wurden nicht einmal in das Collegium, sondern nur in die Kanzley desselben citiret. Als ich diese Vorladung erfuhr, bat ich die Prediger alle zu mir zu kommen, um uns zu verabreden. Ich ermunterte sie, unsere Unabhängigkeitsrechte bescheiden und standhaft zu vertheidigen, und folgende Protestation zu Protocoll zu dictiren:

„Sobald das erlauchte kaiserl. Justitzcollegium mir „eine kaiserliche Ukase vorlegen und mittheilen „wird, durch welche ihm die Gerichtsbarkeit über „die

„die evangelischen Prediger in S. Petersburg „und ganz Rußland aufgetragen worden, und „zwar also, daß es dieselbe über einzelne Predi„ger für sich allein, ohne Zuziehung der anderen „evangelischen Prediger, verwalten soll; so will „ich mich demselben aus pflichtmäßigem Gehorsam „gegen den allerhöchsten kaiserl. Befehl, im Au„genblick unterwerfen. Kann man mir aber der„gleichen nicht vorlegen, so protestire ich wider „das willkührliche, mir und meiner Gemeine sehr „nachtheilige Verfahren des Justizcollegii, der „demselben anderweitig schuldigen Ehrerbiethung „ungeschadet, und appellire davon an Ihro kai„serl. Majestät.

Diese Protestation war vollkommen recht- und gesetz-mäßig, aber da, wo man nicht nach Rechten und Gesetzen, sondern nach despotischer Willkühr verfahren will, soll nur diese gelten. Als der Pastor Großkreutz in die Kanzley des Justizcollegiums trat, empfing ihn der Vicepräsident äusserst geringschätzig, Hör er hier, ist er der Pastor Großkreutz? wie kommt er junger Mann dazu, daß er so was schreibt, als er unter unser Rescript geschrieben hat? weiß er nicht, daß wir seine Obrigkeit sind? Großkreutz vertheidigte sich, ungeachtet der groben Begegnung, mit Bescheidenheit, zog die Protestation aus der Tasche, und bat, daß sie zu Protocoll genommen werden mögte. Der Präsident aber antwortete, was hat er da? geb er es her, und gehe er dort hin zu dem Sekretär, und unterschreibe er, daß er uns für seine Obrigkeit erkenne! Nach einer Ukase muß er nicht fragen; genug, daß ich ihm sage, wir sind seine Obrigkeit. Großkreutz weigerte sich dessen standhaft, und der despotische Vicepräsident befahl ihm, in Arrest zu gehen, dazu ihm eine nahgelegene Stube angewiesen wurde. Unter

der

der Zeit, da dieses vorging, und ehe ich den Ausgang erfuhr, aber denselben befürchtete, fuhr ich zu dem Generalfeldmarschall Grafen von Münnich, um demselben bekannt zu machen, was ich von dem Zweck und den Maaßregeln des Justitzcollegiums vermuthete. Als ich zu ihm kam, wollte er sich eben zum Mittagsessen niedersetzen, und ich nahm auch Platz an der Tafel. Es war schon von ein Paar Schüsseln gegessen worden, als auch ein Mitglied des Justitzkollegiums, der Hofrath von Canitz, kam, der von dem Pastor Meintel entweder ohne, oder nur nach einmaliger Proclamation, (denn ich weiß es nicht genau mehr,) getrauet zu seyn verlanget, und also Gelegenheit zu der Anmassung des Justitzcollegii gegeben hatte, (S. 454) und dem Platz an der Tafel gemacht wurde. Gleich darauf ward ich hinausgerufen, weil mich jemand sprechen wolle, und dieser war ein Bote, den der Pastor Großkreutz an mich schickete, um mir anzuzeigen, daß er mit Arrest beleget worden sey. Kaum war ich aus dem Tafelzimmer gegangen, als der Hofrath Canitz zu dem Generalfeldmarschell sagte, das Collegium habe ihn abgeschicket, um Sr. Erlaucht zu melden, daß es sich genöthiget gesehen habe, den Pastor Großkreutz in Arrest zu behalten. Was unterstehen sie sich, mir zu sagen? rief der Generalfeldmarschall aus, sprang auf vom Stuhl, öfnete die Thüre des Zimmers, in welchem ich war, und rief, Herr Doctor! hören sie doch, was nach des Herrn von Canitz Anzeige das Justitzcollegium sich unterstanden hat. Eben hat es mir, antwortete ich, der Pastor Großkreutz selbst melden lassen. Nun waren des Generalfeldmarschalls Augen wie die Feuerflammen, sein Baßton war rauh und fürchterlich, und sein ganzer Körper ward erschüttert. Der von Canitz, der ihm nachgegangen war, zitterte und bebete vor Schrecken und Angst, und der Generalfeldmarschall machte ihn und das Collegium so herunter, daß er

sogar

sogar sagte, der Vicepräsident, sie und alle Räthe sind nicht werth, dem Pastor Großkreutz die Schuhriemen aufzulösen, und ich will meinen letzten Blutstropfen aufopfern, um demselben und den ausländischen Gemeinen Gerechtigkeit von Ihro kaiserl. Majest. und Schutz gegen ihres Collegiums Gewaltthätigkeit zu verschaffen. Die Generalfeldmarschallin und ich baten den von Canitz, sich geschwind wegzubegeben, damit der Generalfeldmarschall sich nicht noch mehr ärgere, und ich ließ mir ein niederschlagendes Pulver, nebst Wasser und Löffel geben, und überreichte es dem Generalfeldmarschall, um es einzunehmen. Das that er zwar, sagte aber dabey: dieser hitzige Eifer schadet mir nicht; ich bin desselben gewohnt. Ich eilte nach Hause, um eine Klageschrift an den Senat über das Justitzcollegium, und an dieses eine Protestation wider seine ungerechten Anmassungen, aufzusetzen. Sobald bekannt wurde, daß Großkreutz mit Arrest beleget worden sey, schickten einige vornehme Personen zu mir, und liessen mich sehr bitten, nichts gegen das Justitzcollegium zu unternehmen, denn es sey etwas sehr gefährliches, mit einem kaiserlichen Collegium anzubinden; ich ließ aber antworten, es sey der Kopf nicht dabey zu verlieren, es sey aber der Mühe werth, ihn zu wagen, um die bisherigen Freyheiten der auswärtigen Gemeinen zu vertheidigen. Ich schrieb also, ausser den vorhin erwehnten Schriften, noch eine an den Minister Grafen von Panin, dieses Inhalts: Ihro Majestät die Kaiserinn hätten im vorigen Jahr ein Manifest ausgehen lassen, in welchem sie neue Ausländer auf die allergnädigste Weise eingeladen, sich in höchstderoselben Reiche wohnhaft niederzulassen, und hätten denselben die vollkommenste gottesdienstliche Freyheit versprochen. Zu eben der Zeit, da man einer guten Wirkung davon entgegen sehe, fange das hiesige Justitzcollegium an, die alten und ansehnlichen ausländischen

schen Gemeinen in hiesiger Residenz zu drücken, sich eine Gewalt über dieselben anzumassen, die es niemals bekommen habe, und die Pastores derselben, die sich zwar mit Recht, aber doch mit Bescheidenheit seiner Gewaltthätigkeit widersetzten, mit Arrest zu belegen. Dieses Verfahren werde durch die vielen ab- und zureisenden Fremden, und auf verschiedene andere Weise, weit und breit in Europa bekannt werden, und das kaiserliche Manifest um alle erwünschte Wirkung bringen. Es sey also dem Nutzen des Reichs geradezu entgegen, und deswegen mögten Se. Erlaucht dem Justizcollegium so geschwind und kräftig als möglich Einhalt thun, und sich der leidenden ausländischen Gemeinen bestens annehmen. Der Minister ließ mir sagen, er werde, was ich verlanget habe, thun, schrieb auch sogleich an den Vicepräsidenten von Emme, daß er einhalten mögte. Hernach besuchte ich alle fremde Minister bey dem hiesigen Hofe, erzählte ihnen, was geschehen sey, und bat sie, daß sie sich gelegentlich der ausländischen Gemeinen bey dem Vicekanzler, Fürsten Golizin, und bey dem Staatsminister Grafen von Panin, annehmen mögten, aber nicht als Minister und im Namen ihrer Höfe, sondern nur als Mitglieder der Gemeinen. Es erboten sich zwar einige als Gesandte für dieselben zu sprechen, auch ihren Höfen Bericht von dem, was geschehen, abzustatten, das verbat ich aber sehr ernstlich, damit es nicht scheinen mögte, als ob wir ein Mißtrauen in die Gerechtigkeit der Kaiserin setzten. Bey diesem Ausdruck will ich anführen, daß ich allenthalben und bey aller Gelegenheit sagte, wir bäten Ihro Majestät die Kaiserin nicht um neue Gnade, denn wir wären vollkommen mit der Gnade zufrieden, die sie und ihre Vorfahren auf dem rußisch-kaiserlichen Thron, uns und unsern Vorfahren, seit ein Paar Hundert Jahren erwiesen hätten, sondern nur um Gerechtigkeit, wider ein Collegium, das Gerechtigkeit handhaben solle, sich aber

gegen

gegen die ausländischen Gemeinen auf das ungerechteste betrage.

Die Klageschrift an den Senat, die ich aufgesetzet hatte, und die in dem ersten Theil meiner Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeinen im rußischen Reich, S. 37 — 43 abgedrucket ist, brachten der Generalfeldmarschall Graf von Münnich und der General en Chef Graf von Fermor, von ihnen als Patronen der S. Peters- und S. Annen-Gemeine, und von den Pastoren der ausländischen Gemeinen unterschrieben, in den Senat; der erste überreichte auch der Kaiserin einen Aufsatz in französischer Sprache, den er von der Streitsache gemacht hatte. Die Protestation an das Justizcollegium, die auch von den genannten Patronen und Pastoren unterschrieben war, schickte das Justizcollegium mit einer abgeschmackten Resolution zurück, die Klageschrift aber übergab der Senat dem General-Requet-Meister. Das Justizcollegium steckte sich hinter seinen Procureur Sukin, einen Russen, und breitete aus, daß dieser schon am Abend des 22sten Märzes am Hofe gewesen sey, und Bericht von dem Verfahren des Collegiums abgestattet, die Kaiserin aber dasselbe genehmiget habe. Unterdessen fing doch dem Vicepräsidenten von Emme an, übel zu Muthe zu werden. Er that gleich in den ersten Tagen einen Fußfall vor der Kaiserin in ihrem Cabinet, und bat um Schutz gegen die ausländischen Gemeinen. Darüber hielt ich mich an allen Orten sehr stark auf, als über eine niederträchtige und für einen Despoten höchst unschickliche Handlung. Hat er nach den Gesetzen gehandelt, sagte ich, so schützen ihn diese; er ist der stolze Unterdrücker, und dieser erniedriget sich so? Er bat auch meinen Schwager, den reformirten Pastor Dilthey, Mittler zu seyn, und Großkreutz zu bewegen, daß er das Collegium um seine Erlassung aus dem Arrest bitten mögte. Ich ließ aber denselben aufs stärk-

ste

sie ermuntern, dieses nicht zu thun, sondern geduldig auszuhalten, bis er auf eigenem und unmittelbarem Befehl der Kaiserin werde in Freyheit gesetzet werden. Darüber vergingen aber alle Tage vom Montag! bis auf den Sonnabend, und ungeachtet des Betriebes des Generalfeldmarschalls erfolgte vom Hofe nichts. Traurig über diesen Verzug, begab ich mich am Sonnabend früh zu dem General en Chef, Grafen von Rumänzow, (nachmaligen und jetzigen Generalfeldmarschall,) der sich immer sehr gütig gegen mich bewiesen hatte, und bat ihn, seine Frau Mutter, erste Staatsdame der Kaiserin, zu ersuchen, daß sie heute, wenn sie an den Hof käme, Ihro Majestät der Kaiserin an die Sache der ausländischen Gemeinen, und an den Pastor Großkreutz erinnern mögte. Er versprach in seinem und seiner Frau Mutter Namen, alles was ich wünschte. Ich war aber kaum nach meinem Hause zurück gekommen, als ein Adjudant des Generalfeldmarschalls Grafen von Münnich denselben bey mir anmeldete, mir zwar die Ursache seines heutigen Besuchs sagte, aber bat, nichts von derselben Kenntniß zu äussern. Ich lief dem Generalfeldmarschall an die Kutsche entgegen, und empfing ihn mit diesen Worten: das bedeutet entweder etwas sehr Gutes, oder etwas sehr Schlimmes, daß Ew. Erlaucht mich in dieser Stunde besuchen. Er antwortete, von Gott und von der Kaiserin ist nichts als Gutes zu erwarten. Ich komme eben geradezu von der letzten, um ihnen anzuzeigen, daß auf der Monarchin eigenhändigen Befehl unser Pastor Großkreutz jetzt aus dem Arrest entlassen werde. Es war die gemeine Eßstunde, da dieses geschahe, und nach den Umständen mußte Großkreutz schon auf dem Wege nach seinem Hause seyn, also konnte ich den Gedanken, die evangelischen Prediger zu seiner Abholung und Heimführung zusammen zu berufen, nicht ausführen, ich lud sie aber schriftlich ein, des Nachmittags um 4 Uhr in seinem Hause sich zu versammlen, um mit

ihm

ihm zu dem Generalfeldmarschall zu fahren, und demselben Dank abzustatten. Dieses geschahe. Ein jeder kam in seiner eigenen Kutsche nach Großkreutz Hause, und wir brachten ihn in Procession nach des Grafen von Münnich Hause. Hier führte ich das Wort, und redete ihn ungefähr so an. Bisher haben wir Ew. Erlaucht als einen tapfern, klugen und glücklichen Feldherrn bewundert und gepriesen, nun verehren wir sie auch als muthigen und standhaften Streiter für die evangelischen Gemeinen, und derselben Freyheiten und Rechte, u. s. w. Während dieser Anrede flossen Thränen aus seinen Augen, und er beantwortete sie sehr gut. Der Senat that nichts, und es blieb unentschieden, ob das Recht auf der Seite des Justizcollegiums, oder der ausländischen Gemeinen, und ihrer Prediger, sey? Um dieser Ungewißheit abzuhelfen, begab ich mich zu dem Geheimenrath, Oberhofmeister und Minister, Grafen von Panin, und bat ihn, Ihro Majestät der Kaiserin Entscheidung in der Hauptsache zu bewirken. Er bestellte mich über einige Tage wieder zu sich, und als ich wieder bey ihm erschien, gab er mir den Bescheid, daß Ihro Majestät die Kaiserin mir sagen liessen, ich mögte damit zufrieden seyn, daß Pastor Großkreutz auf ihren eignen und unmittelbaren Befehl von dem Arrest befreyet worden sey, denn sie trage Bedenken, in der Sache selbst zu entscheiden. Der Vicepräsident betrug sich nachher in Versammlungen bey Beerdigungen und andern Gelegenheiten, gegen den Pastor Großkreutz, gegen mich, und andere Pastoren so artig, und höflich, entweder als ob nichts von allem, was ich erzählet habe, vorgefallen sey, oder als ob er dieses wieder gut machen wolle.

Noch andere Begebenheiten.

Als ich zum zweytenmal nach S. Petersburg kam, lebte und regierte noch die Kaiserin Elisabeth, von deren hohen und niederen Hofbedienten beyderley Geschlechts ich zwar unterschiedene kannte, und manches erfuhr, was ihre Person und Regierungsart betraf, aber eine Gelegenheit ihr unmittelbar bekannt zu werden, weder wünschte noch suchte. Ihre tödtliche Krankheit wurde so lange verheimlichet, bis keine Hoffnung mehr zu ihrer Genesung da war, und da fingen die Fürbitten auf den Kanzeln für sie an. Man glaubte, daß sie länger gelebet haben würde, wenn man ihr öfterer zur Ader gelassen hätte, und daß dieses nicht geschehen, schrieb man der Enthaltsamkeit ihrer beyden Leibärzte zu, deren jeder 3 00 Rubel bekam, so oft sie zur Ader ließ, und der Leibwundarzt 2000 Rubel, die aber, um den Ruf grosser Habsucht zu vermeiden, nicht so oft als es nöthig gewesen wäre, eine Aderlaß verordneten, sondern durch kühlende, niederschlagende Mittel das Blut zu besänftigen suchten, aber durch dieselben nichts ausrichteten. Nach ihrem Tode verbreitete sich eine allgemeine Freude, daß der Großfürst Peter so ruhig den Thron bestiegen hatte, um den ihn, auf mehr als eine Weise, zu bringen, in der vorhergehenden Zeit unterschiedne Personen zum Zweck gehabt hatten, so daß es schien, unter den Grossen sey der Generalfeldzeugmeister Graf Peter Schuwalow sein einziger Freund, der das Corps Truppen von 30000 Mann, das er errichtete, und das allein von ihm abhing, im Nothfall zu des Großfürsten Unterstützung beym Tode der Kaiserin Elisabeth, bestimmet habe; daher Peter bey seiner Gelangung auf den Thron den Grafen sogleich zum Generalfeldmarschall erklärte, und als er bald hernach starb, den Leichnam desselben prächtig begraben ließ. Mit dem Tode der Kaiserin Elisabeth hörte die sclavische Furcht vor den Hof auf;

und

und von dem Augenblick desselben an, athmete, sprach und handelte jeder Freund des freyen Wesens freyer, und hatte selbst die kaiserlichen Personen darinn zu Vorgängern, vornemlich den Kaiser selbst, der nur gar zu laut dachte, und seinen Mund und seine Augen den treuen Spiegel seines Herzens seyn ließ, auch das beschwehrliche Ceremoniel hassete, und vermied. Man versprach sich nun bessere Zeiten, ohne zu bedenken, daß diese auch bessere Menschen erforderten, als wirklich vorhanden waren. Die Furchtlosigkeit ging so weit, daß sich dem Huldigungseide viele entzogen, die etwa ein halbes Jahr hernach ganz anders dachten. Es ist gewöhnlich, daß der Huldigungseid von den Hof- und Staats-Leuten die dem Hofe nahe sind, an demselben, von den Kriegesleuten; bey den Regimentern, und von den übrigen Mannspersonen aller Stände in den Kirchen abgeleget wird. Hier nehmen ihn die Kirchenlehrer ab. Diese sind selbst unter den ersten, die ihn ablegen, und so oft sich ein Haufen Mannsleute versammlet hat, sprechen sie denselben den Eid Zeilenweise vor, den sie hernach auch eigenhändig unterschreiben. Als Peter der dritte Kaiser wurde, nahm ich zum erstenmal einigen Tausenden den Eid ab. Er nahm von allen Ständen, und auch von den Pastoren der ausländischen Gemeinen, den Glückwunsch auf folgende Weise an. Er ging langsam durch eine Reihe Zimmer, in deren jedem Gratulanten von einem gewissen Stande waren. Vor ihm gingen Hofbediente, und hinter ihm Staatsbediente: alsdenn folgte die Kaiserin auf eine ähnliche Weise begleitet. So oft sie in ein anderes Zimmer kamen, empfingen sie von dem Wortführer der dasigen Gratulanten einen neuen Glückwunsch. Der evangelischen Pastoren Sprecher war der Senior Trefurt; weil aber der General en Chef und Generalpoliceymeister, Baron von Korff, meynete, daß ich die Anrede thun würde, und mich dem Kaiser zugleich namentlich vorzustellen gedachte, so winkete er

mir,

mir, da er hinter dem Kaiser stand, herzu zu treten; ich drängete mich aber nicht hervor, weil es nach meiner Meynung unzeitig und unnütze gewesen wäre. Bald hernach lieferte ich aber dem Herrn Baron von Korff für den Kaiser einige Aufsätze, in welchen ich Invaliden- Findlings- und Waisen- Anstalten sehr empfahl, aber stark widerrieth, Häuser für dieselben erbauen zu lassen, die davon benennet würden. Der Baron von Korff galt viel bey dem Kaiser, weil er denselben als jungen Herzog Carl Peter Ulrich aus Kiel nach Rußland abgeholet hatte: es war mir aber nicht wahrscheinlich, daß die grossen Erwartungen, die er von desselben Regierung gefasset hatte, eintreffen würden, und die Hofgnade wurde mir also etwas gleichgültiges. Als des Kaisers Leibregiment Küraßirer bey S. Petersburg ankam, ritt er demselben in der Regimentsuniform entgegen, und nun an seiner Spitze zu wiederholten malen durch gewisse Gegenden der Stadt. Er hatte das Casket unter dem Kinnladen mit einem ledernen Riemen fest geschnallet, saß auf dem Pferde so gerade und steif als ein hölzernes Bild, hielt den Säbel eben so steif, wendete auch das Gesicht auf die rechte Seite mit gleicher Steifigkeit, und wich von dieser gesammten Stellung nicht ein Haarbreit ab. So zog er mit dem Regiment bey meinem Hause zweymal vorbey, ohne beym Anblick der vielen Personen, die in den Fenstern standen, die Minen zu verändern. Damals, und als ich ihn in einer preußischen Regimentsuniform gehen sahe, kam er mir so kleingeistisch vor, daß ich verzaget haben würde, wenn ich nicht in der Geschichte unter den Regenten mehr kleine als grosse Geister, und also auch dieses gefunden hätte, daß die Welt nicht durch den Verstand der Menschen von je her regieret worden sey.

Am 28sten Julii, als am Tage vor Peter und Pauls Tage, fuhr ich des Morgens zwischen 9 und

10 Uhr aus, um Kranke zu besuchen. Als ich aus der ersten Wohnung zurück kam, hörte ich von fern ein Getöse, das einem heraufsteigenden Gewitter ähnlich war, und fragte meine Leute, was das sey? Sie antworteten, daß sie es nicht wüßten, es komme ihnen aber wie ein Volksgeschrey vor, und man spreche auf verschiedene Weise davon. Einige sagten, der Kaiser habe plötzlich beschlossen, vor seiner Abreise zum Kriege wider Dänemark, sich zu S. Petersburg krönen zu lassen; andere sagten, er habe der Kaiserin aufgetragen, während seiner Abwesenheit die Regierung zu verwalten, und wolle sie zu diesem Zweck krönen lassen. Diese Geschwätze waren zu unvernünftig, und das Geräusch näherte sich; ich befahl also, daß mein Kutscher nicht weiter fahren, sondern geschwind nach meinem Hause zurückkehren solle. Sobald ich in demselben ankam, rief ich meine Gattin, sagte ihr, es trage sich etwas Ausserordentliches zu, ich könne aber nicht erfahren, was es sey? doch komme es mir wie ein Aufruhr vor, der uns jeden Augenblick näher komme. Wir eilten nach dem Eckzimmer unsers Hauses, öffneten die Fenster nach der gegen uns über stehenden casanischen Marienkirche zu. Wir erblickten bey derselben eine unübersehliche Menge Menschen, ganz und halb angekleidete Soldaten der Garderegimenter zu Fuß und Pöbel durch einander, nahmen wahr, daß man sich um eine gemeine zweysitzige Kutsche mit zwey Pferden bespannet dränge, in welche, nach einigen Minuten, eine schwarz gekleidete Dame, die den Catharinenorden trug, und aus der Kirche zurück kam, sich setzte, worauf das Geläute der Kirche anfing, und die gottesdienstlichen Personen derselben mit Kreutzen vor der Kutsche hergingen. Nun erkannten wir die Kaiserin, die auf beyden Seiten der Kutsche das Volk grüssete. In einem Schlag der Kutsche war Grigorei Grigorjewitsch Orlow, und vor derselben ritte der Feldmarschall und

Hetmann, Graf Kirila Grijoriewitsch Rasumowski, Obrist der ismailowschen Garde, mit blossen Degen, her. Der Generallieutenant (gleich hernach Generalfeldzeugmeister) Villebois kam herzugejagt, sprang vor unsern Fenstern vom Pferde, und trat in den andern Schlag der Kutsche. Der Zug ging vor unserm Hause vorbey erst nach dem neuen steinernen, hernach nach dem alten hölzernen Winterpallast, und gemeine Russen riefen uns spottend zu, euer Gott (sie meynten den Kaiser,) ist todt! andere, er ist fort, wir wollen ihn nicht länger haben. Als dieser schreckliche Getümmel unsere Gegend verlassen hatte, eilete ich zu dem mir nahe wohnenden dänischen Gesandten, **Grafen von Hartthausen**, um ihm die wichtige Nachricht zu bringen, daß der Kaiser todt seyn solle. Er wollte eben viele Papiere im Camin verbrennen, weil er eine Plünderung seines Hauses befürchtete, unterließ es aber nun, und dankte Gott für seines Vaterlandes Errettung. Der Legationssecretär **Schumacher**, mein Freund, gab mir alles Geld, das er in der Tasche hatte, um es unter Arme zu vertheilen, und ich begab mich zurück nach meinem Hause, bey welchem gleich darauf eine gemeine Kutsche mit zwey Pferden bespannet, so schnell vorbey fuhr, als ob die Pferde flüchtig geworden wären, und in welcher der Oberhofmeister von Panin mit dem Großfürsten saß, der noch im Nachtzeuge war. Nicht lange hernach sahe ich, daß einige von den Garden zu Fuß auf öffentlicher Strasse bey dem hölzernen Winterpallast die ausgezogene neue Uniform nach preußischem Schnitt, wohlfeil verkauften, andere aber die neuen Grenadiermützen nach preußischer Form, auf der Flinte oder am Bajonet unter lustigem Gesang zur Schau herum trugen. Ich habe gesehen, daß unterschiedene Soldaten, die zu gewissen Verrichtungen entweder abgeschicket wurden, oder ausgingen, sich der Kutschen und Cariolen, die sie auf der

Strasse

Strasse fanden, bemächtigten, und in denselben fortfahren liessen. Andere nahmen den Russen, die in Körben Eßwaaren herum trugen, dieselben weg, und verzehrten sie. Man mußte aber darüber erstaunen, daß bey dem wüsten Betragen der Soldaten und des Pöbels kein Mensch um das Leben kam, und daß bloß zu Oranienbaum einige holsteinische Soldaten aus Muthwillen geringer Russen verwundet wurden.

Am folgenden Peter und Pauls Tage, (29sten Junius) der ein Staatsfest war, hatte ich die Predigt zu verrichten, und das Gute, das Gott der Welt durch diese Apostel wiederfahren lassen, sollte der Inhalt derselben seyn; ich besann mich aber, als ich in die Kirche gehen wollte, anders, glaubte, es sey diesmahl nicht gut, von Peter und Paul zu reden, und erwählte den Spruch aus einem Psalm, Gott der Herr ist Sonne und Schild, ꝛc. zum Text. In der vorhergehenden Nacht war die Kaiserin aus S. Petersburg mit einem Corps Truppen gezogen, um den Kaiser zu Annehmung ihres Entwurfs zu nöthigen. Der Fortgang und Ausgang dieser Unternehmung war unbekannt, und setzte jedermann in Bekümmerniß, zum Theil auch in ängstliche Verlegenheit. Einige Minuten vorher, ehe ich die Kanzel besteigen wollte, trat der Vicepräsident des Justizcollegiums, von Emme, in die Sacristey, und sagte, er komme geradesweges aus dem Senat, und habe Befehl bekommen, dabey zu seyn, daß an diesem Vormittag in der deutschen S. Peterskirche der Anfang gemacht würde, der Kaiserin zu huldigen. Mein College Trefurt bekam von Schrecken ein Fieber, und ging nach Hause. Ich that dem Präsidenten eine Vorstellung nach der andern von dem, was diesem Befehl entgegen stehe, ja, als er in die Kirche gegangen war, schickete ich noch den Küster zu ihm, und ließ ihn bitten, zu erlauben, daß, weil wes-

gen der öffentlichen Unruhe wenige Mannspersonen in der Kirche wären, ich nach der Predigt nur anzeigen dürfe, es solle heute Nachmittag die Huldigung angehen, zu der sich die Mannspersonen der Gemeine einfinden mögten. Der Vicepräsident ließ mir aber antworten, und wenn auch noch weniger Mannspersonen in der Kirche vorhanden wären, als ihm in die Augen fielen, so müßte die Huldigung anfangen, er könne sich durch den Aufschub derselben nicht der Gefahr, bestraft zu werden, aussetzen. Also kündigte ich nach der Predigt an, daß aus dem hohen dirigirenden Senat der Befehl eingegangen sey, schon an diesem Vormittage Ihro Majestät der Kaiserin zu huldigen, daher die gegenwärtigen Mannspersonen in der Kirche bleiben mögten. Als ich vor den Altar trat, kam der Präsident zu mir, und sagte, Herr Doctor, sie sind zu ängstlich. Was, sagte ich, kann man in solchen Umständen zu ängstlich seyn? Wer hat uns von dem Eide entbunden, den wir dem Kaiser geleistet haben, für ihn den letzten Blutstropfen zu wagen und aufzuopfern? Ey, sagte er, kennen sie den Kaiser nicht? Meynen sie, daß er sich widersetzen werde? Gewiß, jetzt ist zu Peterhof und Oranienbaum schon alles ausgemacht, er ist nicht mehr unser Kaiser. Es war mir dieses auch wahrscheinlich, (und es ward auch schon vor Abends bestätiget,) ich nahm, und legte selber den Huldigungseid ab, wünschte aber inbrünstig, daß mich Gott niemals wieder in den damaligen Zustand der ängstlichen Verlegenheit kommen lassen wolle. Es kamen in den nächsten Tagen einige Tausend Personen mehr zur Huldigung, als sich bey Peters des dritten Thronbesteigung eingefunden hatten. (S. 463.) Am 30sten Jun. war die Unordnung unter den Soldaten am größten, doch viel geringer, als man hätte vermuthen sollen. Viele gingen in die Häuser der Ausländer, und verlangten Geld. Als ich eine Anzahl derselben in mein Haus kommen sah, steckte ich geschwind

ganze

ganze und halbe Rubel in die Tasche, und ging ihnen mit einem Bedienten freundlich entgegen. Sie sagten, die Sudarin (grosse Frau, Kaiserin,) habe befohlen, ich sollte ihnen Geld geben. Sehr gern, antwortete ich, gab einem jeden etwas, und munterte sie auf, der Kaiserin Gesundheit zu trinken. Sobald sie aber weg. waren, ließ ich meinen Hof verschliessen, und da gleich darauf jemand zu mir kam, dem ich den Vorfall erzählte, begab sich dieser zum Grafen Stroganof, um ihm denselben zu melden, und der Graf zeigte ihn der Kaiserin an, die sogleich diese und anderen Ausschweifungen Einhalt thun ließ. Der dritte Julius war des Kaisers Todestag; am 6sten wurde der Kaiserin angezeiget, daß er gestorben sey, und am 7ten wurde der Leichnam von Ropscha nach dem Kloster des heiligen Alexander Newski bey S. Petersburg gebracht. Hier war er öffentlich zu sehen, ja selbst ein kaiserliches Manifest befahl, ihm die letzte Ehre und Pflicht zu erweisen. Ich fuhr am neunten mit meiner Gattin auch dahin, und um die Leiche desto genauer zu betrachten, gingen wir zweymahl durch das Zimmer, in welchem sie lag. Am folgenden Tage ward sie schon wegen der stark zunehmenden Verwesung beerdiget, und es war sehr rührend, daß der Kaiser an eben diesem Tage hatte von S. Petersburg zu dem Feldzug wider Dänemark abreisen wollen.

Die Kaiserin begab sich bald hernach nach Moscau zur Krönung. Als sie von derselben nach S. Petersburg zurück kam, hörete sie viel von der grossen Schulanstalt reden, die bey der Peterskirche ohne Fonds entstanden sey, und wunderte sich sehr darüber. Sie befahl ihrem Generallieutenant oder wirklichen Geheimenrath Iwan Iwanowitsch Betzkoi, mit mir zu sprechen. Dieser ließ mich bitten, ihn an einem Morgen recht früh zu besuchen. Um 6 Uhr war ich bey ihm. Seine erste Frage war, was halten sie von den Ukasen der Kaiserin, die bis-

her

her erschienen sind. (Sie waren insgesammt raisonnirende Ukasen.) So verfänglich auch diese Frage zu seyn schien, so beantwortete ich sie doch der mir von Natur und durch Gewohnheit eigenen Freymüthigkeit gemäß, also. Die Ukasen sind vortreflich, und gereichen Ihro Majest. zum unsterblichen Ruhm: es ist aber zu bedauren, daß sie fruchtlos seyn müssen und seyn werden. Warum? Weil die rußische Nation derselben noch nicht fähig und empfänglich ist. Wie kann sie dieses werden? Durch bessere Erziehung und Unterweisung. Um diese auch für die rußische Nation zu verschaffen, habe ich die Schulanstalten bey der Peterskirche angeleget, in welchen es eine Hauptsache mit ist, die jungen Leute durch auserlesene und bewährte Grundsätze zu guten Bürgern des Staats, zu guten Hausvätern und Hausmüttern zu bilden. Aber bey einer einzigen Schule dieser Art muß es nicht bleiben, sondern in allen beträchtlichen Städten, und in allen Provinzen des Reichs, müssen dergleichen angeleget werden. Der Nutzen davon wird sich zwar erst in zehen bis zwanzig Jahren, ja zum Theil noch später zeigen; wenn man ihn aber zu erreichen wünschet, so muß man die Mittel dazu verschaffen, und dem Volk zum Gebrauch anbieten, sonst bleibet es beständig so verdorben, als es bisher gewesen. Der General billigte und bestätigte alles, und sagte, er wolle es der Kaiserin vortragen, deren Beyfall es gewiß auch erhalten werde; ich mögte über einige Tage wieder zu ihm kommen, alsdenn wolle er mir von dem, was die Kaiserin zu diesen Vorschlägen gesagt hätte, Nachricht geben. Ich besuchte ihn über einige Tage wieder, und er sagte mir viel Gnädiges von und im Namen der Kaiserin, versicherte auch, daß er derselben schon einen Plan, der aber noch roh sey, zu Provinzialschulen vorgeleget habe, die unterschiedene Ausländer, als Deutsche, Franzosen, Engländer, zu Lehrern bekommen sollten. Nein, antwortete ich, auf Ausländer muß

man

man nicht rechnen, wenigstens nicht zu viel. Denn wenn gleich für S. Petersburg und Moscau genug geschickte Ausländer erlanget werden können, so werden sie doch keine Lust haben, in die Provinzen zu gehen, woselbst ihnen der Unterschied der Sprache, der Lebensart, des Gottesdienstes, u. s. w. zu viele Schwierigkeit und Bedenklichkeit machen wird. Die Lehrer und Erzieher der Nation müssen aus derselben seyn. Man kann aus derselben viele von der Kindheit an in guten Schulen der Residenzstädte zubereiten, man kann auch auch aus den bischöflichen Seminarien geschickte Köpfe, die sich zu Schullehrern bilden lassen wollen, aussuchen, und sie zu ihrer Bildung in fremde Länder schicken. Durch diese und andere damit zusammenhängende Reden wurde der Geheimerath Beßkoi veranlasset, Entwürfe zu Erziehungsanstalten in der Akademie der Künste, im Landcadettencorps, und für adliche und bürgerliche Kinder beyderley Geschlechts, zu machen, der Kaiserin vorzulegen, und sie auf derselben Kosten auszuführen; es wurden auch junge Russen in kleinen Haufen mit Aufsehern auf auswärtige Universitäten geschicket. Die Kaiserin ließ auch den D. Dumaresq (S. 175) den sie als Großfürstin gekannt, und der nun in England eine Pfarre hatte, kommen, in der Meynung, daß er bey dem Schulwesen werde gebraucht werden können. Er besuchte mich, seinen alten Freund, und sagte, er wisse nicht, wozu er berufen sey? Er habe sich um das Schulwesen nie bekümmert, und könne weiter nichts thun, als einige Nachricht von der Einrichtung der engländischen Schulen geben, insonderheit von den Stadtschulen. Und weil er geglaubet habe, daß es auf diese eigentlich angesehen sey, so habe er die gemeinen griechischen und lateinischen Schulbücher in wohlfeilen und gebundenen Ausgaben in Menge mitgebracht. Er bekam zwar monatlich hundert Rubel, mit welchen ihm aber nicht gedienet war,

war, daher er, als verschiedene Monate unnütze verflossen waren, um Erlaubniß bat, in sein Vaterland zurück kehren zu dürfen. Bey dem, was aus jenen Anstalten herausgekommen und nicht herausgekommen ist, will ich mich eben so wenig aufhalten, als bey der viele Jahre hernach beliebten Nachahmung der österreichischen Normalschulen, sondern nur bemerken, daß die Schule bey der Peterskirche schon 1754 hätte zu einer Normalschule erkläret werden können, und auf mich zurückkommen. Nach den ersten Unterredungen mit dem Geheimenrath Betzkoi trug er mir im Namen der Kaiserin die Aufsicht über das neu gestiftete kaiserliche Findlings- und Erziehungs-Haus in Moscau an. Ich lehnte aber diesen Antrag sogleich dadurch ganz von mir ab, weil ich die rußische Sprache weder verstehen noch reden könne, und also unter den Russen, die über und unter mir wären, verrathen und verkauft seyn würde. Das letzte gab der Geheimerath zu. In des Staatsraths Müller Lebensgeschichte habe ich erzählet, daß und wie ich diesen dem Geheimenrath Betzkoi für die Stelle, die er mir antrug, vorgeschlagen, und was hierauf erfolget ist.

Verschiedene vornehme Personen, mit denen ich in persönliche Bekanntschaft gekommen bin.

Dem Großfürsten Paul Petrowitsch habe ich zweymahl aufgewartet, und bin von ihm, als ich ihm die Hand küssete, hinwieder auf die Stirne geküsset worden. Sein Oberhofmeister von Panin, durch den jedesmal die Vorstellung geschahe, rieth dazu, daß ich ihm den Auszug aus meiner Erdbeschreibung zueignen, und ihn ermuntern sollte, sich der Geographie des rußischen Reichs bestens anzunehmen.

Der

Der kaiserliche Oheim, Herzog **Georg Ludewig von Holstein-Gottorf**, Generalfeldmarschall, ging 1762 am grünen Donnerstage, in Begleitung des Generals von Tiesenhausen, in der S. Peterskirche öffentlich zum Abendmahl des Herrn, damit die Deputirte des curländischen Adels, die zu S. Petersburg waren, überzeuget würden, daß er ein evangelisch-lutherischer Christ sey, und ihn also desto williger und freudiger aufnehmen mögten, wenn ihnen der Kaiser denselben an des katholischen Herzogs Carl Statt zum Herzog schicken würde. Da mir dieser politische Zweck bekannt war, so erweckte es in mir keine christliche Freude, als ich mit meinem Collegen ihm das Abendmahl reichte. Ich machte ihm hernach meine Aufwartung in dem Pallast, den er bewohnte, wobey aber nur von dem Kriege in Deutschland die Rede war. Er empfing mich mit den Worten, als sie zu Göttingen waren, bin ich nahe bey ihnen gewesen, und wir haben einander doch nicht gesehen. Ich antwortete, es wäre uns lieb gewesen, wenn Ihro Hoheit die Franzosen aus Göttingen verjaget hätten. In der That aber beobachteten die leichten Truppen, die der Herzog commandirte, keine so gute Mannszucht als die Franzosen. Der Kaiser machte ihn zum Obristen über die Garde zu Pferde, deren Liebe und Zutrauen er aber wegen zu grosser Strenge sich nicht erwerben konnte. Er erfuhr am Tage vor der oben erwehnten Revolution von einem Officier, daß etwas wider den Kaiser vor sey, er glaubte und achtete aber diese Nachricht nicht, und war also zu sicher. Sobald der Kaiser am folgenden Tage in die Stadt gekommen war, stellte sich Mannschaft von der Garde zu Pferde in seinem Pallast ein, und verlangte die Standarten. Der Herzog wußte noch nicht, was vorging, ließ sie abweisen, und ritt zu dem General en Chef, Freyherrn von Korff, (dessen offener Wage angespannt auf seinem Hofe stand, weil er nach Oranienbaum

zum

zum Kaiser fahren wollte,) um demselben zu klagen, daß sein Regiment rebellisch geworden sey. Korff wußte auch noch nicht, was vorging, sahe das, was ihm der Herzog erzählte, bloß als eine schlimme Wirkung der Strenge des Herzogs an, und ermahnete ihn, von derselben abzulassen. In dem Augenblick, als sie sich davon unterredeten, kam ein grosses Commando von den Garden zu Fuß, dessen Befehlshaber dem Baron von Korff andeutete, daß er Befehl habe, ihn zu der Kaiserin zu bringen, welches erdichtet war. Zwey andere Officiers griffen nach seinem Degen und Ordensband, und als er das letzte festhielt, bekam er von einem Officier mit der Kolbe einer Flinte einen Stoß auf die Brust, und einen andern auf die Mitte des Leibes, von welchem er zur Erde fiel. Nun führeten sie ihn zu Fuß und ohne Hut nach dem steinernen Winterpallast zu der Kaiserin. Er fiel vor ihr nieder, und fragte, was er gethan habe, daß er so gemißhandelt werde? Die leutselige Kaiserin versicherte, daß es ohne ihr Vorwissen geschehen sey, riß den Officiers, die seinen Degen und sein Ordensband hatten, beyde Stücke voller Unwillen aus den Händen, und legte sie ihm an, bat ihn auch, die ihm zugefügte Härte zu vergessen. Als die Officiers sahen, wie sehr die Kaiserin ihr Betragen gegen den General mißbillige, fielen die Niederträchtigen ihm zu Füssen, und baten um Vergebung, er gab aber dem nächsten einen Stoß mit dem Fuß, und wieß die Niederträchtigen mit Verachtung von sich. (s. oben S. 371.) Der General war kaum von seinem Hause weggebracht worden, als ein Schwarm von der Garde zu Pferde angesprengt kam, und den Herzog von Holstein daselbst anfiel. Da er seinen Degen nicht gutwillig abgeben wollte, nöthigten sie ihn mit Gewalt, und unter vielen Stössen, dazu, und sein Adjutant von Schilling wurde durch einen Stoß mit dem Bajonet verwundet. Den Herzog brachten sie in des Baron von Korff

an-

angespanntem Wagen zu der Kaiserin, die ihn aber nicht sprechen wollte, worauf er nach seinem Pallast geführet wurde. Das Regiment zeigte sich sehr erbittert gegen ihn; zwey hieben mit ihren Säbeln nach ihm, welche Hiebe aber ein Grenadier mit seiner Flinte abhielt. Vor dem Pallast wollte ein anderer nach ihm schiessen, ward aber selbst von einem rußischen Popen davon abgehalten. Sein Pallast wurde geplündert, alles Geld und alle Kostbarkeiten wurden genommen, schöne Meublen zerbrochen, der Weinkeller ausgeleeret, und selbst die jungen Prinzen des Herzogs entgingen der Plünderung nicht. Der Herzog verlor allein an baarem Gelde über 20000 Rubel, unter welchen die 15600 Rubel waren, die er an eben dem Morgen zur Reise empfangen, und die der bey ihm befindliche Hofrath Gärtner aufgezählet hatte. Alle Personen, die in seinem Pallast waren, und dahin kamen, wurden von den Soldaten ergriffen, geschlagen, geplündert, und scharf bedrohet. Das widerfuhr auch dem oben (S. 400) erwähnten Candidaten Gebhardi, der einige Tage vorher zu S. Petersburg angekommen, und dem Herzog empfohlen war. Als dieser in seiner Wohnung von der Revolution und der grossen Gefahr hörete, eilete er nach dem Pallast des Herzogs, in der Meynung, daß er daselbst sicher seyn würde: als er aber in das Thor zu demselben trat, ward er von der Wache angegriffen und geplündert, in einen Keller gebracht, und daselbst bewachet, aus welchem ich ihn durch Fürsprache erlösete, als ich Nachricht von seinem Schicksal bekam.

Peter August Friderich, Herzog von Holstein-Beck, Generalfeldmarschall und Gouverneur von Esthland, der auch am grünen Donnerstag 1762 öffentlich in der S. Peterskirche das Abendmahl des Herrn genoß.

Fri-

Friderika Antonia Amalia, verwitwete Herzogin von Holstein-Beck, geborne Burggräfin von Dohna, des eben genannten Herzogs von Hollstein-Beck Schwiegertochter, mit deren Familie in Preussen ich schon bekannt war.

Ernst Johann, Herzog in Liefland, von Curland und Semgallen, desselben Gemalin, 2 Prinzen und 1 Prinzeßinn Tochter. Mein grosses Verlangen, die berühmten Männer, deren einer dem andern seine Gefangenschaft zu danken hatte, den Herzog von Curland, den Grafen von Münnich, den Grafen von L'Estocq und den Grafen von Bestuschef, persönlich kennen zu lernen, ward in Ansehung der drey ersten an einem Vormittag erfüllet, der mir deswegen wichtig war. Der Herzog von Curland war der letzte. Als ich zu ihm kam, waren curländische Deputirte zum Glückwunsch bey ihm. Er setzte sich auf einen Canapé, und wir wurden genöthiget, uns auf die Stühle, die vor demselben standen, niederzulassen. Er hatte während seines Aufenthalts zu Jaroslawl nicht vergessen, sich als Herzog zu betragen, war aber auch freundlich und herablassend. Ich hatte die Beschreibung von der Stadt Jaroslawl und von ihren Manufacturen, die er dem Erbprinzen Peter dictiret, und durch meinen Freund, Herrn Schumacher, mir nach Göttingen geschicket hatte, bey mir, und dankte ihm dafür. Ich habe ihm nachher noch einigemahl aufgewartet, er war auch so höflich, und gab Gegenbesuch, den ich aber nicht annahm. Sein Erbprinz Peter bewies sich auch unter Peter des dritten Regierung sehr höflich und herablassend, und erwarb sich dadurch Hochachtung. Da er als regierender Herzog von Curland und Sagan zu Berlin war, ließ er sich unter dem Namen eines Bekannten und Freundes von S. Petersburg her bey mir melden, und da er auf gebührende Einladung bey der öffentlichen

Prü-

Prüfung der Gymnasiasten des vereinigten berlinischen und cölnischen Gymnasiums war, suchte er sich einen Jüngling, der vorzüglichen Ruhm verdienet und bekommen hatte, aus, und schickte mir 25 Ducaten als einen gnädigen jährlichen Beytrag zu desselben Studirkosten, mit dem leutseligen Versprechen, denselben noch zwey Jahre thun zu wollen. 1788 hielte mich meine lange und schwehre Krankheit ab, an ihn nach Mitau zu schreiben, und mir diesen gnädigen Beytrag für den Jüngling auf das dritte Jahr auszubitten; wegen meiner zunehmenden Krankheit aber dictirte ich gegen das Ende des Decembers einen Brief an ihn, und bat, daß Se. Durchl. mich vor meinen vielleicht bevorstehendem Abschied von der Erde, mit demselben erfreuen mögten. Einige Tage hernach meldeten die Zeitungen, daß das herzogliche Residenzschloß zu Mitau wichtigen Brandschaden erlitten hätte. Also hätte man denken können, daß mein Brief ganz zur Unzeit in Mitau eintreffen würde: ich hatte aber das Vertrauen zu ihm, daß ihm eine jede Zeit zum Gutes thun bequem sey, und er erfüllete meine Hoffnung so geschwind, als ich es gewünschet hatte, bezeugte die größte Theilnehmung an meinem kränklichen Zustande, und redete von dem Brande in seinem Residenzschloß, der ihm einen Schaden von unterschiedenen hunderttausend Thalern verursachet hatte, mit einer Fassung und Gelassenheit, die Bewunderung verdiente. Diesen Beweis edler Menschenliebe habe ich hier anzubringen nicht unterlassen können.

Von meinem ersten Besuch bey **dem Generalfeldmarschall Grafen von Münnich**, der den Herzog Ernst Johann von Curland gefangen nahm, habe ich oben (S. 372) geredet. Seine Gefangennehmung veranstaltete hinwieder **der Graf Hermann von L'Estocq**, den ich unpäßlich im Bette antraf, als

ich

ich zu ihm kam. Er war schon 70 Jahre alt, aber das muntere, lustige und fröliche Gemüth, das er allezeit gehabt, hatte ihn noch nicht verlassen. Als ich ihm sagte, wie merkwürdig mir der Vormittag sey, an welchem ich drey so berühmte Herren persönlich kennen lerne, von denen ich in meiner Jugend so viel gelesen und gehöret, und geglaubet hätte, daß sie nur in der künftigen Welt zusammenkommen, und sich darüber wundern würden, wie sie Werkzeuge der göttlichen Vorsehung gewesen, einander gefangen zu nehmen, und eine vieljährige harte Prüfung zu verschaffen: sagte er, es ist seltsam und unerwartet genug, daß wir schon in dieser Welt wieder zusammenkommen, und es wird sich zeigen, welche Complimente wir einander machen werden. Nun aber fehlet noch der vierte Mann, der Graf Bestuschef; wenn der auch käme, so könnten wir Quadrille zusammen spielen, wir wollen ihn aber nicht haben. Und in der That, es war damals nicht wahrscheinlich, daß er über kurze Zeit, da jene drey Herren noch lebeten, auch zurückkommen würde, wiewohl es doch geschahe. Seiner gegenwärtigen Frau Gemalin **Maria Aurora, geborne Baronin von Mengden,** stattete ich zwar auch meinen Glückwunsch zu ihrer Zurückkunft ab, es war aber noch kein Anschein vorhanden, daß ich der besondern Freundschaft dieses Ehepaars, insonderheit der Frau Gräfin, werde theilhaftig werden. Als aber Kaiserin Catharina die zweyte den Grafen wieder versorgte, dieser sich wieder zu der französisch-reformirten Gemeine, deren Lehrer mein Schwager war, die Gräfin aber sich wieder zu der S. Peterskirche hielt, und eine grosse Wohlthäterin derselben und ihrer Schule wurde; so wurde dadurch mehr Umgang veranlasset, die wahre Freundschaft nach sich zog. Diese zeigte die zur stärksten und dauerhaftesten Art derselben geborne, auch Gerechtigkeit liebende, und in einem hohen Grade wohlthätige Frau Gräfin in männ-

licher

licher Kraft, als 1765 die harte Widerwärtigkeit anfing, die meines Amtes Niederlegung zur Folge hatte, bey welcher ich ohne Vermögen, ohne einen Thaler gewisser Einkünfte, ohne neuen Beruf, hingegen durch Nichtnehmen, Geben und Leihen ungefähr in 500 Rubel Schulden gerathen war. Sie sprach meiner Gattin und mir Muth ein, sie machte sich anheischig, uns zu unterstützen, und war das erste Glied der Gemeine, das uns aus der Verlegenheit half. Bey einem kurzen Besuch, den sie bey uns abstattete, war sie so othem- und kraftlos, daß wir darüber bekümmert wurden. Sie versicherte aber, sie werde sich wieder bey uns erholen, und munter werden, welches auch geschahe, als sie einen Beutel mit 500 Rubel, die sie, bedeckt von der Enveloppe, unter dem Arm, die Treppe herauf getragen, und in unsere Visitenstube so unbemerkt geleget hatte, daß wir ihn erst entdeckten, als sie wieder weggefahren war. Da war ich schon froh, daß ich meine Schulden bezahlen konnte; und in der folgenden Zeit wurde die Frau Gräfin mein und meiner Familie so grosse und unermüdete Wohlthäterin, daß wir oft innigst gerührt ausriefen: Gott hat sie zu unserer Zeit aus dem Verbannungsort zurückkommen lassen, und in solche Umstände versetzet, daß sie nach den Trieben ihres wohlthätigen Herzens uns das Brodt in der Wüste geben konnte. Kurz, sie hat an mir und meiner Familie königliche Freygebigkeit ausgeübet, und ohne sie wären wir nie in einen guten Zustand gekommen. Sie hat auch durch meine Hände ihres seligen Mannes bedürftigen Verwandten in Deutschland verschiedene tausend Thaler zufliessen lassen, und alles dieses, nebst den beträchtlichen Summen, die sie zu S. Petersburg und in Riga bey mancherley Gelegenheiten freygebig verschenket, nicht von ihrem Ueberfluß, sondern von ihrer Nothdurft, durch gute und weise Sparsamkeit, genommen. Meine Nachkommen

kommen müssen dieser verehrungswürdigsten Dame unaufhörlich und ehrerbietig eingedenk bleiben. Hätte ich von meinem zweyten Aufenthalt zu S. Petersburg weiter keinen Vortheil gehabt, als ihre Freundschaft, so wäre es vollkommen der Mühe werth gewesen, zur Erlangung derselben von Göttingen dahin zu gehen.

Graf Alexei Bestuschef-Rumin, ehemaliger Großkanzler des rußischen Reichs, und ein schlauer Staatsmann, der den Grafen von L'Estocq, seinen Fürsprecher und Beförderer bey der Kaiserin Elisabeth, gestürzet hatte, um allein ihr Rathgeber zu seyn, aber durch seinen Plan zur Abänderung der Successions-Verordnung eben dieser Monarchin, sich ihre Ungnade zugezogen hatte, konnte nicht erwarten, daß Peter der dritte ihn von seinem eigenthümlichen Gut und Verbannungsort Goretowo zurückberufen hätte, weil er denselben nicht hatte wollen Kaiser werden lassen. Allein Catharina die zweyte hatte kaum den Thron bestiegen, als sie ihn nach S. Petersburg zurückkommen ließ, und ihn zum Generalfeldmarschall erklärte, weil er als Großkanzler gleichen Rang mit einem Generalfeldmarschall gehabt hatte. Nun lernte ich auch den vierten Mann persönlich kennen, der mir aus der rußischen Geschichte vor andern als merkwürdig bekannt war. Es war eine der seltsamsten Vorstellungen, wenn man sich diese vier Männer zusammen gedachte. Er hatte eine Deutsche zur Gemalin gehabt, und dieselbe der evangelisch-lutherischen Kirche nicht entzogen; er war auch den Deutschen geneigt, und nur einen, den Höchsten unter denselben konnte er nicht leiden, nemlich den König Friderich den zweyten von Preussen. Er lud mich ein, so oft ich Zeit und Lust dazu hätte, mit ihm zu Mittag zu essen, und ich begab mich einigemahl zu ihm, theils um seine Lebensunordnung zu beobachten, theils um gelegentlich einige historische und politische Geheimnisse seines

nes ehemaligen Kanzleramts von ihm zu erforschen. Als er zum Zeitvertreib, und zur Erhaltung seines Andenkens, Medaillen auf sich selbst prägen ließ, und dieselbe entweder so wie sie waren, oder in inwendig vergoldete silberne Dosen eingefasset, verschenkete, auch die Medaille, die er ehedessen beym nystädtischen Frieden von 1721, aus Vaterlandsliebe, hatte prägen lassen, erneuerte: erbot ich mich, weil er mir mit allen ein Geschenk gemachet hatte, dieselben in Kupfer stechen zu lassen, und zu erläutern, wenn er die dazu nöthigen Kosten hergeben, und mich mit Nachrichten zu seiner Lebensgeschichte versehen wolle. Die letzten schränkete er schriftlich auf Kleinigkeiten ein, mündlich aber berührte er nur einige Staatsstreiche, ohne sie umständlich zu erzählen. Er schenkte mir für die Petersschule 200 Rubel, und meiner Gattin schickte er zu der Seereise 80 Bouteillen Wein von verschiedener guter Art, und englisch Bier. Ich veranstaltete zu Altona den Stich seiner Medaillen, ließ die erläuternde Schrift auf ansehnlichen und schönen Papier abdrucken, und that zum Zierrath noch andere Vignetten von seinem vorwärts gekehrtem Bildniß, von seinem Wapen, und andere, hinzu. Kaum hatte ich die ausgelegten Kosten wieder bekommen, und die Exemplaria eingepacket nach Lübeck geschicket, um über die Ostsee nach S. Petersburg zu reisen, als Nachricht einging, daß der Graf Bestuschef gestorben sey.

Der Großkanzler Graf Michaila Larionowitsch Woronzow, war ein grosser Menschenfreund und sehr ehrlicher Mann. Als ein solcher zeigte er sich auch am 28sten Junius 1762 bey der Regierungsveränderung, und erwarb sich dadurch allgemeinen Beyfall. Seine Gemalin, Anna Carlowna, jüngste Tochter des zum Grafen erhöheten Carl Skawronski, Bruders der Kaiserin Catharina der ersten, hatte überaus viele Feinheit

und Anmuth in ihrem Wesen, (daher sie sich zur Oberhofmeisterin der Kaiserin vortreflich schickte,) und beyde Eheleute liessen sich an Leutseligkeit und Gefälligkeit von niemand übertreffen. Ich fuhr einmahl mit meiner Gattin zu ihnen, um bey ihnen zu Mittag zu essen, es war aber schon etwas spät, weil ich war aufgehalten worden. Als wir ausstiegen, höreten wir, daß der Großkanzler schon an der Tafel saß. Er ging uns bis ins Vorzimmer entgegen, und empfing uns, so wie seine Gelin im Tafelzimmer, mit der größten Freundlichkeit. An der Tafel saßen viele vornehme Herren und Damen, zwischen welchen uns Platz gemachet wurde, und nach der Tafel höreten wir, daß die Tochter der Großkanzlerin, die Gräfin Stroganow, von der Tafel aufgestanden, und weggegangen war, damit meine Gattin ihren Platz einnehmen könnte. Die Großkanzlerin ging nach der Tafel weg, entschuldigte sich deswegen, und sagte, es sey Liebespflicht, weil sie das Kind eines ihrer Domestiken in ihrer Hauskapelle zur Taufe halten wolle. Wir baten um Erlaubniß, mit ihr gehen zu dürfen. Als der Pope das Kind entkleidet, und mit dem Gesicht auf die linke flache Hand gelegt, mit der rechten auf dem Rücken fest hielt, und so in einen grossen Schwenkkessel geschwind dreymahl eintauchte, entschuldigte die Großkanzlerin diese Abweichung der Taufe von der bey den Evangelischen gewöhnlichen. Ich antwortete aber, diese griechische Art sey besser, als die unsrige, der Verordnung Jesu gemäß, und es sey ihr das Symbolische eigen, dessen Paulus in seinem Briefe an die Römer Kap. 6. gedenke, welches der unsrigen fehle. Davon hatte sie noch nichts gehöret, und sagte, sie wolle nächstens dem Archijerei von S. Petersburg erzählen, was sie von mir gelernet habe. Unter den Gästen bey dem Großkanzler war auch der berüchtigte und berühmte **Geheimerath von Saldern**, der nach Peters des dritten Tode, da er von S. Petersburg wegreisete, sagte,

daß

daß ihn 12 Pferde nicht wieder zurückbringen sollten. Nach der Tafel trat ich zu ihm, und sagte: Ihro Excellenz sind mit 6 Pferden glücklich nach S. Petersburg zurückgekommen. Ja, sagte er, die Zeiten haben sich geändert.

Der Graf Nikita Iwanowitsch Panin, großfürstlicher Obristhofmeister, würklicher Geheimerrath und Senateur, Chef des Reichscollegiums der auswärtigen Affairen, der nach des Grafen von Woronzow Abgang die Stelle des Großkanzlers vertrat, aber diesen Titel nicht führen wollte, war ein Mann von richtigem Verstande, glücklich in der Wahl der Personen, deren Kopf und Hände er in politischen Geschäften gebrauchen wollte, sehr dienstfertig und gefällig, und, welches ein Hauptstück seines Characters ausmachte, standhaft in dem, was er beschlossen, gerathen und eingeleitet hatte. Mein Freund Müller stellte mich ihm unter Peter des dritten kurzen Regierung zuerst vor, von der Zeit an hatte ich einen freyen Zutritt zu ihm, den ich aber nur in wichtigen Fällen gebrauchte. Ich war einmahl Vormittags in seinem Vorzimmer, welches voll von Ritterbänden war, die auf die Eröfnung seines Zimmers warteten. Einmahl eröfnete er die Thüre, um jemanden etwas zuzurufen, und als er mich erblickte, warf er mir einen Kuß zu. Nach völliger Eröfnung seiner Stubenthür begab sich ein halbes Dutzend der vornehmsten Personen zuerst zu ihm, und eine Minute hernach trat ich auch hinein. Sogleich verließ er jene Herren, und kam zu mir, um mich um mein Anliegen zu befragen. Diese Höflichkeit erwiederte ich durch die möglichste Kürze meines Antrags. Er hat mich nicht nur dem Großfürsten, sondern auch der Kaiserin selbst vorgestellet, welches ich mit Recht als eine Probe seiner Güte angesehen habe. Als ich kurz vor meiner Abreise von S. Petersburg erfuhr, daß die Kaiserin mich vor

derselben sprechen wolle, begab ich mich an einem Freytag Nachmittag zu dem Minister Grafen von Panin, sagte es ihm, und fragte, ob ich wohl die Gnade haben könnte, am folgenden Vormittag Ihro Majestät unterthänigst aufzuwarten, und Se. Erlaucht mir dazu gnädig behülflich seyn wollten. Er antwortete, die Kaiserin habe sich vorgesetzt, von vielerley Dingen mit mir in ihrem Cabinet zu sprechen, und dazu würden einige Stunden nöthig seyn. Diese könne sie morgen nicht erübrigen, denn alsdenn sey Staatsconferenz. Sie werde mich also morgen Vormittag entweder gar nicht, oder doch nur auf ein Paar Minuten sprechen können. Es ist Ehre und Gnade genug für mich, sagte ich, Ihro kaiserl. Majestät morgen auch nur auf eine Minute aufzuwarten: geschiehet es morgen nicht, so komme ich ganz darum, denn übermorgen nehme ich von meiner Gemeine öffentlich Abschied, und alsdenn habe ich bis zum Antrit der Abreise nur noch einige höchst unruhige Tage übrig. Nun, so kommen sie, fuhr er fort, morgen um 10 Uhr zu mir, alsdenn will ich sie bey der Kaiserin anmelden. Am folgenden Vormittag hielt mich der Oberhofmarschall Graf von Sievers so lange auf, daß ich erst um halb 11 Uhr bey dem Grafen von Panin erschien, der schon bey der Kaiserin gewesen war, und eben von ihr nach seinem Zimmer (es war im Sommerpallaste,) zurückkam. Ich entschuldigte mich so gut ich konnte, und der leutselige Mann ging durch eine lange Reihe von Zimmern zurück, um mich bey der Kaiserin anzumelden, kam wieder, und sagte, die Monarchin wolle mich sprechen. Er ließ mich durch einen Cavalier in ein Neben-Vorzimmer der Kaiserin führen, und sagte, hier mögte ich so lange warten, bis die Monarchin angezogen seyn würde, um diese Zeit hoffe er selbst bey mir zu seyn, um mich vorzustellen; auf den Fall aber, daß er nicht da seyn könnte, habe er einen Kammerherrn gebeten, seine Stelle

le zu vertreten. Das weitere werde ich hernach erzählen. Es war eine starke Antipathie zwischen ihm und den Gebrüdern Orlow, davon ich aber hier weder die Ursachen noch die Wirkungen anführen kann. Wenn künftig kein rußischer Monarch mehr durch eine Revolution auf den Thron kommt, so hat man es den Grundsätzen zu danken, die er dem Großfürsten Paul Petrowitsch eingeflösset hat, der eine kindliche Hochachtung für ihn hatte. Daß er den Praxiteles, wenigstens den Dioscorides der Deutschen, den größten Steinschneider neuerer Zeit, **Lorenz Natter**, von London nach S. Petersburg gezogen, dieser aber in der letzten Stadt krank angekommen, und einige Wochen hernach gestorben sey, habe ich in dem ersten Stück der gelehrten Abhandlungen und Nachrichten aus und von Rußland erzählet. Wenn einmahl jemand die Geschichte der vorzüglichsten und denkwürdigsten Männer aus der rußischen Nation schreibet, so muß und wird er den Grafen Nikita Iwanowitsch Panin nicht vergessen, und seines Bruders, des Generals, und Eroberers der Festung Bender, beyläufig mit Erwähnung thun, an welchem das redliche deutsche Wesen sehr zu schätzen war.

Graf Peter Alexandrowitsch Rumänzow, mit dem Zunamen **Sadunaiski**, General en Chef, (nachmals Generalfeldmarschall, Senateur, Generalgouverneur von Tschernigow, Kiew und Novogorod Severski, Obristlieutenant der Garde zu Pferde,) Ritter des S. Andreasordens, ꝛc. ein vortreflicher Mann und ein vorzüglicher General, war mir vom D. Bertling in Danzig als ein grosser Freund und Gönner der Deutschen bekannt gemacht worden, und deswegen suchte ich seine Bekanntschaft. Kaiser Peter der dritte gab ihm das Commando über das Kriegesheer, das in Pommern stand, und wider Dänemark gebraucht wer-

werden sollte; nach desselben Tode aber legte er dieses Commando nieder, und begab sich nach Danzig. Er kam zwar auf Befehl der Kaiserin Catharina der zweyten nach S. Petersburg, trug aber nur an einem Bein einen Stiefel, und an dem andern einen Pantoffel. So traff ich ihn an, als ich ihn besuchte. Er nahm mich überaus gnädig auf, und versicherte, daß es ihm angenehm seyn würde, wenn ich ihn oft besuchen wollte. Als ich zum zweytenmahle zu ihm kam, ging er noch so, wie ich es beschrieben habe; ey, sagte ich, Ew. Excellenz sind noch nicht wieder gesund, könnte ich sie doch curiren. Ja, antwortete er, sie sind gewiß ein geschickter Doctor; ob sie aber die Krankheit, die ich habe, curiren können, das ist eine andere Frage: doch setzte er liebreich hiezu, wenn ich das Vergnügen hätte, sie oft bey mir zu sehen, würde ich wohl gesund werden. (Die Kaiserin machte ihn nachher gesund, als sie nach Riga und Mitau reisete, und ihm das Commando über die in Liefland zusammengezogene Truppen gab.) Von den mit ihm gehabten Unterredungen will ich nur eine anführen. Ich sagte zu ihm, daß ich ehedessen geglaubet hätte, ein rußischer General bedeute viel, weil der Rang der Civilpersonen nach dem Rang der Militärpersonen bestimmet sey; ich fände aber nun, daß es nicht so sey, sondern daß ein General nicht besonders geachtet würde. „Sie haben recht beobachtet," antwortete er; „als ich noch Generaladjudant des Generalfeldmarschalls Grafen von Münnich war, glaubte ich ein ganz anderer Kerl zu seyn, „(hiebey schlug er an seine Brust,) als ich mich jetzt „fühle, da ich General en Chef bin. Der Generalfeldmarschall gab sich das Ansehn eines Kaisers, und „verschaffte allen Officiers am Hofe ein solches Ansehen, daß man vor einem Fähnrich Respect hatte. „Nun ist es ganz anders. Für mich ist nur noch „übrig, Generalfeldmarschall zu werden, und wenn ich

„die-

„dieses eine Zeitlang gewesen bin, so kann ich plötzlich „eben eine solche Nulle werden, als die vielen Gene„ralfeldmarschälle, die hier herumgehen.„ Das ist dem grossen Manne im jetzigen Jahr wiederfahren, aber sein grosser innerer Werth hat sich dadurch im geringsten nicht vermindert.

Der Graf Sachar Grigorjewitsch Tschernischew, General en Chef, (nachmals Generalfeldmarschall und Generalgouverneur von Weiß-Rußland,) als er 1763 nach geschlossenem Frieden, von der Armee in Schlesien kam, die er wider und für den König von Preussen commandiret hatte, und nach Moscau ging, trug er zweyen Obristen, die nach S. Petersburg reiseten, auf, mich von ihm zu grüssen, und mir für den Nutzen zu danken, den meine Erdbeschreibung ihm geleistet hätte. Wenn er nach S. Petersburg käme, wolle er diesen Dank selbst abstatten. Nach einiger Zeit fuhr ich bey seinem Hause vorbey, und sahe eine grosse Anzahl Kutschen vor demselben, weil er Vicepräsident des Kriegescollegiums war. Ich erkannte daraus, daß er da sey, stieg aus, und ging durch die Menge der Officiers, die in den Vorzimmern waren, bis in das Zimmer, woselbst er sich mit den vornehmsten Generalen aufhielt. Beym Eintritt ging er mir höflich entgegen, und fragte, wer ich sey? Als ich meinen Namen nannte, war er ausserordentlich freundlich, stellte mich den Generalen vor, und wiederholte, was er mir von meiner Erdbeschreibung hatte sagen lassen, erbot sich auch zu allen Diensten, und bat mich, ihm dazu Gelegenheit zu geben. Nicht lange hernach kam ein deutscher Edelmann und Officier, Herr von D. mit grossen Empfehlungen von hohen Personen, zu S. Petersburg an, um in rußische Kriegesdienste zu treten. Eine seiner Empfehlungen war an den Generalfeldmarschall — — der ihm einen jungen Officier,

ficier, der ein rußischer Prinz war, zum Begleiter zu dem General Grafen Tschernischew mitgab, damit er auch diesem ein Empfehlungsschreiben überreichen konnte. Der General saß auf einem Stuhl, stand nicht auf, nahm auch den Hut nicht ab, und empfing also beyde ganz kaltsinnig. Herr von D. kam unmittelbar von ihm zu mir, überbrachte mir einen Brief, und beklagte sich sehr über das Betragen des Grafen Tschernischew. Ich erzählte ihm, wie er mich ohnlängst empfangen habe, führte aber zur Ursache des verschiedenen Verhaltens an, daß ich nicht, wie Herr von D. bey ihm etwas zu suchen gehabt hätte, und ermunterte ihn, wenn er einmahl General und Präsident würde, sich alsdenn gegen Officiers von niedrigern Rang so zu betragen, als er gewünscht hätte, daß der Graf von Tschernischew sich gegen ihn betragen haben mögte.

Der Generallieutenant (nachher General en Chef) von Völkersam, erwies nebst seiner Gemalin und derselben Schwestern, der zum Felde und von Neermann, mir und meiner Gattin grosse Freundschaft, ja der ehrwürdige Greis setzet dieselbe noch jetzt, da ich dieses schreibe, fort. Dazumahl, als ich seine Güte genoß, hatte er noch keinen Orden, bewies aber durch die Erfahrung, wie nöthig es sey, einen zu suchen, um am Hofe und von den Domestiken geachtet zu werden, die bloß einen Mann, der ein Ordensband über eine Schulter hängen hat, der Ehre werth achteten. Ich lernte bey ihm einen General en Chef kennen, der eines Bauers Sohn war, dessen Name mir eben jetzt nicht beyfällt.

Mit dem General en Chef Grafen von Fermor, bin ich einigemahl in Gesellschaft bey dem Generalfeldmarschall Grafen von Münnich gewesen, und habe seine merkwürdigen Erzählungen von dem Kriege wider den König von Preussen angehöret, der dem russischen Reich sehr viele Mannschaft und viel Geld, ohne allen Nutzen, gekostet habe.

Des

Des Grafen, nachmahligen Fürsten **Grigorey Grigorjewitsch Orlow** dienstfertige Höflichkeit habe ich oben (S. 435) schon gerühmet; er hat sich auch auf seiner Durchreise durch Berlin leutselig gegen mich bezeiget, und wegen der nützlichen Dienste, die mein Schwager Dilthey ihm im Colonistenwesen geleistet, desselben Sohn, meinem Neffen, viele Jahre lang jährlich 150 Rubel gegeben. Sein Bruder, Graf **Alexei Grigorjewitsch Orlow**, mit dem Zunamen Tschesmensky, hat mich zu S. Petersburg einigemahl höflich besuchet, um eines jungen Russen willen, den er in der Schule und Pensionsanstalt bey der S. Peterskirche hatte. Ich nenne diese Personen nur, und übergehe andere, mit welchen ich wohl Bekanntschaft, aber keinen besondern Umgang gehabt habe.

Graf Ernst von Münnich, kaiserl. wirklicher Geheimerrath, einziger Sohn des Generalfeldmarschalls, besaß viel von den vorzüglichen Eigenschaften seines Vaters, aber nichts von den fehlerhaften Eigenschaften desselben. Als er während der Verbannung seines Vaters sich zu Wologda aufhalten mußte, correspondirte er mit mir nach Göttingen wegen seines ältesten Sohns, Grafen Johann Gottlieb, der mit seinem Hofmeister Runze bey mir speisete, und wegen eines Hauslehrers und Hofmeisters für seine jüngern Kinder. Seines Vaters letztes Betragen gegen mich mißfiel ihm. Wenige Tage vor meiner Abreise von S. Petersburg speisete er in Gesellschaft seiner Schwiegerin, der Frau Gräfin von L'Estocq, bey mir, und da veranlaßte ihn eine der Unterredungen, die wir führeten, zu sagen, das rußische Reich habe den Vorzug vor andern, unmittelbar von Gott regieret zu werden, weil sonst die Erhaltung desselben unbegreiflich sey. Ich leugnete, daß es ein Vorzug Rußlands sey, und wir verstanden einander. Kaiser Peter der dritte wollte ihn als seinen

Ge-

Gesandten nach Stockholm schicken, und er wollte seines ältesten Sohns gewesenen Hofmeister Runze als Secretär mitnehmen; als aber der Kaiser starb, wurde nichts daraus, und die Kaiserin Catharina die zweyte machte ihn hernach zum Präsidenten des Zollwesens.

Unter den auswärtigen Gesandten beym Hofe zu S. Petersburg that sich im gütigen und freundschaftlichen Betragen gegen mich, ausser dem churfächsischen **Carl von der Osten, genannt Sacken**, jetzigem erstem königl. preußischem Oberkammerherrn, wirklichem geheimen Staats- und Krieges-Minister, insonderheit der königl. dänische Gesandte Graf **Greg. Christian von Harthausen**, (S. 466) hervor, der nebst seiner Gemalin mir wahre Freundschaft erwies. Am stärksten und häufigsten aber zog mich in das dänische Gesandtschaftshaus, mein unschätzbarer Freund, der Legationssecretär **Andreas Schumacher**, jetziger Conferenzrath, Ritter des Danebrogordens, und Amtmann zu Segeberg. Durch Verstand und Klugheit, Rechtschaffenheit und Verschwiegenheit erwarb er sich das Vertrauen des dänischen Staatsministers Grafen von Bernstorf des ältern, und des rußischen Staatsministers Grafen von Panin, und auch beyder Höfe, so stark, daß sie ihre Unterhandlungen wegen Umtauschung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst gegen das großfürstl. Antheil von Holstein, und wegen des Vertheidigungs- und Handels-Vertrags, der erneuert und erweitert wurde, nicht durch des Grafen von Harthausen Vorgängers und Nachfolgers, des Kammerherrn Adolph Gottfried von der Osten, sondern durch Schumachers Kopf und Hände gehen liessen. Weil aber die grosse Schwächlichkeit, die er aus Moscau von den Krönungsfeyerlichkeiten der Kaiserin Catharina der zweyten mitbrachte, anhielt, und zunahm, so ermunterte ihn der Kopenhagener Hof dadurch, daß er

ihm

ihm den Character eines Legationsraths beylegte, ihm auch freystellete, so lange und so kurz in S. Petersburg zu bleiben, als es ihm selbst gefiel, und ihm unterdessen einen Gehülfen zu schicken, und als er 1765 von S. Petersburg, und gerade nach Achen in das Bad reisete, machte ihm der rußische Hof nicht das Geschenk eines Legationssecretärs, sondern eines Envoyé, (1000 Spec. Dukaten,) und der Graf von Panin überreichte es ihm im Namen der Kaiserin selbst, damit er nicht nöthig hätte, der Kanzley den zehnten Theil davon zu geben. Das Geschenk eines Legationssekretärs bey der Auswechselung des Allianztractats hatte er ausserdem schon bekommen; weil er es aber aus Großmuth mit seinem Nachfolger im Legationssekretariat getheilet hatte, erbot sich die Kaiserin, es ihm wieder voll zu machen, welches er aber nicht annahm. Diese Achtungs- und Ehren-Bezeigungen machten viel Aufsehen, zogen ihm auch den Neid unterschiedener Personen zu, den aber sein großmüthiger Geist nicht achtete. Er hatte ehedessen vor, seine deutsche Uebersetzung von des Peter von Haven in dänischer Sprache herausgegebenen zweyten Ausgabe seiner Nachrichten vom rußischen Reich, (S. 202) herauszugeben, und diese Ausgabe sollte ausser seinen eigenen aus der Erfahrung gemachten Verbesserungen und Zusätzen, auch diejenigen enthalten, welche ihm der Graf von Münnich und der Professor Müller mitgetheilet hatten: er mußte aber dieses Vorhaben erst wegen seiner Schwächlichkeit, und hernach wegen vieler Arbeit aufgeben, und schenkte mir die Handschriften, von welchen ich unterschiedenes habe drucken lassen.

Beschluß meiner zweyten S. petersburgischen Geschichte.

Der Gemeine hatte ich die Hoffnung, mich zu S. Petersburg zu behalten, dadurch genommen, daß ich mei-

meine bevorstehende Abreise in den Zeitungen bekannt gemacht, und diejenigen, die etwas an mir zu fordern haben mögten, eingeladen hatte, sich bey mir zu melden. Sie saß nun stille, und wartete den völligen Ausgang ab. Ihr Patron, der Generalfeldmarschall Graf von Münnich, hatte die Unlust, daß die Kaiserin ihn wegen meiner Abdankung zur Rede stellte. Sie haben mir, sagte sie zu ihm, so sehr viel Gutes von dem Büsching gesagt, und sind nun, wie ich höre, die Ursache, daß er sein Amt an der Schule und Kirche niedergeleget hat, und aus dem Reiche gehen will, so daß wir ihn verlieren? was soll ich dazu sagen? Dem Generalfeldmarschall überfiel plötzlich ein Fieber, und er sagte weiter nichts, als dieses, Ihro Majestät, ich befinde mich nicht wohl, erlauben sie mir abzutreten. Der General und General-Polizeydirector Tschitscherin war dabey gegenwärtig, der es ausbrachte. Als am $\frac{8}{20}$ May sein Geburtstag einfiel, fuhr ich zu ihm, und wünschte ihm zu demselben mit aufrichtigem Herzen Glück. Ich ward mit vielen Complimenten und Ehrenbezeigungen aufgenommen und entlassen, und als bald nach mir die Frau Gräfin von L'Estocq auch zum Glückwunsch hinkam, sagte der Generalfeldmarschall mit Vergnügen zu ihr, daß ich auch da gewesen sey Diese meine grosse Freundin und Gönnerin, und eine freymüthige Dame, antwortete ihm, der D. Büsching ist großmüthig genug dazu, ihnen zuvor zu kommen, und sie durch seine gutartige Höflichkeit zu beschämen. Er schwieg stille.

Als die Kaiserin für gewiß erfahren hatte, daß ich der S. Petersgemeine die Hoffnung, mich zu behalten, völlig genommen habe, ließ sie mir einen Antrag thun, von dem sie hoffte, daß ich ihn annehmen würde. Es ließ mich nemlich der wirkliche Staatsrath und Cabinetsminister **Grigorei Nicolajewitsch Teplow** bitten,

ten, ihn zu besuchen, und zeigte mir an, daß Ihro Majestät die Kaiserin, nachdem sie für gewiß vernommen hätten, daß ich nicht bey der Petersgemeine bleiben wolle, mir antragen liessen, nach Ablegung des theologischen Characters, in ihre Dienste bey der Akademie der Wissenschaften zu treten, und selbst vorzuschlagen, welchen Character, und wie viel Gehalt ich haben wolle? sie wolle mich auch zum Behuf meiner geographischen und politischen Correspondenz durch ganz Europa postfrey machen. Teplow sagte viel von dem grossen Glück, das ich auf einmal machen, und mir zu noch grössern den Weg dadurch bahnen könnte; aber ich antwortete ihm, daß wenn Ihro Majestät aus unverdienter Gnade mich auch gleich zu einer Excellenz und reich machen wollten, ich mich doch unmöglich entschliessen könne, zu bleiben, um hier eine ansehnliche Person vorzustellen, da die Petersgemeine mich auf eine so bewegliche Weise gebeten habe bey ihnen zu bleiben. Der Anstoß sey groß und unvermeidlich, den ich dadurch geben würde, und also sey ich verpflichtet, ihn zu vermeiden. Teplow fuhr fort, da die Kaiserin niemals einem Gelehrten so viel habe antragen lassen, als mir, so werde sie nicht glauben, daß er ihren Befehl nach ihrem Sinn ausgerichtet habe, er müsse sich also die abschlägliche Antwort schriftlich von mir ausbitten. Ich versprach, sie ihm am folgenden Tage schriftlich zu bringen. Als ich wieder zu ihm in das Zimmer trat, sagte ich spassend, ich hätte mich anders bedacht. Wenn der Präsident der Akademie der Wissenschaften nicht nothwendig ein Hettmann seyn müsse, so wollte ich wohl mit dieser Präsidentenstelle den Anfang in Ihro Majestät Dienst machen. Ehe er sich aber auf diese Erklärung recht besinnen konnte, fuhr ich fort, aber im rechten Ernst, hier ist die schriftliche Erklärung, die ich gestern versprochen habe. Ich griff in die Tasche, und übergab sie ihm. Sie war so ehrerbiethigst dankbar abgefasset, daß er mit derselben

zufrieden zu seyn versicherte. Einige Tage hernach schickte er wieder zu mir, und ließ mir sagen, daß ich noch einmal zu ihm kommen mögte. Nun verdolmetschete er mir folgende eigenhändige rußische Zeilen der Kaiserin: Ich will den B. vor seiner Abreise sprechen. Es ist mir lieb, daß er ein standhafter Mann ist, der bey seinem Vorsatz und Wort bleibet; aber frag den redlichen Mann, ob er wieder nach S. Petersburg kommen will, wenn ich ihn zurück berufe? Ich bat den Staatsrath, mich Ihro Majest. zu Füssen zu legen, und zu antworten, es sey leichter, daß ich wieder käme, als jetzt da bliebe. Ich hörte hernach, daß Ihro Majest. mit mir in ihrem Cabinet von vielen und vielerley Sachen, besonders auch von dem Generalfeldmarschall von Münnich, reden wollten. Der Oberhofmarschall Graf Sievers, der mir dieses insonderheit sagte, ermunterte mich, nach meiner Gewohnheit frey zu reden, und Ihro Majest. von allem, was sie wissen wollten, genau zu benachrichtigen. Daß die Unterredung auch den Generalfeldmarschall Münnich betreffen sollte, war mir nicht angenehm; also beschloß ich, an einem Tage, der für Ihro Majest. sehr unbequem sey, mir Audienz auszubitten, um mit einigen Minuten davon zu kommen, ob ich gleich voraus sahe, daß ich dadurch einen beträchtlichen Verlust leiden würde. Ich nahm also die eben beschriebenen Maaßregeln. (S. 484.) Als ich in dem Seitenzimmer der Kaiserin stand, aus welchem man einige Stufen hinauf in ihr Wohnzimmer ging, und zum Zeitvertreib in dem 42sten oder 43sten dicken Folianten blätterte, in welchem einige 100 Proben von seidenen Zeugen, Gold- und Silber-Stoffen aus dem reichen Magazin der Kaiserin Elisabeth angeklebet waren, kam ein Herr aus dem Zimmer der Kaiserin, den ich für einen Generalfeldmarschall ansahe, und der mich durch eine vertrauliche Unterredung, die er anfing, in die allergrößte Verlegenheit

genheit setzte, zu meiner Erholung aber gleich weiter ging. Ich hatte mich noch nicht ganz von dem Schrecken erholet, als der Minister Graf von Panin erschien, zur Kaiserin ging, und da er dieselbe nun angezogen fand, mir einen Wink zu kommen gab, mich Ihro Majestät vorstellte, und sich wieder entfernte. Hinter Ihro Majestät machten Dero gegenwärtige Dames einen halben Kreis. Der Monarchin Leutseligkeit übertraf alle Vorstellung. Ich kniete auf ein Knie nieder, und küssete ihr die Hand, stand wieder auf, hörte und beantwortete folgende Fragen: Wie lange sind sie hier gewesen? Wie wollen sie nach Deutschland zurückreisen? Aus wie viel Personen bestehet ihre Familie? u. s. w. Zuletzt sagte sie, ich hoffe, sie werden wieder kommen, wenn ich sie zurück berufe. Dieses beantwortete ich nicht, küssete ihr wieder die Hand, empfahl mich und die Meinigen zu höchsten Gnaden, und entfernte mich. Von der Kaiserin ging ich zu dem Großfürsten, dem mich auch der Graf von Panin vorstellte.

Vor meiner Abschiedspredigt fürchtete ich mich; aber Gott stärkte mich, daß ich sie standhaft verrichten konnte. Der Generalfeldmarschall Graf von Münnich fürchtete sich auch vor derselben, aber aus ganz andern Ursachen. Sie geschahe am zweyten Tage des Pfingstfestes, (den $\frac{23\text{sten May}}{2\text{ten Jun.}}$) da er beym Ladogaer Canal nichts zu thun hatte: er reisete aber doch unter einem Vorwande dahin, hörete also meine Abschiedspredigt nicht an, empfing auch den Abschiedsbesuch nicht, den ich und meine Gattin am Nachmittag desselben Tages in seinem Hause ablegeten, und welcher der allererste war. Seine Gemalin nahm ihn zwar an, sagte aber nichts zur Entschuldigung seiner Abwesenheit, durfte uns auch keinen Gegenbesuch geben, ungeachtet denselben

viele

viele vornehme Personen beyderley Geschlechts bey uns ablegeten. Die ehemaligen Patronen der Gemeine, der General en Chef Baron von Korff, und der Oberhofmarschall Graf von Sievers bewiesen sich hingegen überaus gnädig gegen mich und meine Gattin, beschenkten uns auch. Ich brachte 6 bis 8 Tage damit zu, um von allen Gliedern der Gemeine, die ich in ihren Wohnungen finden konnte, von den geringsten und ärmsten sowohl als vornehmen, auch von vielen andern Gönnern, Freunden und Bekannten, Abschied zu nehmen, und da dieser Besuche einige tausend waren, so ermüdeten und entkräfteten sie mich ungemein. Nur die tausendfältigen Proben der Liebe, Freundschaft, Güte und Anhänglichkeit stärkten und erquickten mich dabey, daß ich sie ertragen konnte, doch reichten Zeit und Kraft nicht zu, alle zu besuchen, und, meinem Vorsatz gemäß, keinen einzigen zu übergehen. Von meinem Gesicht und meinen Händen hatte ich unzählige Thränen, mit welchen sie benetzet wurden, abzuwischen. In die Schule konnte ich, nachdem ich die Direction über dieselbe niedergelegt hatte, vor Wehmuth nicht wieder gehen: als aber der Inspector, wider meinen Willen, die Lehrer, Schüler und Schülerinnen nach meinem Hause zum Abschiednehmen führete, da weinte ich mit den Weinenden. Kurz, es wiederfuhr mir so viel zur Beschämung und Rührung, daß die Eindrücke, die mein Gemüth davon bekommen hat, unauslöschlich sind. Ich werde auch nicht aufhören für die Gemeine und ihre Schule zu beten, welches insonderheit an den Sonntagen geschiehet. Ich blieb bey meinem Vorsatze vom Anfang bis ans Ende, kein Geschenk aus der Kirchencasse oder von dem Kirchenconvent anzunehmen, ob es mir gleich bis zuletzt angeboten wurde. Ich überließ aber der Kirche diejenigen Mobilien, die ich nicht mitnahm, für einen mitleren Preis, um sie meinem Nachfolger im Amt zu geben. Aus meinen Mobi-

lien,

lien, Kutsche und Pferde mitgerechnet, löfete ich tausend Rubel, die ich in einem Wechsel nach Deutschland mitnahm; ich bezahlte alle meine Schulden, und behielt von den Geschenken, die mir gemacht wurden, nicht nur die Reisekosten reichlich, sondern auch viele nützliche Sachen, und so viel Geld, als ich auf einige Monate für mich und die Meinigen zum Lebensunterhalt gebrauchte, übrig. Die Begierde vieler Personen von geringem und mittlerm Stande, mir etwas zu schenken, war rührend groß; von den Personen aber, denen ich auf und ohne Handschriften Geld geliehen hatte, (es versteht sich, ohne Zinsen,) stellte sich nur ein einziger guter Mann ein, der darüber betrübt war, daß er seine Schuld nicht abtragen konnte; dem ich aber seine Handschrift zerrissen zurückgab. Ausser diesem habe ich nur einen Obristlieutenant als einen dankbaren Mann erfahren, den ich in einer Nacht nach einem Brande auf dem Kirchhofe fand, dahin er im Podagra getragen war, und den ich nach meinem Hause holen ließ, und einige Tage verpflegte. Der kam auch einige Zeit hernach, da ich ihm zehn Rubel geliehen hatte, wieder, um sie zu bezahlen, da ich sie ihm denn gerne zu der Reise, die er thun mußte, schenkte. Hingegen ein Generalmajor und desselben Frau, beyde aus deutschen berühmten adelichen Familien, betrogen mich um 130 Rubel Geld, abgeliehene Taufkleidung für ihr Kind, das geboren werden sollte, und andere Sachen, auf die niederträchtigste Weise.

Was ich zum Nutzen der Kirche und Gemeine in beynahe vier Jahren thun können.

Was ich, von Gott gestärket, zum Nutzen der Kirche und Gemeine thun können, bestehet im Folgenden. Daß meine zwar unvollkommene aber treue Verkündigung des Evangeliums nicht vergeblich gewesen, ha-

ben mich, insonderheit beym Abschiede, die unverlangten bethränten Versicherungen vieler Mitglieder der Gemeine bekannt gemacht. Ich bin auch gewiß, daß ich bey Jesu Christo unterschiedene Verehrer desselben von beyden Geschlechten wieder finden werde, denen ich in ihren Krankheiten mit dem Evangelium nicht nur täglich, sondern, wenn ich auch zwey- oder dreymal an einem Tage zu ihnen kam, willkommen war. Mein Herz ist voll der zärtlichsten Bewegungen, indem ich an sie gedenke. Ich habe die Kirchenacten zusammengesucht, in Ordnung gebracht, und um sie in derselben zu erhalten, in vier Foliobänden zusammenbinden lassen. Aus denselben und andern Hülfsmitteln habe ich Jahrbücher der Kirche und Gemeine von 1704 bis 1764 zusammengezogen, die Einnahme und Ausgabe von allen diesen Jahren, die Anzahl der Gebornen, Gestorbenen und Copulirten berechnet, und die Geschichte der alten und neuen Schule beschrieben, welches alles in einem besondern Bande enthalten ist. In der Kirchen Conventsstube habe ich die Bildnisse der vier Patronen der Gemeine, und in den Kirchenstuhl, in welchen die Prediger sitzen, die Bildnisse der verstorbenen Pastoren aufgestellet, auch meinen drey letzten Vorgängern im Amt auf dem samsonschen Kirchhofe auf meine Kosten Leichensteine mit Inschriften legen lassen, von welchen aber, nachdem der Kirchhof verlassen, und von schlechten Leuten verwüstet worden, keine Spur mehr zu sehen ist. Meine Entwürfe und Vorschläge für die Schule haben der Kirche gar keine Unkosten verursachet; hingegen bin ich eifrigst darauf bedacht gewesen, daß die vor meiner Zeit und ohne mein Zuthun, der Kirche durch den Bau des grossen Schulhauses verursachten Schulden, geschwind getilget werden mögten, und habe daher nicht nur aufs fleißigste von der Kanzel um milde Gaben für die Kirche gebeten, sondern auch den Generalfeldmarschall fast täglich

zu

zu Collecten erwecket. Als im Kirchenconvent vorkam, daß bey der Gemeine ausserordentliche Collecten gesammlet werden müßten, lehnten die Kirchenvorsteher derselben Sammlung von sich ab, weil sie durch die vierteljährige ordentliche Collecte der Gemeine schon beschwehrlich wären; sie wünschten aber, daß die Pastoren sich mit denselben abgeben mögten. Mein College verbat diese Bemühung wegen seines Alters, ich aber begab mich 1764 persönlich in vieler einzelnen Personen Häuser, kam niemals ohne einige Hundert Rubel zurück, und brachte in wenigen Tagen ein Paar Tausend Rubel zusammen. Ich hörete wohl, daß viele gesaget hätten, sie würden entweder gar nichts, oder doch nicht so viel, als geschehen, gegeben haben, wenn ich nicht selbst gekommen wäre; weil ich aber nichts für mich, sondern allein für die Kirche sammlete, so machten mich diese Reden nicht irre; bloß ehrenhalber gab mancher 10, 20, 30, 40 bis 50 Thaler; aber bey Gott ist auch die Eitelkeit der Menschen Mittel zu seinen Zwecken. Ich gebrauchte noch einen Kunstgriff, der sehr vortheilhaft war. Wenn ich einen Handwerksmann begrub, bey dessen Beerdigung das Gewerk größtentheils zugegen war, so überreichte ich dem Altmeister ein kleines Buch, mit der Bitte, es bey allen Zunftgenossen herumgehen zu lassen, damit ein jeder seine milde Gabe, entweder für die Kirche oder für die Schule, hineinschreibe, und mir alsdenn die Summe nebst dem Buch zu bringen; das letzte wolle ich in dem Archiv der Kirche zum Gedächtniß ihrer Milde verwahren. Eben so machte ichs, wenn ich einen Gesellen beerdigte, da ich die Altgesellen des Handwerks zu einer Collecte bey ihren Mitbrüdern ermunterte. Wenn mir diese Collecten gebracht wurden, so machte ich sie mit Ruhm, Danksagung und Segenswünschen von der Kanzel bekannt. Das half viel. Selten brachten die Meister eines Handwerks unter 120, 130 bis 140

Rubel, und die Gesellen eben desselben Handwerks, aus Eifersucht, nicht viel weniger. Daher geschahe es, daß die Kirchencasse von 1761 bis 1764, oder in den 4 Jahren meines Predigtams, 46000 Rubel an ordentlichen und ausserordentlichen Einkünften einnahm, welche Summe den vierten Theil aller Gelder ausmachte, die sie von 1711 bis zum Anfang des Aprils 1765 hob. Die der S. Peterskirche und Gemeine allein zugehörige, auch von ihr allein abhangende Schul- und Pensions-Anstalt, die ich entworfen, angefangen, zu Stande und in Gang gebracht, und drittehalb Jahr regieret habe, hat der Kirche kein Geld, mir aber unbeschreiblich viele und grosse Mühe, Sorge und Geduld, auch nicht wenig baares Geld, und grossen Schaden in Ansehung meiner Privatangelegenheiten, gekostet, wie denn auch mein College oft sagte, daß er die Direction derselben nicht für einen Jahrsgehalt von zweytausend Rubel führen mögte. Sie hat der Kirche die Besoldungen, die sie vorher den 4 alten Schullehrern gereichet, und das Schulgeld für arme Kinder erspart, die Kirche hat auch die Büchsengelder, die bey Kindtaufen, Copulationen und Begräbnissen gesammlet worden, behalten, ob sie gleich der Schulanstalt gehörten. Dennoch hat die Schul- und Pensions-Anstalt während meiner Direction 21 bis 22000 Rubel Einkünfte gehabt, die auch zu ihrer Unterhaltung wieder ausgegeben worden. Die 300 Rubel, die ich 1763 zu einem immerwährenden Fonds für die Schule stiftete, (S. 406.) wuchsen durch Gottes Segen von milden Geschenken so an, daß sie bey meiner Abreise von S. Petersburg schon 5100 Rubel betrugen, die ich hinterließ. Diese genannten Summen betragen 73000 Rubel. Von der Geduld, die mir die Schulanstalt gekostet, will ich nur eine kleine Probe anführen. Ein alter Schullehrer der Kirche, den ich beybehalten, und für den ich bestens gesorget hatte, so daß

ich

ich meynete, er sey mit mir zufrieden, schickte mir durch seine Magd einen Brief, den sie mir übergeben mußte, als ich in die Kirche ging, um zu predigen. Ich erbrach ihn, in der Magd Gegenwart, um zu sehen, ob auch eine Antwort auf denselben nöthig sey. Da las ich folgenden Anfang: Doctor und Narr ist ein Ding. Ich hatte genug, und sagte der Magd, ihr Herr mögte doch gleich nach der Predigt zu mir kommen. Er erschien, und als ich ihn genöthiget hatte, sich niederzusetzen, redete ich ihn so an: Herr — — sie haben mir heute einen heftigen Brief zustellen lassen, als ich eben in die Kirche und auf die Kanzel gehen wollte. Ich habe seitdem alle Minuten, die ich erübrigen können, daran gewandt, um nachzudenken, ob ich durch beleidigendes, kränkendes, und ihnen sonst nachtheiliges Verhalten, sie veranlasset hätte, so widrig gegen mich gesinnet zu seyn, und das würde mir leid thun. Ich kann mich aber auf nichts dieser Art besinnen; hingegen bin ich mir dessen bewußt, daß ich ihnen beständig angenehm, und, so oft ich gekonnt, auch nützlich zu seyn mich bemühet habe. Was hat sie denn bewogen, diesen Brief zu schreiben? Er fing an zu weinen, bat um Vergebung, und wollte mir die Hand küssen. Da war alles wieder gut.

Zum Nutzen aller evangelischen Gemeinen im russischen Reich habe ich die Geschichte derselben, die selbst in diesem Reich unbekannt war, mit unsäglicher Mühe zusammengetragen, und zwey kleine Theile von derselben geliefert, der dritte aber ist nicht erschienen. Sie hat den allgemeinen Nutzen, daß sie als mit zur Kirchengeschichte gehörig betrachtet werden kann.

Zu der neuern Geschichte des rußischen Reichs habe ich erhebliche Beyträge zu sammlen Gelegenheit gehabt, und die meisten in mein Magazin einrücken lassen.

sen. Andere werden noch im neunzehnten Jahrhundert zeitig genug zum Vorschein kommen, wenn ich Zeit und Kräfte haben werde, sie für die Nachwelt auszuarbeiten.

Abreise von S. Petersburg nach Deutschland, und dritte Seereise bis Rügen.

Wir gedachten am zehnten Junius von S. Petersburg abzureisen, und in der Meynung, daß solches geschehen werde, hatte sich eine grosse Anzahl Glieder der Gemeine, theils zu unserer Begleitung, theils zu unserer Begrüssung, längst dem Wege nach Peterhof, versammlet; es war aber ihre Bemühung vergeblich, weil wir nicht fertig werden konnten.

Am 11ten Jun. 1765 gingen wir, in Gesellschaft dreyer junger Leute, und des Hofmeisters des einen, um Mittag unter viel tausend Segenswünschen von S. Petersburg wirklich ab, und kamen um 3 Uhr nach Peterhof, woselbst wir bey der Räthin von Stackelberg einkehrten, welche leutselige Dame uns mit der größten Gütigkeit aufnahm, und wohl bewirthete. Um 6 Uhr trafen wir zu Oranienbaum ein, besahen von fern den ehemaligen vom Fürsten Mentschikof erbauten Pallast, genauer aber das kleine Wohnhaus Kaisers Peters des dritten in der Festung, und den zwar kleinen aber inwendig ungemein schönen, und mit vorzüglichem Geschmack ausgezierten, aber noch nicht vollendeten Pallast der Kaiserin Catharina der 2ten. Gegen die Mitternacht traten wir in eine Schaluppe, und fuhren nach Cronstadt, woselbst wir

am 12ten Jun. in der Nacht um 1 Uhr anlangten, und bey dem Gastwirth Jansen einkehreten, bey dem wir mehr Bequemlichkeit fanden, als bey dem Wirth zu Oranienbaum. Unsere freundschaftlichen Begleiter, der Kaufmann Poggenpohl der jüngere mit seiner Gattin,

ein, und der Consulent Bergmann, gingen am Abend über Oranienbaum nach S. Petersburg zurück.

Am 13ten Jun. Nachmittags ward der Wind unter Regen südöstlich, daher wir von unserm Schiffer Graap Befehl erhielten, an Bord seines Schiffs zu kommen. Dieses geschah etwa um 6 Uhr Abends, wir wurden aber in der Mündung des Hafens von den Zollbedienten besuchet, über welcher Leute niederträchtiges und habsüchtiges Betragen wir uns verwunderten und ärgerten. Sobald sie uns verlassen hatten, wurden die Segel aufgezogen, und wir verliessen also Cronstadt, woselbst man noch an diesem Abend Ihro Majestät die Kaiserin erwartete, deren Ankunft des Mittags einer dem andern als ein Geheimniß erzählte. Etwa 1¾ Meile von Cronstadt kamen wir zu der von der Admiralität abhängenden Fregatte, an deren Bord unser Schiffer fuhr, und von welcher ein Paar Personen zur Untersuchung unserer Pässe an Bord unsers Schiffs kamen. Als wir eine Viertelmeile wieder gesegelt waren, trafen wir noch eine andre ganz kleine Fregatte an, welche seit einigen Jahren dahin gelegt war, und von der Zollkammer abhing. Von derselben kamen auch ein Paar Männer auf unser Schiff, und besahen noch einmal unsere Pässe, sie nahmen auch die Russen wieder mit sich, welche bis dahin auf unserm Schiff gewesen waren. Wenn ein Schiff aus der See, und bey dieser kleinen Fregatte ankommt, muß es sogleich seine Papiere an dieselbige abliefern, und bekommt einen Soldaten, der auf dem Schiffe so lange bleibt, bis es zurück, und bey dieser Fregatte wieder vorüber gehet. Dadurch soll verhütet werden, daß die Schiffe nichts von ihrer Ladung absetzen, und besonders auch mit der obgedachten grössern Fregatte keinen Handel treiben. Der gute Wind, der den Anfang unserer Reise gefördert hatte, hörete in der Nacht auf, und

es

es kam ein westlicher Wind an desselben Stelle, daher wir, so wie

am 14ten Jun. laviren mußten, worüber wir alle krank wurden. Diese unsere Unpäßlichkeit, der widrige Wind, und die beschwehrliche Arbeit des Schiffsvolks, bewegten unsern Schiffer, um den Mittag, da der Wind sich legte, Anker zu werfen. Da nun die Bewegung des Schiffs gelinder ward, und das Wetter helle und warm war, begaben wir uns alle aufs Verdeck, auf welchem wir auch speiseten, Caffe tranken, und Betstunde hielten. Wir waren am Morgen dieses Tags bey der am gestrigen Tage aus Cronstadt ausgelaufenen rußischen Flotte von 14 Schiffen vorbey gesegelt, welche unweit der ingermanländischen Küste, 6 bis 8 Meilen von S. Petersburg, vor Anker lag.

Am 15ten Jun. fing mit Anbruch des Tages ein für uns vortheilhafter Wind an zu wehen, der unsere Reise anfangs schwach, nachher aber stärker beförderte. Wir höreten Vormittags dreymal hinter uns die Uebung der rußischen Flotte im Canoniren, da wir etwa 4 Meilen davon entfernet waren. Die Insel Hochland, welche man fast 8 Meilen von fern erblicken kann, erreichten wir erst um Mitternacht, kamen aber

am 16ten Jun. Vormittags 8 bis 9 Meilen jenseits derselben. Da änderte sich der Wind, und stürmete uns aus Westen ziemlich stark entgegen, daher wir lavirten, und darüber Nachmittags alle von neuem krank wurden. Vormittags, ehe dieses verging, hielten wir unsern Sonntagsgottesdienst auf dem Verdeck, und ich trug aus dem Evangelio einige Ermahnungen vor.

Am

Am 17ten Jun. Als sich Vormittags der Wind änderte, hörte unsere Unpäßlichkeit auf. Mittags war es so stille, daß wir auf dem Verdeck speisen konnten. Der Wind wurde südöstlich, war aber bis an den Abend so schwach, daß wir fast stille lagen. Wir waren ungefähr gegen Helsingfors über.

Am 18ten Jun. kamen wir durch Hülfe eines mäßigen Südwindes jenseits Reval, und in die Gegend des baltischen Hafens, und hatten also etwa 40 Meilen von unserer Reise zurück geleget. Dieser Tag war wegen des Todes unsers lieben Bernhard Christophers merkwürdig. Es hatte nicht das Ansehn gehabt, daß wir dieses schwache Kind aus S. Petersburg mitnehmen würden, weil er kurz vor unserer Abreise die heftigsten Convulsionen und andere Zufälle gehabt. Ob ihn nun gleich Gott erhielt, daß wir ihn mit auf die Reise nehmen konnten, so hatten wir ihn doch unserm Herrn und Heiland schon ganz aufgeopfert. Zu Oranienbaum hatte er heftige Convulsionen, zu Cronstadt gelindere. In den ersten Paar Tagen unserer Seereise war seine Krankheit mäßig, und er sog und aß besser und mehr, als in den letzten Tagen zu S. Petersburg: allein er bekam einen fast unaufhörlich anhaltenden Durchfall, der mit grossen Schmerzen und vieler Aengstlichkeit verbunden war, und ihn gänzlich entkräftete. Die Convulsionen stellten sich oft, insonderheit aber am heutigen Tage vielmals ein, und Nachmittags entschlief er unter unserm bethränten Dank gegen den Herrn, zu dessen Verherrlichung er ewig leben wird. Er starb in der Gegend des baltischen Hafens, und also noch im Umfang des rußischen Reichs, in welchem wir solchergestalt während der 4 Jahre unsers Aufenthals in demselben 4 Kinder aus unsern Armen verloren haben, nemlich unsern ältesten Sohn **Friderich**, unsere Tochter **Erneſtine**, beyde zu Göttingen geboren, und die

bey-

beyden zu S. Petersburg erzeugten und gebornen Knaben, die gleich vorkommen werden. Mein Wunsch, von dem Generalfeldmarschall Grafen von Münnich darinn ein Angedenken zu haben, daß eins meiner Kinder seine Taufnamen trüge, ist von Gott sowohl 1763 in unserm damaligen Christopher, der nur 7 Wochen lebte, als in diesem Bernhard Christopher, vereitelt worden, und letzterer in der Gegend des unter des Herrn Generalfeldmarschalls Direction stehenden baltischen Hafen abgeschieden. Er hat nur 19 Wochen und 2 Tage auf Erden gelebet. Wir legten seinen erstarreten Leichnam in einen kleinen Bücherkasten, um ihn darinn nach Travemünde zu bringen, und setzten denselben mit Segeltuch bedecket in das oben im Schiff stehende Boot.

Am 19ten Jun. hatten wir vom Anfang des Tages an Nordostwind und Regen. Nachmittags änderte sich der Wind, doch konnten wir fortsegeln, wir erreichten aber erst gegen die Mitternacht die Insel Dagö, und es war am Abend ein kaltes nebelichtes Wetter. Bisher haben wir 62 Meilen zurückgelegt. Von dem finnischen Meerbusen, den wir nun verlassen haben, ist anzumerken, daß das Wasser desselben wegen der sich darein ergiessenden Newa, Narova, und anderer wiewohl kleinerer Flüsse, wenig gesalzen sey, daß er in starken Wintern ganz zufriere, und daß noch mitten im Maymonat Eis darinn treibe.

Am 20sten Jun. Vormittags hatten wir die Insel Dagö noch immer zur Seite, weil der Wind anfangs zu schwach, nachher aber wider uns war. Nachmittags zwischen 1 und 2 Uhr entstand mit Westwind plötzlich ein kalter Nebel, welcher die ganze See einnahm, und den Aufenthalt auf dem Verdeck unangenehm machte. Wir setzten unterdessen unsern Lauf gegen Südwesten fort.

Am

Am 21sten Jun. war der Wind den ganzen Tag westlich, und die Luft herbstmäßig kalt. Da wir nun laviren mußten, kamen wir nicht nur nicht weiter, sondern uns war auch übel, weil wir mit dem Schiff beständig schaukelten und taumelten. Unterdessen schmeckte uns doch am Mittag das Essen gut, und wir ermahneten einander zur Zufriedenheit.

Am 22sten Jun. hatten wir Vormittags noch widrigen Wind und kaltes Herbstwetter, beyde aber höreten um Mittag auf; der Wind ward südöstlich, und die Luft wärmer, und wir setzten unsere Fahrt gerades Weges fort. Es daurete aber diese Herrlichkeit nur 8 Stunden, da erfolgte eine Windstille, welche noch

am 23sten Jun. bis Mittag anhielt, da sie durch ein Donnerwetter unterbrochen ward, mit welchem ein uns widriger Südwestwind entstand, der des Nachmittags blies. Eine solche Witterung hat niemand vermuthet. Der gestrige kurze gute Wind ist der längste, den wir bisher gehabt haben. Vormittags, da Wind- und See-Stille war, hielten wir unsern sonntäglichen Gottesdienst auf dem Verdeck.

Vom 24 bis den 26sten Jun. hatten wir 3 sehr beschwehrliche Tage. Der Wind stürmete uns aus Westen ohne Unterlaß Tag und Nacht heftig entgegen, und bewegte die See aufs stärkste. Daher war das laviren schwehr, und das Schiff schwankete und taumelte so arg, daß wir zu Bette liegen mußten, und alle krank waren, ich am meisten, einer von uns aber ging umher. Wir hatten also 3 Fasttage, die um desto mühseliger waren, weil durchs Brechen die Magen ganz ausgeleeret waren. Mich griff es am meisten an, weil sich bey mir zugleich ein anhaltender Durchfall einstellte, der mich vollends aller Kräfte beraubte, und

zu

zugleich an das, was mein lieber Christopher ausgestanden, schmerzhaft erinnerte. Am 26sten Jun. des Abends endigte sich endlich der Sturm, die See aber ward erst nach 24 Stunden, nemlich

am 27sten Jun. gegen Abend ganz ruhig, und wir hatten überhaupt nach dem Sturm 24 Stunden lang Windstille, die uns zu einiger Erholung dienete; denn wir kamen alle wieder aufs Verdeck, und stärketen uns insonderheit durch eine gute Hühnersuppe. Ich war an diesem Tage so matt, und hatte ein so elendes Ansehn, als ein schwehrer Kranker, und der Magen wollte sich nicht sogleich wieder an Speise gewöhnen. Die Uebelkeit verließ diejenigen unter uns, welche am kränksten gewesen waren, überhaupt den ganzen Tag noch nicht. Gegen Abend vergnügte uns theils der Anblick einiger Seehunde, nach welchen zur Lust einige Flintenschüsse geschahen, theils eine Anzahl Möwen, welche das verzehreten, was wir bey unserer Abendmahlzeit aufs Wasser warfen. Der Wind ging zu unserer grossen Freude, und unter unserm herzlichen Dank gegen Gott, gen Nordost, blieb aber bis Mitternacht ganz schwach. Nach Mitternacht,

am 28sten Jun. stellte sich Regen ein, bey welchem aber doch ein ziemlich guter Wind wehete, der uns etwas weiter brachte. Es kam uns ein englisches Schiff entgegen, welches so nahe bey uns vorüber segelte, daß wir mit demselben hätten sprechen können. Mittags ging der Wind schon wieder nach Westen, und stürmete uns heftig entgegen, daher wir abermahls sehr krank wurden. Ich verlangte von unserm Schiffer, er solle entweder nach Danzig oder Königsberg auf die Rhede gehen, und uns daselbst aussetzen, dazu der Wind gut war, so wie wir auch innerhalb 24 Stunden hätten dahin kommen können: allein er war

nicht

nicht dazu zu bewegen. Der Durchfall plagte mich von neuem, und meine Kraft war ganz dahin. In solchen Umständen brachten wir die ganze folgende Nacht zu, und

am 29sten Jun. war der Wind den ganzen Tag über bey klarem Wetter widrig, und die See ungestüm. Wir hatten also wegen anhaltender Uebelkeit wenig Appetit zum Essen, und ermunterten einander zur Geduld. Wir sind nun schon seit 6 Tagen längst der Insel Gothland hin und her gesegelt, und haben sie noch nicht hinter uns. Der Wind bläset so kalt, daß man auf dem Verdeck noch immer Pelze nöthig hat.

Am 30sten Jun. Seit gestern Abend ist der Wind gelinder gewesen, aber noch immer widrig geblieben, daher wir uns mit dem beschwehrlichen Laviren behelfen müssen, bey welchem die Uebelkeit nicht aufhöret. In gleichen Umständen sind alle andere Schiffe, die mit uns gegen Westen gehen, mit denen wir aber durch einander kreutzen. Der heutige Sonntag ist schon der dritte, den wir wider Vermuthen auf der See erleben, und es scheinet, daß wir vor dem Vollmond, der sich aber erst über 4 Tage einstellet, keine vortheilhafte Veränderung des Windes werden zu erwarten haben.

Am 1sten Jul. Schon diesen Morgen, nach Anbruch des Tages, hat sich der Wind zu unserm Vortheil gen Norden gewendet. Um 4 Uhr war schöner Sonnenschein, plötzlich aber entstand ein dicker und sehr starker Nebel. Diesen zerstreueten endlich die Sonnenstralen, und der Nordwind verstärkte sich, daher wir unsere Reise fortsetzen konnten, wofür wir Gott dankten.

Am

Am 2ten Jul. Der Wind ist zwar heute nur einigermassen vortheilhaft für uns gewesen, wir sind aber doch gottlob etwas weiter gekommen. Er verläßt Westen entweder gar nicht, oder doch nicht lange. Unser Verlangen, das Ziel unser Reise bald zu erreichen, ist sehr groß, sowohl weil die Reise schon länger gedauret hat, wie wir vermuthet, als weil unser Vorrath an Lebensmitteln schon sehr klein geworden ist.

Am 3ten Jul. Früh Morgens erhob sich ein ziemlich starker Nordwind, der uns günstig war, und unsere Fahrt nicht wenig beförderte, also daß wir uns der Insel Bornholm immer mehr näherten. Wir sahen 30 und einige Schiffe um uns her, die mit uns segelten. Allein Mittags verschlimmerte sich der Wind, und ward westlich, da denn auch die Schiffe, welche wir Vormittags um uns her gesehen, sich wieder zerstreueten, und eins hier und das andere dort hin kreuzete. Unsere Hoffnung, noch heute Bornholm zu erreichen, schlug also dergestalt fehl, daß wir nicht einmal so weit kamen, um es von fern zu erblicken. Ja am Abend ward der Westwind so stürmisch, blieb auch noch

am 4ten Jul. unverändert, also, daß wir wegen des heftigen Schwankens des Schiffes unpäßlich auf unsern harten und unbequemen Lagern liegen bleiben mußten. Der Sturm daurete auch noch in der folgenden Nacht, und

am 5ten Jul. fort, jedoch an diesem Tage etwas gelinder, und der Schiffer hatte es durch das höchstbeschwehrliche Laviren dahin gebracht, daß wir Vormittags Bornholm ein wenig erblicken konnten. Unsere Hoffnung, daß der Vollmond uns bessern Wind bringen würde, ist also nicht nur unerfüllet geblieben, sondern er hat uns auch einen widrigen Sturm gebracht.

Wir

Wir haben gestern Abend die 4te Woche unserer Schiffahrt angefangen.

Am 6sten Jul. In verwichener Nacht legte sich der widrige starke Westwind, und heute früh wurde der Wind etwas nordlich, daher rückten wir bis gegen Bornholm zu, auf dessen Südende wir 20 bis 30 Schiffe vor Anker liegen sahen, die allem Ansehn, nach so wie wir, auf Ostwind warteten. Wir konnten nicht zu ihnen kommen; weil wir aber etwa eine starke halbe Meile vom Lande waren, steckten wir eine Flagge aus, welche die gewünschte Wirkung hatte, daß aus dem Städtchen Svaner ein Paar Fischer mit ihrem Boot an unser Schiff kamen, die aber nichts als frischen Dorsch hatten. Ich kaufte ihnen ihren ganzen Vorrath für 3 Mark lübisch, zwar theuer, aber um desto lieber ab, weil es bey uns etwas ganz Neues und Angenehmes war, und alle 24 Menschen vom Schiff davon satt werden konnten. Ich schickte die Fischer mit einem Verzeichniß von allerley frischen Sachen, welche sie uns aus Svaner bringen sollten, zurück. Eine Stunde hernach kamen abermals 2 Fischer, die aber nichts mitbrachten. Wir schickten sie auch zurück, um uns allerley frische Sachen zu holen, und lavirten unterdessen in der Gegend des Städtchens. Schon zwischen 10 und 11 Uhr assen wir unsern Dorsch mit heißhungriger Begierde und Danksagung gegen Gott. Zwischen 1 und 2 Uhr kamen obgedachte 2 Boote zurück, von denen ich Hühner, Enten, Eyer, frisch Brodt, frische Butter, süsse und saure Milch, Kalbfleisch, Salat, Petersilie, Stachelbeeren und Brantewein, für 10 Rubel kaufte, wir bekamen auch eine Tonne frischen Wassers, und fingen nun ein herrliches Leben an. Alle sättigten sich zuerst an frischem Brodt mit Butter, und an Milch. Wir hatten an diesem Tage schon unsere letzten Hühner gekocht, und unser Brodt war

war auch verzehrt, also daß wir uns nur mit Zwieback behelfen mußten, welcher sehr trocken und hart, und davon der Vorrath doch nur sehr gering war. Nachdem wir in der Gegend von Svaner so lange herum gekreutzet, bis wir unsern neuen Vorrath eingenommen hatten, segelten wir unter der Insel Bornholm nahe weg, und nach ihrer nördlichen Spitze, es kamen noch immer Fischerboote an unser Schiff, denen wir ihre Dorsche, auch Spanferkeln, Eyer und Butter abkauften, und von dem einen erfuhren wir, daß es heute sowohl bey einem englischen Schiffe, als bey dem lübeckischen Schiffer Schröder gewesen sey. Beyde sind fast 14 Tage vor uns von Cronstadt abgereiset, liegen aber noch jener bey Bornholm, und dieser bey Ertholmen, also daß wir, in Vergleichung mit diesen, Ursache haben, sehr zufrieden zu seyn. In der That ist es auch zu bewundern, daß wir bey so wenigen und seltnen guten Winde, bis hieher gekommen sind. Die Schiffahrt dicht unter Bornholm weg war sehr angenehm, und währete bis zu Abend, da wir um die nordliche Spitze herum, und wieder ins offene Wasser kamen, also auch die Bewegung des Schiffs stärker verspüreten. Der Westwind wehete auch heute noch so kalt, daß wir es wohl fühleten.

Am 7ten Jul. In verwichener Nacht ist der Wind nordwestlich geworden, es hat auch geregnet. Wir hatten des Morgens die Insel Bornholm schon ein Paar Meilen hinter uns, auf allen Seiten aber waren viele Schiffe zu sehen; wie denn unter andern die vielen Schiffe, welche gestern Vormittag am südlichen Ende von Bornholm beym Städtchen Nex vor Anker lagen, gestern Nachmittag wegen des Westwindes aufbrachen, und uns nach dem nordlichen Ende der Insel nachsegelten. Mittags hatten wir unsere herrlichste Mahlzeit während unserer Schiffahrt, welche eben dieserwegen

beschrieben zu werden verdienet. Sie bestand in einer Suppe mit 2 Hühnern, frischen Dorsch, Kälberbraten, und Salat mit Eyern, dazu wir ungarischen Wein tranken. Der Wind ward Mittags südwestlich, doch schwach, daher kamen wir nicht weit. Der heutige Tag ist der vierte Sonntag, den wir auf der See feyern.

Am 8ten Jul. In verwichener Nacht verschlimmerte sich der Wind, ward ganz westlich und stürmisch, und es regnete zu gleicher Zeit. Heute Vormittag war der Wind heftig, und die See sehr ungestüm. Daher blieben wir in unsern Betten liegen, und trösteten uns über unsere Uebelkeit. Mittags beschloß der Schiffer, wegen des heftigen Windes, unter der Insel Rügen, und zwar unter dem Theil derselben, welcher Jasmund genennet wird, vor Anker zu gehen. Dieses geschah Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr, nicht weit vom Dorf Sassenitz. Als das Anker geworfen war, steckte der Schiffer zuerst die ordentliche Flagge, und hernach die Nothflagge aus, lösete auch eine kleine Kanone, und hierauf kamen 4 Bauern an Bord. Ich beschloß sogleich, daß wir an Bord gehen, und unsere Reise nach Lübeck zu Lande fortsetzen wollten, weil wir alle der Schiffahrt müde waren. Da nun die Bauern versicherten, daß wir aus einem ihnen nah gelegenen Dorf ein Paar Wagen haben könnten, so packten wir geschwind ein, nahmen nur die allernothwendigste Geräthschaft mit, und liessen uns, da es schon dunkel war, an das Land setzen, welches wir gegen 10 Uhr erstiegen. Ich sage erstiegen, denn wir mußten einen grossen felsigten Hügel hinan klettern. Wir logirten bey dem Dorfschulzen, und waren in der kleinen Wohnstube ganz vergnügt, schliefen auch ziemlich.

Kurze Landreise von Rügen bis Altona.

Am 9ten Jul. Früh Morgens nach 5 Uhr fuhren wir auf 3 kleinen Wagen ab, waren aber noch nicht weit gekommen, als die ehrlichen Leute, bey welchen wir übernachtet hatten, hinter uns her liefen, und schrien, daß wir still halten mögten. Sie brachten uns meiner lieben Gattin goldene Uhr, die vergessen war, und die sie leicht hätten unterschlagen können. Wir kamen des Mittags nach Bergen, der kleinen Hauptstadt der Insel Rügen. Nachdem wir hier in dem vornehmsten Wirthshause gegessen hatten, fuhren wir mit neuen Fuhrleuten nach Stralsund, kamen des Abends bey dem Arm des Meers an, welcher zwischen Rügen und Stralsund, und eine halbe Meile breit ist, und liessen uns übersetzen. Wir kamen kurz vor dem Thorschluß in Stralsund an. Um unsere kleine Bagage nach dem Wirthshause zu bringen, ward ein Pferd mit einem Schleifschlitten geholet. Wir gingen voran, waren aber noch nicht weit gekommen, als das Pferd mit dem Schleifschlitten flüchtig hinter uns her lief, und unsere Bagage auf der Strasse zerstreuete. Wir kamen ihm gut aus dem Wege, sammleten unsere Bagage auf der Strasse, und liessen sie durch Soldaten nach Berens Hause tragen, welches das beste Wirthshaus zu Stralsund ist. Hier assen und übernachteten wir. Wir hatten heute $6\frac{1}{2}$ Meile zurückgelegt.

Am 10ten Jul. Früh Morgens schickten wir ein Paar Briefe nach S. Petersburg auf die Post, und um 6 Uhr fuhren wir mit Postpferden zum Theil in einer Miethkutsche, zum Theil auf einem offenen Wagen, nach Rostock ab, dahin man von Stralsund 9 Meilen hat. Alle Gegenden, durch welche wir fuhren, gefielen unsren petersburgischen jungen Herren ungemein gut, wie sie denn auch schön waren. Kurz vor der

ersten

ersten Station fuhren unsere Postillions zur Abkürzung des Wegs durch eine Wiese, wurden aber durch eine Anzahl Bauren, welche mit Stöcken herzueilten, angehalten, und die Bauern wollten die Pferde ausspannen. Ich fragte sie ernstlich, was sie wollten? ob ein Schade von einem Schilling werth wäre, daß sie so viel Lärmen erregten? Ich wollte ihnen 4 Schillinge schenken, allein sie gaben dieselben mit Verachtung zurück. Da fing ich an sie zu bedrohen, daß ich sie bey ihrem Edelmann wegen ihrer Grobheit verklagen wolle, und befahl dem Postillion fortzufahren. Solches geschah, und die bestürzten Bauern bekamen nun nichts. Abends zwischen 8 und 9 Uhr trafen wir zu Rostock ein, und fanden am Markt abermals ein gutes Wirthshaus.

Am 11ten Jul. Wir machten diesen Tag zum Ruhetage, um uns von den Reisebeschwehrden ein wenig zu erholen. Ich besuchte einige hiesige Gelehrte, und meine jungen Begleiter wohnten der Vorlesung des Professors Becker über die Physic bey. Eben derselbige lud uns insgesammt auf den Abend zum Essen ein, bey welchem wir noch einige hiesige Professores mit ihren Frauen antrafen. Vorher hatte meine Gattin auch einige Familien, bey denen ich Vormittags allein gewesen war, besucht. Die hiesige Universität ist jetzt in sehr geringen Umständen, sie soll aber doch noch mehrere Studenten haben als die Universität zu Bützow, durch welche sie ruinirt worden.

Den 12ten Jul. Zwischen 5 und 6 Uhr reiseten wir abermals mit einer Miethkutsche und einem offenen Postwagen weiter, und legten die 6 starken Meilen, welche wir bis Wismar hatten, glücklich zurück. Allein ich hatte heute eine grosse Plage von den Hämorrhoiden, welche sich unvermuthet bey mir einstell-

ten, und an den damit verbundenen Zacken. Ob ich nun gleich unpäßlich zu Wismar ankam, so ging ich doch noch aus, um den Professor Denso zu besuchen, der mir auch einen Gegenbesuch gab, und als ich des Abends hörete, daß der ehemalige großfürstl. Oberkammerherr, Herr von Birkholz, dicht an unserm Wirthshause wohne, ließ ich mich bey demselben anmelden, und war, bis es dunkel war, bey diesem alten ehrwürdigen Herrn. Er hat dem hier 1752 in dürftigen Umständen verstorbenen großfürstl. Oberhofmarschall Grafen von Brümmer in der hiesigen Marienkirche ein Grabmahl errichtet, welches wir besahen.

Am 13ten Jul. Wir hatten heute bis Lübeck 8 Meilen zurück zu legen, welche Reise ich nach einer plagevollen und ganz schlaflosen Nacht, und unter grossen Schmerzen antrat. Weil ich theils vor Schmerzen, theils um die Gefahr einer durchs Reiben entstehenden Entzündung vorzubeugen, nicht sitzen konnte, fuhr ich einige Meilen unter grosser Beschwerde auf dem Postwagen stehend, da mich aber die Sonnenhitze, der Wind und Staub beschwehreten, trat ich wieder in die Kutsche, und setzte mich auf die Knie, oder legte mich auch bisweilen in den Schlag. Dadurch wurde ich so elend und schwindlicht, daß ich Mittags in dem Flecken Darsau mich erst auf eine Bank, und hernach auf Stroh legte, ohne etwas zu geniessen. Nach einer schlechten Ruhe von 2 Stunden mußte ich wieder fort, und der Weg bis Lübeck ward mir unbeschreiblich lang. Endlich gelangten wir hieselbst um 8 Uhr Abends an, und ich legte mich sogleich zu Bette. Unser Schiffer ist noch nicht zu Travemünde angekommen, der Schiffer Schröder aber, dessen beym 6. Jul. gedacht worden, ist am 10ten Jul. zu Travemünde angelanget.

Am

Am 14ten Jul. Früh Morgens schickte ich zum D. Trendlenburg, auf dessen Anrathen ich zur Ader ließ, und Arzeney einnahm. Die Hämorrhoiden kamen zum Fluß, und meine Schmerzen verminderten sich, also daß ich am Abend aus dem Bette aufstehen, und einige Briefe schreiben konnte, ob ich gleich noch sehr matt war. Ich bekam heute unterschiedene angenehme Briefe aus S. Petersburg und deutschen Oertern. Meine Begleiter sättigten sich heute zum erstenmahl an Kirschen, deren Menge, Wohlfeiligkeit und Güte ihnen ein ausserordentliches und ungewohntes Vergnügen verschaffte.

Am 15ten Jul. In verwichener Nacht kam unser Schiff eine Meile von hier an. Es hatte noch viel, und insonderheit in einer Nacht ein fürchterliches Gewitter ausgestanden. Der Schiffer hatte den Leichnam unsers Kindes zu Travemünde ans Land bringen lassen, und er war in die Kirche gesetzt worden, weil die Matrosen keinen deutlichen und wahrscheinlichen Bericht von demselben abstatten konnten. Daher schickte ich, weil ich selbst nicht reisen konnte, zwey meiner Begleiter nach Travemünde ab, um die Beerdigung des Leichnams zu besorgen.

Am 16ten Jul. An diesem Tage ist der Leichnam unsers Kindes, unter Zulauf vieler Leute, und unterm Geläut der Glocken, zu Travemünde auf dem Kirchhofe begraben, und der Prediger Ostermeyer hat alles besorget. Ich lasse hier eiligst einen Leichenstein bereiten, und mit einer Inschrift versehen, den ich über einige Tage nach Travemünde bringen lassen will.

Die ehrlichen Leute zu Sassenitz auf Rügen, in deren Hause wir einige Nachtstunden zugebracht hatten, gingen in ihrer Rechtschaffenheit noch weiter, als oben

(S.

(S. 514) schon gerühmet worden. Sie fanden unter der Streu, auf der wir gelegen hatten, die Schreibtafel eines Jünglings, der mit uns reisete, und in der, ausser einigen Adreßbriefen, auch ein Wechsel von 80 Rubel war. Diese schickten sie uns von Ort zu Ort bis Lübeck nach, und sie ward uns in unserm Wirthshause, zu unserm Erstaunen unbeschädigt und vollständig, übergeben.

Die Lübecker Freunde, die uns vor 4 Jahren so viel Liebe erzeiget hatten, nahmen uns wieder mit grosser Güte auf; und zu Hamburg kehreten wir wieder bey dem Buchhändler Bohn ein, der alles, was er vermogte, zu unserm Nutzen und Vergnügen anwendete.

Es wiederfuhr uns die grosse Freude, unsern theuren Freund, den damaligen Legationsrath Schumacher aus Achen sehr gestärkt in Hamburg ankommen zu sehen, er kam auch für uns zu rechter Zeit, um uns in der Wahl des Orts unseres Aufenthalts beyzustehen. Wir waren nun wieder auf deutschem Grund und Boden, aber noch nicht entschlossen, ob wir uns in Hamburg oder Altona so lange aufhalten sollten, bis es Gott gefallen würde, mich wieder zu versorgen. Wir wähleten nun Altona, insonderheit auch um deswillen, weil mein aus Spanien zurückgekommener Freund, M. Plüer, daselbst Prediger wurde, der eine Verwandtin von unserm Freund Schumacher heirathete, die bald eine Freundin meiner Gattin wurde.

Aufenthalt zu Altona.

Das erste Haus, das wir mietheten, lag an der Palmaille, und hatte eine schöne Aussicht auf die Elbe: es war aber leicht und nicht feste gebauet, und für den Winter nicht brauchbar. Zur vollkommenen Erholung

lung von der beschwehrlichen Seereise, schlug ich meiner Gattin vor, daß wir eine kleine Landreise in dem südlichen Theil von Holstein unternehmen wollten. Weil wir uns von der Reise durch die Maschländer unweit der Elbe, viel Angenehmes versprachen, so fuhren wir durch dieselben nach Glückstadt, fanden aber alle Dörfer, ja ich mögte sagen, alle Häuser, und die bey denselben befindliche Gärten, so einförmig eingerichtet, daß es uns fast gereuete, diesen Weg genommen zu haben. Zu Glückstadt nahmen uns der **Conferenzrath von Alefeld** und desselben **Niece**, unsere Freundin, (S. 194. 347) auf die liebreichste Weise in ihr Haus auf. Er ließ uns nach einigen Tagen mit seinen Pferden nach Itzehoe bringen, woselbst nun unsere Freundin Ottilia von Alefeld Aebtißin war, (S. 186. 345. 346.) die uns auch in ihrem Hause bewirthete. Sie ließ uns durch Klosterpferde weiter nach Ranzau zu dem Administrator der Grafschaft dieses Namens, **Herrn von Sölenthal**, bringen, (S. 196.) in dessen Hause wir auch einige Tage sehr angenehm und erbaulich zubrachten. Die zwente noch lebende Gemalin dieses Herrn, (die in ihrer ersten Ehe mit dem Conferenzrath **von Brand** verheirathet gewesen) empfahl uns zum Arzt den Doctor Struensee zu Altona, der ein sehr geschickter und billiger Mann, und ein Freund ihres Sohnes sey, welche beyde Freunde in der folgenden Zeit in den Grafenstand, und überhaupt am dänischen Hofe hoch erhoben wurden, aber auch erschrecklich tief wieder fielen. Der gütige Baron von Sölenthal gab uns Pferde bis Pinneberg, und von dannen kehrten wir nach Altona mit Postpferden zurück, so wie wir mit dergleichen ausgereiset waren.

Hier war ich nun ohne gewisse Einkünfte; aber ehe das Geld, das ich zu S. Petersburg übrig behalten hatte, (S. 497.) ausgegeben war, sorgte Gott für

etwas neues. Die Handwerker in der S. Petersgemeine hatten gleich nach meiner Abreise eine Collecte unter sich für mich angestellet, damit ich nicht Noth leiden mögte; und als sie höreten, daß ich mich zu Altona wohnhaft niedergelassen hätte, schicketen sie mir den Betrag derselben durch einen Wechsel dahin. Er bestand in vierhundert und zwanzig Rubeln, die an sich schon ein beträchtliches Geschenk waren, aber dadurch weit wichtiger wurden, daß sie mir von Personen geschenkt wurden, die mich höchst ungern hatten fahren gelassen, und als ich sie dennoch aus Ueberzeugung, daß es nöthig sey, verließ, doch nicht aufhöreten mich zu lieben, und dieses auf eine ungewöhnliche Weise bewiesen. Der Kaufmann Andreä ließ mir in Lübeck 100 Rubel auszahlen. Es wurden mir auch nicht lange hernach aus S. Petersburg 200 Rubel überschicket, die mir eine vortrefliche Frau, Christina Cornelia Voigt, Enkelin des Admirals Cruyß, in ihrem Testament vermacht hatte. Die Frau Gräfin von L'Estocq übermachte mir 1765 und 66 nach Altona 1200 Rubel. Diese 1920 Rubel betrugen damals in Louisd'or 2408 Rthlr. also hatte ich in Altona reichlich zu leben. Wer kann dieses lesen, ohne über Gottes väterliche Fürsorge für mich und die Meinigen sich zu verwundern, ja zu erstaunen. Die tausend Rubel für meine Meublen, u. s. w. (S. 497) behielt ich übrig. Die Gemeine hatte mir zwar darinn nicht gewillfahret, daß sie vor meiner Abreise von S. Petersburg mir einen Nachfolger erwählet hätte, aber gleich nach derselben trug sie meine Stelle einem Landprediger in Holstein, Namens Cramer, an, der sie aber nicht annahm. Daran sollte ich, nach einiger Vorgeben, Schuld seyn, welches vielleicht in so fern wahr seyn mogte, daß meine Niederlegung des Amts, die das erste Beyspiel dieser Art war, ihn abgeschrecket haben mogte. Ich hatte der Gemeine insonderheit den Pastor **Großkreutz** bey

der

der S. Annengemeine auf dem Stückhofe zu meinen Nachfolger empfohlen, den der Kirchenconvent gewissermassen über mich erhoben hatte. (S. 426.) Er war auch wirklich mit auf die Wahl gebracht worden, daß er aber nur 6 Stimmen, und der vorhin erwehnte Pastor Cramer 9 Stimmen bekommen, daran war ein Kirchenvorsteher seiner Gemeine Schuld, der durch seine Vorstellungen die Kirchenvorsteher der Petersgemeine bewogen hatte, ihn nicht zu wählen. Was weiter geschehen, will ich mit Großkreutzens eigenen Worten aus zweyen seiner Briefe an mich erzählen. „Als Cramer den Beruf ausgeschlagen hatte, ging der Tumult „aufs neue an. Der Feldmarschall ward über die „Verlegenheit, in der er sich jetzt befand, unwillig. „Die Wahldeputirten liessen auch den Muth sinken. „Man machte den Wählenden hier und da in der Gemeine Vorwürfe; man hielt es für bedenklich, noch „einmahl auf einen Mann in Deutschland sein Augenmerk zu richten, es wollte und durfte auch niemand „einen vorschlagen. Indessen wurde mir von dem Kirchenconvent der S. Petersgemeine durch zwey Deputirte aufgetragen, am nächsten Sonntag in der Peterskirche zu predigen, den Pastor Trefurt zu unterstützen, und allen Zerrüttungen vorzubeugen. Der „Feldmarschall hatte mich vorher erforschen lassen, ob „ich nun noch das Predigtamt bey der Peterskirche „annehmen wolle, wenn die neue Wahl auf mich falle. „Ich ließ es verbitten, mich auf die Wahl zu bringen: allein an eben demselben Tage, da ich in der „Peterskirche geprediget hatte, ließ der Feldmarschall „mich ermuntern, den Beruf an diese Kirche anzunehmen; dazu ich mich endlich entschloß. Er wurde mir „am 21sten Aug. gebracht: aber nun hörete man wieder „allerley Reden, die einander widersprachen. Doctor „Büsching, hieß es, hat den Pastor Großkreutz vor „seiner Abreise der Petersgemeine verkauft; man sag-

„te

„te aber auch, Pastor Großkreutz hat die Sachen so „gespielt, daß D. Büsching in die Nothwendigkeit ge„setzt worden, sein Amt niederzulegen, und ihm Platz „zu machen, u. s. w. Es war aber die Petersgemeine dieses jungen und geschickten Pastors nicht lange froh, denn er starb schon nach wenigen Monaten. Ich komme nun wieder zu mir selbst zurück.

Mein sehnliches Verlangen, in Altona ganz in der Stille zu leben, wenige oder gar keine Menschen zu sehen, aber an meinem Schreibtisch fleißig, und nach ehemaliger Gewohnheit, zu arbeiten, konnte nicht nach Wunsch erfüllet werden, (denn ich arbeitete fast nur den ersten Theil meiner Vereinigung und Erklärung der vier Evangelisten aus,) weil die Anzahl der Reisenden, die durch Hamburg gingen, und nach Altona zu mir einen Spatziergang vornahmen, zu groß war. Da wir auch fast alle entweder zum Mittag- oder Abend-Essen bey uns behielten: so veranlaßte dieses viele in Altona, insonderheit dem Oberpräsidenten und wirklichen dänischen Geheimenrath von Qualen, in dessen Nachbarschaft wir zu wohnen kamen, als wir das zweyte Haus bezogen, zu der Vermuthung, wir müßten reiche Leute seyn, und sie konnten es nicht begreifen, daß wir den ganzen grossen Aufwand von ungewissen Geschenken, die mir aus der Ferne zugeschicket wurden, bestritten. Am wenigsten konnten die meisten begreifen, daß ich mit meinem Zustande vollkommen zufrieden war, und nicht nach einem gewissern und bessern strebte. Darüber bezeugte der Justitzrath und Polizeydirector Joh. Pet. Willebrand, der uns am meisten besuchte, und viele Freundschaft bewies, vorzüglich seine Bewunderung, und sein Mund floß nicht nur bey uns, sondern auch in Gesellschaften in Altona und Hamburg, von den Wunderwerken über, die er in dem büschingischen Hause zu sehen versicherte, so oft er dahin

hin komme, welches nicht selten geschähe. Das Bemühen und Streben nach einem Amt, welches er eben so, wie mehrere andere, mir als nöthig empfahl, war meine Sache nicht, sondern anstatt desselben übete ich festes Vertrauen auf Gott aus; aber diejenigen, die mich zu jenem ermahnten, wußten nicht, daß es mir an Anträgen nicht fehle, weil ich sie nicht erzählte und beschrieb. Mit dem Premierministre **Freyherrn von Münchhausen** zu Hanover war ich beständig im Briefwechsel geblieben; und es ist der Mühe werth, aus einigen seiner Briefe etwas anzuführen.

„Bey dieser guten Gelegenheit, da der Ambassa„deur, Herr Graf von Tschernischew aus Paris nach „S. Petersburg zurückgehet, gebe ich mir die Ehre, „den Empfang E. H. letzten geehrten Schreibens zu bezeu„gen, und zugleich meine Danksagung für das Mitleiden „abzustatten, das dieselben über das Absterben meines „seligen Bruders mir zu erkennen gegeben. Der Frie„de ist nun zwar durch Gottes Gnade wieder hergestel„let, aber die hiesige Lande werden die Nachwehen noch „lange Zeit empfinden. Das arme Göttingen, wofür „E. H. sich auf so geneigte Weise interessiren, hat vor„züglich gelitten, und erfordert fast eine neue Crea„tion. Daß dero vortrefliche Schulanstalten mehreren „und grösseren Segen, als sie selbst vermuthet, erhal„ten, freuet mich so sehr, als es deroselben ange„nehm ist, und wünsche ich ferner guten Fortgang. Am 15ten May 1763.

„Aus E. H. Geehrtesten vom 17. Nov. habe ich „ungern und mit Leidwesen die Trauerfälle ersehen, „welche sich in dero lieben Familie zugetragen haben. „Ich nehme daran herzlichen Antheil, und wünsche, „daß dieselben auf andere Art consoliret, und mit allem „Wohlseyn überhäufet werden mögen. Daß dero herr„liches

„liches Institut mit so augenscheinlichen Segen von stat„ten gehet, freuet mich zwar gar sehr; anbey beklage ich „aber, daß sie daran alle ihre Zeit wenden, folglich „andern nützlichen Arbeit entziehen müssen. Dieses und „die dadurch aussetzende Perfectionirung dero geographi„schen Arbeiten ist ein grosser und unersetzlicher Ver„lust pro publico, zumahl sie allein vermögend sind, „die Dunkelheit und Finsterniß der Gegenden, in wel„chen jetzo ihr Aufenthalt ist, ins Licht zu bringen. Am 10ten Dec. 1763.

„Ich freue mich über alles Gute, das ihnen dort „begegnet, und über den grossen Segen, den Gott ih„ren Anstalten beyleget, deren fernern beglückten Fort„gang ich von Herzen wünsche. Am 15ten Jänner und 28sten Febr. 1764.

Anmerkung. Hieher gehöret der oben S. 410 erwähnte Brief ꝛc. auf welchen ich ungefähr dieses antwortete. So schmeichelhaft auch Sr. Excellenz Wunsch für mich sey, mich in den churbraunschweigischen Landen wieder zu sehen, so sey doch die Niederlegung meines jetzigen Amtes eine gar zu schwehre Sache; und nach Deutschland zurück zu kehren, sey mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft. Der Herr Minister könnten mich auch schwehrlich so ansetzen, daß ich dadurch für meinen jetzigen Zustand schadlos gehalten würde. Hierauf ging die folgende Antwort. Ich werde den Lesern nicht verdenken, wenn sie vermuthen, daß dieser Brief einen Einfluß in meinen Entschluß zur Niederlegung meiner S. petersburgischen Aemter gehabt, sie werden aber auch oben gefunden haben, daß derselbe in gegenwärtigen Umständen so gegründet gewesen, daß er nicht anders ausfallen könne. Wenigstens war dazumahl

als er gefasset wurde, nichts von diesem Briefwechsel auf eine deutliche Weise in meiner Seele gegenwärtig.

„Aus dero Geehrtesten vom 15ten Januar ersehe „ich zwar mit Vergnügen dero gute Gesundheit, und „daß dero Schulanstalten sich immer mehr mit vielen „Segen ausbreiten, es thut mir aber zugleich leid, daß „eben diese Geschäfte dero Arbeit dergestalt vermehren, daß sie alles übrige bey Seite setzen, und insonderheit das so nützliche und so weit gebrachte Studium geographicum zurücklegen müssen. Ich erkenne „wohl, daß dazu eine mehrere Ruhe, als sie jetzt „haben, nöthig sey, und ich bin versichert, daß ich „dem Publico keinen grössern Dienst leisten, auch zugleich Göttingen nicht glorieuser machen könnte, als „wenn ich dieselben von dem Strepitu der Schulbeschäftigungen abziehen, und dero Fleiß und Application „lediglich auf die Vollendung der geographischen Untersuchungen richten könnte. Allein E. H. erwähnen „selbst des diesfalls vorhandenen Obstaculs, welches „ich dermalen um so weniger zu heben weiß, „als die das hiesige Land, und vornehmlich die Cassen „äusserst mitgenommene Kriegescalamitäten mir die „Hände binden. Vielleicht giebt Gott in der Folge mir „Gelegenheit, um diesen Wunsch zugleich möglich zu „machen, wozu nicht wenig dienen könnte, wenn ich „wüßte, womit E. H. sich ultimato begnügen wollten. „So viel Rubel als dort sind, haben wir nicht, aber „contentus semper abundat. Am 19ten Febr. 1765.

Anmerkung. Den Inhalt des in dem folgenden Briefe erwähnten Schreibens vom 22sten März weiß ich nicht mehr, aber den zweyten ohne Datum schrieb ich sogleich, als ich meine Aemter niedergeleget hatte, und erklärte mich darinn deutlich, wie-

wieder nach Göttingen zu gehen, wenn es Sr. Excellenz gefällig, drey von einander unzertrennliche Bitten zu bewilligen. Erstlich, mir tausend Thaler Gehalt, zweytens meine ehemalige Stelle in der philosophischen Facultät, und drittens wieder die Postfreyheit zu geben. Nun folgen die Briefe des Ministers, die ich erst zu Lübeck empfing.

„E. H. zwey Geehrteste, davon das eine vom 22sten „Mart. das andere aber ohne Datum ist, habe ich successive „wohl erhalten, und finde darinn zu meiner besondern „Freude und Danknehmigkeit viele anderweite Merk„mahle von dero mir continuirenden Freundschaft, „deren ohnveränderliche Beybehaltung ich mir angele„genst erbitte. Nächstdem bitte ich zu entschuldigen, „daß dero wertheste Schreiben später, als ich gesollt, „beantworte. Die wichtige Veränderung hat einige „Ueberlegung und einen Ueberschlag der Kosten, „nebst den hiesigen dermaligen Umständen, erfor„dert, welche die Nachwehen des harten Krieges uns „noch immer solchergestalt empfinden lassen, daß öfters „zu dem allernothwendigsten nicht zu rathen weiß. Dies „es allein ist demnach die Ursach, daß ich keine Mög„lichkeit dermalen absehe, wie zu den von E. H. gemach„ten Forderungen Anstalt machen kann, und muß also „höchstens beklagen, daß vors erste darunter keine Ent„schliessungen fassen kann. Am 17ten May 1765.

„Ew. — Geehrtestes vom 17ten May habe ich „erst gestern, mithin zu einer solchen Zeit erhalten, da „der mir ertheilten Nachricht zufolge, ich nicht anders „vermuthen können, als daß dero Abreise von S. Pe„tersburg bereits geschehen sey, oder doch eher erfol„gen werde, als meine Antwort dort eingehen. Ich „adresire also nach der erhaltnen Anweisung gegenwär„tiges an Herrn Postmeister Bölten, mit dem Wunsche,

„daß

„daß er daſſelbe Ew. — bey vollkommener guter Ge-
„ſundheit, und nach glücklich überſtandnen Reiſefatigen
„behändigen möge. Von dem Herrn Legationsrath
„Schumacher habe ich die Umſtände vernommen, wel-
„che Ew. — zu der vorgenommenen Veränderung be-
„wogen haben. — Es verſtatten die gegenwärtigen geld-
„kleine Zeiten nicht, dem Herrn Beemann ein Rei-
„ſeſubſidium zu verwilligen, zumahlen ich lieber alles,
„was zu erübrigen wäre, dahin anwenden mögte, um
„Ew. — zu dero Zurückkehr nach Göttingen ihre
„Convenienz zu machen. In deſſen Ermange-
„lung ich aber den Vorſchlag thue, daß wenn ſie
„in Göttingen ihre Wohnung nehmen, und daſelbſt
„ihr geographiſches *Inſtitutum* fortſetzen wollen,
„ohne uns dafür Verbindlichkeit ſchuldig zu ſeyn,
„ich dafür jährlich 400 Thlr. hieſigen Geldes
„*offerire*, bis ſich Gelegenheit zu einem *Etabliſſement*
„*in re ſcholaſtica*, oder ſonſt findet. Ich erwarte dar-
„über dero Meynung. Am 8ten Junius 1765.

„Ich erhalte Nachricht, daß das in dero Geehr-
„teſten vom 17ten May erwähnte Buch Witſens nord
„en ooſt Tartarye in der göttingiſchen Bibliothek
„nicht vorhanden ſey. Ich bin daher entſchloſſen, es
„für die verlangten 20 Louisd'or zu erkaufen, wenn es
„nicht wohlfeiler zu bekommen iſt. — — Wenn Ew.
„— meinem letzten Vorſchlag zufolge, dero Aufenthalt
„in Göttingen gegen eine Penſion von 400 Thalern
„nehmen wollen, ſo ſtehet ihnen ſodenn dieſes Buch
„ohnedem zum Gebrauch bereit, worüber ich dero Er-
„klärung gewärtige. Sie bleiben ihr eigner Herr, ſind
„zu keiner Arbeit verpflichtet, als die ſie ſelbſt über-
„nehmen wollen, und ich hoffe, es werde in der Folge
„etwas mehr Vortheilhaftes vor dieſelben gemacht wer-
„den können. Am 11ten Junii 1765.

„Ew.

„Ew. — freundschaftliche unterm 28sten August ge„schehene Eröffnung nehme ich als ein Zeichen von de„ro unveränderten Gewogenheit an, und erkenne sie „daher mit verpflichteten Dank. Wären die hiesigen „Cassenumstände besser, als sie, leider! durch den verderb„lichen Krieg worden, so würde ich das Aeusserste thun, „um durch dero Wiederkehr nach Göttingen meinem „Wunsch und Verlangen ein Genüge zu leisten. Da „aber Unmöglichkeit sich findet, dasjenige zu versprechen, „was sie aus S. Petersburg begehret, und worauf sie „in dero jetzigen Schreiben abermahls bestehen: so be„klage ich ohnendlich, daß ich die geschätzte Hoffnung „von dero Erlangung fahren lassen muß. Die von mir „angebotenen 400 Thaler haben blosse Wartgelder „seyn sollen, dafür sie nichts thun oder arbeiten, son„dern dero schönen studia geographica fortsetzen, und „vor sich Geld, auf was Art sie selbst gewollt, ver„dienen sollten. Meine Absicht ist hiebey gewesen, in „kurzem denenselben das Direktorium der Schulanstal„ten, in specie zu Ilefeld, aufzutragen, und dero Um„stände dadurch verbessern. Ob bey diesem otio litte„rario sie übler, als bey dem verantwortlichen Predigt„amt fahren würden? kann und will ich nicht beur„theilen, nur aber mir dieses ausbitten, daß Ew. — „in der mir bisher gegönneten Freundschaft ohnabän„derlich fortfahren wollen. — — — Am 2ten Sept. 1765.

Die Leser ersehen aus diesen Briefen, daß der Minister die Pension von 400 Thalern, die er mir angeboten, nach meinem ehemaligen Gehalt eingerichtet habe. Wenn sie aber auch grösser gewesen wäre, so würde ich sie doch nicht angenommen haben, denn ich hatte vor mehrern Jahren fest beschlossen, niemals ein Pensionär eines grossen Herrn zu werden, sondern ein Amt mit Geschäften, und dabey einen zur Nothdurft hinlänglichen

lichen Gehalt zu haben. Ich hatte den Minister schon vor Ankunft dieses Briefes geschrieben, daß ich von den 3 Bitten (S. 526) nicht abgehen könne und würde, und wenn er dieselben jetzt nicht erfüllen könne, so mögte er erlauben, daß ich in dem Briefwechsel, den ich mit ihm zu führen die Ehre hätte, diese Materie ganz mit Stillschweigen übergehen könnte. Das wiederholte ich nun in der Antwort auf seinen Brief vom 2ten September.

Die Leser erinnern sich, daß der Minister mir in der Antwort vom 8ten Jun. 1765 eine Unterstützung des Herrn Beemanns abgeschlagen hat, mit welcher es diese Bewandniß hat. Als ich meine Aemter in S. Petersburg niedergeleget hatte, wollten besonders die gelehrten jungen Männer **Beemann** und **Stark**, (S. 462) nicht bey der Schule bleiben, sondern gingen auch weg. Von des ersten Gehalt hatte ich einige hundert Thaler in Händen, die er ersparet hatte. Er hatte auf meine Ermunterung sich auch auf die Naturhistorie geleget, und kam nun auf den Gedanken, um derselben willen sich nach Upsala zu begeben, und im Umgang mit Linné es weiter in derselben zu bringen. In diesem Vorsatz stärkete ich ihn, und versprach dafür zu sorgen, daß er im Nothfall Geld zur Rückreise bekomme. Meine Hoffnung war, daß ich den Premierministre Freyherrn von Münchhausen zu seiner Unterstützung werde bewegen können. Als er mir aber dieselbige abschlug, schrieb ich an ihn: es gehe mir sehr nahe, daß er dem Herrn Beemann, der ein churbraunschweigisches Landeskind sey, und von dem diese Lande und die gelehrte Welt überhaupt viel Gutes erwarten könne, alle Hülfe versage. Da ich ihm nun zu dem Gegentheil Hoffnung gemacht habe, und nicht bey ihm zu Schanden werden mögte, so würde ich ihm in Sr. Excellenz Namen aus meiner Tasche 50 Thaler schicken, damit er doch wenig-

nigstens zu der Rückreise etwas habe. Nun schrieb der Minister am 20sten Sept. 1765.

„Ew. — belieben mir forderſamſt zu melden, „auf was Art ich die vor den Herrn Becmann „verlangte 50 Thaler an ihn übermachen kann, „da ſie denn ſofort bezahlet werden ſollen.„

Ich ſchickte ihm alſo eine Quitung über die 50 Thaler; da aber der Prof. Schlözer von dieſem Geſchenke gehöret, und ſich erboten hatte, es Becmann zu übermachen, ſo nahm der Miniſter dieſes an, meldete es mir am 27ſten Sept. und ſchickte mir die Quitung zurück. Er trug mir hernach am 10ten Dec. auf, an Becmann zu ſchreiben, daß er ſich zu Upſala nach den Pflanzen erkundigen mögte, die auf dem beyliegenden Blättchen ſtänden, und von Scheffer gefunden wären. Und am 30ſten Sept. 1766 ſchrieb er das Folgende an mich:

„E. H. haben mir einen Candidaten, Johann „Becmann, vormahls ſehr recommendiret. Er „bittet um eine Profeſſionem extraordinariam phi„loſophiae, und will ſich dem jetzigen modeſeyen„den Studio oeconomico widmen, und darinn le„ſen. Halten E. H. dafür, daß er profeſſormäßi„ge Studia, und ein gutes donum proponendi, „auch beſonders die zu einem Profeſſore oecono„miae erforderliche Requiſita habe? Ich erbitte „mir darüber dero aufrichtige Meynung.

Da ich nun freudig verſichern konnte, daß Herr Becmann ſich zu einem Profeſſor ſehr gut ſchicke, ſo berief ihn der Miniſter nach Göttingen. Auf ſolche Weiſe iſt dieſer gelehrte Mann nach Göttingen gekommen.

Doch

Doch ich habe dieses nur gelegentlich eingeschoben, übergehe viele andere Briefe des Ministers, unter welchen auch einer vom 25sten Febr. 1766 ist, in dem er mir für den Studiosus Bremer aus Altona den Frentisch zu Göttingen, um den ich gebeten hatte, von Michaelis d. J. an auf zwey Jahre bewilliget, für welche und viele andere Wohlthaten dieser junge Mann sich nachher äusserst undankbar gegen mich bewiesen hat. Aber die folgenden Briefe müssen wörtlich hieher gesetzet werden.

„E. H. Geehrtestes vom 10ten dieses, nebst der „beygefügten sehr curieusen Abhandlung, versichert mich „dero fortwährenden geneigten Andenkens. Eine Sache, „welche mir höchstschätzbar und erfreulich ist; und die „deroselben schuldige Erkenntlichkeit erneuert. Bey öfterer „Erwegung dero grossen Verdienste, und in Erinnerung „des Besitzes, den Göttingen vorhin von dero werthen, „und dem gelehrten Publico so nützlichen Person ge„habt, kann ich mich nicht der Mißgunst enthalten, „die ich diesfalls jetzo auf Altona werfe. Wie sehr „wünschte, daß die Vorsehung zu dem Jure postlimi„nii eine Möglichkeit zeigen, und ich wiederum der „vertraulichen Freundschaft theilhaftig werden könnte, „womit ich von E. H. da sie der unsrige wären, vor„mals beehret worden. Diese in piis votis bestehende „Soliloquia dienen E. H. zur Ueberzeugung von der „Grösse meiner Hochachtung, die ich zu ihnen trage, und „von dem Verlangen, mich bey aller Gelegenheit zu „zeigen, als — — Am 13ten Sept. 1766.

Ich antwortete ihm aber sogleich, daß ich einen Beruf nach Berlin angenommen hätte, und er antwortete:

„E. H. Geehrtestes vom 17ten dieses schläget „auf einmal alle meine Hoffnungen nieder, die ich ge„gen sie in meinem letzten Schreiben geäussert, und zu „deren Bewirkung ich verschiedene Vorschläge gesamm„let gehabt. Die göttliche Vorsehung hat mir aber „dieses Vergnügen nicht gönnen wollen, und von dero „lieben Person und grossen Talentis auf eine andere „und solche vortheilhafte Art disponiren wollen, dazu „ich nicht anders als herzlich gratuliren, und den gött„lichen Segen zu den neu antretenden wichtigen Be„dienungen anwünschen kann. Ich hoffe immittelst, „E. H. werden die seit vielen Jahren mir gegönnete „Freundschaft demjenigen ferner beybehalten, welcher „mit wahrer und unveränderlicher Hochachtung sich „zu nennen die Ehre hat ꝛc. Am 21sten Sept. 1766.

Also ward aus meiner Wiederversetzung nach Göttingen, die viele, insonderheit zu S. Petersburg, für wahrscheinlich hielten, nichts. Das ist für meine Erdbeschreibung sehr nachtheilig, im Ganzen und Grossen aber vortheilhaft gewesen, wie alles, was Gottes Vorsehung verschaffet und hindert, nützlich ist.

Nachdem ich dieses im Zusammenhang erzählet und documentiret habe, will ich noch die andern Anträge, die mir zu Altona geschehen sind, beschreiben. Daß aus Kopenhagen einer erfolgt seyn würde, wenn mein Gönner, der Graf von Holstein zu Lethraburg, ältester Minister im geheimen Staatsconseil, noch gelebet hätte, daran wäre wohl nicht zu zweifeln gewesen; von dem Staatsminister Grafen von Bernstorf dem ältern aber erwartete ich keinen, ob ich gleich den Briefwechsel zwischen ihm und mir auch zu S. Petersburg, zum Nutzen des vom Herrn Oeder zu Kopenhagen angelegten botani-

canischen Gartens, fortgedauret hatte, und mein Freund Herr Schumacher am 12ten October 1765 an mich aus Kopenhagen schrieb:

„Die geheimen Räthe das geheimen Staats„conseils, der Herr Graf von Bernstorf und Herr „Graf von Reventlau (dem sie theils durch ihre Bücher, theils durch die Schilderungen unsers lieben Herrn Grafen von Haxthausen bekannt geworden,) „schätzen sie hoch, und wünschen sehr, sie „hier im Lande zu placiren, nur sind sie noch we„gen der Art und Weise verlegen, wie solches „auf eine für sie vortheilhafte Weise geschehen „könne;

Und am 17ten May 1766:

„Ich soll ihnen im Namen und auf Befehl des „Herrn Grafen von Bernstorf versichern, daß er „wünsche, ihnen bey vorfallender Gelegenheit über„zeugende Proben von seiner für sie vortheilhaf„ten Gesinnung geben zu können.

In einem Briefe vom ersten März 1766 fragte er mich, ob mir damit gedienet sey, Probst zu Altona zu werden, und die Generaldirection des Schulwesens im Herzogthum Holstein zu erhalten. Er gedachte mich den eben genannten Ministern dazu vorzuschlagen, weil der Probst und Consistorialrath Reichenbach zu Altona, an der Wassersucht tödtlich krank war. Ich bat ihn aber, diesen Vorschlag nicht zu thun, weil Reichenbach mein Freund sey, und ich sein Seelenwärter (S. 253) nicht seyn mögte. Es war auch meine Neigung zum Predigtamt, wegen der damit verknüpften mechanischen Verrichtungen, auch insonderheit wegender Accidenzien, fast verloren gegangen, und ich pfleg-

pflegte zu sagen, daß ich im Predigtamt bankerott machen würde, weil ich keine Accidenzien nehmen, und so oft ich zum geben aufgefordert würde, es schwehrlich lassen könne.

Es war mir unerwartet, das mir das Professorat der Theologie bey dem Gymnasium zu Zerbst angetragen wurde, am allerunerwartesten aber waren mir folgende Briefe meines Freundes, des **Oberconsistorial-Präsidenten von Reffenbrink zu Berlin.** *)

„Es ist jetzt die ansehnliche und wichtige Stelle „eines schlesischen Oberkonsistorialraths, wie auch Kir„chen- und Schulen-Inspectors in dem Fürstenthum „Breslau, auch Pastoris primarii bey der dasigen Elisa„bethenkirche, durch den Tod des Herrn Burgs va„cant worden. Ich denke, daß sie sich für E. H. sehr „wohl schicke; jedoch muß ich auch dieses anzeigen, daß „es ein beschwehrliches, mit Predigten und andern „Geschäften überhäuftes Amt sey; hingegen fehlt es „bey ihr nicht an Ehre und guten Einkünften. Weil „die Verleihung der Würde eines Oberconsistorialraths „und Inspectors lediglich von Sr. königl. Majest. de„pendiret, so lassen sich Mittel finden, den breslauischen „Ma-

*) Als ich oben S. 145-147 in der Anmerkung einige Nachrichten zu seiner Lebensgeschichte mittheilte, hatte ich seine Briefe, die er an mich geschrieben, noch nicht gefunden, konnte also auch nicht angeben, warum er sein Amt in Schlesien um Johannistag 1762 aufgegeben, und nach Pommern auf das väterliche Gut Pleslin (nicht Pleplin) gegangen. Nun aber weiß ich aus einem seiner Briefe, daß es zu dem Zweck geschehen, um das wahre Christenthum desto ernstlicher zu treiben. Am 4ten Nov. 1764 hat er das Amt zu Berlin angetreten. Ich führe dieses hier zur Ergänzung des obigen an.

„Magistrat zur Anbietung des Pastoratus primarii „anzuleiten, wenn nur E. H. mir die Com„mißion hiezu auftragen wollten. Ginge es aber mit „Breslau nicht, so würde sich, (welches mir wegen „des Umgangs viel lieber wäre,) ein anständiger „und nicht so beschwehrlicher Posten finden. Ich er„warte baldigst Antwort. Berlin, am 22sten Ju„nius 1765.

„Die von E. H. erhaltene sehr freundschaftliche „Antwort hat mich ungemein erfreuet. — — Meine „Anfrage, ob sie gesonnen wären, in den preußischen „Landen einen convenablen Platz anzunehmen? ist nach „dem ausdrücklichen Auftrage des Etatsministers Frey„herrn von Münchhausen Excellenz geschehen, nachdem „sie lange vorher und oft in dem Oberconsistorio be„zeuget, daß sie sehr darauf sönnen, E. H. in die „hiesigen Lande zu ziehen, und als die Stelle in Breslau „vacant wurde, sogleich ein Billet an mich schrieben. „E. H. Erklärung ist Sr. Excellenz überaus angenehm „gewesen, und sie wünschen nun positiver zu wissen, „ob, wenn Se. Excellenz die Wahl in Breslau und die „königl. Bestätigung auf sie gelenket haben würden, „dieselben sodann die Vocation nicht ausschlagen mög„ten. Dieses können sie nicht füglich risquiren, und „haben mir daher aufs neue committiret, E. H. „Meynung darüber zu vernehmen, dabey auch anzu„zeigen, daß die Fixa bey dieser Stelle 900 Thlr. be„trügen, und die Accidentia sehr ansehnlich wären, zu„mahl wenn man das Vertrauen der Gemeine gewon„nen hätte. Sollten aber E. H. jetzt gleich den bres„lauischen Posten von sich ablehnen, so sind Se. Excel„lenz dennoch geneigt, die erste die beste Gelegenheit „zu ergreifen, einen convenablen Platz hier in Berlin „oder Magdeburg für sie auszusuchen, und es dürften „in weniger Zeit zwey vacant werden, welche alle bey„de

„de sich überaus gut für ihre Talente und Neigungen „schicken mögten. Am liebsten wäre es mir, wenn sie „Probst und Oberconsistorialrath hier in Berlin, mit„hin mein lieber College, werden könnten. Am 6sten August 1766.

„Des Staatsministers Freyherrn von Münchhau„sen Excellenz wollen mit Vergnügen die Negociation „übernehmen, E. H. die von Sr. königl. Majest. zu con„ferirende Vocation nach Breslau zu verschaffen. Die„weil aber dieses so eilig nicht gehen kann: so haben sie mir „aufgetragen, zu fragen, ob sie gesonnen, das Directori„um des auf meinen und meiner Herren Concommissa„rien Vorschlag zu combinirenden berlinischen und köl„nischen Gymnasii, mit einem Gehalt von wenigstens „800 Thlr. zu übernehmen. Sind sie dazu bereit, „so soll die Vocation nomine Magistratus der hiesigen „königl. Residentien, nebst 100 Thaler Reisekosten, „übersendet werden. — — Se. Excellenz wollen ihnen „dabey Sitz und Stimme in dem hiesigen Oberconsisto„rio, mit dem Character eines Oberconsistorialraths, „verschaffen, dabey auch für ein Appointement in der „Academie der Wissenschaften sorgen. Ich muß geste„hen, daß ich diesen Posten weit geruhiger, angeneh„mer und acceptabler finde, als den breslauischen, und „beklage nichts mehr, als daß ich in wenig Wochen „auf Befehl des Königs, und auf Verlangen der „Stände, als Chefpräsident der Regierung nach Stettin „gehen muß. Doch würden wir ein gut Theil näher „zusammen seyn. Der Transport wäre auch um die „Hälfte leidlicher, und die Sache kann noch vor Mi„chaelis völlig zu Stande kommen. Wir erwarten „hierüber E. H. positive Declaration, ob sie den hie„sigen Posten mit allen damit verbundenen Vortheis„len dem breslauischen vorziehen? oder ob sie lieber

„nach

„nach Breslau gehen wollen? Am 21ten August 1766.

„Auf E. H. Erklärung haben des Staatsminis„sters von Münchhausen Excellenz sofort die Wahl „des ansehnlichen Magistrats der hiesigen Residentien „veranlasset, und sie werden bereits die Vocation nebst „einem besondern Schreiben erhalten haben. Sie ha„ben freyen Transport und freye Wohnung. Se. Ex„cellenz werden auch wegen des Oberconsistorialraths „und des Platzes in der Academie, alles Mögliche „thun, sobald Se. Majestät aus Schlesien retourni„ret sind, welches den 9ten huj. seyn wird. — — „Ich beklage nur, daß ich eben werde weggezogen „seyn, wenn sie ankommen, und ich gestehe, daß „wenn ich dieses vorher gewußt, ich schwehrlich den „Posten in Stettin gegen den von Berlin vertauschet „haben würde. Doch die anbetungswürdige Vorse„hung Gottes kommt unserer kurzen Einsicht zu „statten; ihre Wege sind selig, und wohl uns, „so wir solche gehorsamlich betreten. Am 7ten Sept. 1766.

„Des Staatsministers von Münchhausen Ex„cellenz haben E. H. Se. königl. Majest. sogleich nach „Dero Zurückkunft aus Schlesien zum würklichen Ober„consistorialrath vorgeschlagen, welches der König völ„lig genehmiget. E. H. gratulire ich von Herzen zu „dem wichtigen und angenehmen Posten unter dem „Chef Praesidio eines Ministers, den ich jetzt sehr re„grettire, und in der Gesellschaft lauter rechtschaffener „Mitglieder. Se. Excellenz lassen sie ersuchen, dero „Anherokunft so viel möglich zu beschleunigen. Scha„de! daß ich das Vergnügen, ein College von ihnen

„zu

„zu seyn, nicht genieſſen kann. Am 13ten Sept. 1766.

So änderte sich mein bisheriger ungewisser Zustand in Altona; so zeigte es sich nun, warum ich hatte von S. Petersburg weggehen müssen, und weswegen aus den Unterhandlungen mit dem Premierministre Freyherrn von Münchhausen zu Hannover, nichts geworden war. Durch die Furchtsamkeit desselben wurde mein theologisches Glück gehindert, durch den Muth seines Neffen ward es verschafft. Ich hatte in den bisherigen 42 Jahren meines Lebens auf Erden genug gewandert, oft genug den Ort verändert: nun versetzte mich Gottes Vorsehung an den Ort, wo ich die übrige Zeit meines Lebens bleiben sollte, bis Gottes Zwecke und Absichten mit mir auf Erden erreicht seyn würden. Im zweyten Abschnitt des dritten Theils des zu Berlin gedruckten Wochenblatts zum Besten der Kinder schreibet ein Ungenannter, ich hätte zu S. Petersburg ein Feld anzubauen gefunden, (das Schulfeld,) welches mir mein Vaterland vielleicht versagt haben würde. Ich habe in einem Sendschreiben an die Verfasser dieses Wochenblatts, das 1764 zu S. Petersburg gedruckt worden, hierauf geantwortet, aber 1763, da der Ungenannte dieses schrieb, vermuthete er so wenig als ich, daß drey Jahre hernach ich nach Berlin zur Bearbeitung eines grossen Schulfeldes würde berufen werden. Freylich war mir 1765 die Lust zur Bearbeitung eines Schulfeldes fast vergangen, und ich wünschte, daß ich niemals wieder dazu berufen werden mögte: es geschahe aber doch; ich dachte, Herr, dein Wille geschehe, nicht der meinige, und ich zog das Schulfeld dem Kirchenfelde, aus den oben angeführten Gründen, vor.

Ich

Ich habe in Altona vom 30sten Julius 1765 bis nach der Mitte des Octobers 1766, also fünfviertel Jahr, mit Zufriedenheit und Vergnügen gewohnet. Es giebt Leute von so überfeinen Geschmack, die es sich für unanständig halten, in Altona zu wohnen, und von denselben war ein Kaufmann zu S. Petersburg, der mir seinem Sohn und desselben Hofmeister mitgab, in der Hoffnung, daß ich nach Göttingen würde berufen werden. Als ich mich aber zu Altona niederließ, schämte er sich zu sagen, daß sein Sohn zu Altona sey, woselbst, nach seiner Meynung, nur Bankerottirer, schlechte und übelberüchtigte Leute sich aufhielten, und befahl also seinem Sohn, mit dem Hofmeister nach Leipzig zu gehen. Ich fand mich in diese Uebereilung, die er bald bereuete, als er hörete, daß sein Sohn am unrechten Ort sey, und ihn deswegen nach Berlin zu eben der Zeit in eine Pensionsanstalt schickte, als ich zu seinem Erstaunen und Schrecken dahin als ein Berufener reisete, und woselbst sein Sohn sehr gern wieder bey mir gewesen wäre.

Meine und meiner Gattin Gesundheit ward unter dem vernünftigen Rath des Doctors Joh. Fridr. Struensee merklich gestärket. Meiner Gattin war der Umgang mit der Frau Gräfin von Ranzau, die von dem General, ihrem Gemal, sehr eingeschränket wurde, mit der Frau von Aspern, gebornen von Wolf, mit der Magistrin Plüer, und mit noch einigen Frauen in Altona, vollkommen hinlänglich. Die mittlere der genannten Frauen war wegen der Vorzüge ihres Geistes und Körpers berühmt, aber damals von ihren meisten Freunden und Freundinnen so verlassen, daß sie es als wohlthätige Vorsehung Gottes pries, daß wir zu der Zeit ihrer langen und harten Krankheit zu Altona waren, und ihr freundschaftlichen Beystand leisteten.

Gott

Gott machte sie von ihrer Eitelkeit los, und segnete dazu meine Ermunterungen; sie verschied auch in unserer Gegenwart.

Von den Altonaern besuchten mich der Justizrath **Willebrandt**, der Professor **Prose**, und der Magister **Plüer** am öftersten. Der letzte war als Prediger zu arm an Gedanken und Worten, und in so fern nicht in seinem rechten Fach, sonst aber gar nicht leer an nützlichen Einsichten, auch ein guter Beobachter, und ein zur Freundschaft gemachter Mann. Nach dem nahen Hamburg kamen wir selten, aber der General und Commendant Baron von **Janus**, der Syndicus **Faber**, und der Etatsrath **Waitz**, und derselben Familien, verpflichteten sich uns insonderheit durch ihre Güte und Höflichkeit.

Ich hatte das Vergnügen, meine jungen gelehrten Freunde, die Herren **Becmann** und **Stark**, in Altona wieder zu sehen, als jener aus Upsala in Schweden, dieser aus Paris zurück kam. Von jenem habe ich vorher (S. 519) geredet, von diesem will ich bemerken, daß er zwar zu Paris sich die Achtung französischer Gelehrten erwarb, und sogar bey der königl. Bibliothek als Dolmetscher der morgenländischen Sprachen angenommen wurde, daß aber sein Vater, ein Prediger zu Schwerin im Herzogthum Mecklenburg, sehr wünschte, ihn in Deutschland nahe bey sich zu haben. Er freuete sich, als er für seinen Sohn die Hoffnung bekam, daß er Conrector an der Schule zu Wismar werden solle, und bat mich, ihn zur Rückkehr aus Paris, und zur Annehmung dieses Amts zu bewegen. Das that ich auch, schrieb aber an Herrn **Stark**, er solle nicht Conrector zu Wismar bleiben, sondern es nur eine Zeitlang, bis zu besserer Versorgung, seyn. Ich schrieb

schrieb auch an die philosophische Facultät zu Göttingen, und bat sie, ihn in Abwesenheit, wegen seiner ihr bekannten gelehrten Kenntnisse, zum Magister zu machen; sie that es, sein Vater trug die Kosten, und ich schickete ihm die Magisterurkunde nach Paris.

Gott hatte so reichlich für mich gesorget, daß ich zu Altona ein überflüßiges Auskommen hatte, und manchem Nothleidenden, der sich an mich wendete, beystehen konnte, und zu der Reise nach Berlin nicht nur das Postgeld und die Zehrungskosten für mich und die Meinigen, sondern auch für mein grosses Gepäcke, das auf der Elbe nach Berlin ging, zusammen über drittehalb hundert Thaler, vorschiessen konnte. Ob mir nun gleich dieser Vorschuß in Berlin von dem Magistrat ersetzet wurde, so hielt ich doch für nöthig, noch ausserdem etwas Geld zur neuen Einrichtung und Nothdurft dahin zu bringen. Ich sagte dieses meinem höchstdienstfertigen Freund und Landesmann, dem Kaufmann **Zeitz** zu Hamburg, und bat ihn, mir auf einige Monate zwanzig Louisd'or zu leihen, und nach 2 Tagen zu bringen. Er that es; da er aber nach Altona mit diesem Darlehn kam, hörte er zu seiner Verwunderung und Freude, daß ich unterdessen von der **Frau Gräfin von L'Estocq** einen Wechsel von 300 Rubel zu der Reise nach Berlin bekommen hatte, der mit unter der oben (S. 520) erwähnten grossen Summe, die mir diese meine größte Wohlthäterin nach Altona geschicket hat, begriffen ist. Er ging daher mit seinem Gelde, das ich nun nicht brauchte, nach Hamburg zurück, verkaufte mir den Wechsel für 375 Thaler in Louisd'or, und brachte mir frölich dieses Geld.

Endlich will ich noch erwähnen, daß meine sehr hochachtungswürdige Schwiegermutter, die Stallmeisterin Dilthey, zu uns nach Altona gekommen, auch mit uns nach Berlin gereiset sey, voll der dankbarsten Empfindungen gegen Gott, die Stadt zu sehen, in der ihr seliger Ehegatte seinen ersten Dienst beym König Friderich Wilhelm, als Kronprinzen, gehabt hatte.

Viertes Stück,

welches

des

Verfassers berlinische Geschichte,

von dem

drey und vierzigsten Lebensjahr bis jetzt,

summarisch beschreibet.

Wir

Wir kamen am 25sten October 1766 in Berlin gesund und vergnügt an. Wir fanden auch alles nach Wunsch, bis auf das Amtshaus im grauen Kloster nach, das sehr schlecht war, in welches wir aber nicht gleich einzogen, weil es noch, wiewohl auf eine elende und unzulängliche Weise, repariret wurde, daher wir in einem nahegelegenen Hause die Zimmer bezogen, die der Magistrat auf ein halbes Jahr für uns gemiethet hatte. An der Spitze des **Magistratscollegiums** stand der Stadtpräsident und geheime Kriegesrath **Carl David Kircheisen**, ein Mann von Verstand und Thätigkeit, der mir sehr gefiel, und nach dessen Sinn und Wunsch auch ich zu seyn schien. Er war der erste Mann von Ansehn, der uns liebreich empfing, und weil es in dem Collegium, dem er vorstand, einsichtsreiche Mitglieder von sehr gutem Character gab, so konnte ich hoffen, unter desselben Ansehn, Zustimmung und Beystand, in den Schulsachen etwas Erwünschtes auszurichten, zumahl da der Oberconsistorialrath dem Director der zu vereinigenden Gymnasien zu Hülfe kommen, und ihm ein Ansehen verschaffen konnte, das die ehemaligen Rectores dieser Gymnasien nicht gehabt hatten.

Das **Oberconsistorium**, dessen Mitglied ich wurde, bestand schon damals, und noch mehr wenige Jahre hernach, aus Männern, deren College zu seyn ein Vergnügen, und zu heissen eine Ehre war. Aber es hatte Werth und Ansehn vornemlich von seinem Haupt, dem königl. wirklichen geheimen Staats- und Justiz-Minister **Ernst Fridemann von Münchhausen**, der an Kopf, juristischer und anderer Gelehrsamkeit, Amtsfleiß, Standhaftigkeit und Gefälligkeit die andern königlichen Minister übertraf; unter welchen doch vorzügliche, ja grosse Männer waren. Er hatte die Sachen, die in jeder Sitzung des Oberconsistoriums vorkamen, vor derselben Austheilung nicht nur durchgelesen, sondern auch so durchstudi-

ret, als man es von einem der besten vortragenden Räthe erwarten konnte, ja diese mußten auf ihrer Huth seyn, um nicht Hauptumstände zu übergehen, auf welche es zur Entscheidung ankam. Sein geschwinder und doch tiefeindringender Verstand, zeigte sich in allen seinen Reden und Urtheilen. Keinem Minister wäre es leichter gewesen, mit Verstand, mit Schein des Rechtes, und mit Nachdruck des Vortrags, in dem Collegium, dessen Haupt er war, zu herrschen, als ihm; aber er war weit davon entfernet, ein Despot zu seyn, sondern er erkannte, achtete und erhielt alle Rechte des Collegiums, ohne eins derselben zu schmälern und anzufechten. Er war so wenig als andere grosse Männer ganz von vorgefaßten Meynungen frey, wenn er aber auch für eines Sache lange, geschickt und lebhaft geredet, und seine bestrittene Gedanken vertheidiget hatte; so war das Ende von dem Dispüt dieses, daß er sagte: wollen die Herren Oberconsistorialräthe votiren? Er hörete die Stimmen aufmerksam, stille und gelassen an, und wenn die meisten nicht seiner Behauptung gemäß ausfielen, so sagte er: ich bin schon überstimmet; und decretirte wohl selbst, der Mehrheit der Stimmen gemäß, wider sich selbst. Dadurch erwarb er sich die Hochachtung, Verehrung und das Vertrauen des Collegiums im höchsten Grade. Furchtlos hatte er zwar nicht zum Sprüchwort, aber doch zum Grundsatz und zur Regel: Thue recht, scheue niemand. Er behauptete aber auch, daß keiner, der Recht und Gerechtigkeit zu verwalteten hat, unbemittelt, geschweige arm seyn müsse, damit er im Fall der Noth sich um der Handhabung des Rechtes willen verabscheiden lassen, auch seinen Abschied selbst nehmen könne. Als ich den Geist und das Verfahren dieses grossen Mannes einige mahl in dem Oberconsistorium beobachtet hatte, fühlete ich es, daß es ungemein ermuntere, seine Amtsgeschäfte unter eines solchen Mannes Vorsitz zu verrich-

richten. Wer eine Probe von seinem Hang zur Gerechtigkeit, Billigkeit und Menschenliebe überhaupt, und von seinem Muth und seiner Geschicklichkeit, den grossen aber feurigen König Friederich den zweyten eine geraume Zeit in seinem zu hitzigen Verfahren gegen einen Mann, der wohl entschuldiget werden konnte, haben will, der lese in meinem Buch von dem Character des Königs, die Reihe von Befehlen und Berichten in Ansehung des Abts Hähn. Sein schwärzliches Familiengesicht, sein ernsthafter Blick, und sein etwas gekrümmter Gang, versprachen zwar keinen zum angenehmen Zeitvertreib gemachten und geneigten Hofmann, sondern nur einen arbeitsamen Geschäftsmann; man irrete aber, wenn man glaubte, daß er in gesellschaftlichen Umgang, insonderheit an der Tafel, gleichgültig und kalt, unaufmerksam und zerstreuet seyn werde: es klärete sich vielmehr alsdenn sein Gesicht auf die angenehmste Weise auf, er war gesprächig, angenehm, auf einer jeden gegenwärtigen Person Bedürfniß und Vergnügen aufmerksam, und man verließ ihn mit grosser Zufriedenheit. In freundschaftlicher Dienstfertigkeit und Gefälligkeit ging er weit, war auch so standhaft in denselben, daß derjenige, dem er sie zuwendete, gewiß seyn konnte, er werde darinn beharren, wenn er es gleich nicht unter vielen Complimenten versprochen hatte. Ich habe in ihm alles das wieder und vereint gefunden, was ich in Hannover, Göttingen und Stadthagen von der münchhausenschen Familie Gutes und Angenehmes genossen hatte: und da auch seine vortrefliche Gemalin, eine von Wurm, gegen mich und meine Gattin sich so leutselig und freundschaftlich betrug, als wir es in der münchhausenschen Familie zu erfahren gewohnet waren: so kann man leicht erachten, daß dieses Haus uns vorzüglich wichtig gewesen sey. Hätte ich seine und seiner Gemalin Briefe jetzt zur Hand, und müßte ich mich nicht kurz fassen, so würde ich die Grösse ihrer Gunst,

ja ihrer Freundschaft, durch dieselben auf eine sehr einleuchtende Weise darthun können. Doch ein Paar andere Proben muß ich anführen. Der Minister nahm sich meiner, bald nach meiner Ankunft, dahin bey dem König an, daß er mir die Bestallung zum Oberconsistorialrath, bis auf den Stempel nach, umsonst ausstellen ließ. Da ich nun auch die Reise- und Fracht-Kosten bezahlet bekam, so gab ich gleich im Anfang meiner Wohnung zu Berlin ungefähr 400 Thaler weniger aus, als andere in ähnlichen Fällen. Als ich 1769 das elende Amtshaus im grauen Kloster verließ, und von den Patronen die Verbesserung und Vergrösserung desselben verlangte, die sie mir bey meinem Anzug versprochen hatten, unterstützte er mich bey dem Generaldirectorium und sonst so kräftig, daß das 1770 geschahe, was ich, aus Noth gedrungen, begehret hatte, und daß mir auch während des Baues zweyhundert Thaler Miethe, halb aus der Stadtkämmerey, und halb aus der Schulcasse gegeben wurden. Nach dem Tode seiner Gemalin nahm ich mir mehr als einmal die Freyheit, ihm dringend zu rathen, daß er sich wieder vermälen mögte. Als ich einmahl von seiner Haushaltung einen Bewegungsgrund hernahm, und behauptete, daß es seine Sache nicht sey, täglich den Küchenzettul anzusehen, das Silber, das Tischzeug, und andere Dinge unter seiner Aufsicht zu haben, u. s. w. widersprach er mir, und versicherte das Gegentheil, setzte aber auch hinzu, daß es allenfalls erträglicher sey, einigen Schaden in seiner Oekonomie zu leiden, als gebunden zu seyn. Er verlor seinen zweyten Sohn, ein zärtliches der Mutter ähnliches Kind, und ich nahm die Gelegenheit in Acht, ihn abermals schriftlich zur neuen Heirath zu ermuntern, damit des verstorbenen Sohns Stelle ersetzet würde; er antwortete mir aber, daß er seine Verbindlichkeit, der Welt Söhne zu hinterlassen, nicht einsehe. Man ersiehet zwar hieraus, daß sein freyer

un-

unabhängiger Geist sich in einigen Fällen nicht hat wollen einschränken lassen; aber diese Fälle betrafen nur ihn selbst, als Menschen und Mann, denn sonst entzog er sich der Ordnung und Unterwürfigkeit nicht.

Um das Oberconsistorium machte er sich auch dadurch sehr verdient, daß er demselben anstatt des nach Stettin abgegangenen Herrn von Reffenbrink, den Herrn Thomas Philipp von der Hagen zum Präsidenten verschaffte. Ein Collegium, das einen Mann von so viel Verstand, Einsicht und Erfahrung, von solcher Gabe und Fertigkeit zum mündlichen und schriftlichen Vortrag, von so grosser Bescheidenheit, Höflichkeit und Gefälligkeit gegen die Räthe, zum Präsidenten hat, als sich Herr von der Hagen in dem Oberconsistorium zeiget, muß sich glücklich schätzen. Hagen erkannte Münchhausens, und Münchhausen erkannte Hagens Werth; die Wirkung davon war, daß beyde einander hochachteten, und es dem Collegium an den Tag legten, und das war für die Oberconsistorialräthe ein reizendes Beyspiel zur Nachfolge. Ich habe des Herrn Oberconsistorial-Präsidenten von der Hagen wahre Gunst, dienstfertige Gefälligkeit, und aufrichtige Theilnehmung an meinem Zustand, in unzähligen Fällen, voll Dankgefühls erfahren.

In wenigen Collegien mag so viel Einigkeit, Uebereinstimmung und collegialische Freundschaft herrschen, als ich in zwanzig und einigen Jahren in dem Oberconsistorium wahrgenommen habe: daher kann man es ein angenehmes Collegium nennen, und es hat mich innigst gefreuet, daß eines der ältesten, erheblichsten und schätzbarsten Mitglieder desselben, welches von jeher viel zu der lieblichen Harmonie beyträgt, nemlich der königl. Ober-Justitz- und Tribunals-Rath, Herr Joachim Friderich von Lamprecht, mehr als einmahl

zu

zu mir gesaget hat, das Oberconsistorium sey sein angenehmstes Collegium.

So viel von den beyden Collegien, mit welchen mich meine Aemter verbanden. Auf beyde ging nicht meine herrschende Neigung, sondern diese befriedigte am meisten der Schreibetisch, an dem ich auch von 1752 bis 1761, und 1765 und 1766 meine meiste Zeit und Kraft verwendet hatte. Allein es ist wirklich gut, daß auch der größte Liebhaber der Arbeit ein Amt hat, das ihn zu bestimmten Arbeiten in bestimmten Stunden verpflichtet, denn dadurch wird er am besten an die größte Ordnung und Regelmäßigkeit gewöhnet. Man saget zwar von vielen Personen, daß ihre Aemter sie nicht in die rechten Fächer versetzten, in die sie gehöreten: es kann aber viel Erhebliches dagegen gesaget werden, davon ich nur dieses berühren will. Wer sich durch Gottes Vorsehung leiten läßt, der kommt gewiß in das Fach, in welchem er den meisten Nutzen schaffen kann; das Gewissen vertritt alsdenn die Stelle der Liebhaberey bey ihm, und zur Befriedigung der letzten findet er gewiß auch Zeit, wenn er überhaupt die Zeit weise anzuwenden verstehet.

Nicht wenige Personen, die mich zu S. Petersburg und hier in Schulsachen wirksam gesehen, haben geglaubet, sie wären mein Element, meine Liebhaberey, mein rechtes Fach, und wie man es sonst nennen will, und nach meiner eigenen Erkenntniß und Empfindung ist meine ganze Thätigkeit in denselben bloß eine Wirkung der Gewissenhaftigkeit gewesen, vermöge welcher ich es niemals bey dem, was der Buchstabe des Berufs verlanget, habe bewenden lassen, sondern die Bedürfniß des Amts, und der grössere Nutzen für dasselbe, ist der Maaßstab des angewendeten Fleisses gewesen, ohne daß ich dafür Belohnung, Lob und Ehre verlanget

und

und erwartet hätte. Doch genug von allgemeinen Sätzen und Dingen, ich muß von jedem Amt besonders etwas sagen.

Das Schulwesen in Berlin bedurfte einer grossen Verbesserung, die es auch zu meiner Zeit bekommen hat: ob auch durch meine Veranlassung, und nach dem Vorbilde meiner Bemühungen? das kann und will ich nicht sagen. Das ist aber gewiß, daß ich nichts von dem hiesigen nachgeahmet, wohl aber bey andern hiesigen Schulanstalten nach und nach viel ähnliches von dem, was ich eingeführet, wahrgenommen habe. Wie das zugegangen sey? überlasse ich anderen Personen zur Untersuchung. Da ich mich kurz fassen muß, so will ich bloß von dem berlinischen und cölnischen Gymnasium reden. Der Minister von Münchhausen hatte 1765 eine Untersuchung der hiesigen Stadt-Gymnasien veranlasset, und man hatte gefunden, daß unter allen das berlinische noch die meisten Schüler habe, und von seinem ehemaligen Flor und Ansehen noch nicht ganz zurück gekommen sey. Man war auch in einer Conferenz auf dem Rathhause darüber eins geworden, daß es gut seyn würde, das cölnische Gymnasium mit dem berlinischen zu vereinigen. Die Acten enthielten zwar unterschiedene Vorschläge zur Einrichtung des vereinigten Gymnasiums, ja der Präsident von Keffenbrink hatte sich sogar in die Materialien und Methode des Unterrichts mit Verstand eingelassen; man hatte aber doch beschlossen, die Entwerfung eines ordentlichen Plans, dem künftigen Rector oder Director, (welcher Name 1767 eingeführet wurde,) vorzubehalten. Ich sagte, insonderheit in der ersten Zeit meines Hierseyns, zu Hohen und Niederen, daß wenn im Schulwesen etwas Grosses ausgerichtet werden solle, entweder ein grosser, oder gar kein Fonds dazu vorhanden seyn müßte; im letzten paradoxen Fall komme es nur an, auf starkes Vertrauen

trauen zu Gott, auf grossen und uneigennützigen Fleiß, und auf die Erwerbung des öffentlichen Zutrauens, wie unterschiedene Beyspiele der ältern und neuern Zeit zeigeten, und mich die eigene Erfahrung zu S. Petersburg gelehret habe. Wenn man aber an kleine und mitlere Fonds gebunden sey, so komme aus dem Schulwesen nichts rechts heraus. Die beyden Gymnasia, deren Vereinigung man beschlossen hatte, waren in einem dürftigen Zustande. Der Gehalt der Lehrer verschaffte ihnen, wenn sie auch unverheyrathet waren, geschweige alsdenn, wenn sie Familien hatten, die wahre Nothdurft nicht, und daß es ihnen an derselben fehle, sahe man an ihrer Kleidung, an ihrem Hausgeräth, an ihrem Büchervorrath. Ihre Wohnungen waren so schlecht, daß sie in einer mittelmäßigen Provinzialstadt nicht schlechter gefunden werden konnten. Das cölnische Gymnasium hatte zu den Klassen einige gute Zimmer, aber das berlinische Gymnasium hatte nicht eine einzige gute Klasse. Als der Kriegsrath und erste Bürgermeister Riediger mir dieselben zeigte, sagte er, sie wären gut zu Weinkellern, welches sehr wohl getroffen war. Sie waren alle kellermäßig, dunkel, unangenehm und ungesund, weil sie einige Ellen tiefer als die Strassen und Höfe in der Erde lagen. Zwey dieser elenden Klassen waren nur durch Bretter einige Ellen hoch von einander abgesondert, so daß man in keiner laute reden durfte, um einander nicht zu stören. Man glaubte, daß die Zugänge zu den Klassen, und diese selbst, seit Jahrhunderten nicht geweisset wären. Katheder und Bänke waren in dem elendesten Zustande. In der Schreibeklasse waren nicht einmahl ein Paar Tische, sondern die Schüler mußten ihre Schreibebücher auf die niedrigen Bänke legen, und bey denselben zum Schreiben niederknien. Weil die Klassen gemeiniglich um halb 8 Uhr angefangen wurden, so hatten sie im Winter Licht nöthig; wenn aber

auch

auch nothdürftiges Licht vorhanden war, so fehlte es an Leuchtern, deren Stelle die Hände der Schüler vertreten mußten. Zu Reparaturen der Klassen und Wohnungen war kein Geld vorhanden. Daß kleine Stücke vermoderten, verfaulten, zerbrachen, wurde nicht geachtet; wenn aber grosse Reparaturen vorgenommen werden mußten, so geschahen sie mit geliehenem Gelde. Sechsmahl hatte im 18ten Jahrhundert die Stadtkämmerey die Bauschulden bezahlet, und 1174 Thaler dazu hergegeben, und doch hatte das Gymnasium noch 754 Thaler Bauschulden, nemlich 300 Thlr. Capital und 454 Thlr. Zinsen, denn diese konnten nicht abgetragen werden, und übertrafen also das Capital an Grösse. Oeffentliche Prüfungen der Schüler waren seit vielen Jahren nicht angestellet worden, weil keine Magistratsperson, noch sonst jemand von einigem Ansehen, bey denselben erschien. Daher sagten die Rectores des berlinischen Gymnasiums, es sollen keine Examina mehr seyn, und Damm, Rector des cölnischen Gymnasiums, sagte sogar zu seinen Collegen und bey aller Gelegenheit, das Gymnasium soll eingehen, und blieb aus demselben eigenmächtig weg, doch kam er wöchentlich einmahl in die Klasse des Cantors Buchholz, um sich zu erkundigen, ob nicht einige Groschen Leichengeld für ihn eingekommen wären? Es war zwar das berlinische Gymnasium für die ganze Mark, für den Adel und die Städte gestiftet worden, und eine Zeitlang das einzige in derselben gewesen: dennoch hatten die Lehrer an demselben noch die alten bekannten Titel der Schullehrer; hingegen an den andern hiesigen Gymnasien, an dem joachimsthalischen und französischen, hiessen sie Professores, welches diesen Schulanstalten einigen Vorzug gab.

So fand ich die Gymnasia, mit deren Vereinigung und Verbesserung ich mich beschäftigen sollte. Ich wen-

wendete das erste halbe Jahr meines Hierseyns dazu an, sie, insonderheit die Lehrer, durch oftmalige Besuche genau kennen zu lernen, an dem neuen Schulplan zu arbeiten, und die Klassen durch Ausbesserung des Alten noch Brauchbaren, und Anschaffung des nöthigen Neuen, zur grössern Bequemlichkeit der Lehrer und Schüler so einrichten zu lassen, als die alten Gebäude und damaligen Umstände es verstatteten. Von dem Schulplan werde ich nicht wiederholen, was ich an einigen Orten von demselben bekannt gemacht habe, sondern mich auf dieses wenige einschränken. Durch Absonderung des Gymnasiums von den Schulen, ward jenes ein Mittelding zwischen einer Stadtschule, die gemeiniglich eine lateinische genannt wird, und einer Universität, das heißt, es wird in demselben mehr als in jener, und weniger als auf dieser, gelehret, und es dienet unmittelbar zur Vorbereitung auf eine Universität für diejenigen, die studiren wollen; es kann aber auch jungen Leuten, die sich nicht den Wissenschaften, sondern den verschiedenen Geschäften des gemeinen Lebens widmen, zur Vorbereitung zu denselben gereichen. Für die Studirenden werden die gelehrten Sprachen, doch ohne Zwang, gelehret, wiewohl man gerne siehet, und auch dazu ermuntert, daß ein jeder die griechische Sprache mit grossem Fleiß erlerne. Denjenigen, die keine gelehrte Sprache lernen wollen, sollte zwar durch französische- und Zeichen-Stunden geholfen werden, das ließ sich aber nicht nach Wunsch und Hoffnung ausführen, entweder weil mancher auch zum Zeichnen weder Lust noch Fähigkeit hatte, oder weil es an Meistern in der französischen Sprache fehlete. Deutsche Sprachlehre und gute Schreibart wurden als Hauptsachen angesehen. Die erwählten Wissenschaften oder Disciplinen sind, christliche Lehre, Erdbeschreibung, allgemeine Geschichte, Geschichte der europäischen Staaten im Grundriß, nebst ihren Hülfswissenschaf-

schaften, Naturgeschichte und etwas Naturlehre, Arithmetik, Geometrie, und die übrigen mathematischen Wissenschaften im Grundriß, und folgende, die in den Gymnasien als bisher ungewöhnlich, wenigstens selten, angesehen werden konnten, nämlich Geschichte der Religion, (nicht Kirchengeschichte,) Geschichte der mechanischen Künste, Geschichte der bildenden schönen Künste, Geschichte der Wissenschaften überhaupt, und Geschichte der Philosophie. Von der letzten Art sind in Ansehung der Schule, wo nicht die Regeln einer guten Lebensordnung, doch die allgemeinen Haushaltungsregeln; die übrigen Lehrmaterien für die Schulen sind die gewöhnlichen, doch so, daß sie zur Vorbereitung theils für das Gymnasium, theils für alle Gewerbe des gemeinen Lebens dienen.

Nach erwählten Lehr- und Lern-Materien wurde festgesetzt, daß die Klassen nach den Sprachen und Disciplinen gemachet, und im Verhältniß zu den vorhandenen Zimmern und Lehrern auf drey Hauptklassen in dem Gymnasium, und auf eben so viel in der Schule, also in beyden auf sechs, gesetzet. Das Verhältniß der Sprachen-Stunden zu den Disciplinen-Stunden, auch jeder unter einander nach ihrer Wichtigkeit und Nothwendigkeit, wurde bestimmet.

Um Lehrer zu ersparen, und geschickte Meister aus den vorhandenen zu bilden, und einem jeden bey allen Schülern Ansehen zu verschaffen, auch um die Lehrart übereinstimmig, die Versetzung der Schüler aus einer untern Klasse in eine höhere rechtmäßig und nützlich, die Schranken der jeder Klasse bestimmten Lection, und das Aufsteigen der Lectionen, gewiß zu machen: bekam ein jeder Lehrer entweder nur eine oder zwey Sprachen, oder ein Paar verwandte Disciplinen zu lehren, und zwar in allen drey Klassen, die für eine jede Sprache

und Disciplin angeordnet wurden. Der Unterscheid zwischen öffentlichen und Privat-Stunden ward aufgehoben, und alle Lehrstunden wurden in öffentliche verwandelt, damit alle unter Aufsicht stehen mögten. Die Anzahl der täglichen Lehrstunden ward auf fünf gesetzet, drey Vormittags, von 8 bis 11, und zwey Nachmittags, von 2 bis 4 Uhr, doch fallen die letzten Stunden nach alter Gewohnheit am Mittewochen und Sonnabend aus. Die Ferien wurden auf die drey Wochen der drey sogenannten hohen Festtage, und auf die Woche der öffentlichen Prüfung der Gymnasiasten und Schüler im Frühjahr, und die Hundestagesferien wöchentlich auf zwey Nachmittage in den Monaten Julius und Augustus, eingeschränket. Die ehemaligen öffentlichen Lehrstunden waren frey gewesen, und nur die Privat-Lehrstunden bezahlet worden; nun muß ein für Berlin mäßiges Schulgeld in die Schulcasse erleget, und alle Vierteljahr voraus bezahlet werden. Ausser demselben fliessen in diese Schulcasse alle alte für die Lehrer bestimmte Einkünfte, und die 1762 und 64 neu bewilligten 100 und 800 Thaler aus der Kämmerey der Stadt Berlin; und der Rendant derselben zahlet alle Vierteljahr den Lehrern ihren Gehalt aus derselben aus, der beträchtlich erhöhet worden; es werden auch die Bau- und Reparatur-Kosten daraus bestritten.

Zu Mitarbeitern an dem Gymnasium, und an beyden Schulen desselben, konnte ich im Anfang keine andere, als die bisherigen Lehrer haben, die insgesammt alte Männer waren, zwey ausgenommen, von deren einem man doch nur erwarten konnte, daß er sich planmäßig bilden würde, welches auch geschehen ist, nemlich von dem jetzigen Professor Ditmar. Die anderen übernahmen zwar die Sprachen und Disciplinen, die ich jedem, seiner bemerkten und erforschten Fähigkeit und Neigung gemäß, zutheilte: allein nach der beygefügten Anweisung,

sung, wie jede gelehret werden solle, richteten sie sich nicht. Nach und nach gingen sie entweder mit Tode ab, oder sie wurden mit Pensionen, die ihre Salaria bey dem alten Gymnasium weit übertrafen, zur Ruhe gesetzet, und es traten jüngere und lebhaftere Männer in ihre Stellen. Ich setze nicht hinzu, folgsamere, denn ich bin nie geneigt gewesen, einen geschickten und rechtschaffenen Mann so einzuschränken, daß er nicht auch nach eigener Einsicht des Besten handeln sollte.

Am 29sten Junii 1765 wurden die alten Gymnasia aufgehoben, aus den drey ersten Klassen derselben das neue vereinigte berlinische und cölnische Gymnasium errichtet, und demselben die berliner und cölnische Stadtschule, deren jede aus den untersten Klassen der alten Gymnasien entstand, unterworfen. Der erste Bürgermeister, der oben schon genannte Kriegesrath Riediger, der nachher den Character eines geheimen Kriegesraths bekam, übergab mir im Namen des Magistrats das Directorat und Rectorat über das Gymnasium und die Schulen, und verlangte von den Lehrern, sich von mir anweisen zu lassen, was sie, und wie sie es lehren sollten? Der **Magistrat** und die beyden Ephoren der Gymnasien, die Oberkonsistorialräthe und Pröbste **Spalding** und **Teller**, meine unschätzbare Collegen, waren so weise und gütig, daß sie mir die Verfertigung und Ausführung des Plans, die Vertheilung der Sprachen und Disciplinen unter die Lehrer, und die Anweisung derselben, kurz, die Verwaltung des Gymnasiums, ganz überliessen: denn dadurch verpflichteten sie mich zu der größten Treue, und stärksten Bemühung, auch zur unaufhörlichen und sorgfältigen Ueberlegung, wie jedem vorkommenden Fehler und Mangel am besten abgeholfen, und jede nothwendige und erhebliche Verbesserung verschafft und angebracht werden könne, sollte es auch durch meine eigene Anstrengung

gung, und Aufopferung meiner Bequemlichkeit geschehen. Ich will hier auch gelegentlich rühmen, daß der Magistrat, und insonderheit die Gymnasiarchen, vom Anfang an meinen Vorstellungen und Vorschlägen zum Besten des Gymnasiums und der Schulen, ungewöhnlich viel Gehör gegeben.

Das Gymnasium wurde mit 20 jungen Leuten, die berliner Stadtschule mit 43, und die cölnische Stadtschule nur mit 5 Knaben, die Schulgeld gaben, angefangen; aber am Ende des 1767sten Jahres waren doch in 7 Monaten für das Gymnasium 149 Thaler, für die berliner Schule 385, und für die cölnische Schule 115 Thaler, also für alle 3 Schulanstalten 653 Thaler eingekommen, das ist, nur 24 Thaler weniger, als man vor meiner Ankunft gerechnet hatte, daß sie jährlich, ein Jahr ins das andere gerechnet, zur Unterstützung der Schulkasse einbringen könnten, wenn sie in guten Gang und Flor kämen, über welchen Anschlag aber die wirklichen Einkünfte nachmals weit hinaus gegangen sind, wie man hernach sehen wird. Ich ließ es mir in den ersten Jahren sehr sauer werden. Der Unterricht, den ich in dem Gymnasium in den Wissenschaften gab, erforderte starke Vorbereitung, die ich auch anwendete, und zwar so, daß ich Grundrisse derselben entwarf, die ich von Jahr zu Jahr neu bearbeitete, bis sie endlich nach mehreren Jahren die letzte Hand bekamen, und gedrucket wurden. Das Gymnasium ließ ich alle Sonnabend von 10 bis 11, die Schüler der berliner Schule alle Montag von 8 bis 9 Uhr, und die Schüler der cölnischen Schule alle Dienstag von 8 bis 9 in den größten Hörsälen sich versammlen, um ihre Herzen und Sitten durch Regeln und Beyspiele zu verbessern. In dem grauen Kloster besuchte ich in jeder Stunde ein- auch wohl zweymahl die Klassen des Gymnasiums und der Schule, nach der cölnischen

Schu-

Schule aber ging ich täglich, und zu verschiedener Zeit, zweymahl, um die Lehrart und Zucht, den Fleiß und das Betragen zu beobachten. Wenn ein Lehrer des Gymnasiums und der Schulen, wegen Krankheit und einer anderen wichtigen Ursache, seine Lectionen nicht besorgen konnte, so theilte ich sie nicht allein unter die Collegen, die Zeit dazu hatten, aus, sondern übernahm selbst täglich eine und die andere, so daß ich nicht selten in allen fünf Schulstunden lehrete. Solche Vicariate besorgte ich nicht nur in dem grauen Kloster, sondern auch in der cölnischen Schule, nicht nur in den obersten und mitleren, sondern auch in den untersten Klassen, nicht nur in Materien, die man für wichtig hält, sondern auch in vermeynten Kleinigkeiten, als, in Leseübungen, denn alle Gegenstände des Unterrichts sind erheblich, und dieses wollte ich die Collegen der drey Schulanstalten durch mein Beyspiel lehren. Es kam mir nicht schwehr an, wenn es nöthig war, mir selbst noch mehr ordentliche Last aufzubürden, z. E. ich bemerkte, daß ein Lehrer der französischen Sprache sein Ansehen in der ersten Klasse des Gymnasiums verloren hatte, und daß die Zuhörer, die er haben sollte, nicht kamen: ich nahm ihm also wöchentlich drey Lehrstunden ab, und wendete sie zu einer andern nützlichen Lehrmaterie an, behielt auch diese Lehrstunden einige Jahre lang bey, ohne den Gymnasiarchen Nachricht davon zu geben, und ohne für dieselben besondere Belohnung zu verlangen. Die Untersuchung der Oefen und Abtritte, die Beobachtung der Spinnewebe und der Unreinigkeiten, ist mir niemals als etwas zu kleines und unanständiges vorgekommen, sondern ich habe jederzeit dafür gehalten, daß der Vorsteher einer Anstalt die Seele derselben seyn, um alles sich bekümmern, für alles sorgen müsse, ohne Dank, Ruhm und Vergeltung dafür zu verlangen und zu erwarten: weil aber nicht alle Vorsteher dieses erkennen, beherzigen und beobachten,

so

so habe ich es durch mein eigenes Beyspiel für pflichtmäßig erklären wollen.

Treue und gewissenhafte Bemühungen läßt Gott nicht ohne Segen, er hat auch die meinigen mit demselben reichlich begnadiget. Er hat mich tausend Schwierigkeiten überwinden, tausend Lasten und Verdrießlichkeiten ertragen, mit Eifersucht, Neid und Bosheit glücklich kämpfen lassen. Alle hiesige Schulanstalten sind zu meiner Zeit stark verändert und verbessert worden, und das hat mir grosse Freude gemacht; denn es können hier noch mehrere, als wirklich vorhanden sind, neben einander blühen, ohne daß eine die andere beneiden darf. Es haben sich vornehme Personen stark bemühet, um den andern Schulanstalten Credit und Ehre zu verschaffen, welches den unter meiner Aufsicht stehenden Schulanstalten nicht wiederfahren ist, die sich dem ungeachtet aus dem Staube erhoben, und aufrecht erhalten, und während solchen Bemühungen zur Aufnahme der andern Gymnasien, am stärksten geblühet haben. Das kommt daher, weil Gott unsere Stütze und unser Beförderer gewesen ist; dem ich sie an jedem Tage oft und inbrünstig empfohlen habe.

Ich kann die Anzahl der Gymnasiasten und Schüler von 1767 bis jetzt nicht angeben, denn ich habe sie nicht in ein Register bringen und zählen können; es läßt sich aber aus zwey Umständen schliessen, daß sie nicht klein sey. Der erste ist, daß in den letzten zwölf Jahren, (bis Ostern 1789) bloß aus dem Gymnasium 428 Jünglinge, größtentheils für Universitäten, abgegangen sind. Den zweyten macht das eingegangene Schulgeld aus. Es haben zwar mehrere Hundert Gymnasiasten und Schüler gar kein Schulgeld, gewiß doppelt so viele junge Leute entweder nur ein Drittel, oder nur die Hälfte des festgesetzten Schulgeldes gegeben,

ben, und sehr viele sind es schuldig geblieben: dennoch sind vom Junius 1767 an bis an das Ende des Decembers 1788 eingekommen

für das Gymnasium — 12387 Thaler.
für die berliner Schule — 11098 —
für die cölnische Schule — 6257 —

Von diesen Summen ist mehr als der dritte Theil den zur Ruhe gesetzten alten Lehrern gegeben, und mehr als der fünfte Theil an die alten Gebäude des Gymnasiums und der Schulen, zur Ausbesserung und Erhaltung derselben gewendet worden, ehe der neue Bau in dem ehemaligen grauen Kloster anfing, von welchem bald hernach. Damit es zum letzten Zweck nicht am Gelde fehle, und überhaupt die Schulcasse zu Kräften komme, habe ich es mit Zufriedenheit sechszehen Jahre lang ertragen, daß mir von meinen vocationsmäßigen Einkünften ein beträchtlicher Theil entzogen worden. Denn nach meiner Vocation soll ich von dem einkommenden Schulgeld den fünften Theil haben; man bestimmte aber den fünften Theil desselben zur Baucasse, und ließ mir von den übrigen 4 Theilen den fünften Theil auszahlen, so daß ich von hundert Thalern, anstatt 20 Thaler, nur 15 bekam. Dieses ließ ich, wie gesagt, sechszehen Jahr geschehen, und verlangte erst von da an, was mir zukam, welches mir auch gar nicht streitig gemacht wurde.

Zu dem Angenehmen, welches ich in 23 Jahren an dem Gymnasium erlebet habe, gehöret noch dieses.

Erstlich, daß an dem feyerlichen Tage der Vereinigung der Gymnasien und meiner Einführung, (S. 557) der dazu mit eingeladene S. petersburgische Kaufmann Christian Jacob Andreä, aus Erfurt gebürtig, mein Freund, den Gymnasiasten und Schülern

ein großmüthiges Geschenk von tausend Thalern in Golde gemacht, die ich bey der churmärkischen Landschaft zu 5 Procent Zinsen untergebracht habe. Er hat auf meine Bitte und nach meinem Vorschlag einen ordentlichen Stiftungsbrief über dieses Capital ausgefertiget, denn ich konnte mich nicht entschliessen, es nach seinem ersten Willen zu vertheilen.

Zweytens, daß die verwitwete Frau **Daum** in Potsdam, 1770 auch tausend Thaler zu einem Capital geschenket und vermacht hat, dessen Zinsen ein Gymnasiast, entweder auf dem Gymnasium oder auf der Universität, geniessen soll. Dieses Vermächtniß schlug ihr der jetzige Syndicus der Stadt Berlin, der geheime Kriegesrath **Christ. Ludewig Troschel**, Verfertiger ihres Testaments, und damaliger Consulent der streitischen Stiftung bey dem Gymnasium, vor, der auch, so lange er lebet, den Jüngling ernennet, der die Zinsen davon geniessen soll.

Drittens, daß 1788 ein denk- und preiswürdiger Mann sein beträchtliches Cabinet von alten und neuen Münzen und anderen schätzbaren Dingen, nebst der dazu gehörigen Bibliothek, und einem Capital, dem Gymnasium vermacht hat, dem es nach seinem Tode ausgeliefert werden soll.

Viertens, daß auf meinen Bericht das Obercon-sistorium unterm 31sten Jun. 1771 dem Director des Gymnasiums die Ertheilung des **kohlischen Stipendiums** zuerkannt hat, zu welcher, vermöge Testament der Witwe Magdalena Kohlin von 1608, die damahligen Provisores des grauen Klosters berechtiget worden, wenn von ihrer Verwandtschaft kein Studirter in Berlin wohne. Ich habe es hierauf so lange einen auf die Universität gehenden Gymnasiasten verliehen, bis der Predi-

ger

ger Johann Anton Riem sein Recht zu der Ertheilung wegen seiner Frau, einer gebornen Cosmars, angab, dem ich die Collation, mit Vorbehalt des Rechts des Gymnasiums, abtrat.

Fünftens, daß 1770 das elende Rectorathaus auf Kosten der Stadtkämmerey inwendig ganz verändert und verbessert, und durch ein zweytes Stockwerk erhöhet, und geräumiger gemacht worden. (S. 545.) Die ganze Veränderung geschahe nach meinem Entwurf, und ich konnte mich nun in demselben so lange behelfen, bis das Gymnasium auf Kosten der streitischen Stiftung neue Wohngebäude bekam, davon hernach. Ich verwendete theils 1766 an das damalige, theils 1770 an dieses veränderte Haus, 3 bis 400 Thaler eigne Kosten, um es so wohnbar und bequem zu machen, als es damals möglich war, hätte auch diese Ausgabe und die ganze schwehre Bemühung nicht bereuet, wenn ich gleich den Genuß des Hauses nicht erlebet hätte.

Sechstens, daß ich 1774 vom **König Friderich dem zweyten** den Professorcharacter für die Lehrer des Gymnasiums erlangte. Es brachte denselben schon 1765 die Schulcommißiion (S. 551) in Vorschlag, es stimmeten auch der Magistrat und das Oberconsistorium mit derselben überein, und der **Minister von Münchhausen** erbot sich mir 1767, daß er ihn beym König suchen wolle. Ich bat aber, es bis zum Jubelfest des Gymnasiums anstehen zu lassen, damit man unterdessen erfahren mögte, was die Lehrer zur Ausführung des neuen Plans thun würden? Als nun 1774 das Jubelfest bevorstand, und im August auf dem Rathhause eine Conferenz angestellet wurde, in der ich vorschlug, worinn die Feyer desselben bestehen könne? brachte ich den Professorcharacter für

die Lehrer des Gymnasiums in Erinnerung, und bat, daß nach desselben Erlangung die alten Titel, Prorector, Conrector, Subrector, den Lehrern der Schulen beygeleget werden mögten. Jetzt machte aber der erste Bürgermeister (S. 545) Einwendungen dagegen, und insonderheit diese, daß dieser Titel zu dem Eiteln gehöre. Dadurch zog er sich meine folgende freymüthige Antwort zu: „Herr — — vor 200 Jahren hatte der „erste Bürgermeister der Stadt Berlin den Titel eines „fürstlichen Secretärs, nun aber haben sie den Titel eines „königl. geheimen Kriegsraths gesuchet und erhalten, gönnen sie den Lehrern des Gymnasiums die kleine Ehre, „künftig Professores zu heissen.„ Er gab nun zu, daß dieser Titel für dieselben gesuchet würde; es suchte ihn aber der Magistrat zur Unzeit bey dem geistlichen Departement, von dem er abschlägige Antwort erhielt. Als mir diese mitgetheilet wurde, war zwar meine Bemühung, eine Aenderung derselben zu bewirken, vergeblich, es wurde mir aber erlaubet, den König unmittelbar um den Professorcharacter für die Lehrer zu bitten. Das geschahe ungesäumet, am zweyten October 1774, und am vierten empfing ich von dem König folgende Antwort:

„Würdiger Rath, besonders lieber Getreuer! „Mir ist jeder Antrag angenehm, welcher zur „Aufnahme der Schulanstalten in meinen Landen „etwas beytragen kann, und daher habe Ich „auch kein Bedenken gefunden, dem eurigen zu „willfahren, und den jetzigen und künftigen Lehrern des eurer Direction anvertrauten berlinischen Gymnasii den Character als Professor „gratis zu ertheilen. Mein Etatsminister Freyherr von Zedlitz erhält heute Ordre, deshalb das „benöthigte zu verfügen; ꝛc.

Friderich.

Es

Es hinderte aber der erste Bürgermeister, daß der Magistrat damals die alten Schultitel den Lehrern der Schulen nicht beylegte, daher ich einen derselben, Ulrich Joh. Hermes, von der philosophischen Facultät zu Halle, auf meine Kosten zum Magister ernennen ließ; aber einige Jahre hernach war der Magistrat willig, die alten Schultitel den Lehrern bey den Schulen beyzulegen. Zeiten und Umstände ändern sich, und die Menschen in und mit denselben: wenn man dieses aus Erfahrung weiß, so thut man wohl, wenn man solche Veränderungen mit Geduld erwartet.

Siebentens, das zweyhundertjährige Jubelfest. Es gehöret zu den sonderbaren historischen Irrthümern, daß man bis auf mich geglaubet hat, die feyerliche Eröffnung des berlinischen Gymnasiums sey am 22sten Nov. 1574 geschehen, also auch das Andenken an dieselbe an diesem Tage jährlich erneuert hat. Weil die höchste Wahrscheinlichkeit war, daß dieser angenommene Einweihungstag der wahre sey, so verlegte ich auch das Jubelfest auf denselben, so rauh und unbequem er auch wegen der Jahrszeit war. Als ich aber die Geschichte des Gymnasiums ausarbeitete, fand ich unwidersprechliche Beweise, daß die feyerliche Einweihung am $\frac{13}{24}$ Julius geschehen sey, es war aber nun zu spät, das Jubelfest an demselben zu veranstalten. Die Feyer desselben war ansehnlich. An dem genannten Tage, an welchem sie angestellet wurde, ging Vormittags um 9 Uhr, in der mit Menschen von allen Ständen stark angefüllten Klosterkirche, die verabredete Gottesverehrung mit einem Gesang an, nach welchem der Oberconsistorialrath und Probst Spalding eine vortrefliche Jubelpredigt hielt. Nach derselben ward im Chor der Kirche das Te Deum laudamus, nach der herrlichen grauischen Composition, abgesungen, welches die geschickten Tonkünstler, die unter dem bescheidenen Namen des Liebhaber-Con-

certs

eerts rühmlich bekannt waren, mit sehr schöner Instrumentalmusik begleiteten. Alsdenn trat ich auf den vor dem kleinen Altar errichteten Katheder, und hielt eine Jubelrede, und zuletzt wurde Gloria in excelsis Deo gesungen, und von den musikalischen Instrumenten der genannten Tonkünstler unterstützet. Nun versammleten sich alle Schüler der berliner und cölnischen Schule in dem alten grossen Hörsaal des Klosters, woselbst jeder ein Glas Wein und einen kleinen Kuchen vergnügt bekam. Gleich nach derselben Entlassung, ward eine grosse Tafel für vierzig und einige Personen in eben demselben Hörsaale aufgeschlagen, an der die beyden Pröbste als Gymnasiarchen, die Lehrer des Gymnasiums und der beyden Schulen, die Rendanten, und insonderheit auch die Directores der streitischen Stiftung, insgesammt mit ihren Frauen, sehr gut bewirthet wurden. Ich hatte zwar auch die ersten Personen des Magistrats zu diesem Gastmal eingeladen, sie trugen aber Bedenken, dabey zu erscheinen, weil ein Theil der Kosten aus der Stadtkämmerey genommen wurde, und sie den Vorwurf besorgeten, daß um ihrentwillen ein beträchtlicher Aufwand gemacht worden sey. Die Tonkünstler bekamen in einem öffentlichen Hause eine Abendmahlzeit. Am folgenden Tage wurden im Gymnasio unterschiedene Reden gehalten; alsdenn bekamen alle Gymnasiasten ein gutes Mittagsmahl, und am Abend stellete eine Anzahl derselben aus allen drey Klassen, begleitet von Fackeln und Musik, einen sehr ordentlichen Umgang an, der von dem grauen Kloster anfing, und durch unterschiedene Gegenden der Stadt ging. Sie brachten ihren Lehrern, den Gymnasiarchen und ersten Mitgliedern des Magistratscollegiums, dem Gouverneur und Commendanten, und dem joachimsthalischen Gymnasium, ein musicalisches Vivat, und als dieser Umgang vollendet war, kamen sie nach meinem Hause, und genossen zu ihrer Erwärmung und Stärkung heissen Thee und

Ku-

Kuchen, wobey ich und meine Gattin sie bedienten. Ueberhaupt wurden an diesen beyden Tagen über dreyhundert Personen in dem Gymnasio bewirthet, dazu die Kosten aus der Stadtkämmerey, aus meiner Sparcasse beym Gymnasio, und zum kleinsten Theil von der am ersten Tage vor den Kirchthüren gesammleten Beckengeldern, genommen wurden, und den Wein schenkten ein Paar gütige Männer, die ehedessen Schüler des Gymnasiums gewesen waren. Die Veranstaltung und Besorgung aller Feyerlichkeiten machte mir zwar sehr grosse Mühe, aber noch grössere Freude.

Achtens, das erlangte Vermögen, jährlich bey der öffentlichen Prüfung der Gymnasiasten, den dürftigen, die sich durch regelmäßigen Fleiß und tugendhaften Wandel hervorgethan, zu ihrer Reise auf die Universitäten und ersten Einrichtung, ein Geschenk an Gelde zu geben. Auf diesen Gedanken kam ich, als der edle Mann, **Johann Daniel Diterich**, Kriegesrath und Bürgermeister, anfing, mir im Verborgenen jährlich funfzig Thaler zur Austheilung unter abgehende Gymnasiasten zu geben. Als dieses einigemahl geschehen war, fand sich noch ein Wohlthäter ein, der aber auch, so lange er lebe, unbekannt bleiben wollte, nemlich der geheime Ober-Tribunalsrath und Präsident des churmärkischen Pupillencollegiums **Theodor von Clermont**, der anfänglich 30 Thaler, und als Dieterich gestorben war, 36 bis 40 Thaler zu gleichem Zweck schenkete, und dieselben vorzüglich solchen dürftigen Jünglingen widmete, die sich als gutgesinnete und wohlgesittete von andern unterschieden hätten. Diese Summe habe ich aus der Straf- und Spar-Casse, von der Andreäschen Stiftung, und von einem Paar Legaten, die sonst groschenweise ausgetheilet worden, so vergrössern können, daß jährlich wenigstens 100 Thaler, gemeiniglich aber 120 bis 140 Thaler vorhanden gewesen, von welchen für die bedürftigste

tigsten und würdigsten, Portionen von 20 bis 25 Thalern gemacht werden können. Schon bey des Präsidenten von Clermont Leben ist ein anderer Wohlthäter an Diterichs Stelle getreten, der sein mildes Geschenk bisher jährlich erhöhet hat. Gottes Fürsorge für das Gymnasium wird nicht aufhören.

Neuntens. Die neuen Gebäude des Gymnasiums. Es lag mir von Anfang meines Directorats an sehr am Herzen, daß das Gymnasium neue Schul- und Wohn-Gebäude bekommen mögte, weil sie offenbar höchst nöthig waren; es waren aber meine Anschläge zu derselben Verschaffung mehrere Jahre lang vergeblich. Natürlicher Weise gründete sich die stärkste Hoffnung zu denselben auf die Gnade und Milde Königs Friderich des zweyten, der Millionen an neue und schöne Bürgerhäuser in Berlin, Potsdam, und in andern Städten, verwendete. Es sind aber meine Versuche, ihn zum Bau des Gymnasiums zu bewegen, fruchtlos gewesen, entweder weil öffentliche Gebäude dieser Art nicht zu seinem Zweck gehöreten, zumahl wenn sie nicht in Hauptgegenden und an Hauptstrassen lagen, oder weil er sich nicht leicht etwas vorschlagen ließ. Es scheueten sich auch Personen, die bey ihm in Ansehn standen, ihm Bauvorschläge zu thun. Zu diesen gehörete der Generallieutenant von Ramin, Gouverneur von Berlin; denn als ich diesen schriftlich bat, dem König bey guter Gelegenheit neue Gebäude für das Gymnasium vorzuschlagen, und ihm dafür Unsterblichkeit in den Jahrbüchern desselben versprach, antwortete er mir, er müsse auf diese Unsterblichkeit und Ehre Verzicht thun, und sie dem Magistrat und mir überlassen; er selbst werde sich wohl hüten, dem König einen Vorschlag zu thun, den er wahrscheinlicher Weise ungnädig aufnehmen und beantworten würde. Ich habe aber doch diesen Versuch dreymahl gewaget. Zum erstenmahl geschahe es ein Jahr vor dem Jubelfest,

fest, da ich ihm in französischer Sprache ein ansehnliches Schul- und Wohn-Gebäude entwarf, und hinzufügte, er dürfe nur befehlen, daß es gegen das Jubelfest fertig seyn solle, so werde es zur Zeit desselben da stehen. Hierauf antwortete er am 1sten Oct. 1763:

„*J'applaudi au zele qui anime les tres humbles „representations*, que vous venus de m'adresser „en date du 28me de Septembre dernier; „*mais la nature de vos demandes etant telle, que „je n'y saurois deferer*, la construction du bati„ment, que vous proposés; ne sauroit par la „même avoir lieu, et c'est dans toute autre oc„casion, que l'etablissement confie à votre di„rection, dont vous celebrerés dant peu le se„cond Jubilé seculaire, peut compter d'ê„prouver des effets de ma protection et bien„veillance royale. Sur ce je prie Dieu, qu'il „vous ait en sa sainte et digne garde.

Federic.

Den zweyten Versuch machte ich 1784, und zwar auf folgende Weise. Als das Cadettencorps neu und ansehnlich gebauet war, schrieb ich an den König: es gehöre vielleicht zu seinem Verschönerungsplan der Stadt Berlin, den Weg aus der Königsstrasse nach dem Cadettencorps so schön zu bauen, als er jetzt werden könne. Ich unterstünde mich also, vorzuschlagen, daß anstatt der hohen und schwarzen Mauer, die den hintersten Hof des grauen Klosters einschliesse, gegen dem Hause des Chefs vom Cadettencorps über ein Haus für das Gymnasium erbauet werden mögte. Er nahm diesen Vorschlag nicht gnädig auf, wie diese Antwort vom 6sten Sept. bezeuget.

„Wür-

„Würdiger Rath, lieber Getreuer! Die Erweiterung der Wohnungen des eurer Aufsicht anvertraueten grauen Klosters, durch Bebauung der hohen Mauer in dessen Hofe, scheinet mir sehr unnöthig zu seyn. Dasselbe hat vielmehr zu seinem Bedarf hinlänglichen Gelaß, und auf dergleichen unnöthige Bauten verwendet kein Geld, euer gnädiger König

Friderich.

Im Anfang des 1786sten Jahres war mein Kopf bey Tage und Nacht voll von Gedanken und Anschlägen, wie dem Gymnasium wenigstens ein neues Schulgebäude zu verschaffen wäre? Ich entschloß mich, zuerst noch einen neuen Versuch bey dem König zu wagen, sollte er auch, der vorigen abschlägigen Antworten eingedenk, die dritte zu einem Verweise machen. Ich bat ihn, unsern Musensitz, der in Kellern bestehe, die mit Salpeter stark angefüllet wären, aus der Tiefe in die Höhe, aus der Dunkelheitin helles Licht, und aus dem ungesunden Ort in einen gesunden zu versetzen. Er gab mir aber am 26sten Febr. zur Antwort:

„Würdiger Rath, lieber Getreuer! Eure Forderung vom 25sten ist schlecht überlegt. Um den Salpeter aus den Klassen des Gymnasii zum grauen Kloster wegzubringen, und solche über der Erde und im Lichten zu bauen, nachdem solche schon einige Jahrhunderte, der Gesundheit unbeschadet, besuchet worden, dazu kann, nach eurer Bitte, einige tausend Thaler nicht verwilligen, euer sonst gnädiger König

Friderich.

Nun

Nun fiel ich auf den Anschlag, durch Subscription freygebiger Personen so viel tausend Thaler zusammen zu bringen, als zu einem neuen Schulgebäude nöthig seyn mögten, und machte starke Rechnung auf die Milde des Herzogs Peter von Curland und Sagan, der sich damals Berlin zu aufhielt. Als ich Ihm meine Gedanken mündlich eröffnete, erbot er sich gnädig, der erste Subscribent zu seyn, und ohne Zweifel würde er eine ansehnliche Summe geschenket haben. Eben als ich in Begriff war, mit dieser Subscription einen Versuch zu machen, bahnte Gottes Vorsehung einen andern Weg, zu dem gewünschten Ziel zu gelangen. Ich trug in der Conferenz der Directoren der streitischen Stiftung meine vergeblichen Wünsche und Bemühungen zu einem neuen Schulgebäude zu gelangen, vor, und unvermuthet beschlossen meine Mitdirectoren, von den Zinsen des streitischen Stiftungscapitals ein Schulhaus erbauen zu lassen, das zugleich zu einigen andern Zwecken der Stiftung gereiche. Ich kann die Grösse der Freude nicht beschreiben, die ich über diesen einmüthigen Entschluß empfand. Am Ende des Examens, auf welchem der Herzog von Curland und zwey königl. Staatsminister gegenwärtig waren, machte ich denselben auf folgende Weise bekannt:

„Betrachten sie noch einmahl, mit theilnehmender „Gnade und Güte, die felsenartigen Mauern und „Pfeiler dieser bisherigen Hörsäle. Ein mehr als „fünfhundertjähriges Alter hat sie allerdings ehr„würdig gemacht. Doch ihre Ungesundheit rühret nicht sowohl von ihrem hohen Alter, als viel„mehr daher, weil sie durch die nach und nach „erfolgte Erhöhung der umliegenden Gegend, in„sonderheit der Strassen, zu unterirdischen Gewöl„ben geworden. Das konnten sie noch Jahrhun„derte lang auf eine brauchbare Weise seyn, wenn

„sie

„sie nur nicht hätten nach ihrer Versinkung in „die Erde ein Musensitz seyn und bleiben sollen. „Die Musen wohnen auf hohen und gesunden Ber„gen, auf einem Helikon und Olymp, aber nicht „in Kellern, in welchen man ihre schönen Gefähr„tinnen, die Grazien, kaum erblicken kann. Sie „verlangen, wo nicht angenehme Wälder, doch „wenigstens überirdische Zimmer zu ihrem Aufent„halt, in welchen sie selbst in dunkeln Tagen sich „mit einander und mit den Grazien auf eine an„genehme Weise besprechen können. Unsere Mu„sen haben einander seit verschiedenen Menschenal„tern traurig befraget, wer wird unsere Woh„nung aus der Tiefe in die Höhe, aus der Dun„kelheit in das Licht, aus dem ungesunden und un„angenehmen Ort in einen gesunden und angeneh„men versetzen? Wer wird der Wohlthäter „seyn, dessen Bild wir mit frölichem Gesang und „Saitenspiel in unsern Tempel tragen werden? „Sie haben sich diese Fragen nicht beantworten „können, der Wohlthäter war selbst noch im An„fang dieses Jahres vor ihren Augen verborgen. „Plötzlich verschwand der Nebel, der ihn umhül„lete, und sie erblickten ihn abermals in der Per„son des um unser Gymnasium unsterblich ver„dienten Sigismund Streit, dem es gewiß ein „von ihm selbst nicht vorhergesehene Freude seyn „wird, unsern Musen auch einen angenehmern „Wohnsitz verschaffet zu haben, u. s. w.

Nun gingen einige mühsame Jahre für mich an: denn da meine Mitdirectoren der streitischen Stiftung mir überliessen, zu den Schul- und Wohn-Gebäuden die Plätze vorzuschlagen, Entwürfe zu denselben zu machen, diese zeichnen zu lassen, ihnen zur Beurtheilung und Genehmigung vorzulegen, und sie alsdenn auszufüh-

ren:

ren: so verursachte mir dieses Vertrauen so viele, grosse und beschwehrliche Bemühungen und beunruhigende Sorgen, daß bloß die Freude, etwas zu Stande zu bringen, was Jahrhunderte lang gewünschet worden war, dieselben und die unvermeidliche Schwächung meiner Gesundheit, erträglich machen konnte. Gelobet sey Gott, daß die Verbindung der neuen Gebäude mit den stehen gebliebenen alten, und der Bau der neuen insonderheit, von 1786 bis 1788 also zu Stande gekommen ist, daß ich freudig hoffen darf, man werde so wenig nach meinem Abschiede von der Erde, als bey meinem Leben auf derselben, mit Grund der Wahrheit behaupten können, es hätte eine bessere Verbindung des neuen mit dem alten, und eine bessere Einrichtung und Anwendung des letzten gemacht, zu dem neuen ein besserer Platz erwählet, und auf dem erwählten Platz etwas Regelmäßigeres, Dauerhafteres, Bequemeres und zweckmäßig Schöneres erbauet werden können.

Ich überlasse es Gottes Willen, ob ich den völligen Genuß der wichtigen Stiftung, die Sigismund Streit, ein venediger Kaufmann aus Berlin, 1751 und 1760 für das berlinische Gymnasium gemacht hat, erleben, und nebst meinen rechtschaffenen Mitdirectoren derselben so glücklich seyn soll, sie für das Gymnasium so vortheilhaft zu machen, als sie es werden kann.

Als Oberconsistorialrath habe ich ungefähr zwanzig Jahre lang die neuen Lehrer der Stadtschulen in der Churmark, und die zu Land-Schullehrern mit 120 Thalern in Vorschlag gekommene Leute, entweder allein, oder in Gemeinschaft eines meiner Collegen, prüfen, Probelectionen halten lassen, und davon Bericht abstatten müssen. Diese Pflicht hat mir viel Zeit und Geduld gekostet, und ist selten durch die Fähigkeit und

Ge-

Geschicklichkeit der Geprüften belohnet worden. An der Erhaltung der Rechte des Oberconsistoriums ist mir sehr gelegen gewesen; ich muß aber etwas Näheres und Besonderes, das davon gesaget werden könnte, eben so, wie viele andere Particularitäten, in dieser summarischen Nachricht übergehen.

Ein Gelehrter, den weder sein sonderbares Wesen, noch seine Abneigung von der grossen Welt ausschliesset, kann in Berlin so gut und viel, ja noch mehr als an den besten Oertern dieser Art, Zugang zu derselben haben, ja fast täglich in derselben leben. Ich habe diesen Zugang weder gewünschet noch gesuchet, sondern demselben meine Amtgeschäfte und meinen Schreibtisch vorgezogen. Nach meiner Ankunft in dieser Stadt besuchte ich nur einige wenige Gelehrte, und ausser dem Staatsminister von **Münchhausen**, von vornehmen Personen nur diejenigen königl. Staats- und Finanzminister, mit welchen der Minister von Münchhausen in dem vorhergehenden Jahr wegen der Vereinigung der Gymnasien correspondiret hatte; denn es war mir daran gelegen, sie in der Willigkeit zu stärken und zu erhalten, das Gymnasium im Genuß der Gelder, die ihm aus der Stadtkämmerey bewilliget waren, zu lassen. Unter diesen war der **Minister von Hagen**, den ich als Student zu Halle gekannt, da er mit einigen frommen Studenten Umgang hatte. Den Staatsminister **Grafen Heinrich den neunten Reuß** (S. 135) und die verwitwete Staatsministerin **Gräfin von Bees, geborne Gräfin Henkel von Donnersmark** (S. 126) kannte ich schon seit vielen Jahren. Die Bekanntschaft des Staats- und Cabinets-Ministers **von Hertzberg**, des verehrungswürdigsten Patrioten in den preußischen Staaten, suchte ich bald, weil mein College, der Ober-Consistorialrath Süßmilch, mich stark dazu ermunterte, und ich habe sie, wegen ihrer Nützlichkeit,

und

und wegen seiner ungemein grossen Leutseligkeit gegen mich, am längsten unterhalten. Es lud mich auch der Schloßhauptmann **Graf von Kamecke**, eher als ich die mit seiner Gemalin zu Celle gemachte Bekanntschaft (S. 345) erneuren konnte, auf eine sehr gütige Weise zu sich ein. In diesen sechs vornehmen Häusern, und durch dieselben, gerieth ich schon in grössere Bekanntschaft, als ich zu unterhalten vermögend war. Zwey Generale, **Zeuner** und **Roschenbar**, welche nach einander gegen meinem Amtshause über wohnten, und der General **von Buddenbrock**, der, als Chef vom adelichen Cadettencorps, auf einer andern Seite ein guter Nachbar des Gymnasiums war, fingen auch gleich an, mir ihre Gewogenheit zuzuwenden, und so kam ich auch bald zum Umgang mit Officiers. Es erfolgten auch bald gnädige Einladungen zu der Tafel des **Prinzen Friderich August von Braunschweig-Wolfenbüttel**, und des **Markgrafen Friderich Wilhelm zu Brandenburg-Schwedt**, und jenes leutseligen Prinzen Gnade fing an, mir besonders wichtig zu werden. Es ward aber auch mein Gemüth nicht wenig durch den Gedanken beunruhiget, daß wenn ich den gütigen und gnädigen Einladungen dieser genannten Personen, die öfterer kamen, als meine Amts- und Liebhaberey-Geschäfte verstatteten, nicht folgen und gehorsam seyn würde, sie es übel und ungnädig nehmen könnten und würden. Doch ich besann mich, daß es besser sey, bald, in der ersten Zeit mich zu erklären, als durch längern Aufschub die Erklärung schwehrer zu machen. Ich gab also theils dadurch, daß ich, wenn ich einer Einladung zu einer Tafel folgte, wenig oder gar nichts aß und trank, zu erkennen, daß es nicht der Mühe werth sey, mich einzuladen, theils sagte ich, wenn man sich darüber wunderte, und noch ausserdem, daß ich kein Mann von Geschmack sey. Und so war der Schloßhauptmann Graf von Kamecke der erste, der aufhörete, mich oft einzuladen.

In

In dieser meiner bloß summarischen berlinischen Geschichte, kann ich nicht alle diejenigen, die mir in der folgenden Zeit Freundschaft, Güte und Gnade erwiesen haben, anführen; sondern muß es bis auf eine andere Gelegenheit versparen; und da es mir schwehr fällt, nur einigermassen leserlich zu schreiben, so will ich mich nur auf das königliche Haus einschränken.

Da stehen nun Ihro Majestät, die jetzt verwitwete Königin Elisabeth Christine, oben an; welche der größten Verehrung würdige Dame zwar erst, als ich schon einige Jahre hier gewesen war, anfingen, mich zuweilen an Höchstderoselben Tafel zu ziehen, an der ich aber wegen Ihro Majestät ausnehmend grossen Herablassung, und seltenen Wohlgefallens an nützlichen Gesprächen, mehr Vergnügen, als an irgend einer andern hohen Tafel gefunden habe. Ich kann nur ein Paar Proben davon anführen. Ich unterstand mich einmal zu fragen, wie weit Ihro Majestät Sich in höchst Dero Kindheit zurück erinnern könnten? und Sie antworteten, daß Sie dieses genau und sicher anheben könnten. Denn als Ihre Frau Mutter von ihrem Herrn Bruder Ludewig Ernst, dem nachmaligen Feldmarschall, entbunden worden (1718), wären Sie drey Jahr alt gewesen, und Sie erinnerten Sich sehr wohl, daß Ihr Herr Vater kurz vor der Entbindung zu Ihnen und Ihrem Bruder gekommen sey, und gesaget habe, Kinder, eure Frau Mutter ist sehr krank, betet für sie, daß Gott sie stärken und erhalten wolle, auch mit ihnen niedergekniet sey, und ein kurzes Gebet dieses Inhalts ihnen vorgesprochen habe. Nach ein Paar Stunden sey er frölich wieder gekommen, und habe sie ermahnet, Gott für die Stärkung und Erhaltung ihrer Frau Mutter, und für den Bruder, den sie ihnen geboren habe, zu danken. Als die verwitwete Königin von Schweden hier war, erzählten Ihro Majestät, daß die Prinzeßin Tochter derselben

selben, (jetzige Frau Aebtißin von Quedlinburg,) kurz vor der Tafel bey ihnen gewesen sey, um ihnen zu berichten, wie reichlich die schwedische Reichsstände für ihren Unterhalt gesorget hätten. Ihro Majestät bezeigten darüber Dero Vergnügen, stellten eine Vergleichung des Zustandes, in welchen die Königin von Schweden nun versetzet worden sey, mit dem ihrigen an, und äusserten dabey so grosse christliche Zufriedenheit, daß ich niemals etwas Erbaulicheres gehöret habe. Bey einer anderen Gelegenheit zeigte die Königin so viel zärtlichen Eifer für den Nutzen und Ruhm des Königs, daß ich herzlich wünschte, der König mögte ein unbemerkter Zuhörer dieser vortreflichen Reden seyn. Von der Grösse der Leutseligkeit der Königin will ich diese Proben anführen. Sie liessen mich an einem Montag des Vormittags zu ihrer Tafel gnädigst einladen, ich aber trug kein Bedenken, diese Gnade diesmal zu verbitten, weil ich Nachmittags um 2 Uhr in dem Gymnasium zu lehren hätte. Am nächsten Mittewochen erfolgte eine neue Einladung, der ich gehorsam war. Als ich mich bey Ihro Majestät Eintritt in das Tafelzimmer ehrerbiethigst entschuldigen wollte, daß ich vorgestern es gewaget habe, die gnädigste Einladung nicht anzunehmen, fielen Allerhöchstdieselben mir in die Rede, rechtfertigten mich, und versicherten, es habe ihnen Wohlgefallen, daß ich meiner Amtspflicht den Vorzug gegeben hätte. Ein andermahl, da sie Besuch von Höchstdero Herrn Bruder, Herzog Ferdinand von Braunschweig, hatten, liessen sie mich nach dero Sommerwohnung zu Schönhausen einladen, und führten beym Anfang der Tafel zur Ursache an, daß ich Bekanntschaft mit dero Herrn Bruder machen mögte, dem gegenüber ich mich diesmahl setzen mußte. Da hatte ich Gelegenheit, eine alte Schuld abzutragen, mit der ich diesem weltberühmten Herrn verhaftet war. (S. 323.) Etwa ein Jahr vor Königs Friderich des zweyten Tode liessen Ihro Ma-

jestät mich zur Tafel einladen, und diese war an einem Orte, der mir der allerangenehmste war, nemlich in dem Vorzimmer Dero Cabinets, aufgeschlagen. Da ich schon seit langer Zeit die Einladungen vornehmer und hoher Personen geziemend ausgeschlagen hatte, so beschloß ich, auch den letzten Faden, der mich noch mit der grossen Welt verband, zu zerreissen. Nach der Tafel, die durch nützliche Gespräche noch schmackhafter, als sie an sich war, geworden, trat ich zu der Königin, und redete Sie auf eine Weise an, die Sie vermuthlich noch nicht erlebet hatte. Ihro Majestät, sagte ich, ich habe mich schon seit langer Zeit in mein Schneckenhaus zurückgezogen, habe es aber heute auf Höchstderoselben Befehl verlassen, um mich persönlich und mündlich für dero mir auf die heutige Weise erwiesene allerhöchste Gnade unterthänigst zu bedanken. Die Königin verstand mich, und redete selbst von meinen vielen Arbeiten; ich versicherte, daß ich die mir erwiesene königliche Gnade lebenslang im Gedächtniß behalten, verehren und preisen würde, und empfahl mich allerunterthänigst, und Ihro Majestät entliessen mich mit der ihnen eigenen königlichen Leutseligkeit. Ich fordere alle diejenigen, die an königlichen Höfen Zutritt gehabt, und noch haben, auf, Beyspiele gleicher, ich will nicht sagen noch grösserer königlicher Vortreflichkeit und Leutseligkeit anzuführen, als ich hier von der unvergeßlichen Königin Elisabeth, aus eigener Erfahrung, erzählet habe.

Als die verwitwete Königin von Schweden, Louise Ulrike, hier war, (1771.) befand ich mich in einer grossen Verlegenheit. Es war nemlich schon das meiste von dem sechsten Theil meines Magazins, und in demselben unterschiedenes, das den König Adolph Friderich und seine Gemalin betraf, gedrucket, und hierunter waren Artikel, die damals die herrschende Partey in Schwe-

Schweden nicht gerne sehen konnte. Nun fürchtete ich, man werde auf die Vermuthung, so falsch sie auch sey, gerathen, daß ich diese Artikel wohl gar von der verwitweten Königin empfangen hätte, da ich sie doch von dem oben gerühmten rußisch-kaiserlichen Minister zu Kopenhagen, Baron von Korff, bekommen hatte. Als mir aber der Herzog Friderich von Braunschweig sagen ließ, daß seine Frau Tante, die Königin von Schweden, mich auf den Mittag des folgenden Tages zu ihrer Tafel einladen lieſſen, und daß er mich derselben vorstellen wolle, so faßte ich gleich den Vorsatz, meine Verlegenheit der Königin zu eröffnen. Als ich ihr vorgestellet war, nahm sie mich bey der Hand, und ging mit mir an ein Fenster, woselbst sie sich in eine Ecke so stellete, daß ich dicht vor ihr zu stehen kam, und legte mir eine Menge Fragen, die Rußland, insonderheit den kaiserlichen Hof, und vornemlich den Großfürsten betrafen, vor. Darüber verging viel Zeit, so daß die eingeladenen Prinzen und Prinzeßinnen über eine halbe Stunde lang warten mußten, und der Königin einigemahl angezeigt ward, das Essen stehe auf der Tafel, und werde kalt. Ob ich nun gleich mich auf eine schickliche Weise zurück zog, und die Königin es endlich geschehen ließ, so brachte ich doch noch kürzlich mein Anliegen wegen dessen, was für das Magazin abgedrucket worden war, vor, und die Königin verlangte, daß ich es ihr schicken solle, damit sie es lesen könne. Das geschahe an demselben Tage. Einige Tage hernach ließ sie mich wieder einladen, sprach wieder erst eine lange Zeit sachte mit mir, bestätigte alles, was sie gelesen hatte, und erläuterte insonderheit den Brief des Königs, in welchem er erzählet, was zwischen ihm und dem Grafen Teßin in der Königin Zimmer vorgefallen sey, umständlich. An der Tafel nahm sie sogleich Gelegenheit, dieses zu sagen, ich kann mir nicht gedenken, wie der Herr Consistorialrath zu dem Brief meines hochseligen Herrn, des Kö-

nigs gekommen, den er geschrieben hat, und den sie haben in ihrem Magazin abdrucken lassen. Der König hat ihn gewiß keinem Menschen mitgetheilet. Ich antwortete, das ist auch nicht zu gedenken, Ihro Majestät, sondern der Herr, an den er geschrieben ist, muß ihn mitgetheilet haben, und so ist auch eine Abschrift desselben in meine Hände gekommen. Als die Königin ihre Verwunderung darüber fortsetzte, hob ich dieselbe dadurch auf, daß ich freymüthig sagte: Ihro Majestät wollen mir gnädigst erlauben, zu sagen, daß man bisher alle schwedische Hof- und Staats-Geheimnisse für Geld und gute Worte hat erfahren können. Die Königin, gegen der ich gerade über saß, schlug die Augen nieder, und lächelte, der Reichsrath Graf von Schwerin aber, der mir zur linken Hand saß, ergriff meine Hand, und sagte, das ist leider wahr. Nun war es aus; ich aber gab, als der Theil des Magazins, von dem vorhin die Rede war, zu Ostern 1772, unter der Jahrzahl 1771, an das Licht trat, in einer zweyten Vorrede vor, er habe schon in der Michaelismesse 1771 (da die Königin noch nicht hier war,) erscheinen sollen, es sey aber nur bis an das Ende des Abschnitts von Schweden fertig geworden. Sie fragte mich einmahl, in Gegenwart einiger Prinzen und Prinzeßinnen des königl. Hauses, ob ich es für rathsam halte, den gemeinen Mann durch Unterricht aufzuklären? Ich antwortete, wenn man die schwehren Lasten bedenke, die den gemeinen Mann, insonderheit vom Bauernstande, drückten, so sollte man glauben, es sey besser, weder seine Erkenntniß zu vergrössern, noch seine Empfindung zu verfeinern. Wenn man aber erwäge, daß er eben sowohl, als die zu den höhern Ständen gehörige Menschen, zur ewigen Dauer bestimmet sey, und daß er auch nach gutem Unterricht geschickter werde, Mittel zu seiner Erleichterung auszusinnen, so müßte man es wohl für rathsam halten, ihm nützliche Aufklärung zu

ver-

verschaffen. Die Königin ließ sich diese Antwort gefallen. Zweymahl speisete ich mit der Königin bey ihrer Schwester, der Prinzeßin Amalia, Aebtißin von Quedlinburg, und als es zum zweytenmahl geschahe, holte sich der auch eingeladene Professor Sulzer daselbst den Tod; denn als ich hinkam, stand er in dem Tafelzimmer mitten in einer wegen der grossen Hitze veranstalteten Zugluft, als er eben aus dem Thiergarten gekommen, und mit Schweiß bedecket war. Ich rief ihn aus derselben heraus, es war aber schon zu spät. Weil ich mich gewöhnet habe, in der vornehmen und grossen Welt von künstlich zubereiteten und delicaten Speisen nichts zu essen; so habe ich mir auch bey der Königin Tafel die Freyheit genommen, sonst nichts zu geniessen, als ein Stück Brodt, das ich gerade gegen ihr über in ein auf den Teller gesetztes Glas Wein eingetunket. Die Königin sprach gleich im Anfang, da sie mich kennen lernte, von meinen historischen und geographischen Schriften; ich antwortete zwar, daß sie für Ihro Majestät keinen Werth und Reitz hätten, da sie aber das Gegentheil versicherte, so konnte ich nicht umhin, ihr eine gute Anzahl Bände auf gutem Papier und schön gebunden zu liefern, dafür ich aber, ausser dem gnädigen Anblick, und der Ehre, mit ihr zu speisen, nichts erwartete: sie schickete mir aber vor ihrer Abreise einen schönen silbernen Theekessel, mit einem wichtigen Fuß, in welchem eine Lampe zu angezündetem Weingeist ist. Ich habe ihr nachmals die Fortsetzung der Bücher, eine Ausgabe von Ihre Schriften über des Ulphilas mösogothische Uebersetzung der vier Evangelisten, (diese letzte, als ein lateinisches Buch, mit Entschuldigung) nach Schweden übersandt, und folgenden Brief vom 29sten März 1774 von ihr bekommen.

„Mon-

„Monsieur Büsching! Les livres que vous „m'avez envoyés, m'ont fait un vrai plaisir, „quoiqu'il ait long tems, que vous me les ayer „destinés, ils ne me sont venus que depuis peu. „J'en fait trop de cas, et l'auteur m'a tou„jours marqué trop de zêle et d'attachement, „pour que je ne les garde pas tous dans ma „collection, particulièrement celui, auquel la „litterature Suédoise vous a fourni les materi„aux. Je suis votre affectionnée

Louise Ulrique.

Eben zu der Zeit, da die Königin von Schweden hier war, hatte ich auch Gelegenheit, mit dero Frau Schwester, Ihro königl. Hoheit, der regierenden Herzogin von Braunschweig-Wolfenbüttel, Charlotte, mich zu unterreden, dazu Höchstdieselben mich gnädigst rufen liessen. Nicht lange hernach nahmen Höchstdieselben von einer geringen Schrift, die ich ihnen übersandt hatte, Veranlassung, mir mit einer goldenen Repetiruhr, die sie getragen hatten, durch dero Herrn Sohn, den Herzog Friderich, ein gnädigstes Geschenk zu machen, sie haben mich auch mit einigen eigenhändigen sehr gnädigen Briefen beehret. Daß Höchstdieselben aber mein Buch über den Character Königs Friderich des zweyten, welches ich ihnen auf Anrathen dero vorhin genannten durchl. Herrn Sohns überschickete, erst gnädigst annahmen, hernach aber zurückschickten, konnte mich nicht befremden, theils, weil ich die grosse Zärtlichkeit, mit der sie an Höchstdero königlichen Herrn Bruder gedenken, wohl kenne, theils, weil sogar andere Personen dieses mein Buch ganz verschieden beurtheilet haben. In dem Leben Friderich des zweyten — — Skizze von einem freymüthigen Manne, Amsterdam, (vermuthlich Wien,) 1789. in octav, wer-

werde ich des Königs Lobredner genannt; ein Däne aber hat zu Kopenhagen mein Buch als eine Lästerschrift mit der größten Verachtung öffentlich verworfen. Beyde haben Unrecht.

Die jüngste königl. Schwester, Prinzeßin **Amalia**, Aebtißin von Quedlinburg, hat etwas Papier, das ich ihr unterthänigst zugesandt, mit einem Paar silberner Leuchter überflüßig gnädig bezahlet.

Ich kann auch der persönlichen und schriftlichen Gnaden- und Leutseligkeits-Erweisungen Sr. königl. Hoheit des Prinzen **Ferdinand von Preussen** rühmlichst zu gedenken nicht unterlassen.

Was endlich **König Friderich den zweyten** anbetrifft, so machet es die größte Ehre, die mir in meinem Leben wiederfahren ist, aus, daß ich eine Vocation, und 16 Cabinetsantworten, unter seiner eigenhändigen Namensunterschrift, empfangen habe, und aufweisen kann. Unter den Briefen sind sehr gnädige und merkwürdige, wie der oben (S. 564) eingerückte, und einige von denjenigen, die in meinem Buch von seinem Character abgedrucket sind, bezeugen. Ein mehreres habe ich von ihm nicht erwarten können, noch wirklich erwartet. Mancher, der dieses lieset, wird denken, er habe mich auch zu einer mündlichen Unterredung zu sich rufen lassen können: daran ist mir aber in der That so sehr viel nicht gelegen gewesen, daß ich es gewünschet, ja gar gesuchet, und einen meiner Gönner gebeten haben sollte, es dem König vorzuschlagen. Wenn er aber keine Lust dazu gehabt hat, mich zu sprechen, weil er von den Theologen eine schlechte Meynung hatte, so verdenke ich es ihm ganz und gar nicht, denn ich kenne die Kraft und die Wirkung der Vorurtheile, und weiß, daß sie zu dem Menschlichen gehören, davon

von keiner frey ist. Es ist mir erzählet worden, daß er einmahl mit dem Herzog Friderich von Braunschweig von der Dummheit der Berliner gesprochen, dieser aber einige Ausnahmen gemachet, und unter denselben mich anzuführen beliebet habe; der König aber habe geantwortet, Büsching ist ein Fremder, wenn er aber erst 20 Jahre in Berlin gelebet hat, wird er so dumm seyn als die eingebornen Berliner. Als ich dieses hörte, tröstete ich mich so, Friederich der zweyte ist zwar der größte König, den die Geschichte kennet, aber kein Prophet. Es mag auch dieser und jener gedenken, der König hätte mich zum Mitglied der hiesigen Akademie ernennen können. Der Präsident von Keffenbrink machte mir im Namen des Ministers von Münchhausen Hoffnung dazu; (S. 536. 537) ich habe aber niemals mich erkundiget, und erfahren, ob der Minister dem König mich dazu vorgeschlagen, oder vorschlagen lassen. So viel ist gewiß, daß die Akademiker Sulzer, Lambert, Merian, und von Castillon, bald nach meiner Ankunft in Berlin gewünschet, ich mögte in die Akademie treten, und an ihrer Statt das geographische Departement besorgen. Ich antwortete ihnen aber, daß es bloß um der Ehre willen meine Sache nicht sey, wohl aber, wenn es mit einem beträchtlichen Gehalt geschehen könne. Es ist gut, daß der König nicht darauf gefallen, mir die Ehre der Aufnahme in die Akademie wiederfahren zu lassen, denn ich hätte sie ganz gewiß verbeten, wie bey einer andern Akademie. Weil ich schon lange so gedacht habe, (ohne von irgend jemand zu verlangen, daß er auch so denken solle:) so darf man sich nicht wundern, daß ich 1786, als mein grosser und verehrungswürdigster Gönner, der Staats- und Cabinets-Minister, Graf von Herzberg, als Curator der Akademie, mir mit seiner gewöhnlichen Leutseligkeit meldete: daß die hiesige Akademie auf seinen dem König gethanen Vorschlag, mich einmüthig zum ordent-

ordentlichen Mitglied derselben, in der Klasse der schönen Wissenschaften, erwählet habe, ich ihm zwar für seine fortdaurende Gnade gebührend dankte, aber die Stelle in der Akademie nicht annahm, es wäre denn, daß Se. hochgräfliche Excellenz mir mit dem geographischen Departement sogleich einen Gehalt von tausend Thalern, und bey dem nächsten Abgang eines ältern gut besoldeten Miegliedes, noch einmahl so viel, verschaffen könnten. Ich wußte wohl, daß diese Bedingung nicht erfüllet werden konnte, aber ich machte sie nicht sowohl für mich, als für die deutsche Nation, und das konnten Se. hochgräfliche Excellenz, der Ruhm und Stolz der deutschen Nation, am wenigsten übel nehmen.

Ich komme wieder auf den König. Der Obrist **Quintus Julius** hatte den freundschaftlichen Zweck, dem König in einer Probe, die seine Aufmerksamkeit reitzen konnte, eine gute Meynung von meinen schriftstellerischen Arbeiten beyzubringen, und legte ihm also die ersten Theile **meines Magazins** zur Durchblätterung vor. Der König bezeigte sein Wohlgefallen an dem Werk, und hielt sich bey dem im zweyten Theil stehenden Finanzstaat von Frankreich am längsten auf. Es beschäftigte ihn insonderheit der Tableau des frais secrets pour les affaires dans les cours etrangeres, und als er S. 244 einen nicht genannten König fand, für den bey den Jahren 1741. 45. und 49 Subsidiengelder angesetzet sind, so sagte er mit grosser Lebhaftigkeit, der Ungenannte soll ich wohl seyn, aber ich habe von Frankreich keine Subsidien bekommen. Schreibe er dieses dem B. wenn er ihn frägt, wer der ungenannte König seyn solle? Der Obrist setzte hinzu, der König habe ihm dieses sans rancune anbefohlen. Er muß auch bey andern Gelegenheiten von mir mit dem König geredet, und dieser daraus geschlossen haben, daß

unter

unter uns Freundschaft sey. Denn als er gestorben war, schickte der König den jetzigen Generallieutenant von Rhodich zu seiner Witwe, und ließ derselben sagen, er wolle sich ihres Sohns annehmen, und ihn mir zur Erziehung zuschicken, denn ich sey ein Freund von ihrem Mann gewesen, und er werde bey mir in guten Händen seyn. Es geschahe aber damals nicht, weil die Mutter bat, daß ihr ihre beyden Kinder zur eigenen Erziehung gelassen werden mögten.

Ich verfertigte 1771 und 72 einen Recueil de passager propres a former l'esprit, de gout et le coeur de la jeunesse, tirés des oeuvres du philosophe de Sans-Souci, und um zu erfahren, theils ob der Titel eines Philosophen von Sans-Souci, der dem König eine Zeitlang unangenehm gewesen war, ihm wieder gefalle, wenigstens erträglich sey, theils, ob er die ganze Arbeit genehmige? so schickte ich ihm 1772 die ersten Bogen gedruckt zu. Die Antwort, die ich am 27sten März empfing, lautete so:

„Rath, lieber Getreuer! Ich habe mit eurem „Schreiben vom 20sten dieses die mir eingesand„te erste Bogen des von euch zum Nutzen der „Ritterakademien, Gymnasien und Schulen ver„fertigten Werkes erhalten, und in der zuver„sichtlichen Hoffnung, daß dieses Werk von ei„nem eurer rechtschaffenen Absicht gemässen Nu„tzen seyn werde, euch meine Zufriedenheit dar„über hiedurch zu erkennen geben wollen, und „daß ich übrigens bin euer gnädiger König

Friderich.

Nun eignete ich auch dem König das kleine Buch zu, und hatte dabey den dreisten Zweck, eine Stelle seiner Schrift de l'education de la jeunesse, zu wi-

derle-

verlegen, in der er geschrieben, daß es in den preußischen Staaten zwar Schulen gebe, in welchen man dieses und jenes lehre, aber man bemühe sich in denselben nicht, die Jugend zum Selbstdenken anzuführen, ihren Geschmack zu bilden, ihre Urtheilskraft zu üben, und ihr edle und tugendhafte Grundsätze beyzubringen. Dieses Vorurtheil und Vorgeben bestritte ich, und behauptete in seinen eigenen Worten das Gegentheil. Si vous ne pouvez ignorer Sire! schrieb ich, qu'il y a dans vos Etats des ecoles publiques, où l'on s'applique avec tout le soin possible, à faire penser par eux memes les jeunes gens, à former leur goût, à exercer leur jugement, et à leur inspirer, les sentimens nobles et vertueux, votre Majesté ma permettra de lui dire, que de ce nombre est le college, dont je suis le Directeur; etc. Der königl. Staats- und Justiz-Ministre **Baron von Zedlitz** bezeugte mir sein Erstaunen über diese Freymüthigkeit; was aber der König zu derselben sagen werde, müßte ich erwarten, als ich ihm das ganze Buch sandte. Ich bekam am 4ten April folgende Antwort:

„Würdiger Rath! lieber Getreuer! Ich habe „den mit eurer gestrigen Anzeige mir übersandten „Auszug, wovon ihr mir die ersten Bogen bereits „eingesandt hattet, erhalten. Eure für die Aus„bildung der Jugend habende Sorgfalt gereichet „mir zu besondern Gefallen. Ich habe das Ver„trauen zu euch, daß ihr eures Orts euch solche „unermüdet werdet angelegen seyn lassen, und „könnet ihr dagegen versichert seyn, daß ich nicht „aufhören werde zu seyn euer gnädiger König

Friderich.

Unter meinen Briefen an ihn hatten einige einen dreisten Inhalt; vorzüglich frey und gewagt aber waren die politischen Beobachtungen und Betrachtungen über seine Staaten, die ich ihm 1779 übersandte; wie folgende Stellen zeigen;

„Unter den Adelichen und Bürgerlichen siehet man „noch zuweilen einen Mann von ansehnlicher „Grösse, unter den Bauren aber jetzt selten. Da„her ist zu vermuthen, daß künftig nicht bloß „diejenigen, welche das Soldatenmaaß haben, „die Ehre haben werden, sich todtschiessen zu las„sen, sondern daß sie dieselbige mit den gesunden „und starken Leuten unter dem Soldatenmaaß, thei„len werden.

„Man rechnet, daß in Ländern, in welchen hin„längliche Nahrungsmittel leicht erworben werden kön„nen, und deren Einwohner fleißig sind, Alte und „Junge, Reiche und Arme durch einander genommen, „jeder Kopf zu den landesfürstlichen Einkünften 3, „höchstens 4 Thaler beytragen könne. Vier Thaler auf „jeden gerechnet, bringen Sr. königl. Majest. Dero Un„terthanen 20 Millionen Thaler Einkünfte.

„In Frankreich werden die Soldaten auf gewisse „Jahre aus den gesunden und unverheiratheten Manns„personen erwählet, die über 18 und unter 41 Jahren alt „sind, und diese machen den 21sten Theil der Nation aus. „In den preußischen Staaten würden dergleichen Manns„personen, aus welchen die Armee errichtet und unter„halten werden könnte, wenn sie bloß aus Einheimi„schen bestehen sollte, 2,38090 seyn: sie könnten aber, „wenn die Leute nicht zu lange dienen sollen, keine Armee „von 200000 Köpfen liefern, und vollständig erhalten.

Vielleicht

Vielleicht rechnet mancher Leser auch folgende Stelle zu den dreisten, weil sie dem König Friderich dem zweyten vorgeleget wurde.

„Das Uebergewicht des weiblichen Geschlechts über „das männliche ist den preußischen Staaten nicht „eigen, rühret auch nicht bloß von den Kriegen, „von der Schiffahrt, und überhaupt von der gefährli„chern Lebensart der Mannspersonen her, sondern „ist allenthalben zu finden, und entstehet aus der „Ordnung, die Gott in der Natur gemacht „hat, und erhält, ohne daß menschliche Befehle „und Verfügungen darinn etwas thun und aus„richten können, u. s. w.

Man ersiehet aber aus des Königs Antwort, die in meinem Buch von seinem Character, S. 237 der zweyten Ausgabe, gedrucket ist, daß der König dieselbe nicht nur nicht ungnädig aufgenommen, sondern sie sogar für ganz schön erkläret, und mir dafür gedanket habe.

Zu Berlin empfangene Gnadenerweisungen anderer hohen Personen.

Da ich einmahl bey der Materie von Gnadenerweisungen hoher Personen bin, die mir zu Berlin wiederfahren sind, so will ich noch die folgenden hinzuthun.

Ich habe niemals Entwürfe zu meinem Glück, wohl aber zu Arbeiten, und zu den Hülfsmitteln zu denselben, gemachet. Zu einem solchen gehörte, daß ich 1771 die fünfte Ausgabe des dritten Theils meiner Erdbeschreibung dem römischen Kaiser Joseph dem zweyten zueignete, und Se. Majestät ehrerbietigst bat, Sich der Geographie von Deutschland gnädigst anzunehmen, wel-

welches noch von keinem Dero Vorfahren auf dem Kaiserthron geschehen, sondern ihnen vorbehalten sey. Ich schickte mein Werk geradezu mit der Post nach Wien. Mein Zweck war, zu veranlassen, daß Se. Majestät einen dero Diener anbefehlen mögten, sich bey mir zu erkundigen, auf welche Art und wie? ich glaubte, daß solches geschehen könne? und alsdenn wollte ich folgenden unmaßgeblichen Vorschlag thun. Se. Majestät mögten auf dem Reichstage antragen lassen, daß die Stände des deutschen Reichs mich mit einem Gehalt von einigen tausend Gulden, und mit der Postfreyheit durch ganz Deutschland, zum Reichsgeographen bestellen, auch jeder von seinem Reichslande mich mit zuverläßigen geographischen und topographischen Nachrichten versehen lassen mögte. Ich hoffte, für einen solchen kaiserlichen Antrag, churfürstl. brandenburgische und churfürstl. braunschweig-lüneburgische Unterstützung zu erhalten, und wenn er von den gesammten Reichsständen nach Wunsch angenommen würde, alsdenn meine übrigen Lebensjahre bloß der Geographie zu widmen. Es ging aber nicht so, als ich wünschte; denn obgleich Se. kaiserl. Majest. mir wenige Wochen hernach durch dero hiesigen Gesandten, den Baron von Swieten, eine schöne goldene Medaille, 25 Ducaten schwehr, die auf Königs Friderich des zweyten bey ihnen im Lager bey Neustadt in Mähren abgelegten Besuch geprägt ist, gnädigst überreichen liessen, so hatte doch der Baron von Swieten sonst weiter keinen Auftrag, als mir zu sagen, daß Se. Majestät durch den Reichskanzler dem Fürsten von Thurn und Taxis hätten sagen lassen, er mögte mir die Reichspostfreyheit geben; und der Gesandte setzte hinzu, daß er, was er weiter davon hören würde, mir bekannt machen wollte. Es erfolgte weiter nichts; als aber einige Monate verflossen waren, schrieb mir mein Freund zu Wien, der Regierungsrath von Taube, er habe gehöret, daß ich die Reichspostfreyheit bekommen habe,

habe, und wünsche mir dazu Glück. Ich antwortete ihm, daß ich nichts davon wisse, und daß sie mir nichts helfen würde, weil sie erst zu Duderstadt anfangen könnte, und ich in meinem jetzigen Zustande keine Zeit zu grossem geographischem Briefwechsel habe; hiernächst erzählte ich meinem Freunde, was ich eigentlich von dem Kaiser zu erlangen gewünschet hätte. Er antwortete mir, daß wenn dieses Stück meines Briefes leserlicher geschrieben wäre, er es dem Kaiser durch desselben Cabinetssecretär von Weber, den ich hier als Legationssecretär kennen gelernet hatte, würde haben vorlegen lassen, denn von diesem wisse er, daß der Kaiser meine Erdbeschreibung in seinem Cabinet beständig auf dem Tisch liegen habe, oft in derselben etwas lese, u. s. w. so daß W. täglich Gelegenheit habe, dem Kaiser das Blatt des Briefs vorzulegen; ich mögte ihm eine leserliche Abschrift desselben schicken. Das that ich, und Herr von T. gab diese Abschrift dem Herrn von W. zum gelegentlichen Gebrauch. Bald darauf trat dieser einmal in das Cabinet, als der Kaiser eben in einem Theil meiner Erdbeschreibung las. Er sagte, Ew. Majestät haben dem Verfasser zu der Reichspostfreyheit für seinen Briefwechsel gnädigst Hoffnung machen lassen. Ja, antwortetete der Kaiser, allein der Fürst von Thurn und Taxis hat dem Reichskanzler geantwortet, er wolle nicht fürchten, daß ich etwas seinen Posten Beschwehrliches und Nachtheiliges im Ernst verlangen würde, und wer muthet gern einem andern etwas an, das ihm zur Last fällt? Da schwieg der Cabinetssecretär stille, und überreichte dem Kaiser das Stück meines Briefs nicht. So war es aus.

Se. Majestät der König von Polen Stanislaus Augustus, liessen mir 178 durch Dero Generalmajor Kraszewski, starke Versicherungen von der gnädigen Gesinnung, die sie für mich hätten, er-

ertheilen; es scheint aber, daß ich dieselbe durch den ersten Theil meiner freymüthigen Ihnen überschickten Geschichte der Evangelischen beyder Confeßionen in Polen und Litauen, ob ich gleich in derselben S. 137 meine Verehrung in den stärkesten Ausdrücken versichert habe, verloren.

Als der Großherzog Leopold von Toscana nach Florenz kam, fand er an seinem Hof den Abt Jagemann, und hörete von demselben, daß er seit vielen Jahren in Italien gewesen, und der Landessprache vollkommen mächtig sey. Diesen ermunterte er, daß er meine Erdbeschreibung in die italienische Sprache übersetzen mögte, und als Jagemann sich dazu entschloß, trug er ihm auf, mich von ihm zu grüssen, wenn er an mich schriebe. Jagemann meldete mir dieses nach S. Petersburg, und fügte hinzu, es würde Sr. königl. Hoheit ohne Zweifel lieb seyn, wenn ich ihnen die neueste deutsche Ausgabe meiner Erdbeschreibung überschicken würde. Das geschahe, als ich nach Deutschland zurückgekommen war. Hier zu Berlin meldete mir 1773 der großherzogliche Obristhofmeister, Graf von Thurn, daß Se. königl. Hoheit mir für mein Werk danken liessen, und daß sie mir, auf seinen Vorschlag, das Museum Florentinum schenken, und bald überschicken lassen würden. Ich bekam dieses prächtige und kostbare Werk zwar roh, (worüber der Obristhofmeister eine Entschuldigung machte,) aber so, daß es mir durch Kaufleute in das Haus geschicket wurde, die Befehl hatten, zu verhüten, daß ich keinen Groschen Kosten hätte.

Ich schrieb einmal an meinen Zögling, den rußisch-kaiserlichen Legationssecretär Herrn Bützow zu Madrid, mir einen Weg vorzuschlagen, auf welchem ich zu Casiri bibliotheca arabico-hispana Escur. gelangen könnte, die von dem König verschenket werde. Er bat den rußisch-kaiserlichen Gesandten, Herrn von Sinowjew, sie durch eine Note für mich zu begehren. König Carl III. bewilligte sie mir

mir nicht nur, sondern befahl auch, des Iriarte Werk, reg. Bibl. Matrit. codices graeci MSS. beyzufügen. Auf solche Weise erhielt ich über Mallaga und Hamburg auch diese seltenen Werke für meine Bibliothek.

Ich wußte wohl, daß die Congregatio de propaganda fide zu Rom, Alphabete und Sprachlehren asiatischer Sprachen habe drucken lassen, ich hatte sie aber noch nicht gesehen, und hielt sie für grosse Werke, die nur unmittelbar von dem Pabst erhalten werden könnten. Also versuchte ich es 1779 einen lateinischen Brief an Seine päbstliche Heiligkeit Pius VI zu schreiben, und Höchstdieselben um diese Alphabete zu bitten. Sie liessen mir durch den Cardinal Staatssecretär Lazzaro Pallavicini antworten, daß sie mir geschicket werden sollten; und als der Cardinal sie mir in zwey Octavbänden zusammengebunden übersendete, begleitete er sie abermals mit einem höflichen lateinischen Schreiben.

Anhangsweise will ich anführen, daß meine Bibliothek noch mit anderen grossen und seltenen Werken, durch die Milde vornehmer Personen, versehen worden sey. So hat z. E. meine grosse Wohlthäterin, die Frau Gräfin von L'Estocq, die venediger Ausgabe der Scriptorum historiae byzantinae, und Nic. Witsen Noord en Oost Tartarye, zweyte Ausgabe von 1705, für mich kaufen lassen. Der röm. kaiserl. geh. Rath Baron von Rinkel, als er im siebenjährigen Kriege kaiserlicher Intendant in dem Herzogthum Cleve war, schenkte mir das seltne biedermannische genealogische Werk von den fürstlichen, gräflichen und adelichen Familien in Franken, in 6 Foliobänden, und schickte es mir nach Göttingen.

Kleine Reisen von Berlin aus.

Ich habe von Berlin aus fünf kleine Reisen in die Mark angestellet. Die erste und kürzeste ging nach Potsdam. Hier ließ ich mich durch den Kammerherrn

von Hombold, dem damaligen Kronprinzen, Seiner jetzt regierenden königl. Majestät Friderich Wilhelm II, auf dem Paradeplatz vorstellen, und Höchstdieselben bezeigten sich sehr gnädig gegen mich, haben mich auch in der folgenden Zeit mit unterschiedenen Antworten begnadiget, in welchen die Abwechselung, ihr wohl affectionirter Freund, und, euer gnädiger König, viel Rührendes hat.

Kaum war diese Vorstellung geschehen, als ich die Ehre hatte, mit unterschiedenen Prinzen umgeben zu werden, von welchen ich damahls erst einen kannte, nemlich den Prinzen Friderich von Braunschweig, die übrigen waren so leutselig, und nenneten sich selbst, als sie sich mir näherten, ich bin Wilhelm von Braunschweig, ich bin Hans Jürgen von Dessau, u. s. w. und zuletzt zog mich der Herr Graf Friderich von Anhalt ganz an sich. Dieser grosse Menschenfreund hat sich von dem glücklichen Tage an als mein freundschaftlicher Gönner auf so mannigfaltige Weise gezeiget, daß er unter die Personen gehöret, denen ich vorzüglich grosse und ehrerbiethige Dankbarkeit schuldig bin. Vieler anderen Gunstbezeigungen und gnädigen Geschenke nicht zu gedenken, so hat er mich zur Fortsetzung der Erdbeschreibung auf eine sehr schmeichelhafte Weise ermuntert, die allein hinlänglich gewesen wäre, mich zu derselben zu reitzen, wenn mein ganzer hiesiger Zustand sie verstattet hätte. Es bestehet erstlich in einer kleinen schönen Schüssel, in welcher die Mappe monde also gezeichnet ist, daß nur Europa und der nördliche Theil von Asien deutlich gesehen wird, der gröβte Theil der Erde aber ist mit einem Schleyer bedecket, durch welchen er nur dunkel erblicket werden kann. Oben über demselben stehet: Mr. le Possesseur de voilera les parties encore couvertes, und unten liegt ein offenes Buch zum Beschreiben mit einer Feder, auf einem Lorberkranz.

Zwey-

Zweytens, in einer schönen Himmelskugel, auf einem Fußgestelle, auf welcher alle Zirkel und Sternbilder mit grosser Genauigkeit angebracht worden. Seitdem der Herr Graf in Rußland als Generaladjutant der Kaiserin, Generallieutenant, Chef des adelichen Landcadettencorps, Ritter des Andreasordens, u. s. w. ist, hat er mir auch die Gewogenheit des Fürsten Wäsemskoy verschaffet, die mir unterschiedene beträchtliche Vortheile gebracht hat.

Die zweyte, ging 1772 nach Frankfurt ander Oder, da der denkwürdige Mann, Doctor und Professor Joh. Gottlieb Töllner, mich und meine Gattin auf die freundschaftlichste Weise bewirthete, auch der damalige Obristlieutenant, nachmalige General von Egloffstein, der Prof. Curt, und andere, uns viele Güte erwiesen.

Die dritte, wurde 1775 auch in Gesellschaft meiner Gattin, nach Rekahn, zu dem, des erlangten grossen Ruhms höchstwürdigem Patrioten, dem Domherrn von Rochow, angestellet, und ist in einem eigenen Buch beschrieben. Auf derselben lernte ich zu Brandenburg, ausser andern hochachtungswürdigen Personen, auch den jetzigen General von Beville kennen, an dem viel Einnehmendes glänzete.

Die vierte, nahm ich 1779, vor, um zu Kyritz in der Prignitz die ehrwürdige Großmutter meiner geliebten zweyten Gattin kennen zu lernen, und ich habe auch eine besondere Beschreibung derselben drucken lassen.

Die fünfte und letzte, geschahe 1787 nach Lindenberg unweit Beeskow, zu meiner oft gepriesenen grossen Freundin und unschätzbaren Gönnerin, der verwitweten Staatsministerin Gräfin von Bees, gebornen Gräfin Henkel von Donnersmark, auch in Gesellschaft meiner jetzigen

lieben Gattin und Sohns Gottlieb. Wir setzten über den Eingang des Schlosses, zwar nur in Gedanken, aber aus angenehmer Erfahrung, die Inschrift: Hier ist gut seyn.

Die härtesten meiner widrigen Erfahrungen in Berlin.

Das Allerhärteste und Schmerzhafteste, was mir in meinem Leben auf Erden überhaupt, und insonderheit zu Berlin, widerfahren, ist der Verlust meiner geliebten Ehegattin, gebornen Dilthey, der am 22sten April 1777 an einem Stick- und Schlag-Fluß ganz unvermuthet, plötzlich und geschwind erfolgte. Ich habe zu ihrem Gedächtniß eine Schrift herausgegeben, deren Inhalt ich hier nicht wiederholen will. Aus derselben ist schon öffentlich bekannt, daß ich einige Monate vorher ihr einen kleinen Garten unweit des landesberger Thors, dicht neben dem Weinberge meines sehr freundschaftlichen Collegen, Herrn O. C. Raths Diterich, gekauft habe, ihn auch bald nach dem Ankauf zum Begräbnißort ihres und meines Leichnams gewidmet habe. Daß diese Anwendung desselben so frühzeitig, und zwar mit ihrem Leichnam, den Anfang nehmen werde, da ich vielmehr geglaubet, sie werde mich lange überleben, gehöret zu Gottes Schickungen, in die wir uns, zu der Zeit, da sie geschehen, nicht finden können, in denen wir aber nach und nach Spuren göttlicher Weisheit und Güte entdecken. In meiner noch nicht ganz überstandenen langwierigen Krankheit, in der ich sehr oft mit Stickflüssen gekämpfet, habe ich meine Christiane mehrmahls glücklich gepriesen, daß sie durch einen einzigen, der nur wenige Minuten gewähret, von allem Uebel erlöset worden. Dazumahl, als ich den kleinen Garten für sie zur Sommerwohnung kaufte, gedachte ich nicht, in demselben mit ihr wohnen zu können, weil das steinerne Haus in demselben zu klein war, und ich, wegen meiner schriftstellerischen Arbeiten von meiner Vi-

Bibliothek unzertrennlich zu seyn glaubte. Als aber der harte Fall der Trennung von ihr erfolgte, konnte ich mich doch von dem Blumenbette, unter welchem ihr Leichnam begraben war, nicht losreissen, sondern blieb bey Tage und Nacht in desselben Nähe, wohnte also in dem kleinen Hause, an welches es gränzet, und ließ täglich die Bücher, die ich gebrauchte, dahin, und wieder zurück tragen. Im Frühjahr 1778 fing meine zweyte liebe Gattin an, mit mir in dem Garten zu wohnen, und als die Erfahrung lehrete, daß das kleine Haus zu enge sey, war ich auf desselben Vergrösserung bedacht. Diese konnte nicht geschehen, wenn mir nicht das Gouvernement erlaubte, das Haus und den Garten sechs Fuß nach den Pallisaden zu auszudehnen, nachdem der Besitzer des an den Pallisaden liegenden Ackers, der geheime Ober-Justiz-Tribunals- und Consistorial-Rath **von Lamprecht**, mein gütiger College, bewilliget hatte, daß die Pallisaden an der Ecke gegen meinem Garten über, ein Paar Fuß hinaus auf den Rasen, der seinen Acker einschloß, gesetzet werden durften. Solche Versetzung der Pallisaden ließ das Gouvernement ohne meine Kosten besorgen, und durch diese vereinigte Gefälligkeit ward ich in den Stand gesetzet, Garten und Haus um 6 Fuß zu verlängern, welches auch sogleich geschahe. Ein Paar Jahre hernach habe ich auch des Hauses nord-östliche Hälfte erhöhen lassen, und dadurch insonderheit eine Studirstube und Schlafkammer für mich gewonnen. Auf jener habe ich die ganze Landwirthschaft vor Augen, und wohne doch noch im Umfang der Stadt. Dieser angenehm gelegene Sommersitz hat viel zu meiner Gesundheit beygetragen, und ich verdanke ihn Gott ohne Aufhören. Es sind zwar auf einer Seite des Hauses ausser meiner Christiane Leichnam, auch die Leichname von 5 Kindern begraben, und die Blumen Vergißmeinnicht, die seit mehrern Jahren die Blumenbette über den Särgen

gen bekleiden, erinnern an diejenigen, deren sterblicher Theil unter denselben verweset ist: allein diese Erinnerung ist von sanft rührender, und also von angenehmer Art, und ich danke Gott dafür, der sie mir auf meinem eigenthümlichen Grund und Boden, ob er gleich nur klein ist, gegeben hat.

Unter den drey Hauptkrankheiten, die ich hier ausgestanden habe, ist die längste und schwehrste diejenige, die mir im May 1788 unterm Genuß des egerschen mineralischen Wassers zustieß, und die ich noch nicht ganz überstanden habe, ob sie gleich jetzt schon über 16 Monate währet. Kurz vor derselben hatte sich von der gichtischen Materie, die seit 1770 in meinem Körper ist, und während des neuen Baues des Gymnasiums stark zugenommen hat, ein Theil nach dem Kopf gezogen, und quälte mich über dem linken Auge nicht wenig. Ich vertrieb sie von dannen, aber nun fiel sie auf die Lunge, und verursachte in derselben Krämpfe, die erst eine grosse Engbrüstigkeit, und vom 7ten October an oftmahlige Stickflüsse von solcher Heftigkeit wirketen, daß ich so wenig als sonst jemand geglaubet habe, dieselben überstehen zu können. Der erste fand sich in der Nacht vom siebenten auf den achten October ein, da ich, auf gleiche Weise wie meine Christiane, von der Erde Abschied zu nehmen glaubte. Der zweyte, in der Nacht vom 9ten auf den 10ten, die allerheftigsten aber stellten sich im December in den Nächten vom 10ten auf den 11ten, vom 13ten auf den 14ten, vom 18ten auf den 19ten, und vom 28sten auf den 29sten ein. In der Nacht vom 18ten auf den 19ten erwartete ich selbst so gewiß meine Erlösung von allem Uebel, daß ich mit Traurigkeit den folgenden Tag wieder erlebte. In diesem 1789sten Jahr haben sich in den Nächten vom 9ten auf den 10ten, und vom 15ten auf den 16ten April, und vom 25sten auf den 26sten May, starke Stick-

flüsse

flüsse eingefunden, und in der Nacht vom 6sten auf den 7ten Julius litte die Lunge von heftiger Wallung des Blutes so viel, und die bange Beklemmung, unter starkem Schweiß, war so groß, daß es schien, ich werde bey der Ankunft des Wundarztes, der geholet ward, um mir zur Ader zu lassen, nicht mehr hier seyn. Eben zu der Zeit, als gichtische Materie sich der Lunge bemächtigte, fielen andere auf die Nerven in den Beinen, und verursachte mir bey Tage und bey Nacht unaufhörliche Zuckungen, die mich nicht schlafen liessen. Dadurch und durch den Mangel des Appetits, insonderheit zu Fleisch, verlor ich fast alle Kraft, und gerieth in eine Schwäche, die nahe an die tödtliche gränzete. Während dieser langen und bangen Zeit hat mir Gott so viel Geduld und Zufriedenheit, und so frohe Hoffnung, daß er mich aus Gnaden selig machen werde, geschenket, daß ich habe alles ertragen, und mit gänzlicher Verleugnung meines eigenen Willens, mich ganz und gar dem seinigen überlassen können, welches selbst in Ansehung des herzlichen Wunsches, bey Jesu Christo zu seyn, statt gefunden hat. Jetzt, da ich dieses schreibe (im September 1789) haben die Krämpfe in der Lunge aufgehöret, und der so sehnsüchtig gewünschte Schlaf hat sich wieder etwas einzustellen angefangen, doch ist die Lunge noch nicht ganz frey.

Zu den grossen göttlichen Wohlthaten, die mir in dieser harten Krankheit wiederfahren sind, gehöret die unermüdete Pflege **meiner zweyten geliebten Ehegattin Eleonore**, die ihre eigene Ruhe und Kräfte dabey aufgeopfert hat; und der gütige Beystand ihrer der größten Liebe und Hochachtung würdigen Frau Mutter, der nichts zu geringe, nichts zu mühsam gewesen, das sie nicht zu meinem Nutzen bey Tage und Nacht freywillig und sorgfältig übernommen und ausgerichtet haben sollte. Auch meine beyden ältesten Söhne haben beschwehrliche **Reisen von Marienwerder** und Frankfurt an der

Oder

Oder nach Berlin, nicht gescheuet, um mich zu ermuntern, und zu erfreuen, und mir Handreichung zu thun. Die Gnade, Güte und Freundschaft einer grossen Anzahl hiesiger und auswärtiger Personen beyderley Geschlechts von allen Ständen, die mir auf verschiedene Weise Theilnehmung an meinem Zustande bezeiget, mich dadurch gerühret und erquicket haben, ist zu groß, als daß ich sie würdig preisen, und die uneigennützige Bemühung und Sorgfalt meines Arztes, des geheimen Raths D. Christ. Ludewig Rolof, zu ausserordentlich freundschaftlich gewesen, als daß ich sie nach Verdienst rühmen könnte. Es haben mich auch andere hiesige geschickte Aerzte, die Doctores Christ. Frid. Richter, Ernst Gotth. Sonnenburg, Abraham Wall, und David Oppenheimer, mit freundschaftlicher Theilnehmung besuchet, und mir manchen nützlichen Gedanken an die Hand gegeben. Kurz, ich hätte weit mehr Seiten als Kaiser Marcus Antoninus nöthig, wenn ich, nach seinem Beyspiel und Muster, im Anfang seiner vortreflichen Bücher εἰς ἑαυτὸν, alle Personen dankbarlich nennen wollte, die sich in dieser grossen Krankheit um mich freundschaftlich bekümmert, und verdient gemacht haben. Gott vergelte es allen.

Etwas von meinen Kindern.

I. Von meiner ersten geliebten Gattin, der unvergeßlichen Polyxene Christiane Auguste Diltbey, Tochter des fürstlich-anhaltcöthenschen Stallmeisters Johann Heinrich Diltbey, und desselben Ehefrau Agnese Catharina Weidemann, habe ich folgende Kinder gehabt.

1. Friderich Adolph, geboren zu Göttingen am ersten März 1756, gestorben zu S. Petersburg an der schlimmsten Art der Kinderpocken am 12ten Ju-

Junius 1763, 7 Jahre 15 Wochen alt. Ein vortreffliches Kind in Ansehung des Kopfes und Herzens. Er glaubte gleich im Anfang der letzten Krankheit, daß er in derselben sterben werde, und sprach mit Freudigkeit vom Himmel.

2. **Wilhelm David**, geboren zu Göttingen 1757 am 16ten November. Er wurde 1762 Schüler der von mir angelegten Schule zu S. Petersburg, und überstand 1763 die Masern; 1767 kam er in die von mir eingerichtete hiesige berliner Stadtschule. 1768 ließ ich ihm die Kinderpocken inoculiren. 1776 im May ging er aus dem Gymnasium nach Halle auf die Universität, und im folgenden Jahr nach Göttingen auf die dasige Universität. Von dieser kam er 1779 nach Berlin zurück, und wurde Referendarius beym Kammergericht. 1784 im Februar ließ er sich zu einem Amt examiniren, und ward im September eben dieses Jahres von dem Herrn Großkanzler **von Carmer** nach Cöslin in Hinterpommern mit 500 Thaler Gehalt zum Aßistenzrath, beym Hofgericht, und gegen das Ende des 1785sten Jahres auch zum Aßistenzrath nach Marienwerder in die westpreußische Regierung geschicket, bey dieser aber im May 1788 als wirklicher Regierungsrath bestellet, welches er noch ist. Als er noch Gymnasiast war, wendete er guten Fleiß auf die lateinische und griechische Sprache, übersetzte Unterschiedenes aus dem engländischen, italienischen und französischen Sprache, auch in die letzte, und zeichnete Medaillen, Kupferstiche und Landcharten ab, davon Unterschiedenes gedrucket und in Kupfer gestochen wurde, so daß es schien, er werde dereinst sich der Schriftstellerey widmen: er hat aber alles dieses in der folgenden Zeit fahren gelassen, und sich ganz der Rechtsgelehrsamkeit ergeben.

3. Er-

3. Erneſtine Chriſtiane, geboren zu Göttingen am 26ſten Jul. 1759, geſtorben zu S. Petersburg am 13ten Februar 1763. Die herrlichen Anlagen in dieſem Kinde ſollten nicht auf Erden, ſondern im Himmel entwickelt werden.

4. Johann Stephan Gottfried, geboren am 18ten April 1761 zu Göttingen, aus welcher Stadt er 7 Wochen alt nach S. Petersburg reiſete. (S. 341.) Hier brachen die unreinen Säfte, die er von Göttingen mitgebracht hatte, erſt in die ärgſte Krätze aus, die den ganzen Körper bedeckte, und als ſie aufhörte, bekam er einen Anfall von der engliſchen Krankheit, mit dem ſtärkſten Durchfall. Er überſtand aber alles, und 1763 auch die Maſern. 1767 fing er an in die berliner Schule zu gehen. 1768 wurden ihm, zu gleicher Zeit mit ſeinem Bruder Wilhelm, die Kinderpocken inoculiret. 1779 im Frühjahr ging er aus dem Gymnaſium auf die Univerſität zu Göttingen, und nach $1\frac{1}{2}$ Jahr 1780 nach Halle auf die daſige Univerſität. Von dieſer kehrete er 1782 nach Berlin zurück, und wurde noch in eben dieſem Jahr Referendarius bey der churmärkiſchen Krieges- und Domainen-Kammer. 1786 ließ er ſich zu einem Amt prüfen. 1787 ward er Aſſeſſor bey der Ober-Krieges- und Domainen-Rechen-Kammer. 1788 ſchickete ihn die churm. Krieges- und Domainen-Kammer nach Frankfurt an der Oder, um des daſigen Steuerraths vieljährige Reſte in Ordnung zu bringen, und auszufertigen, welches groſſe und mühſame Geſchäft er in vier Monaten zu Stande brachte. Erſt 1789 ward er Aſſeſſor bey der Krieges- und Domainen-Kammer, aber wenige Monate hernach Krieges- und Steuer-Rath der Altmark. Nun verheyrathete er ſich am 9ten Sept. mit Dem. Charlotte Leopoldine Eliſabeth Mück-

Müchler, Tochter des Professors Joh. George Müchler, und desselben Ehegattin Elisabeth Johnson, aus England.

5. Christopher, geboren am 16ten Jänner 1763 zu S. Petersburg, gestorben eben daselbst am 11ten März desselben Jahrs.

6. Burchard Christopher, geboren am dritten Febr. 1765 zu S. Petersburg, gestorben am 18ten Junius eben desselben Jahres auf der Ostsee, zwischen Reval und dem baltischen Hafen. Sein Leichnam ist zu Travemünde, im Gebiet der Stadt Lübeck, unter einem Leichenstein begraben.

7. Ein am 24sten August 1770 todt geborner Sohn, der einige Tage vor der Geburt starb. Der Leichnam ward in einer Schachtel auf dem Kirchhof bey der Klosterkirche begraben; es fanden sich aber 1787, als der Grund zu einer Mauer ausgegraben wurde, noch Ueberbleibsel an Knochen von demselben, die ich nebst der kenntlichen Erde von dem verweseten Theil, in eine neue Schachtel legte, und auf den schon vermoderten Sarg des Leichnams der Mutter, in meinem Garten versenkete.

II. Von meiner geliebten zweyten Ehegattin, Margaretha Catharine Eleonore Reinbeck, Tochter des berlinischen Predigers Johann Gustav Reinbeck, von seiner Ehegattin Catharine Gottliebe Schartow, und Enkelin des Consistorialraths und Probsts Johann Gustav Reinbeck, die am 28sten September 1749 zu Berlin geboren ist, und mit der ich mich am 28sten Dec. 1777 verheirathet habe, ist mir geboren: 8. ein

8. **ein todter Sohn** am 2ten Jänner 1779, der bey seinem Tode etwa 4 Monate alt gewesen seyn mogte, von dem sie aber erst 4 bis 5 Wochen hernach entbunden wurde. Sein kleiner Körper ist in meinem Garten begraben.

9. **Ein unzeitiges Kind**, das zwey bis drey Monate alt seyn mogte, und am 8ten Sept. 1779 abging.

10. **Maria**, ein zu früh gebornes Töchterlein von ungefähr 6 Monaten, das am 10ten April 1780 lebendig geboren, und nach dem Wunsch seiner lieben Mutter getauft wurde, aber nach einigen Stunden starb. Der kleine Körper desselben ist in meinem Garten, mit dem Num. 8. angeführten Kinde, unter einem und eben demselben Blumenbette versenket worden.

11. **Johanna Catharina Maria Friderika**, geboren zu Berlin am 25sten April 1781, acht Monate alt, gestorben am 29sten November 1783. Der Leichnam ist in meinem Garten begraben. Ich hätte nicht hoffen sollen, daß die Zärtlichkeit dieses Kindes mir im Alter zur Erquickung dienen würde, weil es bey der Geburt nur 8 Monate alt war; aber was man wünschet, das hoffet man leicht. Ich habe eine besondere Schrift zum Andenken dieses lieben Kindes drucken lassen.

12. **Johann Gustav Gottlieb**, geboren am 19ten Sept. 1783, der, gottlob! noch lebet, und aus dem Gott einen brauchbaren und glückseligen Mann werden lassen wolle.

13. Chri-

13. Christian Friderich Wilhelm, geboren am 9ten Nov. 1786, war zwar ein starkes Kind, starb aber schon am 10ten Dec. an einem heftigen Brustfieber. Sein Leichnam ruhet in meinem Garten unter eben demselben Blumenbette, unter welchem Friderikens Körper begraben ist.

Mein Character.

Ehrlich, redlich und offenherzig, dienstfertig, gefällig und mitleidig, doch habe ich seit mehrern Jahren lernen müssen, gegen viele Personen, und in vielen Fällen, hart zu seyn.

Gott und dem Heiland der Welt aus Dankbarkeit aufrichtig ergeben, und derselben Bekenner, ohne Kunst und Verstellung, auch ohne Furcht, durch vieljährige Erfahrung von der wahren und grossen Glückseligkeit, die dadurch erlanget wird, aufs stärkste überzeuget. Stark im Vertrauen zu Gott, und völlig mit seinen Führungen zufrieden.

Sehr lebhaft und feurig, zur kurzwährenden Heftigkeit in der Hitze geneigt, aber auch in manchem Fall für hitzig gehalten, wo nur natürliche und ordentliche Lebhaftigkeit war. Geschwind und schnell, den Langsamen allezeit, den Munteren oft, und in einigen Fällen wirklich zu geschwind, so daß Uebereilung daraus entstehet, doch nicht so oft, als es diesem und jenem vorkommt, der nicht gewohnt ist, geschwind zu denken, sich zu entschliessen und zu handeln. Standhaft, oft bis zum Schein des Eigensinnes und der Fühllosigkeit bey gegenseitigen Vorstellungen, die doch vorher gedacht und überleget waren. Muthig, herzhaft und dreist, oft in hohem Grade.

Mäßig in allen Dingen, zufrieden mit Wenigem, Herr und Meister des Appetits.

Im Umgang mir selbst zu lebhaft und zu viel sprechend, also nach demselben gemeiniglich sehr unzufrieden mit mir selbst, und eben deswegen geneigt den Umgang sehr einzuschränken, und Gesellschaften zu fliehen. Von Stolz frey, aber nicht von Ruhmbegierde, doch im beständigen innern Kampf und Streit mit derselben, und bey hinlänglicher Ueberlegung vermögend, sie ganz zu unterdrücken und zu vermeiden. Der Beyfall eines rechtschaffenen und zur Beurtheilung tüchtigen Mannes ist mir wichtig, und gereichet mir zur Ermunterung.

So arbeitsam, daß die Arbeit mit zu meiner Lebensbedürfniß gehöret, und daß der Trieb zu derselben grösser, als zu irgend einem sinnlichen Vergnügen ist.

Meine Bücher und Schriften.

1. Introductio historico-theologica in epistolam Pauli ad Philippenses, Halae 1746. 4.
2. Baumgartens theologische Lehrsätze von den Grundwahrheiten der christlichen Lehre. Aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt, Halle 1747. 8.
3. Diss. de procrastinatione baptismi apud veteres, eiusque causis, Halae 1747. 4.
4. Diss. inauguralis, de docta librorum notitia, Halae 1747. 4.
5. Gedanken von der merkwürdigen Probe der göttlichen Vorsehung, in beständiger Verschaffung und Aufstellung geschickter Männer, zur glücklichen Bestreitung der

der Freygeister. Eine Glückwünschungsschrift zu Baumgartens Geburtstag. Halle 1748. 4.

6. Abhandlung von der Freude im Herrn der Gläubigen Stärke. Halle 1748. 8.

7. C. Vitringa Auslegung der Weissagung Jesaiä. Aus dem Lateinischen zusammengezogen, übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet. Th. I. II. Halle 1749. 1751. gr. 4.

8. Vertheidigung der Harmonie der vier Evangelisten des Herrn D. Hauber, wider den Angriff des Herrn Prof. Michaelis. Lemgo 1751. 8.

9. Kurzgefaßte Staatsbeschreibung der Herzogthümer Holstein und Schleswig. Hamburg 1752. 8.

10. Was ist ein Christ? Hamburg 1753. 8. Zu unterschiedenenmahlen neu aufgelegt, auch nachgedrucket.

11. Neue Erdbeschreibung. Erste Ausgabe der beyden ersten Theile, in eben so viel Bänden in 8. Hamburg 1754, zweyte 1756, aber unter der Jahrzahl 1754, dritte 1758, vierte 1760, fünfte 1764, sechste 1776, siebente 1777, achte in 4 Bänden 1787 und 1788.

Dritten Theils erster Band, erste Ausgabe 1757, zweyten und dritten Bandes erste Ausgabe 1759. Des ersten Bandes zweyte Ausgabe 1758, des zweyten Bandes zweyte Ausgabe 1759, des ganzen dritten Theils dritte Ausgabe 1761, vierte 1765, fünfte 1771, sechste 1779, siebente hat 1789 angefangen in 5 Bänden an das Licht zu treten, von welchen der erste den 5ten Theil des ganzen Werkes, der zweyte den 6sten Theil ausmacht, u. s. w.

Des vierten Theils erste Ausgabe 1761, die zweyte 1762, die dritte 1767, die vierte 1773, die fünfte 1782.

Des

Des fünften Theils erste Abtheilung zum erstenmahl 1768, zum zweytenmahl 1771, zum drittenmahl 1781.

12. Einladungsschrift zur Lehrstunde von der Staatsverfassung der vornehmsten europäischen Reiche. Halle 1754. 4.

13. Diss. vindicias septentrionis continens, Halae 1754. 4.

14. Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in den dänischen Reichen und Landen. Kopenhagen und Leipzig, erster Band 1754, zweyter 1756. 8.

15. Allgemeine Gedanken über die dunkeln und schwehren Stellen der heil. Schrift. Göttingen 1754. 4.

16. Commentatio de vestigiis Lutheranismi in Hispania. Goettingae 1755. 4.

17. Deutliche Erklärung des kleinen Catechismus, welchen D. Luther geschrieben hat. Kopenhagen und Leipzig 1756. 8.

18. Diss. theol. inaug. exhibens Epitomen theologiae e solis sacris litteris concinnatae, et a omnibus rebus et verbis scholasticis purgatae. Goettingae 1756. 4.

19. Epitome theologiae e solis sacris litteris concinnatae. Lemgoviae 1757. 8.

20. Gedanken von dem Vorzuge der biblisch-dogmatischen Theologie vor der scholastischen. Lemgo 1758. 4.

21. Vorbereitung zur Kenntniß der geographischen Beschaffenheit und Staatsverfassung der europäischen Reiche und Republiken. Hamburg 1758. 8. zwey-

te

te Auflage 1759. dritte 1761. vierte 1768. fünfte 1776. sechste 1784. Ist nachgedruckt und übersetzt.

22. Unterricht für Informatoren und Hofmeister. Altona und Lübeck 1760. 8. Zweyte Auflage 1763. Andere Ausgaben sind ohne mein Vorwissen und Zuthun gemacht worden. Das gilt auch von den Uebersetzungen.

23. Nachrichten von der Schulanstalt bey der evangelischen S. Peterskirche zu S. Petersburg. 1762. 8.

24. Auszug aus meiner Erdbeschreibung. 1762. 8. zweyte Ausgabe 1767, dritte 1771, vierte 1776, fünfte 1780, sechste 1785. 8.

25. Grundriß des Lebens Jesu, wie es von den vier Evangelisten beschrieben worden. Hamburg 1762. 8.

26. Probe meiner neuen Uebersetzung und Erläuterung der vier Evangelisten. Hamburg 1762. 4.

27. Gelehrte Abhandlungen und Nachrichten aus und von Rußland, geliefert von der Schule der evangelischen S. Peterskirche zu S. Petersburg, erstes Stück. Königsberg 1764. zweytes Stück. Leipzig 1765. 8.

28. Abbildung und Erläuterung der gräflich-bestuscheffschen Schaumünzen. Hamburg 1765. groß 4.

29. Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeinen im rußischen Reich, erster Theil. Altona 1766. zweyter Theil 1767.

30. Die vier Evangelisten mit ihren eigenen Worten zusammengesetzt, und mit Erklärungen versehen. Hamburg, 1766. 8.

31. Beschreibung des todten Meeres in Palästina. Hamburg 1766. 8.

32. Gedanken von den bisher geschehenen Vorschlägen

und Versuchen zur Verbesserung der Schulen. Berlin 1767. 4.

33. Magazin für die neue Historie und Geographie. Zwey und zwanzig Theile in Quart, von 1767 bis 1788. Vom zweyten Theil erschien 1769 die zweyte Auflage, und vom ersten 1779 die zweyte verbesserte Auflage.

34. Der Christ bey den Särgen. 1767. 8. Hamburg 1769. 8. zweyte Ausgabe.

35. Liber latinus in usum puerorum latinam linguam discentium editus. Berolini et Stralf. 1767. 8. zweyte Ausgabe 1770. dritte 1773. vierte 1780. fünfte 1788. Ist nachgedruckt und übersetzt.

36. Ausführliche Nachricht von der jetzigen Verfassung des berlinischen Gymnasiums. Berlin 1768. 4.

37. Chronologischer Grundriß der allgemeinen Weltgeschichte. Berlin 1767. fol. zweyte veränderte Auflage 1771. 8. dritte 1772. vierte 1780.

38. Allgemeine Anmerkungen über die symbolischen Schriften der evangelisch-lutherischen Kirche, und besondere Erläuterungen der augsburgischen Confession. Hamburg 1770. 8. zweyte Ausgabe 1771.

39. Grundriß der Philosophie und einiger wichtigen Lehrsätze derselben. Erster Theil. Berlin 1772. 8. zweyter Theil 1774.

40. Grundriß der Redekunst, eine Einladungsschrift. Berlin 1772. 4.

41. Geschichte und Grundsätze der schönen Künste und Wissenschaften. Erster Theil. Berlin 1772. 8. zweyter Theil 1774. 8.

42. Versuch, die Kenntniß der Natur den Kindern leichte und faßlich zu machen. Eine Einladungsschrift. Berlin 1772. 8. zweyte Auflage 1772.

43. Eigene Gedanken und gesammlete Nachrichten von der Tarantel. 1772. 8.

44. Les premieres Principes de la langue françoise. 1772. 8.

45. Recueil de passages propres à former l'esprit, le gout et le coeur de la jeunesse, tirés des Oeuvres du Philosophe de Sans-Souci. 1772. 8.

46. Joh. ab Ihre Scripta versionem Ulphilanam et linguam Moeso-Gothicam illustrantia etc. Berolini 1773. 4.

47. Einladungsschrift von gewissen wichtigen und nützlichen Dingen, die keiner, als ein aufmerksamer Leser dieser Schrift erfahren wird. Berlin 1773. 4.

48. Aesthetische Lehrsätze und Regeln. Hamburg 1774. 8. zweyte Auflage 1776. Sind von dem ersten Theile der Geschichte und Grundsätze der schönen Künste abgesondert, und mit einigen Verbesserungen und Zusätzen versehen worden.

49. Geschichte und Grundsätze der Steinschneiderkunst. Berlin 1774. 8. Ist auch im zweyten Theil der Geschichte und Grundsätze der schönen Künste befindlich.

50. Geschichte des berlinischen Gymnasii im grauen Kloster. Berlin 1774. 4. Steht vermehrt und verbessert in der Sammlung aller Schriften, welche bey der zweyten hundertjährigen Jubelfeyer des Gymnasii von den Oberconsistorialräthen Spalding, Büsching und Teller geschrieben worden, und macht die zweyte Abtheilung derselben aus; in der ersten steht meine Jubelrede.

51. Wöchentliche Nachrichten von neuen Landcharten, geographischen, statistischen und historischen Büchern. Berlin, 15 Jahrgänge. 1773 bis 1787. 8.

52. Vollständige Topographie der Mark Brandenburg. Berlin 1775. gr. 4.

53. Unterricht in der Naturgeschichte, für diejenigen, welche noch wenig oder gar nichts von derselben wissen. Berlin 1775. 8. Nachgedruckt zu Nürnberg 1776. 8. Zweyte rechtmäßige Auflage. Berlin 1776. dritte 1778. vierte 1781. fünfte 1787. 2te nachgedruckt.

54. Beschreibung der Reise von Berlin über Potsdam nach Rekahn, unweit Brandenburg. Leipzig und Berlin 1777. gr. 8. zweyte stark vermehrte Ausgabe. Frankfurt und Leipzig (Berlin) 1780.

55. Einladungsschrift von den Gränzstreitigkeiten zwischen den hohen und niedern Schulen. Berlin 1775. 4.

56. Nachrichten von dem Charakter und den merkwürdigsten Lebensumständen des berühmten morgenländischen Fürsten Scheik Daher Amer zu Acca in Palästina. Berlin 1776. 8. Ist aus den wöchentlichen Nachrichten abgedruckt worden.

57. Grundsätze der allgemeinen Haushaltungswissenschaft, zum Nutzen der Jugend entworfen. Hamburg 1776. 8. zweyte Auflage 1777. ist 1789 nachgedruckt.

58. Lebensbeschreibung des Herrn Siegmund Streit, ehemaligen Kaufmanns zu Venedig. Berlin 1776. 4. und 8.

59. Einladungsschrift von der sokratischen Methode. Berlin 1777. 4.

60. Anmerkungen zu Donats Auszug aus D. Scheuchzers Physica sacra. gr. 4. Ersten Theils erster Band, mit

mit meiner Vorrede, Leipz. 1777. 4. zweyter Band, von mir aus der donatischen Handschrift abgekürzet, und mit nöthigen Anmerkungen begleitet. 1778. dritter Band, 1779.

61. Zum Gedächtniß der Frau Polyxene Christiane Auguste Büsching, gebornen Dilthey. Berlin, 1777. gr. 8. 2 Ausgaben.

62. Churfächsischer Finanzstaat in der neuesten Zeit. Halle 1777. 4. Ist aus dem 11ten Theil des Magazins abgedruckt.

63. Einladungsschrift von dem Dictiren der Gelehrten überhaupt, und der Lehrer insonderheit. Berlin 1778. 4.

64. Einladungsschrift von der Einrichtung des vereinigten berlinischen und cölnischen Gymnasiums. Berlin 1778. 4.

65. Einladungsschrift, wie schwer es sey, ein wahrer Gelehrter zu werden. Berlin 1779. 4.

66. Zum Gedächtniß der Stiftsfräulein im adelich-evangelischen Kloster zu Itzehoe in Holstein, Sophie Ernestine von Alefeldt. Berlin 1779. 8.

67. Geschichte der jüdischen Religion, oder des Gesetzes. Ein Grundriß. Berlin 1779. 8.

68. Beschreibung der Reise von Berlin nach Kyritz in der Prignitz, vom 25sten Sept. bis zum 2ten Oct. 1779. Leipzig 1780. gr. 8.

69. Einladungsschrift, daß die Jugend vor Meynungen und Hypothesen bewahret werden müsse. Berlin 1780. 4.

70. Einladungsschrift. Beantwortung der Frage: Wer soll studiren? Berlin 1781. 4.

71. Rede zum Gedächtniß des Herrn Joh. Dan. Diterichs, königl. preußisch. Kriegsraths, ersten Bürgermeisters der Stadt Berlin u. s. w. Berlin 1781. 8.

72. Gespräch zwischen zwey berliner Bürgern, über das neue Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch in den königl. preußischen Landen. Berlin 1781. 8.

73. Entwurf einer Geschichte der zeichnenden schönen Künste. Hamburg 1781. 8.

74. Zum Gedächtniß des Herrn Professors M. Joh. Georg Zierlein. Berlin 1782. 8.

75. Zum Gedächtniß des Herrn Joh. Gustav Reinbecks, ersten Predigers an der cölnischen Vorstadtskirche zu Berlin. Mit einem Anhang von Nachrichten zur Geschichte dieser Kirche. Berlin 1782. 8.

76. Aeltere Wettergeschichte der Mark Brandenburg, zur Erläuterung der neuen. 1782. 8.

77. Einladungsschrift, in der ich für die Lehrer der Stadtschulen in der Churmark grössere Ehrentitel und gute Besoldungen verlange. 1782. 4.

78. Einladungsschrift, in der ich auf eine neue Weise behaupte, daß der Staat den Lehrern seiner öffentlichen Stadtschulen grössere Ehrentitel und Besoldungen ertheilen müsse. 1783. 4.

79. Beyträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen, insonderheit gelehrter Männer. Erster Theil. Halle 1783. gr. 8. zweyter 1784. dritter 1785. vierter 1786. fünfter 1787. sechster 1789.

80. Daß die Schulen keine Spielörter sind, und daß die Lehrer in denselben keine Spielmeister seyn müssen. 1784. 4.

81. Neuere Geschichte der Evangelischen beyder Confeßionen in Polen und Litauen, und besondere Geschichte der lutherischen Gemeine zu Warschau. 1784. 4. Zwey Fortsetzungen von 1786 und 88. Aus dem Magazin besonders abgedruckt.

82. Vergleichung der griechischen Philosophie mit der neuen. 1785. 8.

83. Unmaßgeblicher Vorschlag zur Veränderung des Unterrichts in der christlichen Religion, der jetzt in den Schulen ertheilet wird. 1785. 4.

84. Daß und wie die Nachkommen der durch Kunst und Wissenschaften unsterblich gewordenen Griechen den Namen der Römer bekommen haben, und noch führen? 1786. 4.

85. Character Friderichs des zweyten, Königs von Preussen. 1788. gr. 8. Ist auch der fünfte Theil der Beyträge ꝛc. zweyte Ausgabe, in eben demselben Jahr.

86. Ursachen, wegen welcher die vor 8 Jahren in dem vereinigten berlinischen und cölnischen Gymnasio und desselben Schulen eingeführte Ueberlassung der Wahl der Prüfungsmaterien an die Zuhörer, wieder aufgehoben wird. 1789. 8.

87. Untersuchung, warum und durch wen der freyen evangelisch-lutherischen Kirche die symbolischen Bücher zuerst aufgeleget worden. 1789. 8.

88. Eigene Lebensgeschichte. 1789. gr. 8.

Folgende Bücher und Schriften sind oben vergessen.

89. Voltaire Geschichte des rußischen Reichs unter Peter dem grossen. Mit Zusätzen und Verbesserungen herausgegeben. 1764. 8.

90. Nachricht von des vereinigten berlinischen und cölnischen Gymnasii und desselben beyden Schulen jetzigen Verfassung. 1767. 4.

91. Anfang eines Grundrisses einer Theorie der schönen Künste. 1770. 4.

92. Des Herrn von Anville Beschreibung des türkischen Reichs, aus dem Französischen übersetzt von Hugo, mit Anmerkungen und statistischen Zusätzen von B. Berlin 1773. 8.

93. Abhandlung von dem, was die niedern und hohen Schulen für den Kriegesstaat thun können. 1774. 4.

94. Anzeige, wie der vor zwölf Jahren gemachte neue Plan zu den vereinigten Gymnasien ausgeführet worden sey? 1778. 4.

95. Einleitung zur allgemeinen Weltgeschichte, — mit einer Vorrede begleitet von B. 2 Theile, gr. 8. Berlin 1769. Diesen neuen Titul mit der Vorrede, habe ich, auf des Verlegers Verlangen, zu der 1766 und 67 gedruckten allgemeinen Geschichte der Welt und Natur, der Völker, der Staaten, der Kirche und Wissenschaften und Künste, gemacht, weil er passender als der alte ist, unter welchem die Verfasser des Werks, Franzen und Adelung, es nicht ausgeführet haben.

96. Des Grafen Heinrich Casimir Gottlob zu Lynar Nachricht von dem Ursprung und Fortgang, und hauptsächlich von der gegenwärtigen Verfassung der Brüderunität, zweyte Auflage, mit einer Vorrede. Halle 1781. gr. 8.

97. In den Anecdoten zur Lebensgeschichte berühmter Gelehrten, siebenten Theil, Leipzig 1764, stehen S. 1 bis 76. Anecdoten, die ich aus eben dem Reise-Ta-

ge-

gebuch des Raths Anton von Geusau gezogen habe, aus welchem in dem 2ten Theil meiner Beyträge ꝛc. so viel Lesenswürdiges vorkommet. Ich hatte sie dem Herrn D. Stosch mitgetheilet, und dieser schickte sie Herrn Musikdirector Hiller für den genannten siebenten Theil der Anecdoten zu.

98. Von einem groben Irrthum, den das Reich und unterschiedene Herausgeber der Reichsmatrikel in Ansehung des Herzogs von der Maaß begangen. In den hannöverschen Beyträgen zum Nutzen und Vergnügen 68sten Stück des Jahrs 1760.

Anmerk. In das 80ste Stück habe ich des Regierungsraths Patrick Aufsatz von dieser Materie, der durch den meinigen veranlasset worden, einrücken lassen, wie meine auf der ersten Seite stehende Anmerkung zeiget.

99. In eben diesen hannöverschen Beyträgen, Stück 36. 37 von 1760, stehet meine Nachricht von dem Ursprunge der unter- und ober-harzischen Bergwerke, nach Henning Calvör, mit meinen eigenen, auch Scheidts und Gebhardi Gedanken und Untersuchungen, vermehret und verbessert.

Einige Verbesserungen.

S. 37. Z. 8. fehlt das Wort, ausgegeben, vor den Worten um nur ꝛc.
S. 40. Z. 14. anstatt denn hier, lese man, und hier.
S. 62. Z 23. Bückeburg.
S. 69. Z. 10. Bentinkischer.
S. 77. Zusatz zu der Anmerkung. Christoph Friderich Krauß, wurde nach seiner Rückkehr von Kopenhagen, nicht, wie S. 106 stehet, bestimmter Lehrer an der Schule zu Saalfeld, sondern Gehülfe der Prediger zu Saalfeld, hernach Landprediger zu Langenschado, und hierauf Diaconus an der S. Johanniskirche zu Saalfeld, hatte aber das letzte Amt noch nicht volle drey Jahre verwaltet, als er am 2ten Febr. 1758 an einem hitzigen Fieber, nur 30 und einige Jahre alt, starb. Die Betrübniß über seinen Tod, war in der Stadt und im Lande allgemein, denn er war wegen seiner Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit, wegen seiner schönen Gaben lehrreich auf der Kanzel und im Umgang zu seyn, ungemein beliebt, und stiftete in den wenigen Jahren seines Predigtamts viel Gutes. Und von diesem ruhmwürdigen Mann schreibet Herr Doctor Semler so geringschätzig.
S. 81. Z. 7. von unten, das Wort genannte, muß ausgestrichen werden.
S. 88. Z. 6. muß das Wort Schauenburg auch ausgestrichen werden.
S. 89. Z. 2. von unten, anstatt predestinatione, setze procrastinatione.
S. 93. Z. 13. eine, anstatt meine.
S. 135. Z. 5. Markius.
S. 145. Z. 13. habe Befehl erhalten, anstatt, erhielt Befehl.
S. 146. Anmerk. Z. 2. Plestlin.
S. 148. Z. 8 von unten, Zanow kommt erst nach Cöslin zu stehen.
S. 152. Z. 15 das Comma muß nicht nach dem Wort Grafen, sondern nach dem vorhergehenden Wort Sohn, stehen.
S. 224. Z. 4 will ich nennen.
S. 400. Z. 7. von unten, Gebhardi.
S. 422. Z. 16. erinnere.
S. 516. Z. 6. Bergholz anstatt Birkholz.

Register.

A.

Achenwall, Gottfried, Hofrath und Prof. in Göttingen. 257
Adams, vorgegebene Grabschrift auf Ceylon 81 desselben Theologie 253
Akademie der Wissenschaften zu S. Petersburg leidet 1749 grossen Schaden an ihren Sammlungen 171
von Alefeldt, Ottilia Elisabeth, Aebtißin zu Itzehoe und ihre Schwester, des Verfassers Freundinnen und Wohlthäterinnen 186. 345. 519
= = Sophie Ernestine, des Verfassers Freundin 186. 519
= = Balthasar, Generallieutenant und Commendant in Glückstadt 195
= = Hans Adolph, Generallieutenant, des vorhergehenden Sohn, eben das.
= = Christian, Conferenzrath 194. 519
Altona, des Verfassers Aufenthalt in dieser Stadt 518 f. vertheidiget 539
Amalia, Prinzeßin von Preussen, und Aebtißin von Quedlinburg 583
Ancherſen, John Peter, Justitzrath und Professor zu Kopenhagen 220
Andreä, Christian Jacob, Kaufmann, macht eine Stiftung bey dem berliner Gymnasium 561
von Anhalt, Friderich, Generallieutenant 594
von Anhalt-Cöthen, August Ludewig, regierender Fürst, ein hypochondrischer Herr 134
= = Emanuel Leberecht, regierender Fürst 9 Gemalin Gisela Agnes von Rhade, von welcher unterschiedene Anecdoten vorkommen 9 f. 22
Anker, Kofoed, Justitzrath und Professor zu Kopenhagen 224 362
Arsenius, ein Hieromonach 403
Asmis, Wundarzt 124
von Aspern, geborne von Wolf, zu Altona 539
Ayrer, Ge. Heinr. geheimer Justitzrath und Professor zu Göttingen 254

B.

Baratier, Franz, französischer Prediger in Halle, 97
= = Joh. Philipp, des vorhergehenden frühzeitig gelehrter Sohn, eben das.
Barkhausen, Ant. Frid. Prediger zu Sülbeck, mein Vetter durch seine Ehefrau 33
= = Johann Hermann, Oberprediger zu Bassum, mein vieljähriger vertrauter Freund 76. 77 Anmerk. 88. 89. 119. 123
von Bassewitz, herzogl. mecklenb. Geheimerath, Graf 353. 357
Bauer, Christ. Frid. Doctor und Professor der Theologie zu Wittenberg 113. 114
Bauren durch blosse Bedrohung erschrecket 175
Baumgarten, Nathanael, Inspector und Oberconsistorialrath 138
Baumgarten, Siegmund Jacob, Doct. und Prof. der Theologie, mein Lehrer und Wohlthäter 65 f. widmet mich am ersten Tage, da ich auf die Universität zog, für dieselbe 73 als Lehrer beurtheilt 74. 75. 97 f. 276 giebt meine erste Schrift mit einer Vorrede heraus 79 noch etwas von ihm 133 wegen seiner Berufung nach Göttingen zum Kanzler der Universität wird der Verfasser um Rath gefraget 283. 299 verunglimpft den Verfasser 300 f.
Beckmann, Gustav Bernhard, und
= = Otto David, Brüder und Professores zu Göttingen 257
= = Johann, Professor zu Göttingen 402. 529. 530. 540
Becker, Prof. zu Rostock 515
von Bees, Gräfin, s. Henkel.
Begräbniß im Garten, führet der Verfasser zu Berlin ein 596
Beguelin, Nic. Hofmeister des jungen Prinzen von Preussen Friderich Wilhelm 137
von Bergholz, Frid. Wilh. großfürstl. Oberkammerherr, 516
von Berger, Joh. Wilh. Professor zu Wittenberg 114
von Bernstorf, Joh. Hartwig Ernst, Graf, und Staatsminister zu Kopenhagen 219. 221. 532 f.
Berens, Senator zu Riga 225. 324
Berlin, dasige mehrste Kirchenlehrer im Jahr 1749 von einer Standesperson geschildert 143 ein dasiger dienstfertiger Bürger 144 eine reitzende Stadt 147 Zustand des dasigen Schulwesens bey meiner Ankunft daselbst 551
Bestuschef-Riumin, Graf Alexei, gewesener Großkanzler des rußischen Reichs 480
Bertr, J. G. W. Prediger in der Grafschaft Ravensberg ꝛc. 67
Bezkoi, Iwan Iwanowitsch, rußisch-kaiserl. Geheimerath 469 f.
Bierstunde, auf einem lübeckischen Schiffe, wie sie beschaffen 189

von Beville, Generalmajor 595
von Bilefeld, Baron 360
von Birkholz, s. Bergholz, welches der richtige Name ist.
Bogemell, Frid. Wilh. evangelischer Prediger zu Cronstadt, im rußischen Reich 177. 366
Bornholm, Insel in der Ostsee 180. 182. 363. 511
Bose, Georg Matthias, Professor zu Wittenberg 114
Böhmer, Just Henning, Geheimerath, Kanzler und Prof. zu Halle, betrug sich gütig gegen mich 95
= = Phil. Adolph, Prof. zu Halle, des vorhergehenden Sohn 234
= = Georg Ludwig, des vorhergehenden Bruder, Hofrath und Prof. zu Göttingen 256
Böttcher, Inspector des Buchladens im Waisenhause zu Glaucha bey Halle, ein Mann, dem ich Dank schuldig bin 86
Bohn, Joh. Carl, Buchhändler zu Hamburg 198. 345. 518
von Braunschweig, Charlotte, verwitwete Herzogin 582
= = Frid. August, Herzog 575. 594
= = Wilhelm, Prinz 594
Bremer, ein gegen den Verfasser undankbarer Candidat 531
von Bremer, Benedix, Geheimerath und Staatsminister zu Hannover 242
Bünemann, J. L. Director der altstädtischen Stadtschule zu Hannover 109
von Buddenbrock, Generallieutenant 575
Bundesvertrag, schriftlicher, von zwey Freunden zur Gottseligkeit errichtet 53. 54
Büsching, Bedeutung dieses zum Namen gewordenen Nennworts 13 Anmerk.
der Büschingischen Familie geringer Ursprung, aber guter Character 3. 4. 5 ihr Recht zu dem bullischen und köhlerischen Familienstipendium für Studirende 4. 18. 26 der erste Studirende in derselben 5
Büsching, Anton Friderich, Geburtszeit und Ort 30 Schuljahre 32 f. findet einen kleinen Schatz 36 erlanget Privatunterricht 40 f. häuslicher Fleiß 48 f. schreibet Bücher ab, die er nicht kaufen kann eb. das. Anfang in der gottseligen Gesinnung, und ausgestandene Prüfungen 51 f. soll von Stadthagen abreisen 61 f. suchet den Freytisch in Göttingen zu spät 62 reiset wirklich nach Halle 64 ist Schüler auf dem Waisenhause in Glaucha bey Halle 65. f. wird Student auf der Universität in Halle 71 f. Magister 94 f. Lehrer und Hofmeister eines jungen Grafens 107 f. Reisen von Halle nach Stadthagen, Hannover, Rinteln und Hameln 80. 108 Magdeburg

84 Köstritz 88 und Wittenberg 110 Aufenthalt zu Köstritz am gräflich-reußischen Hofe 119 f. Besuch zu Gera 124 Greitz und Pölzig 124. 125 Erste Reise nach S. Petersburg zu Lande 132. f. erster Aufenthalt zu S. Petersburg 165 f. Rückreise nach Deutschland über die Ostsee 177 f. Aufenthalt zu Itzehoe in Holstein 185 f. kleine Reisen von dannen nach Hannover und Stadthagen 187 f. Besuche zu Bramstedt in Holstein 193 f. Glückstadt 194 zu Ranzau und Elmshorn 196 Besorgniß, zum Prediger in Itzehoe erwählt zu werden 197 wird daselbst gebeten, zwey Mörder im Gefängniß zu besuchen 199 Reise nach Dänemark 202 Aufenthalt zu Soröe 205 Ablehnung eines Antrags, nach und nach ein vornehmer Mann zu werden 207 wird dem König Friderich dem fünften von Dänemark vorgestellt 208 Reise nach Kopenhagen 208 Aufenthalt daselbst 211 f. Rückreise nach Deutschland 222 zweyter Aufenthalt zu Halle 232 Beruf nach Göttingen zu einem Professorat 235 f. Reise nach Göttingen, über Stadthagen und Hannover 240 f. Ankunft und Aufenthalt in Göttingen 249 f. Zurückberufung nach Dänemark 278 erste Verheirathung 281. 285 theologische Doctorwürde 286 f. nach derselben erfolgte Widerwärtigkeiten 292 wird aufgefordert, an den göttingischen Anzeigen mit zu arbeiten 313 Gehalt und Geschenke, die er aus Hannover bekommen 317 f. Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten zu Göttingen 317 f. Anträge und Berufe von Göttingen nach andern Orten 324 f. Beruf nach S. Petersburg zu einem Pastorat 330 f. Reise von Göttingen nach S. Petersburg über Hannover, Stadthagen, Celle, Hamburg, Itzehoe und Lübeck 340 f. Aufenthalt zu Lübeck, und Unterredung mit dem regierenden Herzog von Mecklenburg-Schwerin 349 f. zweyte Seereise 362 f. zweyter Aufenthalt zu S. Petersburg 369 f. Regeln des Verhaltens, die er sich selbst vorgeschrieben 378 f. dasige Predigtamtsführung 382 f. Standrede bey dem Sarge eines Kindes, bloß in Gegenwart von Comödianten und Comödiantinnen 387 f. Schulverbesserung 394 f. Veranlassung zu der Niederlegung der Direction der Schule 424 f. und des Predigtamts 438 f. vorhergegangene herzhafte Vertheidigung der Freyheiten der evangelischen Gemeinen und derselben Predigern, gegen das kaiserl. Justizcollegium der lief- und esthländischen Sachen 448 f. eingenommene Huldigung für Kaiser Peter den dritten 462 f. und Kaiserin Catharina die zweyte 463 f. Antrag der letzten, in ihre Dienste zu treten, und grosse Anerbietungen 493 f. Abschiedsaudienz bey der Kaiserin und dem Großfürsten 494 f. Abreise von S. Petersburg, und dritte

Seereise bis Rügen 502 f. Landreise von Rügen bis Altona 514 f. Aufenthalt in dieser Stadt 518 f. Antrag des Premierministers von Münchhausen, nach Göttingen zurück zu kehren 523 f. Antrag des Staasministers von Münchhausen, in die preuß. Lande zu kommen, insonderheit nach Berlin 534 f. Aufenthalt zu Berlin 544 f. hieselbst genossene Gnadenerweisungen grosser Herren und Damen 589 f. Schulverbesserung 550 f. Verlust meiner ersten gel. Ehegattin und neue Verheirathung 596 f. 599. 603 schwehreste Krankheiten 598 kleine Reisen von Berlin in die Mark 593 f. Kinder 600 f. Character 605 Bücher und Schriften 608 f.

= = Ernst Friderich, mein Vater 20 f. wie er zu Halle die Pietisten gemieden 21 nimmt die ihm von der Fürstin Gisela Agnes von Anhalt-Cöthen angebotene Versorgung nicht an 22 wird in seiner Geburtsstadt Advocat 23 ein Mann von grossem Verstande, und ein geschickter Jurist 23 wie er mich zur Arbeitsamkeit gewöhnet hat 50 seine Fehler 26. 27. ist sehr hart gegen mich 58 f. ändert aber seine Gesinnung gänzlich 62 f. und beträgt sich sehr liebreich gegen mich 64. 82. 110 etwas von seiner tödtlichen Krankheit und rührender Abschied von mir 189

= = Johann Anton Daniel, Prediger zu Stadthagen, mein Oheim 19. 66

= = Johann Gustav Gottlieb, mein Sohn 604

= = Johann Ludolph, Prediger zu Stadthagen, mein Großvater, erster Studirender in seiner Familie, durch den sie auch zuerst gestiegen 5 f. merkwürdiger Familienvertrag, den er mit Georg von Puttkammer errichtet hat 7 f. nimmt sich der Gisela Agnes von Rhade, nachmaligen Fürstin von Anhalt-Cöthen, freundschaftlich an 12. 13 sein Vorurtheil in Ansehung der hallischen Theologen wird entschuldiget 20

= = Johann Wilhelm, gräflich-bentinkscher Hofrath, mein Vetter 69. 80

= = Christian Friderich, mein Bruder 239

= = Johann Stephan Gottfried, Krieges- und Steuer-Rath, mein Sohn 601

= = Sophie Eleonore, Ehegattin des Doct. und Prof. Fürstenau, meine Tante 20. 81

= = Sophie Eleonore, Ehegattin des Predigers Barkhausen 33

Büttner, Christian Wilh. Professor in Göttingen 274

Buttstett, Joh. Andr. Director des Gymnasiums zu Gera 124

Bützow, ruß. Legationssekretär in Madrit 592

C.

Canal, ladogaischer, 172. 173
Carl der dritte, König von Spanien, was er dem Verfasser geschenket hat 592.
Carstens, Ant. Paul Ludwig, Prediger 188
Carpzow, Joh. Gottl. Doctor, Superintendent zu Lübeck 185. 358
Catharina die zweyte, s. Rußland.
Charlotte, Frid. Amalia, geb. Prinzeßin von Nassau-Siegen, vermälte Fürstin von Anhalt-Cöthen, ist als verwittwete Gräfin von Schaumburg-Lippe des Verfassers gnädige Gönnerin 232 240
Chrysander, Wilh. Christ. Just, Professor zu Rinteln 189
Claproth, Justus, Professor in Göttingen 270
Cleinow, Wilh. Joh. George, Superintendent zu Salzwedel, wie er sich als Student gegen mich verhalten 94
von Clermont, Theodor, Präsident des Pupillen-Collegiums 567
Cold, Isaac Andreas, Prof. zu Soröe 204
Concordanz über die hebräische Bibel, neue, soll gemacht werden, und ich war ein Mitarbeiter an derselben 47 deutsche über die Bibel, von mir unternommen 87
Cramer, Joh. Andr. Hofprediger, zuletzt Kanzler in Kiel 251
von Cronhelm, Frid. Detlev Carl, Justitzrath 201
Colom du Clos, Isaac, Professor zu Göttingen 267
Comödianten machen eine Versammlung aus, in welcher der Verfasser predigt 387
Crusius, Christ. Professor bey der Akademie zu S. Petersburg 168
Confirmation der Catechumenen, öffentliche, führet der Verfasser zu S. Petersburg ein 390 f.
Cullenien, eine gottselige Frau zu Hannover 110
Curische Nehrung, beschrieben 160
von Curland, Herzog Ernst Johann, 476 f.
= = Peter, eb. das. 571

D.

Damm, Rector des cölnischen Gymnasiums zu Berlin 553
Daum, verwittwete Frau, macht eine Stiftung bey dem berliner Gymnasium 562
Decker, Probst zu Itzehoe 186. 197. 199
von Dessau, Prinz Hans Jürgen, 594

Deterding, Joh. Herm. Frid. Prediger zu Wehnde, unweit Göttingen 341
Deutschland Gränze gegen Nordost und gegen Norden zu verlassen, verursacht dem Verfasser starke Gemüthsbewegungen 148. 202
Dilthey, Joh. Heinrich, fürstl. anhalt-cöthenscher Stallmeister, mein erster Schwiegervater 600
= = Leopold Frid. August, des vorhergehenden Sohn, mein Mitarbeiter, Freund und Schwager 37. 47. 48. 53. 54. 103. 329. 337. 459
= = Polyxene Christiane Auguste, des vorhergehenden Schwester, meine erste Ehegattin 131. 241. 281 f. 285. 320. 596
Diterich, Joh Daniel, Kriegesrath und Bürgermeister 567
Ditmar, Theod. Dav. Professor zu Berlin 556
von Dohna, Christoph Burggraf 99. 147. 152. 153
= = Carl Florus Burggraf, zu Schlodien, geschildert 152
Dolle, Carl Anton, Superintendent zu Stadthagen 189
Dommerich, Joh. Christ. mein eifersüchtiger Landesmann, Prof. zu Helmstädt 85
Dornemann, Christ. Heinr. Prof. beym Gymnasium zu Hamburg 187
Dreyer, Joh. Carl Heinr. Syndicus zu Lübeck 357
Dreysig, Rathmann zu Halle 82. 77. 133
Dumaresq, Dan. engländischer Prediger zu S. Petersburg 175. 471
Dutzbrüder zu haben, ist nicht rathsam 103

E.

Edler, Anton Ludwig, Prediger zu Stadthagen, mein Lehrer und Wohlthäter 35. 43. 52. 65
Eggers, Heinr. Frid. Kanzleyrath zu Rheinfeld 185
von Eglofstein, Generalmajor 594
Ehlers, Alb. Bürgermeister zu Itzehoe 186
Eichholz, Kr. und Dom. Rath zu Halberstadt 241
Eidschwur ist von meinem Vater für etwas sehr Wichtiges und Heiliges gehalten worden 24
Elsner, Jacob, Kirchenrath 138
Elisabeth, rußische Kaiserin, s. Rußland.
Elisabeth Christine, Königin von Preussen 576 f.

der Eltern Beyspiel, ob und in wie fern die gute und schlechte Beschaffenheit ihrer Kinder davon abhänget 29
von Emme, Vicepräsident des Justizcollegiums der lief- und esthländischen Sachen 454 f. 467 f.
Enger, Cons. Rath zu Breslau, mein gewesener Lehrer 68
Erdbeschreibung meiner, erste Geschichte 173. 193. 198. 226
Erzählung von einem mürrischen Schulrector 32 von einem liederlichen Studenten und Betrüger zu Wittenberg 111 von einem Abentheurer aus Ungarn, der nach Kopenhagen gekommen 215 f.
Erxleben, Dor. Christ. Doctor der Arzneywissenschaft 241
Eskuche, Balth. Carl, Professor zu Rinteln 189
von L'Estocq, Graf Herrmann 477. 171
= = Gräfin Maria Aurora 478 f. 541. 593
Euler, Leonhard, Akademiker 139
Excellenz, ist ein Titel, den zu Danzig, Altorf und an einigen andern Orten noch die Doctores und Professores führen 151
von Eyben, Domherr zu Lübeck 357

F.

Faber, Syndicus der Stadt Hamburg 540
Falke, Joh. Frid. Prediger 108
Familienvertrag, zwischen einer adelichen und bürgerlichen Familie 7 f.
Fein, Christoph Frid. Garnison-Prediger zu Hameln 188
Ferdinand, Herzog von Braunschweig, ein sehr leutseliger Herr 322. 577
Ferdinand, Prinz von Preussen 583
von Fermor, Graf und General en Chef 459. 488
Feuerlein, Jac. Wilh. Doct. und Prof. der Theologie zu Göttingen 251. 289 f.
Fischer, Joh. Eberh. Prof. bey der Akademie zu S. Petersburg 168
Freylinghausen, Joh. Anast. mein gewesener Lehrer 68. 93
Friderich der zweyte, König von Preussen, Unterschiednes von demselben in Ansehung des Verfassers 564. 568 f. 583 f.
Friderich Wilhelm I, König von Preussen, Anekdoten von demselben 143

Friderich Wilhelm II, König von Preussen, als Prinz von 5 Jahren beschrieben 137 erzeigt sich gnädig gegen den Verfasser als Kronprinz und als König 594
Friderich Wilhelm, Markgraf zu Brandenburg-Schwedt 575
Friedrich der fünfte, König von Dänemark, dem der Verfasser vorgestellet worden 205
Fréchs, Streit mit Wernsdorf über das erste Buch der Maccabäer 150
Fürstenau, Joh. Hermann, Doct. und Prof. der Arzneywissenschaft zu Rinteln, mein Oheim 20. 81
Fuhrmann, Georg Gottlieb, Prediger zu Heiligenbeil 157
Fischer, Joh. Eberh. Prof. zu S. Petersburg 168
Förtsch, Paul Jacob, Professor zu Göttingen 267
Francke, Aug. Hermann, worin er mir eine Wohlthat erwiesen? 78
Franz, Joh. Michael, Rath und Professor zu Göttingen 270
Funccius, Joh. Nic. Professor zu Rinteln 82

G.

Gatterer, Joh. Christian, Hofrath und Professor zu Göttingen 255. 272
Gebauer, Georg Christian, geheimer Justizrath und Professor zu Göttingen 254
Gebhardi, Just Heinrich, Candidat 400
Georgi, Christ. Sigism. Prof. zu Wittenberg 114
Gesner, Joh. Matthias, Hofrath und Professor in Göttingen 220. 263. 271. 395
von Geusau, Anton, gräfl. reußischer Rath und Hofmeister zu Köstritz 89. 121
Girberti, Joh. Prediger zu S. Petersburg 169
von Görz, Christ. August, Baron 230
Grischow, Aug. Math. Akademiker zu Berlin und zu S. Petersburg 139
Gütten, Gabriel Wilhelm, Consistorialrath und Hofprediger zu Hannover 242. 269. 276. 286. 292 f.
Göttingische Universität hat zu viel Professores 268. 255
Groddeck, Benj. Professor zu Danzig 151
Großkreutz, evangelischer Pastor zu S. Petersburg 454—461 520 f.

Gruner, Gottfried, Consistorialrath und Probst 197
von Güldenkrone, Mathias Baron, und Conferenzrath ꝛc. und desselben Gemalin 222. 345

H.

von der Hagen, Thomas Philipp, Oberconsistorial-Präsident 549
von Hagen, Finanzminister 574
Hähn, Joh. Frid. Abt zu Klosterbergen 84
Hamberger, Ge. Christian, Professor in Göttingen 271
Hansen, Joh. Frid. Advocat, mein Freund 229
Hagemann, Leon. Consistorialrath und Hofprediger zu Hannover 242
von Hagedorn, Friderich, Deutschlands Dichter 198
Harenberg, J. C. Probst 108
Hardekop oder Hartkopf, Joh. Andr. Prediger 165
von Hattorf, verwittwete Hofräthin zu Hannover, eine gottselige Dame und meine Wohlthäterin 57. 63. 69. 109. 343
Hauber, Eberh. Dav. Doctor, mein Lehrer in der Kindheit und ersten Jugend, und grosser Wohlthäter 40 f. 55 f. 59. 73. 82. 90. 92. 208 f. 212 f. 289
= = Ernst Christian, des vorhergehenden Sohn 221
= = Charlotte, des vorhergehenden Schwester, eb. das.
von Haven, Peter, Doctor und Professor der Theologie zu Sorde 203
Hauptmann, Professor zu Gera 124
von Haxthausen, Graf von, dänischer Gesandte zu S. Petersburg 466. 490
Die hebräische Sprache, wie sie in der Schule meiner Geburtsstadt gelehret worden, 39
Hecker, Joh. Julius, Prediger und Director der Realschule, hernach auch Oberconsistorialrath 140
Hecker, Joh. Wilh. Professor bey dem Gymnasium zu Stettin, mein Landsmann 99
Heilmann, Joh. Dav. Doctor und Professor der Theologie 269. 290
Heinius, Joh. Phil. Doctor und Rector des Joach. Gymnasiums zu Berlin 140
Hennings, Joh. Christoph, Professor zu Kiel 196

Henning, Hil. Hartm. Prediger zu S. Petersburg 170
Henkel von Donnersmark, Erdmann Heinrich, Graf, ein vortreflicher Herr 126
= = Johanne Charlotte, desselben Gräfin Tochter, verwitwete Gräfin von Bees, eine herrliche Dame 126. 574
Hensel, Auditeur zu Rendsburg 230
Heumann, Christoph Aug. Doctor und Professor der Theologie zu Göttingen 251
Herlufsholm, ehemaliges Kloster in Dänemark, hat der Verfasser besehen, soll daselbst eine adel. Schule für adeliche und bürgerliche Jugend anlegen 207
von Herzberg, Graf, Staats- und Cabinets-Minister 574. 581
Hochland, Insel im finnischen Meerbusen 504
Hoffmann, Carl Gottlob, Doct. und Professor der Theologie, auch Generalsuperintendent zu Wittenberg 111. 113
Hollmann, Samuel Christian, Prof. in Göttingen 261
von Holberg, Baron, 207. 208. 224
Holm, Per. Doct. und Prof. der Theologie zu Kopenhagen 214. 224
von Holstein, Joh. Ludwig, Graf und dän. Staatsminister 220. 226. 237. 238. 278 f. 328 f.
von Holstein-Gottorp, Herzog Georg Ludwig, 473
= = Beck, Herzog Peter August Friderich, 475 Herzogin Friderika Antonia Amalia 476 verwitwete Herzogin Ursula Anna 152
Hoppe, Tob. Conr. Kaufmann und Schriftsteller zu Gera 124. 125
Huldigungseid, wird in Rußland von den Kirchenlehrern abgenommen 463. 468
Hüttemann, Missionarius zu Cudelur auf der Küste Choromandel, mein gewesener Zuhörer 105

J.

Jacobi, Joh. Frid. Consistorialrath und Generalsuperintendent zu Celle, mein Freund 82. 109. 285. 298. 344.
Joseph der zweyte, römischer Kaiser 580 f.
Itzehoe, Stadt in Holstein 186
Juliana Maria, Königin von Dänemark 208

Register.

K.

Kaiser, rußischer Vice-Admiral 367
Kall, Abraham, Pastor zu Flensburg 230
von Kamecke, Graf, Schloßhauptmann 575
von Keffenbrink, Julius Fridr. Oberconsistorial-Präsident, desselben kurzgefaßte Geschichte 125. 141 f.
Kirchmaier, Georg Wilh. Rath und Professor in Wittenberg 115
Klefeker, Syndicus zu Hamburg 231
Klein, Christ. Frid. Inspector zu Celle 85
Kleinschmidt, Jobst Wilh. Kaufmann zu Hameln 31
von Kleist, Christ. Ad. dänischer Kammerherr 208
Kircheisen, Carl Dav. Stadtpräsident zu Berlin 545
Knapp, Joh. Georg, Doct. und Prof. der Theologie zu Halle 74
Knutzen, Professor zu Königsberg 159
Königsmark, schwedischer General im 17ten Jahrh. 15 f.
Köstritz, Dorf und gräflich-reußischer Residenzort 119
Köppen, Joh. Ul. Christian, Consistorialrath und Probst in Berlin 140
von Koschitzky, Joseph Gottlieb, 99
von Korff, Joh. Albrecht, Baron, rußischer Gesandte zu Kopenhagen 210. 219. 228. 238. 325
= = Nikolaus Friderich, General en Chef 371. 463
Kraft, Jens, Professor zu Soröe 204
= = Fridrich Wilhelm, Professor zu Göttingen 244
Krauß oder Krause, ein gottseliger Student, rechtschaffener und nützlicher Prediger, gelobet und gegen Doct. Semler vertheidiget 76. 77. 463.
Kratzenstein, Christ. Gottlieb, Professor zu S. Petersburg und Kopenhagen 168. 224. 239
Kreber, Hauptmann zu Kopenhagen 223
Koeler, Joh. Dav. Professor zu Göttingen 262
= = Joh. Tobias, Prof. des vorhergehenden Sohn 274
Kühn, Heinr. Professor zu Danzig 151
Küster, Georg Frid. Rector des Fridrichswerderschen Gymn. zu Berlin 140
Kypke, Georg David, Professor zu Königsberg 159
Kysbie, Hans, Professor zu Odensee 203

Register.

L.

von Lacy, Graf und ruß. Feldmarschall 162
Landcharten, genaue, sind nicht schädlich, sondern nützlich 354 f.
Lange, Joh. Joachim, Prof. der Phil. zu Halle 92 — 94
von Lamprecht, Joachim Frid. geh. Oberjustitzrath ꝛc. 549. 597
Lehmann, Professor 358 f.
Lengnich, Gottfried, Professor zu Danzig 151
Lenz, Sam. Hofrath 233
Leopold, Großherzog von Toscana 592
Lieberkühn, Joh. Nathanael, Doctor 140. 141
Lilienthal, Michael, Magister und Prediger zu Königsberg 159
= = Theodor Christian, Doct. und Prof. der Theologie eb. das.
von Lippe-Biesterfeld, Carl Georg Casimir, und Friderich Wilhelm, Grafen und Brüder 123. 127
Lübeck, etwas von dieser Stadt 350 f.
Louise Ulrike, verwittwete Königin von Schweden 578 f.
Luthers Kanzel zu Wittenberg, mit welcher Gemüthsbewegung ich dieselbe betreten 115
zu Lynar, Graf Frid. Rochus, dän. geh. Conferenzrath 107. 130. 132 f. 165 f. 174. 185. 199. 200. 202. 204
= = Friderich Ulrich, Graf und Kammerherr 107. 126 f. 177. 178. 180. 201 204 f. 211
= = Casimir Gottlob, Graf 129
Lysholm, Christoph, Professor zu Soröe 204

M.

Mayer, Tobias, Professor in Göttingen 266. 348. 353 f. desselben Gemalin eb. das.
Mauritii, der ältere, Insp. der lateinischen Schule des Waisenhauses zu Glaucha bey Halle 68
von Mecklenburg-Schwerin, Friderich, regierender Herzog 348. 353 f.
von Meding, Domherr 345
Meister, Christ. Frid. Georg, Prof. zu Göttingen 257
la Mettrie, Doctor, beurtheilet 141
Michaelis, Christ. Benedict, Doctor und Professor der Theologie und Phil. zu Halle 96

Michaelis, Johann David, des vorhergehenden Sohn, geh. Justizrath und Prof. zu Göttingen 193. 264 f.
= = Joh. Georg, Prof. zu Halle 96
= = August Benedict, Prof. in Göttingen 267
Michelsen, Staatsrath, zu Glückstadt in Holstein 196
Molwasche Familie in Lübeck 349 f.
von Mosheim, Joh. Lor. Kanzler der Universität zu Göttingen 249 f.
Müller, Joh Ernst, Prediger zu Berlin 141
= = Gerhard Frid. Professor zu S. Petersburg 167
von Münchhausen, Börries Landdrost zu Moringen und dessel-ben Gemalin 319
= = Ernst Fridemann, preuß. Staats- und Justiz-Minister, ein grosser Mann, geschildert 545 f.
= = Gerlach Adolph, königl. großbrit. und churf. br. lüneb. Premier-Minister, viele Nachrichten und Briefe von ihm, die seinen Character kennen lehren 62. 63. 69. 236 f. 242. 279 f. 285 f. 288. 292 f. 302 f. 308. 310 f. 319. 326 f. 338 f. 345. 523 f.
= = Wilhelmine Sophie, geb. von Wangenheim, des vorhergehenden Gemalin, eine gottselige Dame und grosse Men-schenfreundin 62. 63. 109. 193
= = Charlotte, Landdrostin geborne von Harling 192
= = Friderika Maria, Conventualin eb. das.
von Münnich, Christian Wilh. Freyherr, ruß. kaiserl. Ober-hofmeister 169 f.
= = Burchard Christoph, ruß. Generalfeldmarschall, Graf 369. 372 von welchem von hier an sehr viel vorkommt.
= = Ernst, Graf 489
Murray, Joh. Philipp, Professor in Göttingen 272. 398
Münthmann, Joh. Gottlob, Hofprediger und Consist. Rath zu Grünstadt, mein Freund 72

N.

Natter, Lorenz, grosser Steinschneider 485
Nehrung, curische, beschrieben 100 f.
Niemeyer, Johann Conrad, Prediger zu Halle 72
= = Johann Anton, Inspector des Padagogiums zu Glaucha bey Halle, rechtschaffene Männer, eb. das.

Noodt, Joh. Frid. Consistorialrath und Prediger zu Schleswig 196

O.

Oldecop, Just, Doctor der Rechte im 17ten Jahrhundert, einige Anekdoten von demselben 26
Oppenheimer, David, Doctor 600
Orlow, Grigorei, Fürst, 465
Oßwald, Archidiaconus zu Greiz im Vogtlande 125

P.

Päßler, Magister, ein sächsischer Prediger 100
Palanski, Andr. Iwanowitsch, rußischer Contre-Admiral 177
Pallavicini, Cardinal und Staatssekretär 593
Panin, Nikita Iwanowitsch, rußischer Staatsminister 466. 483. 457. 461
Paul Petrowitsch, Großfürst von Rußland 412
Pauli, Hermann Reinhold, Domprediger und Inspector zu Halle 97
Peter der dritte, Kaiser von Rußland 463. 464. 465
Pius VI, Pabst, 593
Plaschnig, Tobias, Prediger zu Dorpat 163
von Plessen, königl. dän. Oberkammerherr 218
Plüer, Carl Christopher, Prediger 225. 540
Profe, Professor zu Altona 540
Pütter, Joh. Stephan, geheimer Justizrath und Professor 257
von Puttkammer, Georg, Hauptmann, errichtet einen Familienvertrag mit der büschingischen Familie 7 f.

Q.

von Qualen, Geheimerrath, Oberpräsident zu Altona 522
Quintus Icilius, Obrist 585

R.

Räther, Fridr. zuletzt Pastor und Probst in Pommern, ward als Candidat für einen Herrnhuter ausgegeben und von dem Waisenhause zu Glaucha bey Halle plötzlich vertrieben 68
Rasumowski, Kirila Grijoriewitsch, Feldmarschall und Hetmann 466
Rendsburg, Stadt, 202
Reichard, Elias Caspar, ehemaliger Professor zu Braunschweig 87. 108
Reimmann, Hofrath zu Gera 124
Reuß, Heinrich der 24ste zu Köstritz, Graf, 98. 99
= = desselben Gemalin 99
= = Heinrich der sechste Graf, desselben ältester Sohn 201. 204 f.
= = Heinrich der 37ste, Graf 129
= = Heinrich der neunte, Graf, des 24sten zweyter Sohn, preußischer Staatsminister und desselben Gemalin 135 f.
= = Heinrich der 23ste, Graf, desselben dritter Sohn 131
= = Heinrich der eilfte, Graf, jetziger Fürst 125
Reuß, Joh. Frid. Generalsuperintendent 208. 209
von Rhade oder Rhate, Gisela Agnes, die als Fürstin von Anhalt-Cöthen berühmt geworden, hat vor ihrer Erhöhung in dem büschingischen Hause zu Stadthagen Freundschaft genossen 8 f. 22
von Ribbeck, C. F. Kammer-Präsident 233
Ribov, Georg Heinrich, Doct. und Professor der Theologie zu Göttingen 253
Riccius, Christian Gottlieb, Professor zu Göttingen 257
Richter, Carl Emanuel, Prediger zu Memel 161
Richter, Georg Gottlob, Hofrath und Prof. zu Göttingen 259
Richter, Christ. Frid. Doctor 600
Rindfleisch, gräflich-dohnaischen Hofpredigers zu Schlodien, merkwürdige Jugendgeschichte 153
Risler, Jeremias, Prediger der Brüdergemeine 176
Röderer, Joh. Georg, Professor zu Göttingen 260
le Roi, Professor und Hofmeister zu S. Petersburg 131
Rolof, Consistorialrath und Probst 143. 144
Rolof, Christ. Ludew Doctor und Geheimerath 600
Romanzow, s. Rumänzow.
Rosa, ehemaliger Superintendent zu Cöthen 109
Rulcovius, ein Landprediger in Liefland 163
Rumänzow, Peter Alexandrowitsch, Graf, Feldmarsch. 485

Rüdel, Joh. Abraham, Tisch-Inspector auf dem Waisenhause zu Glaucha bey Halle, ein rechtschaffener Mann 69
Runze, Hofmeister 342

S.

Sacken, Carl von der Osten genannt — jetziger Fürst 490
Sack, August Frid. Wilhelm, Hofprediger ꝛc. 141
Salthenius, Daniel, Doct. und Prof. der Theologie zu Königsberg 157
Sassenitz, Dorf auf Rügen, in welchem sehr gute Leute sind 333. 334. 517
Sarkad von Sarkady, ein sich so nennender Abentheurer aus Ungarn 215 f.
Schade, Georg, Advocat 228
Scheidt, Christian Ludewig, Hofrath, kommt von S. 235. an, haufig als ein um mich sehr bemüheter und verdienter Freund vor.
Schelwig, Gottl. Sam. Professor zu Danzig 150
von Scherewien, Carl Leopold 223
Schlichter, Christian Ludwig, Consistorialrath zu Cöthen 134
Schlüsselburg, Festung 172. 173
Schmauß, Joh. Jacob, Hofrath und Prof. 256
Schmidt, genannt Phiseldeck 342
Schöber, Dav. Gottfr. Kaufmann zu Gera, ein Schriftsteller 124
Schule der Sprachen, Künste der Wissensch. eine von dem Verfasser zu S. Petersburg angelegte 394 f.
Schwarz, Prediger zu Tilsit 161
Schwindelsche compendieuse Priesterbibliothek, wer sie ergänzet und fortgesetzet hat? 100
Schumacher, Andreas, königl. dän. Conferenzrath und Ritter ꝛc. mein vertrauter Freund 225. 348. 490. 518. 519
Schumacher, Joh. Daniel, Director der Akademie der Wissenschaften zu S. Petersburg 166 f.
Schubert, Joh. Ernst, Superintendent der Grafschaft Schauenburgischen Lippischen Antheils 111
von der Schulenburg, Werner, Graf 310
Schulze, Franc. Albr. Doctor und Prof. der Theologie zu Königsberg 157
Schuwalow, Iwan Iwanowitsch, Graf, Generallieut. Günstling der Kaiserin Elisabeth 380
Sellmannische Familie, aus der meine Mutter war 27
von Selchow, Joh. Philipp Christian, Professor, jetziger Geheimerrath und Vicekanzler zu Marburg 270

Semler, Joh. Sal. Doct. und Prof. der Theologie zu Halle, 98 wendete als Student keinen Fleiß auf die Theologie 77 urtheilet von seinem Landesmann und Stubengesellen Krause unrichtig und ungerecht eb. das. ficht des Verfassers Versuch einer bloß bibl. Theologie an 306 f. bemühet sich vergeblich, den Werth der neuern allgemeinen Weltgeschichte gegen den Verfasser zu behaupten 315 f.
Sieber, Jacob Gottlieb, Doctor der Rechte 275. 339
von Sievers, Carl, Graf und Oberhofmarschall 371. 332. 372. 375
Silberschlag, Joh. Esaias, Oberconsistorialrath 84
Simonis, Joh. Professor zu Halle 96. 101
Sinowjew, ruß. Kammerherr und Gesandte zu Madrid 592
Sneedorf, Jens Schelderup, Prof. zu Soröe 204
von Söhlenthal, Georg Wilh. Freyherr, 196. 519
Sonnenburg, Ernst Gotth. Doctor 600
Spalding, Joh. Joachim, Oberconsist. und Probst 141. 308. 557. 565
Spötter der Theologie, wie sie entstehen können? 75
von Stackelberg, Räthin 502
Stanislaus Augustus, König von Polen 591
von Ståhlin, Jacob, Staatsrath und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu S. Petersburg 167
Standreden sind zu S. Petersburg sehr gemein 387 eine von dem Verfasser in einer Gesellschaft von Comödianten gehaltene eb. das.
Stark, Joh. August, jetziger Oberhofprediger 402. 529
Stegelmann, Heinr. Christian, Kaufmann 377
Steinmetz, Abt zu Klosterbergen 84
Stelling, Jacob, Kaufmann 376
Stemann, Paul Christ. dän. Justizrath und Amtmann zu Segeberg 185
von Stollberg. Christian Günther Graf, dän. Kammerherr ꝛc. und desselben Gemalin 185. 193. 194
Streit, Sigismund Kaufmann, und Urheber einer wichtigen Stiftung 573 f.
Stromeier, Frid. Wilh. Prediger 275. 279
Strube, D. G. geh. Justizrath zu Hannover 303
Struensee, Doctor, hernach Graf und Premierminister in Dännemark 519. 539
Sturm, Doctor zu Greitz 130
Sulzer, Joh. Georg, Professor 142. 581

Sumarokow, Alexander Petrowitsch, Dichter 380
Süßmilch, Joh. Peter, Oberconsist. und Probst 142

T.

von Taubert, Director der Akad. der Wissensch. zu S. Petersburg 380 f.
Teller, Oberconsistorialrath und Probst 557
Teplow, Grigorei Nicolajewitsch, russ. Cabinetsminister 492 f.
Teodorp, P. H. Kaufmann zu Lübeck 358
Töllner, Doctor und Professor der Theologie 595
Tompson, Joh. Prof. zu Göttingen 267
Trefurt, Rudolph Otto, Prediger zu S. Petersburg 169. 375. 392
Trendelenburg, Doctor 350
Tschernischew, Sachar Grigorjewitsch, Graf, Feldmarschall 487

U.

auf Universitäten als Student, Magister oder Doctor, und Professor lange, ja beständig zu bleiben, ist nicht gut 106. 107

V.

Venema, Professor zu Franeker 134
Villebois, Generalfeldzeugmeister 466
Vitringa, Camp. 134. 135
Vockerodt, Joh. Gotthilf, Geheimerath, 142. 214.
von Völkersam, General en Chef 488
Vogel, Rud. Augustin, Doctor und Professor zu Göttingen 260
Volbers, Henning, schwedischer Oberstlieutenant, ein in der büschingischen Familie unvergeßlicher, auch an sich merkwürdiger Mann 14 f.

W.

Wähner, Andr. Georg, Professor zu Göttingen 264
Wahl, Joh. Frid. Hofrath und Professor zu Göttingen 256
Walch, Christian Wilh. Franz, Doctor und Professor der Theologie zu Göttingen 253

Wall, Abraham, Doctor, 600
Walte, Ernst Friedrich, Prediger, 14
= = Catharine Sophie, desselben Tochter, meine Großmutter eb. das. 18 f.
Walther, Joh. Cornelius, Conrector 33 f.
Wäsemskoy, Fürst, rußisch-kaiserl. Geheimerath 595
Weber, Andreas, Professor zu Göttingen 266
Weber, Joh. Christian, Prediger 400. 402
Wedekind, Rud. Professor und Prediger zu Göttingen 267
von Wedel-Jarlsberg, Frid. Wilhelm, Freyherr, 222
Weickhmann, Joach. Sam. Doctor und Professor der Theologie zu Wittenberg 114. 150
Weidler, Joh. Frid. Professor zu Wittenberg 115
von der Wense, Georg Ludwig, Freyherr, 219
Werkenthin, Johann Sam. Generalsuperintendent der Altmark 105
Wernsdorf, Gottlieb, Professor zu Danzig 150
von Windischgrätz, Gräfin 137
Willebrand, Joh. Peter, dän. Justitzrath 522. 540
Wippel, Joh. Jacob, Rector des berlinischen Gymnasiums 140
Woeldicke, Peter, Probst 228
Wolf, Erzpriester zu Memel 161
Wolters, Sebastian Peter, Vice-Kanzler und Conferenzrath 195
Woronzow, Michaila Larionowitsch, Graf, rußischer Groß-Kanzler und desselben Gemalin 481 f.

Z.

von Zajonscheck, Hof- und Kammerfräulein am gräfl. reußischen Hof zu Köstritz 121
von Zedlitz, Baron und Staatsminister 587
Zeitungen, der rußischen Geschichte 167
Zeitz, Georg Frid. Kaufmann zu Hamburg 345. 541
Zell, A. J. ein höchst sonderbarer aber doch merkwürdiger Mann 44
Zinn, Joh. Gottfr. Professor zu Göttingen 261
Zuckmantel, Joh. Wilh. Prediger 331. 336. 337. 391
Zweifler in der Theologie, wo sie entstehen können? 75

LIBRARY
MAR 22 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

LA
2375
G32B83

Büsching, Anton Friderich
D. Anton Friderich
Büsching eigene Lebensgeschichte in vier Stücken

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 01 02 09 021 6